Lieder der Griechen.

Von

F. W. Waiblinger.

Stuttgart,
Verlag von Friedrich Franckh.
1823.

. . . Ἰὼ παῖδες Ἑλλήνων ἴτε,
Ἐλευθεροῦτε πατρίδ', ἐλευθεροῦτε δὲ
Παῖδας, γύναικας, θεῶν τε πατρώων ἕδη,
Θήκας τε προγόνων· νυν ὑπὲρ παντων ἀγών.

Aeschylos.

Elegie.

Heiteres Jugendland mit deinen Meeren und Inſeln,
Sey mir gegrüßt! Nach dir ſehnt ſich das weinende Herz!
Schönes hab' ich geträumt, und mit liebendem Sinne gebildet,
Aber die Träume floh'n, ach! und ich ward nicht geſtillt:

Ewig ſtrebet das Herz und heiß aus den zwängenden Schranken,
Weil es da leider nicht fand, was es ſo glühend geſucht.
Weiter und weiter ſtrebt's und drängt' es im ſchwellenden Buſen;
Ach! wie ſo innig und warm ſehnſt du verlangend dich fort!
Drüben da hebt ſich ein heiteres Land aus wallendem Meere,
Wie aus des Himmels Blau jugendlich Morgengewölk.
Lächelnd und grünend ruht es im Kuß der milderen Sonne;
Weicher entquillt der Natur drüben der mildere Geiſt.
Dunkel auf blumiger Höh' erhebet die Krone der Lorbeer,

VII

Und die Lüfte wie lau, und das Geſtade
wie grün!
Dämmernd vermählen der Luft ſich der blau-
enden Berge Geſtalten;
Wie die Fernen im Hauch linderen Duf-
tes erglühn!
Alles ſo reg' und alles ſo zart, in tieferer
Fülle!
Hat er, der ewige Geiſt, liebender drü-
ben verweilt?
Weiß, wie die Sonne, bekränzt ſich am Ufer
das lockige Mädchen,
Wo um das Myrtengeſträuch ſpielet der
wogende Schwan.
Stolz, wie die Säule ſich thürmt, das gewal-
tige Denkmal der Vorzeit,
Stehet der Jüngling, von Kraft feurig
den Buſen geſchwellt.

VIII

Ach! wie ſo ſinnig das Bild, das entfaltete!
Wird es noch werden?
Wird ſich der Blume Pracht drängen aus
hüllendem Keim?
Wiederkehrt es! Du ahnſt es ſo tief! du ver-
langſt es ſo ahnend!
Liebender Buſen! es kehrt wieder die
glückliche Zeit.

Lieder der Griechen.

Das Mädchen auf dem Eurotas.

Schwankend auf der Spiegelwelle
Tanzt der leichtbewegte Kahn:
Wie ſo freundlich, klar und helle!
Bald hinunter, bald hinan!
Wie die alte liebe Sonne
Nieder aus dem Aether quillt,
Und mit junger Lebenswonne
Den erwärmten Buſen füllt!

Und die Lämmer, wie ſie klettern
Um die vollen Hügel hin!
Unter grünen Lorbeerblättern
Zarte weiße Schwäne ziehn!
Und der Berge Duftgeſtalten
Wie mit weichem Liebes-Kuß
In der Ferne ſich entfalten
Ueber'm blauen Königsfluß!

Ach! was iſt's, das aus dem Laube
Sanft und mild herüberſchwirrt,
Zärtlich, wie die Turtelſtaube,
Die aus grüner Myrrthe girrt?
Aus der Nähe, aus der Ferne,
Aus dem Schatten, aus dem Licht,
Wie die Bilder blaſſer Sterne,
Zum verwandten Herzen ſpricht?

Ach! die Arme kann's nicht ſagen,
Wenn's auch tief im Buſen wallt,
Und mit leiſen Liebesklagen
Weinend durch die Seele hallt,
Wie des Windes ſtilles Fächeln,
Der um Zweig und Blatt ſich regt,
Blumen, die im Thale lächeln,
Gräschen auf der Au' bewegt.

Mehn' ich es ein heilig Glühen,
Das an Weſen Weſen zwingt,
Und den Keim zum heitern Blühen,
Und das Kind zur Mutter bringt?
Iſt's der Himmelslaut der Liebe,
Der das Innerſte durchklingt,
Und mit namenloſem Triebe
Herz an Herz zuſammenſchlingt?

Was ich ahnte, was ich fühlte,
Noch als kaum entquoll'nes Kind,
Was mir meine Wangen kühlte,
Ach ſo oft und doch ſo lind!
Was mir zart, wie Mondlicht, webend
Oft ins naſſe Auge kam,
Und wie Lindenblüthe, bebend
Durch den off'nen Buſen ſchwamm,

Naht es nun mit leiſem Wogen,
Stillt es nun mein weinend Herz?
Ach! ich ward ſo oft betrogen,
Und er iſt ſo tief, mein Schmerz!
Und ſo glühend iſt mein Sehnen!
Ahn' ich, ahn' ich deine Spur?
Iſt mein Hoffen, iſt's kein Wähnen,
Ew'ge heilige Natur?

Dieſe Ruhe, dieſe Stille!
Ja du biſt es! Welche Luſt!
Welche zarte Liebesfülle
An der warmen Mutterbruſt!
Wie ein ausgehaucht Verlangen,
Liegt vor mir die volle Flur!
Daß ich könnte dich umfangen,
Ew'ge, heilige Natur!

Der Wanderer zu Athen.

Wanderer.

Knabe, was ſtreckt dort
Ueber's Geſträuch
Das graue Haupt empor?
Beweglos, kühn aufſtrebend,
Starrt es in's Auge
Mit rieſigen Formen.

Knabe.

Steige den Bergpfad,
Den krummgewund'nen,
Nur hinan!
Du wirſt es ſehn,
Staunen, Wanderer!

Wanderer.

Wohin ich blicke,
Alt vermorſcht Geſtein,

Ueber einander geworfen,
Geſtürzte Säulen,
Regellos zu Schutt und Trümmer
Schaurig aufgehäuft,
Schwarze, gebrochne Reſte,
Wildwechſelnd gethürmt,
Aufragend in düſter'm Grau,
Aus jungem, keimendem Gras.

Knabe.

Das all' hat
Geſtürzt die Zeit!

Wanderer.

Blühender Griechenknabe,
Staunſt auch du?
Wie ſtürzt allzerſtörend
Menſchenwerk
Deine Macht, Zeit,
Ewige Rieſin!
Wie bebt donnernd
Im Kreiſe, was er baute
Der ſchaffende Menſch!
Drückſt deine Spur
Jedem gefugten Stein,
Auflöſend, verwüſtend,

Allfurchtbar,
Ins graue Antlitz.

Knabe.

Schau', Wanderer,
Wie um den Architrav,
Sich krümmend, umwebend,
Die heitere Blume blüht!

Wanderer.

Ach! neben dem Tod,
Dem kalten Sohn
Der ewigen Zeit,
Regt, ſich erneuend,
Keime drängend und wechſelnd,
Wieder ſich ein ſchwellend Leben.

Knabe.

Freue dich,
Finſterer Fremdling!
Oben ſind wir!
Ach wie ſchön!

Wanderer.

Mich durchwallt
Tieferer Schauer.
Welcher Anblick!

Knabe.

Staunſt, Fremdling?

Wanderer.

Wie der doriſchen Säule
Alte Triglyphen
Grüne Laubranken
Schattend überwölben!
Und die morſchen,
Epheuumwachſenen Dielenköpfe
Wie ſie ſtarren!
Welche Stille!
Nur der Wind
Regt leiſe ſchüttelnd und bewegend,
Um die öden Säulen,
Liſpelnd die Lorbeerwipfel!
Schauriges Flüſtern!

Knabe.

Hier an's durchbroch'ne
Graue Gemäuer tritt,
Sinnender Wand'rer!
Hinüber bringſt du,
Durch's wankende Laub,
Ueber die Stadt

Drunten im Thale!
Dort der vollgrüne Berg
Mit der ragenden Säulenkrone,
Iſt die Akropolis!
Und das Blaue
Drüber hinein,
Dort!
Iſt das Meer!

Wanderer.

Welch' Gefühl,
Welch' ahnungsvolle Wonne
Drängt ſich an dich,
Pochend Herz?
Fühlſt du ihn wehen,
Bangſchauernd durch die Stille,
In Luft und Meer,
In Berg und Trümmern,
Durch der ewig ſich erneuenden,
Stürzenden, ſchaffenden Natur
Unergründbare Tiefen,
Den allgeheimen,
Unſichtbar-liebend wirkenden,
Wechelloſen Geiſt?

Knabe.

Wie iſt dir?
Falteſt die Hände!

Wanderer.

Allbegründender!
Deines Weſens
Ewige, füllende Liebeswonne,
Dein Ruhen und Schaffen
In allem
Durchglüht im Ahnungsdrang
Mein ſchwellend Herz.
Wie aus uralt-geſtürztem
Prachtgeſtein jung Gras ſproßt,
Treib aus des Griechen
Dumpf-ſtarrender Verweſung
Heilig-glühend Leben!
Daß er kenne
Sich und dich,
Wieder dringe
Zu dir!

Wie aus des Chaos
Wild-kochendem Wirbel,
Deine Sonnen,
Ewiger Geiſt,

In Rieſenformen geſtaltet,
Jungkräftig, lauter,
Sich ſcheiden und ſondern,
Steige die alte Freyheit
Wieder aus der Nacht,
Des Menſchen Braut,
Die ihm bringt
Ewige Kinder!

Der Knabe und die Mutter.

Knabe.

Mutter, wo der Vater?

Mutter.

Glücklicher Knabe,
Der du lächelnd träumeſt,
Wonneworte lalleſt,
Nicht denkſt, daß wir
Bald entwandern dem Lande,
Das all' uns wiegt,
Dich, mich, den Vater,
All' uns nährte,
Wie ich dich!

Knabe.

Ach Mutter, wo der Vater?

Mutter.

Hinaus,
Mit wilder Wehr,
Mit Lanz und Schwerdt,
Dem Feind entgegen!
Hinaus!
Weit über die Berge,
Die steilen, felsumthürmten,
In die Ebene,
Wo du nie warst, Knabe,
Da ist der Feind,
Da ist der Vater!

Knabe.

Und bringt er Blumen
Aus den Thälern,
Wenn er wiederkehrt,
Bringt er mir?

Mutter.

Nein! Knabe!
Hinabgestiegen von den Felsen
Ist der Vater,
Nicht zum Fest
Im grünen Eurotasthale,
Blumen dir zu bringen,

Mit wilder Kampfluſt
Schwerdt und Dolch zückend,
Der Hohe!
Flecht' ihm
Aus Lorbeerreiſern
Und weißen Roſen
Einen Kranz!
Des Vaters Kampf
Iſt hart!

Knabe.

Ich thu's!
Wind' ihm den Kranz
Um die Locken, wenn er kehrt,
Küß' ihn!
Ach Mutter,
Biſt böſe?

Mutter.

Komm' in meine Arme!
Weine nicht!
Wie dieſer Buſen
Einſt dich nährte,
Nähre Gott dich,
Der Alliebende,
Denn ich kann's nicht!

Knabe.

Eine Thräne bebt dir
Im düſtern Auge,
Finſtere Mutter!

Mutter.

Dort an der Linde!
Bringe mir das Schwerdt!
Aus den Bergen
Wandeln wir hinab!
Das Kind am Buſen,
Kämpft die Spartermutter,
Verzweifelt.

Knabe.

Dort nah'n ſie!
Mutter!

Mutter.

Armer, die Männer!

Knabe.

Hörſt du's dröhnen und krachen?
Wie die Flamme ſchlägt
Aus dem Hauſe!
Flieh!

Mutter.

Komm!
In meine Arme!

Knabe.

Schreckliche!
Wie deine Locken wirbeln
Im Winde!

Mutter.

Fort!
Und nun schütze,
Schütze die Verzweifelten,
Deine Waisen,
Gott!

Wechselgesang.

Alle.

Alles Volk der Griechen hebe
Hand und Herz zu Gott empor!
Grieche räche, Türke bebe!
Kühne Stärke, brich hervor!
Geist der Freyheit! steige nieder,
Du der alles wirkt und schafft!
In die Herzen kehre wieder,
Alte, stolze Riesenkraft!

Chor der Jünglinge.

Wie die junge Terebinthe
Hoch auf grünem Hügel blüht,
Schreiten wir durch Wies' und Gründe,
Bal in uns die Stärke glüht:
Ohne Schwanken, ohne Bleiben
Eilen wir durch's Leben hin:
Ueberall ein reges Treiben!
Ueberall ein ſtarker Sinn!

Chor der Mädchen.

Wie die reine zarte Quelle
Durch die Blumenufer wankt,
Wiegt uns ſanft die Lebenswelle:
Keine weinet, keine krankt!
Und des Jünglings Stirne krône
Unſ're Hand in Liebesluſt!
Und du liegeſt, holde Schöne,
Lächelnd an der Stärke Bruſt!

Chor der Männer.

Schwimmt die ſchöne heit're Jugend
Wie die Wolk' im Morgengold,
Uebt der Mann die Kraft und Tugend,
Regelt, was die Liebe zollt!

Stark und thätig, nichts verſäumend,
Lenkt er ernſt und ſchützt und ſchirmt,
Wenn im Sturm auch, donnernd, bäumend,
Sich auf Wege Woge thürmt.

Chor der Weiber.

Und am keuſchen Buſen nähren
Liebend wir das holde Kind:
Mag der Mann dem Sturme wehren,
Wirken, daß er viel gewinn:
Weich, wie Kuß und Blume, leiten
Wir den Stürmenden zur Ruh':
Aus den Fernen, aus den Weiten
Führen wir den Schranken zu.

Chor der Greiſe.

Und wie über'm jungen Thale
Alte weiße Bergeshöh'n
In der Sonne heiter'm Strahle
Ruhig — mild zum Himmel ſeh'n,
Heben die verklärten Augen
Ahnend wir ins Aetherblau,
Die wir nicht zur Erde taugen,
Gottes ausgequoll'ner Thau!

Alle.

Alles Volk der Griechen hebe
Hand und Herz zu Gott empor!
Grieche räche, Türke bebe!
Kühne Stärke brich hervor!
Geiſt der Freyheit! ſteige nieder,
Du der alles wirkt und ſchafft!
In die Herzen kehre wieder,
Alte ſtolze Rieſenkraft!

Hymne.

Es webt und waltet
Ueber den Waſſern,
Ueber der Erde,
Ein unergründbarer,
Kaum geahnter,
Ewiger Geiſt
In Ruhe.

Ihn lobt die Blume,
Die zarte auf dem Hügel,
Ihn die Quelle, die klare,
Und kennt ihn nicht.

Ihn lobt der Menſch,
Der wunderbare
Aus der Umarmung
Des Ewigen und Endlichen

Entquoll'ne Sohn.
Lobt ihn im wallenden Licht
Der Morgenſonne
Im bleichen Dämmern
Der ſtillen Mondnacht;
Im weichen Wehen
Bebender, flüſternder Blätter,
In allem Wogen, Drängen und Schwellen
Der ewigen Natur,
Seiner Tochter,
Lobet und erkennt ihn.

Er erkennt ihn, glaubt ihn
In ſeiner Fülle, ſeiner Ruhe,
Den durch ſich ſelbſt lebenden,
Ueber dem All ruhenden,
Alten, wandelloſen Geiſt!

Und er beugt ſein Haupt,
Das ſtolze, zum Himmel ragende,
Flicht um die Schläfe ſich
Die tiefe zarte Demuth,
Die ſinnige Viole,
Die ihn krönet.

Aber kühner blickt er auf,
Den Busen in der Bruſt gewahrend.

Ihn trägt die Kraft,
Die gottentflammte,
Hinan zu ihm,
Wie eine Morgenwolke.
Er aber ruhet,
Der ewige Vater,
Der alles trägt,
Alliebend.
Nieder auf die Erde
Ströhmt sein Segen,
Reich wie seine Sonne;
Denn er liebt sie!
Hält die sein Entwöhnte
An den Vaterbusen
Mit allem,
Was auf ihr ist.

Ewig ruht er,
Der alte Vater,
Der alles trägt,
Alliebend.

Unten aber auf der Erde
Haust Zerstörung;
Da begegnen sich,
Blindwirkend,

Feindliche Kräfte,
Was in die Luft ſich thürmte,
Feſt und ſicher,
Dem Ew'gen trotzend,
Das ſtürzet donnernd
Der Rieſenarm der Zeit zu Boden,
Und um die grauen moos'gen Trümmer
Den alten, ungeformten Schutt,
Wandelt, wie ein Fremdling,
Der ſpäte Enkel.

Hinaufgeſtoßen, hinabgeſtoßen,
In ſchwankender Bewegung,
Auf wiegender Woge,
Treibet das Lebensſchiff;
Wellen und Winde
Faſſen und heben und drehen und wirbeln
Endlos durch Strudel, an Buchten vorüber,
Weit in die Ferne das Irrende.

Alle Werke,
Die der Menſch ſchuf,
Sind nicht ewig.

Einſt goß
Auf der Länder eines

Seiner ewigen Schöne
Unendliche Fülle
Der Herr.

Da regten Menſchenhände
Allwirkſam ſich,
Und ſchufen, bauten, formten, thürmten,
Ohne Raſt.
Lagen am Mutterbuſen,
Die Schönen,
Deiner Natur!
Und vermaßen ſich
Die Kühnen, ſtark zu ſeyn,
Allmächtiger,
Wie du!

O daß ſie wären
Noch die alten
Götterfreunde!
Noch des Vaters
Buſenkinder!
Weine, Seele,
Ueber ſie!

Denn ſie alle
Liegen in der Erde.
Ueber ihren Gräbern,

Wallt traurig flüſternd,
Wie ein ſchüchterner Geiſt,
Der Abendwind
Durch Lorbeerblätter,
Und der müde
Wanderer ruht,
Sinnend auf den Säulentrümmern,
Den alten, moosumwohnen,
Ueber den Gräbern;
Und du nah'ſt ihm,
Wie ein lächelnder Engel,
Holde Vergangenheit,
Und wie ein weinender,
Bittere Zukunft!

Hört ihr's beben?
Schrecken faßt
Alles!
Hohl dröhnt die alte
Mütterliche Erde,
Wankend in den Fugen:
Wolkenſchauer
Decken den Mond,
Vorüberwandelnd:
Aufwallt das Meer,
Der ſtarren Felswand kahle Rippen

Mit Schaum und Woge ſchlagend;
Furchtbar ſauſt
Der heulende Windſtoß
Durch geſchüttelte, rauſchende Wälder,
Und knarrend, mit gebroch'nem Aſte,
Stürzt ausgewirbelt,
Hinab in jähes Felsgeklüfte,
Hinab!
Der ſchwarzen Eiche Rieſenkrone!
Sturm und Wind faßt
Aſt und Blätter,
Fels und Wogen:
Alles ſpringt laut.
Donnernd von der
Alten Höhe,
Stürzt zerſchmetternd;
Stimmen jammern,
Toben, ſeufzen,
Kräfte raſen,
Sich zermalmend,
Mann an Mann drängt
Sich zuſammen,
Faßt ſich tobend,
Mordet, mordet!
Qualm und Rauch und Flamm' und Staub,
Waffen und Eiſen, Arm und Arm.

Und aus der Erde
Steigt ein Rieſe,
Berge reißend
Aus Grund und Wurzel,
Ueber den Nacken
Fliegende Haare ſchüttelnd,
Seine Stimme
Durch Wald und Thal,
Wie Donner, ſendend,
Alle Weſen
Auf der Erde
Zertretend ohn' Erbarmen.

Und aus den Wettern
Hallt die Stimme:
Zittert, Menſchen,
Zittert vor der Zwietracht Geiſt!
Und aus den Gräbern,
Steigen auf die Geiſter
Der Väter,
Finſtere, große Geſtalten,
Lange Schatten;
Wie Meeresbrauſen
Donnert ihr Geſang:

Fleucht den Rieſen!
Noch ſind eure Berge,

Wie einſt!
Noch ſind eure Waſſer,
Eure Thäler,
Wie einſt!
Nur die Söhne der Berge,
Die Söhne der Thäler
Sind nicht
Wie einſt!
Es wird der Menſch nur,
Was er ſoll,
Durch eig'ne Kraft!

Wirbelt hinan
Eure Geiſter
Zu ihrem Urquell,
Zu ihm,
Der webt und waltet,
Ueber den Waſſern,
Ueber der Erde,
Ueber allem Bewegten.
Ein unergründbarer,
Kaum geahnter,
Ewiger Geiſt.

Das kann der Menſch nur,
Wenn er frey iſt!

Werdet, Enkel,
Wie wir!

Auf der Erde
Herrſcht ewiger Wechſel:
Ueber dem Wechſelnden
Steht der Menſch,
Der Bleibende:
Denn ſo will's
Der ewige Vater,
Der alles trägt,
Alliebend.

Jüngling und Mädchen.

Er.

Noch einmal, Liebe, komm in meine Arme;
Mich ruft das stolze Vaterland zum Streit;
Hinüber mit dem wilden Brüderschwarme!
Wir alle, Mädchen, sind dem Tod geweiht!
Laß ab von deinem Weinen, deinem Harme,
Den liebend dir dein weiches Herz gebeut:
Nur aus des Geistes altem Riesenstreben
Steigt siegend auf ein heilig junges Leben.

Sie.

Ach! tobend stürzt der Mann sich ins Getümmel:
Ihn wogt dahin die sturmbewegte Fluth:
Doch einsam fühlt das Weib nur ihren Himmel:
Im Herzen still bewahrt sie ihre Gluth

Dich ſtürzt der wilde Sinn ins Kampfgetümmel,
Zum Schlachtendrang dein kühner Feuermuth!
Doch, einſam in den alten, öden Mauern
Muß bang um dich die ſtille Jungfrau trauern.

Er.

Wie ſchwarz die Wolke von Gebirgesfirnen
Herunterſtürzt mit ihrem Nebelgrau'n,
Und leuchtend dann die alten Rieſenſtirnen
Im jungen Morgenlicht zum Aether ſchau'n,
Und wie gebändigte Giganten, zürnen
Die Wolken, unten auf der Thäler Au'n;
So folgt dem Kampf die neue Siegesfeyer,
Und alles ſchau'n wir heiterer und freyer!

Sie.

Doch eh' am Morgen auf dem Wieſengrunde
Die junge Sonne quillend niederblickt,
Hat kalt und ſchaurig ſchon zur Nebelſtunde
Der Wind den zarten Blumenleib geknickt.
Dein Buſen krankt an einer Todeswunde,
Die Braut hält dich an ihre Bruſt gedrückt:
Im letzten Kuſſe deckt ſie deine Wangen
Mit ihrer Liebe heißem Gluthverlangen.

Er.

Wie aus der Höh', gleich toſenden Gewittern
Die Schneelawine donnernd niederwallt,
Und Steingeklüfte, Felſenrippen zittern,
Und Berg und Wieſe dröhnend wiederhallt;
Und hundertjähr'ge Eichenkronen ſplittern,
Und alles weicht der ſtürmenden Gewalt,
So wird der Feind vor unſerm Sturm ſich neigen,
Und bebend ſeine ſtolzen Häupter beugen.

Sie.

Ach! ſchöner wär's, wenn wir am Ufer wallten;
An deinem Arm die weiche junge Braut!
Wann um der blaſſen Berge Glanzgeſtalten
Das weiße, milde Mondlicht niederthaut,
Und zarte Bilder ſich dem Aug' entfalten,
Das weinend in die bleiche Ferne ſchaut,
Da ſtillte wieder ſich dein wildes Sehnen,
Und ach! auch deines Mädchens heiße Thränen!

Er.

Leb' wohl! es läßt der gnäd'ge Gott uns ſiegen!
Leb' wohl; zum Kampfe fordert mich die Pflicht!
Leb' wohl; du Blaſſe! Liebe wird nicht trügen,
Aus Trümmern ſteigt der Freyheit Siegeslicht.

Sie.

Ach! lebe wohl! die Ahnung wird nicht lügen,
Die leiſe wogend aus dem Buſen ſpricht!
Dein Mädchen giebt dir dieſen Kuß zur Weihe,
Nimm ihn zum keuſchen Siegel ihrer Treue!

Beyde.

Und wie die Morgenſonne aus den Wellen
In reiner Schöne hoch empor ſich hebt,
Und Licht und Fülle ſtröhmt aus tauſend Quellen,
Und alles jung am Kuß der Mutter webt;
So wird der Friede ſegnend niederquellen,
Vom Morgenhauch des ew'gen Licht's durchbebt,
Und tief und heilig, wie zwey Opferflammen,
Schlingt Lieb' und Stärke wieder ſich zuſammen.

Die Jungfrau unter den Propyläen.

Wie wunderbar umfängst mich
Alliebend,
Heiliges Licht?
Aus jungem Grün hebt
Dunkel-einsam, wie ein Geist,
Grau verwittert Gestein,
Säul' an Säule
Sich empor:
Webt um alte Wölbung
Weich-schwellend, umstrickend,
Wie ein lächelnd Kind
Um den ernsten Vater,
Liebend-innig Epheugeblätter,
Drängt hinan
Flüsternd zu alter Trümmer

Ehrwürdigen Gipfeln:
Und die Sonne faßt
Allebend, umquillend,
Laubgrün, ſäulengrau,
Füllet alles,
Mit Liebe, mit Liebe!
Fort drängt mich's
Im ſchwellenden Buſen!
Ach wohin?

Wie du weh'st
Auf luftiger Höh',
Um Wang' und Locken,
Lieblicher Wind!

Atheſt du, weineſt du,
Liebend Herz?
Biſt ſo lauter und mild
In deines Blau's
Unendlicher Fülle,
Heiterer Himmel!
Alleinig liebt und webt
Und treibt und keimt
Alles, deine Kinder alle,
Die dich ſchauen, lieben,
Heilige Sonne,

Auge des Himmels,
An der alten Erde
Keuſchem, wärmendem Buſen.

Du biſt's! Du biſt's!
Bildende! Liebende!
Faſſeſt mich, zieheſt mich
Ganz zu dir!

Hinüber!
Ueber das Hellgrün
Und graue Trümmer,
Ueber Berg und Meer,
Ueber die blauen Inſeln!
Hinüber! hinüber!
Ach! verſchwimmen
Ganz in dich,
Du heiterer Himmel!

Mädchen's Vaterlandslied.

Du liebes theures Vaterland!
Was ich genoß und was ich fand,
Das dank' ich deiner Liebe!
Es liebt der Mann dich nicht allein:
Dir darf ſich auch das Mädchen weih'n
Mit heilig-zartem Triebe.

Du liebes theures Vaterland!
Noch biſt du an des Abgrunds Rand,
Noch trägſt du Band und Ketten!
Ach hätt' ich Schwerdt und Lanzenſchaft,
Ach hätt' ich Stärke, hätt' ich Kraft,
Wie wollt' ich dich erretten!

Du liebes theures Vaterland!
Mit meinem Muth, mit meiner Hand
Kann ich nicht für dich ſtreiten.
Zu Hauſe ſitz' und härm' ich mich,
Und weine manche Thrän' um dich!
Was hab' ich nicht zu leiden!

Du liebes theures Vaterland!
Ich trag' um dich ein Trau'rgewand,
Und gehe nicht zum Tanze,
Zu Tanz und Spiel, ins liebe Thal,
Zum Lorbeerhayn, im Sonnenſtrahl,
Mit heiterm Blumenkranze.

Du liebes theures Vaterland!
Kein Roſenblatt, kein farbig Band
Schmückt meine blonden Locken!
Vor meinem Fenſter ſteh' ich trüb,
Und wein' auf euch, die ihr ſo lieb
Mir winket, Blumenglocken.

Du liebes theures Vaterland!
Dann denk' ich, wie er vor mir ſtand,
Und ſeiner heißen Küſſe!
In ſeinem Arm, an ſeiner Bruſt!
Ach welche Wonn', ach welche Luſt
Ich dir zu Liebe miſſe!

Du liebes theures Vaterland!
Was ich genoß und was ich fand,
Dank' ich ja deiner Liebe!
Es liebt der Mann dich nicht allein;
Dir darf ſich auch das Mädchen weih'n
Mit heilig zartem Triebe!

Schlachtgeſang.

Feldherr.

Griechen! hoher
Väter Enkel!
Zieht die Schwerdter,
Laßt die Fahnen
Wirbeln, flattern
Durch die Lüfte!
Raſch wie ſchwarze
Wetterwolken
Stürzt und ſtürmt durch
Bäch' und Gründe!
Donnernd wog' aus
Tauſend Kehlen

Kriegsgeſang durch
Waldgeklüft und
Berg und Eb'ne!

Brüder! auf zur
Bergeshöh' dort!
Durch gekrümmte
Pfad' und wilde
Büſch' und wald'ge
Felſenrücken!
Droben hebt aus
Baumgelaube
Sich des falſchen
Gottes Tempel:
Strebt auf grauen
Pfeilern, Säulen,
Unterm Grün im
Abendpurpur
Prächtig ſchimmernd,
Die Moſchee auf!
Droben ſteht der
Unterdrücker,
Seinem Gotte
Tauſend Menſchen-
Opfer bringend:
Flammt aus wilden

Feuerschlünden,
Allzerstörend,
Flamm' und Kugel!
Stürmt den Bergpfad,
Brüder, auf mit
Raschem Schritt und
Kühnem Busen!
Stürzt die stolzen
Tempel nieder!
Wie vom Blitzstrahl
Eichenstämme
Niederdröhnen;
Fels und Boden
Ausgerüttelt,
Dem gewalt'gen
Riesenfalle
Wanken, zittern!

Griechen! hoher
Väter Enkel!
Zieht die Schwerdter!
Laßt die Fahnen
Wirbeln, flattern
Durch die Lüfte!
Donnernd wog' aus
Tausend Kehlen

Kriegsgeſang durch
Waldgekläft' und
Berg und Eb'ne!

Das Heer.

Wir nah'n! wir nah'n!
Durch Thal und Wald!
Hinan! hinan!
Die Stimme ſchallt!
Wir machen Bahn
Ohn' Aufenthalt!
Wir ſtürmen an!
Die Bergluft hallt!
Mit kühner Luſt,
Mit Rieſenwuth,
Mit ſtarker Bruſt,
Mit Löwenmuth!
Das Schwerdt erklingt!
Die Fahne fliegt,
Der Grieche dringt
Bergan und ſiegt!
Erwacht, erwacht
Zur alten Kraft,
Stürzt er zur Schlacht!
Und ſtürmend rafft
Er fort und fort,

Was widerſtrebt,
Von Ort zu Ort,
Was iſt und lebt!
Der Buſen ſchwillt
Von Luſt und Grimm:
Er raſet wild:
Du büßeſt ſchlimm!
Denn wir ſind frey
Vom Feſſelband,
Wir alle frey,
Wie Meer und Land!

Die Trommel ruft!
Wir nah'n! wir nah'n!
Durch Wald und Kluft,
Hinan! hinan!
Das Schwerdt erklirrt!
Die Mündung blitzt!
Die Kugel ſchwirrt!
Das Blut entſprützt!
Auf Brüder! drängt
Und ſtürzt und brecht,
Und reißt und mengt,
Und haut und ſticht!
Auf! Mann an Mann,
Und Roß an Roß,

Den Hügel an!
Werft das Geſchoß!
Die Tanne dröhnt,
Die Fichte knarrt!
Geſpalten ſtehet
Die Eich' und ſtarrt!
Der Tempel fällt,
Und Stein an Stein,
Vom Feu'r erhellt,
Stürzt donnernd ein!
Es flammt! es blaſt!
Es lodert und raſt!
Und furchtbar im wirbelnden, qualmenden Dampf
Verſchwimmt und verſchwindet der toſende Kampf!

Freyheitslied

Wie glänzt auf dem Berge die goldene Wolke
So heiter und lauter dem heiteren Volke!
Da wallen und ſchweben
Und küſſen und weben
Die wankenden Bilder im wechſelnden Tanz
Um ſilberne Stirnen mit roſigem Kranz!

Auf jähem Gebirge, durch grünende Matten,
An Strömen und Quellen, im kühlenden Schatten,
Zu Meer und zu Lande,
Am blumigen Strande,
Da ſchreitet der Grieche, ſo kräftig und kühn!
Es ſchwillt ihm der Buſen im wachſenden Glühn!

Noch fühlt in den Tiefen, auf wolkigen Wegen,
Den ſchwellenden Geiſt er der Mutter ſich regen,
Noch fühlt er in Liebe,
Mit ſehnendem Triebe,
Mit heil'gem Verlangen, auf jeglicher Spur,
Geliebt ſich an wärmender Bruſt der Natur.

Wo hoch um die dämmernden, ragenden Höhen
Des Adlers geſchwungene Fittige wehen,
Um Kronen und Gipfel,
Auf felſigem Gipfel,
Der Wind durch die Eichen, die rieſigen, ſauſt,
Da wild der Malnotie, der kräftige, brauſt.

Wo mild auf das heitere Menſchengewimmel
Und jugendlich quillet der lautere Himmel:
Die Ferne, geläutert
Und duftig erweitert,
Verſchwimmt in des Meeres zerfließendem Blau,
Da geht der Korinther auf lächelndes Au!

Und unſerem Auge, dem reinen, entfalten
Sich reicher, als allen, die ew'gen Geſtalten,
In heiliger Stille,
In rauſchender Fülle!
Wir ſind's, die Geliebten! vom Ew'gen erfüllt!
Des Höchſten und Größten lebendigſtes Bild!

D'rum ſind wir auch frey wie die Schwalb in der Wolke
Wir ſammeln uns wieder zum herrſchenden Volke!
Wir ſchlagen den Türken
Und ſchaffen und wirken,
Uns fühlend, und drängen uns wieder hinan!
Und ruh'n an die heiligen Väter uns an!

Bayerische Staatsbibliothek München

Phaëthon

von

F. W. Waiblinger.

Zwey Theile.

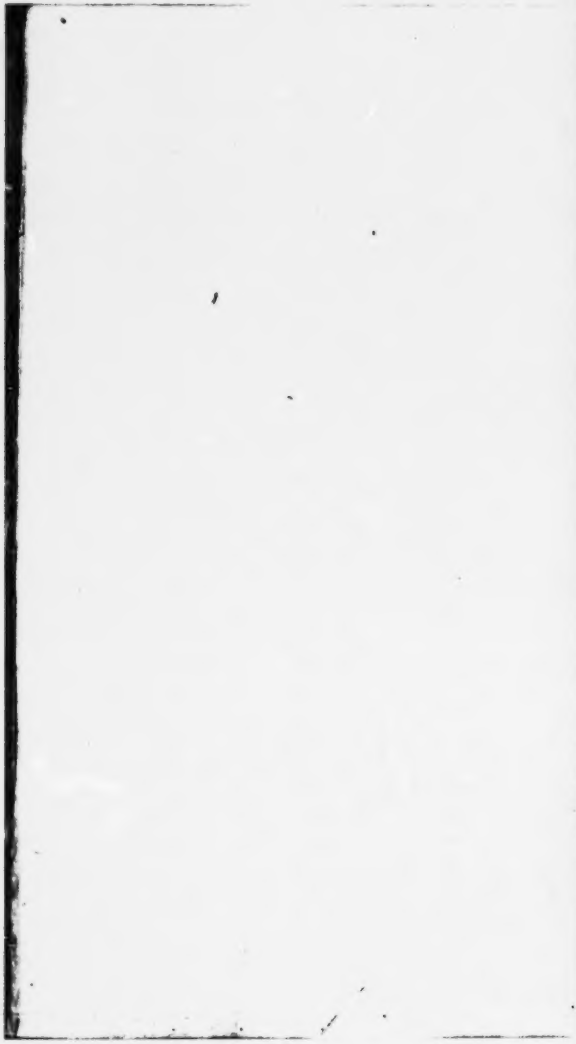
[illegible]

Stuttgart
Verlag von Friedrich Franckh
1823.

Herrn

Geheimer Legations-Rath

Friedrich von Matthisson.



Ihnen, verehrungswürdigſter Freund, weih' ich dieſe Blätter. Sie ſind nur eine kleine Gabe; aber ich konnt' Ihnen nichts Größeres ſchenken, und ich möcht' Ihnen etwas ſchenken.

Einſt war eine Zeit, wo mein junger Geiſt noch nicht ſo kühn ſtrebte, wo ich warm und ſtille, mit kindlicher Liebe, das heitere

Bild des Lebens im ungekränkten Busen trug, und nur manchmal quoll, wie der Mond im klaren Wasser, eine blasse wunderbare Ahnung in den nassen Augen des Knaben. Da war ich glücklich.

Mein Leben war wie ein weicher verschwebender Morgenhauch. Ihre Lieder waren da meine heitern ewigjungen Gespielen, schlangen sich liebend und lächelnd um mein heißes Herz. Ich fühlte Sie, verstand Sie, und war das nicht viel?

Schon den Knaben ergriff ein tief und heftig Verlangen, den Mann zu sehen, den er so liebte, so verstand, und doch.... nicht kannte. Der Jüngling kam, schwieg.

Sie waren so mild, so voll Huld und Nachsicht, verwarfen nicht die ersten Versuche.

Ach! jene Zeiten waren verschunden, und das so bald! Mit ihnen jene stille Einfalt des heitern kindlichen Sinnes, des ungetrübten, warmen Herzens, jenes ahnende schwellende Hangen an Allem, jenes Wegen und Fühlen einer so vollen, so zarten, und doch so gestillten Brust! Das all' war dahin!

Mich umgab die unermeßliche Welt, die Bilder alles Schönen und Großen, mit rauschender Fülle. Mit kühnem, unbefriedigtem Sinne griff ich nach allem, drängte mich suchend und strebend in alles. Aber alles war so weit, so auseinander, so fern und kalt, so gar nicht mein, und ich wollte doch etwas so ganz Anderes! Was mir oft, wie ein heißer, liebender Kuß, meine glühenden Wangen drückte, das fand ich nicht!

Warum war ich herausgegangen aus mir? Suchte mit namenlosem Drange nach

jenem Etwas, und konnt' es doch nur finden im eigenen Buſen? Ich ſuchte mich ſelbſt und ſuchte mich auſſen.

Ich fand, und .... das genügte mir doch nicht. O wie mich das ſchmerzte!

Ich gieng tiefer, bald mit Wehmuth, bald mit Verzweiflung. Aber mein Sehnen ward nur heißer, nur voller.

Da fand ich das Eine, jenes Etwas, das alt iſt, wie Gott.

Entſagen konnt' ich nicht. Das ſchmerzte mich zu tief, und doch hätt' ich es überall ſollen. Wie ward' ich gekränkt. Nur Eines wollt' ich, und wozu ſollte mir all' das Wechſelnde, Mannigfaltige, Fremde nützen? Ueberall Schranken! Auch die Menſchen thaten mir wehe, ſo ſehr ich den Menſchen liebte.

Da warf ich mich mit wilder Inbrunst an den Busen der Natur, drang in sie, ahnte sie, glaubte sie zu verstehen; erkannt' in ihr, wie in der eig'nen schwellenden Brust, den Schaffenden, Liebenden, des Alls Vater, den alten Geist, erkannt' ihn, da wo er ist, im Menschen und in der Natur.

Er ist die schrankenlose Freyheit. Ihn ahnt der Mensch, aber er gehorcht ihm. Weh' ihm, wenn er mehr will! Wahnsinn fällt auf ihn.

So entstand dieß Gebilde, meine Welt! O Freund! sie ist mein, ich bin nur in ihr, durch sie. Phaethon hat mich geschaffen.

Betrachten Sie so diese Blätter! Streben nach Jugend in einer veralteten Zeit! Nur so werden Sie mich

nicht mißverſtehen! Wenn ich weniger ſagte, als ich wollte, vergeben Sie mir; es iſt mein Erſtes.

Tübingen:
December 1822.

F. W. W.

Phaëthon.

Erſter Theil.

\- - - Ἐπ' ἐμοι ῥιπτεσθω μεν
Πυρος ἀμφηκης βοτρυχος, αἰθηρ δ'
Ἐρεθιζεσθω βροντῃ, σφακελῳ τ'
Ἀνεμων - - - -
- - - Των τ' οὐρανιων
Ἀστρων διοδους, ἐς τε κελαινον
Ταρταρον ἀρδην ῥιψειε δεμας
Τ'ουμον, ἀναγκης στερρωπις δικαις
Παντως ἐμε γ' οὐ θανατωσει.

Aiſchyl.

Phaethon an Theodor.

Dein Bruder iſt jetzt abgereist. Mir ward der Abſchied ſchwer von dem Guten, der, wie mein Schatten, mir durch's ſonnige Italien folgte. Ewig unvergeßlich, wie meiner Kindheit Tage, iſt mir der Abend, wo wir zum erſtenmal die Alpenfirnen, wie Trümmer einer Urwelt, glänzen ſah'n, und, gleich gebändigten Titanen, die Nebelwolken unten lagen im Thale, und oben die milchweiſſen Stirnen vom Purpur der Abendſonne glühten, wie beſcheidene Mädchenwangen, und die Rieſenlawinen donnernd von jähen, fürchterlichen Höh'n herab ſich wälzten, wir uns im Arme lagen, und bey Tells und Arnolds Vaterland uns ew'ge Freundſchaft ſchwuren.

Und als wir giengen auf den ſieben Hügeln, und wandelten zwiſchen den ſchaurigen Geſtalten der hohen Vorwelt, und ſah'n, wie um die alten düſtern Mauern ſich der jugendliche Epheu rankte — als wir ſaſſen an den Ufern der blonden Tiber, und

ihrem Wellenſchlage lauſchten, und es aus den Waſſern erklang zu uns, den Spätgeborenen, wie eine ernſte, mahnende Stimme — als wir wandelten durch die langen Hallen, wo ſchweigend unſre alten Götter ſtanden, und wir uns anblickten, und uns in die Arme ſanken, ach! da, wo jeder graue moosbewachs'ne Trümmer, wo jedes Säulenſtück, wo jeder Grashalm an den finſtern Mauerriſſen, wo alles, alles zu uns ſprach — da fühlten wir ſchwellen unſern Buſen; die Ahnung floh und es ward klar vor uns, unſer Auge ſchwamm in Licht und Fülle, und wie eine göttliche Erſcheinung, ſah'n wir niederquellen den Geiſt der Schönheit, wir fühlten unſern Beruf und den Drang in unſerem Innern und knieten nieder und rieſen: dir, heil'ge Kunſt, dir weih'n wir unſer Leben!

Ach! und nun bin ich längſt wieder ferne von dem Lande, und bin ſo ganz allein! Niemand hab' ich, den ich an meinen Buſen ſchließen könnte, warm und innig, wie ich's möchte, keine Seele! Theodor! Das iſt viel!

Und weißt Du, was es iſt, das mich allein noch tröſtet? Es iſt der Geiſt der Natur, die in ihrer ruhigen Fülle vor mir liegt, wie meine alte, glücklichere Welt.

Ich ſollte ſehen, wie ſich alles draußen regt, und tauſend lebensvolle Keime ſchwellen, und Eins ſich liebend an das And're drängt, und ſollte dennoch klagen?

Ach die Kinder! die ſchweben durch ihr Leben, wie gold'ne Wölkchen durch das Morgenroth. So heiter iſt noch ihr Blick und ſo unbewölkt, wie der blaue Himmel, und ihre Seele rein, wie die Luft. Ein Kind zu ſeyn, das iſt ein Glück. Wiſſen die Kinder etwas vom Himmel? und doch iſt der Himmel nur in ihnen!

Ein Kind iſt ſich ſelbſt genug in ſeiner Fülle. Warum bin ich denn das nicht?

Phaethon an Theodor.

Ich habe nun eine neue Wohnung gemiethet. Ein kleines Häuschen bewohn' ich ganz allein. Hat dir eine ſo angenehme Lage drauſſen vor dem Dorf am Abhang eines kleinen Nebenhügels. Man hat eine weite Ausſicht durch die engen Fenſterſcheiben. Zu einer Seite liegt das freundliche Dorf und drüber hin auf dem grünen Wieſengrund ein paar andre, dann zur andern Seite liegt das Waldgebirge und unter ihm auf jäher Felswand glänzt im Abendlicht die Burg.

All' den vielen Kram hab' ich weggeſchafft und es ſteht jezt nur noch mein Amor und mein Klavier in dem gröſſern Zimmer, worinn ich arbeite, daneben iſt ein anderes, worinn ich ſchlafe.

Meinen Homeruskopf hab' ich ans Fenſter geſtellt zur Morgenſeite. Der erſte Strahl der alten heilgen Sonne verklärt das Angeſicht des grauen Sängers. Mir iſt's oft, als ob er lebte, wann ich erwache und der Alte glühet!

Und solltest sehen, wie schön! draussen um die Wände krümmen sich Traubenranken und die schönen großen Blätter breiten sich geschlängelt bis ans Fenster! So nah' hab ich die Natur!

Mir ist auch wohl dabey, wie dem Säugling am vollen Mutterbusen.

Innen siehts freylich nicht so schön aus! Da liegen die paar Bücher, die ich noch habe, zerstreut umher, wie die Gedanken in meinem Kopfe. Du lächelst und sagst vielleicht: war ja von jeher alles untereinander! Du hast Recht. Es ist mir auch nichts so zuwider, als übertriebne Regelmäßigkeit.

Phaethon an Theodor.

Mit meinem Amor bin ich bald zu Ende. Er lächelt mich an, wie eine bessere Zeit. Ich gehe nicht bälder zur Gräfin hinüber, bis ich ihn fertig habe.

Es wird mir schwer werden zu scheiden von ihm. Meine Arbeit ist mir über den Kopf gewachsen. Mit jedem Meisselschlag ist sie weniger mein. Sie ist mein Schöpfer, nicht ich der ihre.

Mir wirds oft wunderbar. Ich weiß nicht, woher ich sie habe, diese quellenden trunkenen Augen, diese sanftgeblasenen Formen an der weichlich üppigen Gestalt. Als hätt' es mir ein Gott eingegeben!

Des Abends wandl' ich den Hügel hinan. Wie ein Riese, steht droben eine alte lange Eiche und streckt, wie starke Arme, die breiten Aeste auseinander. Mir ists als ob mich zarte liebe Geister umwehten, wann der Abendwind durch die Blätter säuselt. Da hab' ich meine schönsten Stunden. Ich lese meinen Homer oder auch einen Chor aus den

alten Tragikern. Ach! und wenns dann still wird umher und immer stiller, und durch die dunkle Eiche der lezte Strahl der warmen heil'gen Sonne meine glühenden Wangen küßt, wie der Mund eines Mädchens, wenn die grauen Wölkchen im goldnen Meer der Abendröthe schwimmen, wie zarte verfliessende Bilder der Vergangenheit, und das linde Weh'n der kühlen Lüfte so zärtlich liebend in meinen Locken spielt, und wenn dann allmählich im blassen Duft auch die fernen Berge zusammenschwimmen mit dem Himmel, wie eine Seele mit der andern, und der Nebelflor auch über dem Thale wallet, und die Abendglocken so voll, wie mein schwellend Herz, aus der Ferne klingen, ach! da wein' ich wie ein Kind und drücke den lieben Homer an meine Brust, und benez' ihn mit meinen Thränen, und die Natur, die Ewige, die Liebende, lächelt mich an, wie eine Mutter. Dann fällt sich mein Innres an mit einer unendlichen Wonne und ich fühle jeden Pulsschlag der lebendigen Natur, und wandle dann wieder so hinunter.

Phaethon an Theodor.

Welches iſt das Land Theodor, wo der Segen der Götter in Fülle herabträufelte und die Natur ſich entfaltete in den reichſten vollſten Geſtalten, wo die Menſchen ſchön waren wie ihre Götter, und heiter und fröhlich wie ihr Himmel, wo Weisheit und Schönheit ſich wie Schweſtern, mit blühenden Armen umſchlangen und der Geiſt ſich regte ſo klar, ſo helle? Es gab nur Ein Griechenland.

Sieh', ich möchte mich an eine Bruſt werfen, und meinen Schmerz ausweinen in blutigen Thränen. Denn ach! es gibt kein Griechenland mehr! verloren, ewig verloren wie die Tage der Unſchuld.

Warum bin ich nicht zwey Jahrtauſende früher geboren? Glaubſt du nicht, um ein einziges Jahr geb' ich dann all' die vielen Jahre dahin, die ich verlebt habe?

Wie ſich die Welt abſpiegelt in dieſen ewig jungen Geiſtern! rein und heiter, wie die Gewäſſer, die ihres Landes lachende Ufer umrauſchen.

Was ist heiliger als die Natur, und wo war sie gefeyerter als in Griechenland?

Da kannte man nicht jene lächerliche Verachtung des Lebensgenusses, mit dem sich bey uns die Männer brüsten, die rauh sind, wie der Boden, der sie trägt, und finster, wie die Eichenwälder, um die sie hausen.

Selbst der trozige Ajas nimmt noch Abschied vom lieben Licht der Sonne und von den Quellen und Flüßen und Bergen, eh' er das Schwerdt sich in den Busen stößt. Er findet die Erde noch schön, und will doch zu den Schatten.

Hat den ersten Deutschen in Hyrkaniens Waldgeklüften nicht ein Bär gesäugt? Merkt mans doch den Römern an, daß ihr Stifter nicht die Milch aus einer Menschenbrust gesogen.

Was kann auch werden bey uns? Unser Land ist ein Gewächsthum aller Nationen. Gabs nicht in Griechenland auch viele Völker? Es gab Athener und Böotier, und Korinther und Spartaner, aber wenn sie zu Elis sich versammelten, war alles Ein Volk, alles Eine Seele!

Mir wirds oft bange unter diesen Menschen, wo eine solche Kluft den einen von dem andern trennt.

Und was sind das für Begriffe von Schicklichkeit! Theodor! ich möchte mich zu Tod ärgern wenn ich sehe, wie's Menschen gibt, die lieber die Welt durch ein umflortes Glas ansehen, und and're verdammen wollen, die der lieben Sonne ins Angesicht schauen. Solche nied're Seelen, die nie aus dem Gleichgewichte kamen, weil jeder Schwung für sie zu kühn war, die sich leicht beherrschen können, weil sie nicht viel zu beherrschen haben, die jedes warme schmerzliche Gefühl verbannen, weil sie's an ihrer kalten Arbeit stört, die wollen ein leidend Gemüth, das ringend auf dem sturmbewegten Meere treibt, vom Hafen aus verlachen? Ach! das ist leicht!

Und wo offenbart sich tiefer das Gemüth, als wenn es leidet? Und muß es nicht leiden?

Phaethon an Theodor.

Unser Himmel ist nicht für die Kunst. Uns glänzt die Freyheit, wie der Dioskuren Liebe, nur als ein matter Stern am Himmel. Wo sind die Hirten der Völker?

Die unbeschränkteste Freyheit führte dem göttlichen Aristofanes, wie ein launichter Genius, den kühnen Griffel.

Die Griechen kannten nicht, was wir Gelehrsamkeit nennen. Der junge frische Geist ward nicht durch Formeln ausgetrocknet: Das heitere Gemüth erschwoll am Busen der alliebenden Natur. Darum lernten sie auch früher denken.

So wuchsen sie auf, schön und voll wie die Rosen, ein erhabenes Geschlecht, würdig, abzustammen von den Göttern.

Und ist nicht alles bey ihnen der Abglanz ihrer Schöne? Ihre Werke sind schön, wie sie selbst.

Die Religion spiegelte ihre Schönheit, wie ein silberklarer Quell zurück. In ihr beschauten sie ihr göttlich Bild. Aus ihr schöpften sie diese Fülle herrlicher Gestalten und füllten ihren Himmel an mit Göttern, schön wie sie.

Die Religion ists ja, die der Kunst das Auge trocknet, wann sie weinet über die ersehnte Urschönheit in ihrem höchsten Glanze.

Die Religion reicht der Kunst mit dem warmen, aber keuschen Kuß ihrer Lippen die Weihe, der Menschheit das Göttliche darzustellen im schönen Bilde. Sie sind die innigsten Freundinen und drükken sich ewig an den Busen.

Das ists, wenn Sokrates, der Gottbegeisterte, den Künstler nur für weise hält, und der tiefe Pindaros den Sängergeist nur Weisheit nennt.

Die Natur, die Ewige, die Wandellose, war der Gott der Griechen, und Gott ists, der aus allem, was sie schufen, spricht.

Wir Griechen, sagt der ernste Thukydides, streben nach der Schönheit, ohne viel Anstrengung, und nach der Weisheit, ohne daß wir weichlich werden.

Das sagt Thukydides und klarer hat das Wesen des menschlichsten und göttlichsten der Völker niemand ausgesprochen!

Die Griechen sind Kinder, höchstens Jünglinge.

O herrlich, göttlich Land, wo Weisheit, Stärke, Schönheit, wie drey Götter, wohnten, wo aus dem zarten weichen Knaben der schöne Jüngling wie ein junger Gott, emporwuchs, und aus dem Jüngling sich des Mannes hoher Bau, wie aus der vollen Knospe sich der Stamm, entwickelt — der Mann mit seinen starken Gliedern, mit der hohen Brust, in der die göttlichen Entwürfe reiften, wo das Geschlecht, das ewig kräftige, gewandt sich auf der heil'gen Rennbahn trieb, den schönen Oelzweig sich um seine Schläfe wand, und ewig rege, wie des Springquells Säule, sich jene volle Heldenkraft erwarb, mit der es den Barbaren niederkämpfte.

Phaethon an Theodor.

Ich wandelte gestern durchs Gebirge. Es ist ein hohes, männliches Gefühl, zu schreiten durch diese alten Rieseneichen. Es scheint, als ob die Natur diese gewalt'gen Stämme zum Beispiel für den Menschen schuf. Strecken sie sich nicht in die Lüfte, wie Titanen, und wandelt der Mensch nicht, wie ein Zwerg, unter diesen kühnen, ragenden Gewächsen? Aber ach! auch die Eichen stehn nicht fest. Ich stand an einem tiefen Geklüfte. Durch über einander geworf'nes, starrendes Gestein und hohes Waldgebüsche schob tosend in dem Abgrund sich ein Gießbach fort, rasch, unaufhaltsam, wie das Leben des Menschen, und aus den Wurzeln vom Sturm geriss'ne Eichenstämme lagen in wilder Zerstörung über die Schlucht hin. Eine dunkle Masse schattender Tannen hob sich in düstern Gruppen an dem Abgrund, und eine gewalt'ge Felswand ragte drüber hinaus, wie die finst're Stirne eines alten Gottes. Da dacht' ich mir den Titanen Prometheus an die graue ungeheure Felsenwand geschmiedet, und

grausend gieng ich meinen Weg vorüber. Und wie ich nun auf einem einsam steilen Bergpfad eine Stelle fand, wo fürchterlich jäh der Fels hinabschoß, und schlankstämmige Eichen über mir sich wölbten, und ich durch das wildverschlungene Gezweig' ins tiefe Thal hinabsah, wie in einen Kessel, und drüben die waldbewachsnen dunkeln Bergesrücken, das Rauschen der nahen Wasserleitung und das einsame Flüstern des Windes in den geschüttelten Aesten, und aus dem tiefen Forst den schallenden Hammer der Steinbrecher, durch die Finsterniß hin das verwitterte Ruingestein der zerfall'nen Feste. Theodor — mir fuhr ein Schauer durch die Brust, wie ich so klein mich sah unter diesen riesigen Gestalten.

Ach! und das Traurigste folgt noch. Die Sonne brannte glühend roth durch die vergoldeten Eichenwipfel und ich wandelte wie im Schwindel, meinen Pfad dahin.

Da hört' ich eine Stimme. Mir fuhr's durch Mark und Bein, und wie ich schnell mich umsah, erhob sich ein alter Mann von einem Trümmer, und wankte langsam, wie ein schüchterner Geist, auf mich zu. Seine Locken waren weiß, wie der frische

Schnee und ſeine Stimme wie eines Abgeſchied'nen. Da faßte mich ein noch tieferes Grau'n. Der Alte bettelte. Theodor! er war achtzig Jahr alt. Ich ſtand vor ihm, wie ein Gerichteter. Was ſuchſt du noch auf der Welt, dacht' ich, und warf ihm ſchaudernd etwas in den Hut. Ich rannte weiter — O Lieber! das hat mich furchtbar geſtimmt. Wenn's nur auch zumal hinübergienge von der Fülle ins Nichts, wie eine lohe Feuerſäule! aber ſo! nur ſtufenweiſe! weiter und immer weiter! Theodor! wie mir der Mann ſeinen Seegen mit Freudenthränen nachwinſelte und rief, bis ich ihn nimmer hören konnte — der Alte dem Jungen — Gott! wie war mirs? O was iſt all' unſer Leben!

Phaethon an Theodor.

Ich hab' einen Menschen kennen gelernt, der mir sehr gefällt. Schon lange her ist's, daß ich ihn täglich vorbeygehen seh' an meinem Hause. Er grüßte mich immer freundlich. Er hat ein wahrhaft griechisches Profil, ein paar runde, lebendige Augen, einen sanften, fast schmerzlichen Mund, und einen schönen, edlen Gang. Heut rief ich ihm, wie er wieder vorbey kam. Er wär auch lange schon gern mit mir bekannt gewesen, und faßte doch nie den Muth, mich anzureden. Mein Amor macht' ihm gar viel Freude. Er erzählte mir viel von der Gräfin Cäcilie und von ihrer Tochter. Das müssen herrliche Menschen seyn. Man kennt sie aber nicht viel in der Gegend. Letzthin sah' ich ihr Haus auf meiner Wand'rung durch's Gebirge.

Es ist ein wunderbar Gefühl, das mich überwallt, wenn ich diesen schönen Jüngling ansehe. Ich hange mit einer schwärmerischen Neigung an diesem seltsamen Menschen.

Phaethon an Theodor.

Ich begreife, Theodor, wie die Griechen schöne Knaben und Jünglinge lieben konnten.

Denk' an die süße Trunkenheit, womit das Vollgefühl der unendlichen Lebensgluht ewig keimender Natur im Morgenglanz ihrer jugendlichen Schönheit ein zart empfindendes Gemüth überschüttet. Und gibt's in unserm rauhen Norden Geister, die so vom Gefühl der heil'gen Naturschöne überwältigt werden, wie allmächtig war diese Empfindung unter dem sonnigen Himmel jenes glücklichsten der Völker, dessen Einheit mit dem Naturgeist, dessen zart empfänglicher Sinn für jede Berührung der stummlebendigen Welt jene Orgien, jene Orakel, jener geheimnißvolle Ceresdienst und jene tausend Mysterien bezeugen, von denen uns kaum noch eine matte Ahnung in düstern und unheimlichen Phänomenen zurückblieb. Diese schöpferische Herrlichkeit und Blütenfülle der beseelten Natur war es, was die Griechen aus der Schönheit männlicher Jugend mit unwiderstehlicher Gewalt aussprach. Es war eine wunderbare, anbetende Liebe.

Und iſt die männliche Jugend-Schönheit im Glanze der Thatkraft und der Freyheit nicht mehr, als die Pflanzennatur des Weibes, die größtentheils doch nur das Bedürfniß mit ihren Reizen überkleidet?

Sieh den Bachus an, den jugendlichen Gott der ſchaffenden Natur! Wie eine Jungfrau, ſenkt er ſchmachtend die üppigvollen Augen nieder; die zarten Glieder ſchwellen, wie die Trauben, die ſeine reichen Locken kränzen, und rein und blühend iſt die Schönheit über all' ſein Weſen wie ein Eing'ger linder Hauch gegoſſen.

Das Leben der griechiſchen Jünglinge war wie ein ew'ger Kuß. Begreifſt du, wie man einen Kuß von Chamoleos um zwey Talente bezahlte?

Mich dünkt, der Hypolytos des Euripides klärе darüber auch die dümmſten Köpfe auf. In dieſem heil'gen Gemüth ſpiegelt ſich der Aether ab, der reine, wollenloſe. Er iſt ſchön, wie der Mond, und keuſch, wie ſeine Göttin. Ihr iſt ſein Buſen nur geheiligt, und der Mädchen liebeſchmachtendes Auge überſehend, zieht er mit Genoſſen und Hunden jagend durch die Wälder. Er iſt eine männliche Artemis.

Iſt ja der Mann der Sohn der Sonne, aber das Weib die Tochter des Mondes.

Theodor! ſo etwas verſteht man nicht mehr. Denn die Welt altert.

Phaethon an Theodor.

Nicht wahr, nur in Griechenland war's möglich, daß eine Phryne vor den Augen aller Griechen ins Bad stieg, und wie die süsse Göttin der Wollust und der Liebe, aus den Wellen tauchte? Wo feyert ein Volk noch Wettspiele in der Schönheit?

Die jungfräulichen Leiber, die auf den Höh'n des Eryx sich dem Dienst der Venus weihten, hiessen heilig.

Und was gilt körperliche Stärke noch bey uns? Welcher Geist war göttlicher, als der Geist des Platon? und Platon rang in den heil'gen Spielen des wellenumrauschten Isthmos.

Aus der Gymnastik entsprang die erhab'ne Todesverachtung eines Harmodios und Aristogeiton, und Freyheit und Freundschaft erhob sich aus ihr, wie Blüthen aus dem gesunden kräftigen Stamme. Wie ein Schleyer umhüllte der gewandte schöne Körper den ewig jungen Geist. Weisheit und Tapferkeit waren wie Blumen, die aus Einem Stängel

blühen. Wir fühlen nur halb des Lebens Kraft und Schöne: denn seine andere Hälfte, der Körper, ist für uns verloren. Wir staunen an die Werke des Alterthums, wie unglaubliche Riesenschöpfungen, aber die Quelle, woraus der Geist der Alten floß, bemerken wir nicht.

Der Geist des göttlichen Pindaros ruht, wie eine unermeßliche Eiche, über den griechischen Kämpfern, in deren Schatten sie den Schweiß sich trocknen von der freyen Heldenstirne. In seinen feuertrunk'nen Gesängen liegt das Geheimniß griechischer Erziehung. Kein Grieche spricht den Geist seines Volkes mehr aus in seiner Kraft und Fülle, wie er. Alle Strahlen griechischer Vollkommenheiten sind in ihm gesammelt, und wie zu Einer großen Sonne geworden.

Meine seligsten Stunden bracht' ich im Antikensaale zu. Schon als ein kleiner Knabe, wo mich die Zukunft, wie ein zarter Geist umsäuselt, wo ich mit kindlich heiterm Sinn nur nach dem Nächsten griff, ach! wo mich all' das, was ich jetzt erkannt, wie eine dunkle Ahnung noch umspielte, vergaß ich lächelnd Gegenwart und Zukunft, und kniete staunend in dem heil'gen Raume. Da hieng

an den weißen Gestalten der hohen Vorwelt mein trunk'nes Auge selig und begeistert. Der alte große Göttervater, deß majestätisch hohe Stirne die Wellen des wild aufwallenden Gelocks umfließen, in all' seiner Herschergröße aus dem tiefen Auge blikkend und doch so liebendväterlich, so würdig mild, wie der Geist, der ernste, alldurchblickende ... und wie das Gemüth ihm gegenüber der Liebe schmachtend süße Göttin in ihrer üppig bescheid'nen Schöne, mit ihrem holdlächelnden Auge, mit ihrem vollen gewölbten Nacken, mit ihren weichen schwellenden Gliedern, wie ins Morgenroth getaucht .... hier wie die aufquellende Kraft, des erhabenen Vaters ähnlichster Sohn, der jugendlich starke Apollon, in flammender Anmuth seines Zornes, und neben ihm seine Schwester, die schöne keusche Jägerin, leichtschwebend wie ein schlankes Reh, den Boden kaum mit ihrem Fuß betretend ... hier die kolossale Gestalt der höheren Athene, das tiefe Bild der ernsten Mäßigung, mit jungfräulichem Ernst die großen Augen auf die Erde kehrend, und neben ihr, wie Ungestümm bey Weisheit, der junge trozig wilde Gott des Krieges, mit kühnem Selbstgefühl die hochgewölbte Brust geschwellt ..... Theodor! ach da schwanden mir die Sinne, (dem knieenden Knaben,) und alles graute mir vor mei-

nem Blick, und große heil'ge Thränen ſchwammen mir im Auge, und ſchauernd fühlt' ich ihn wehen durch die ſtillen Geſtalten, den Geiſt der Fülle, Mäſſigung und Schöne.

Phaethon an Theodor.

Des Morgens bin ich gern im Freyen. Da schließt sich mein Busen wieder auf, wie die Blumenglokken auf der Wiese: mein ganzes Wesen ist so frisch, wie das thaubesprengte Gras. Ich lieg' oft stundenlang unter meiner Eiche auf dem Hügel, und hör' all' das geschäftig rege Treiben umher mit einer wunderbaren Wonne. Ach! und du weißt nicht, was sich da für Gedanken regen, wenn ich hinübersehe auf die vielen stillen Dörfer. Ich meine, ich müsse etwas dort suchen, und weiß doch nicht was. Dann ergreift mich ein niegefühltes Sehnen, hinüber drängts mich, hinüber! und ich strecke meine Arme aus, als wollt' ich eine Braut umfangen, und weine hinüber in die blauen dämmernden Fernen. Ach! sie lächeln mich so lieblich unschuldig an, wie die Wangen eines Kindes.

Oft überrascht mich mein Johannes — so heißt jener schöne Jüngling, von dem ich dir schrieb — und sezt sich zu mir und trauert mit mir. Ich sah's ein paarmal schon, daß sein Auge blinkte, wie der Thau auf der Blume, und er sich zur Seite wandte, und

die Thränen ſich abwiſchte. Er muß auch einen Kummer auf ſeinem Herzen haben.

Ach! wozu führt mich noch all' das unbegreifliche, unausſprechliche Sehnen?

Ein Etwas blickt mich oft an, wie die beſcheidenen Strahlen der Morgenſonne, und umweht mich, wie der buhlende Wind. Da iſts mir, als ahnt' ich etwas Groſſes, Heiliges, das da kommen würde — Theodor! denke dir, was du willſt!

Phaethon an Theodor.

Oft wann ich erwache bey Nacht, da seh' ich meinen Amor vom Mondlicht, wie von einem zarten innigen Leben, glühend, und es ist mir dann, als ob das stumme Bild mehr als todter Marmor wäre.

Warum will die Jugend immer nur das Große? In ungeheuren Schöpfungen will sie sich offenbaren, und was ist mehr, die Riesengestalten Aegyptens, oder die stille, gemäßigte, natürliche Schöne der Griechen?

Die Kunst der Griechen ist wie das wellenlose spiegelklare Meer. Sie ist immer heiter. Der schöne Himmel Griechenlands ist überall abgespiegelt. Aus allem lächelt das Leben, wie bey uns aus allem der Tod. Denn was ist anders, das uns anhaucht in dunkeln Schauern aus den unendlich verzierten und verschnörkelten Strebepfeilern, Gewölben und Bögen, den langen, bemalten Fensterscheiben, den unzähligen Nischen und Spizgebäudchen, den Kruzifixen, Blumen und Heiligenbildern des gothischen Domes, als der Tod? Ich will es

nicht tadeln, aber iſt das heitere Spiel des Lebens und der Schönheit nicht mehr, als der ſchaurige, ewig aus den geſpenſterartigen Formen hervortretende Geiſt des Grabes?

In allen Werken der Alten iſt Ruhe, die Schweſter der Größe. Das Kolyſſäum, wie die Siegesgeſänge des Pindaros, iſt rieſengroß, aber ein ruhig ſtiller Geiſt ſpricht aus dem Bau der Steine wie der Strophen.

Maaß in Fülle, und Fülle in Maaß, das iſt das Weſen der Griechen, wie überhaupt das Weſen der Kunſt.

Auf der Stirne des Zeus ſträuben ſich die Locken, wie die Mähne eines Löwen, und ſtrudeln über die Schläfe hinunter, aber die Miene des Weltgebieters iſt mild, und er ſchüttelt nur die Locken, ſo zittert Himmel und Erde.

Ich kann dir's nicht verbergen, auch mich ergreift noch das Gigantiſche, das Maas Ueberſchreitende. Der verlaßene, auf der Haide mit den empörten Elementen kämpfende Lear wär' ein Vorwurf für mich. Aber laß nur die Wogen ſich bäumen, dann beſänftigt ſich das Meer ſchon wieder.

Das ist eben das Größte, daß bey den Griechen alle Werke Ein Geist beseelt.

Stelle dich vor den Laokoon und erkenn' in ihm den tiefen Geist der Ruhe des Sophokles. Er hat den Knoten der Begebenheiten, wie der Schlangen, geschlungen.

Wie der gewaltige Phidias nur das Riesenmäßige liebte, so geht auch Aeschylos über das Gewöhnliche hinaus, und sein hoher mächtiger Geist regt sich wie im alten Reiche der Urgötter. Die Gestalten des Sophokles haben die Rundung des vatikanischen Apoll, aber sie sind noch keusch, wie die Tochter Latona's. Im Euripides schweifen sie ins Weichliche, Ueppige hinüber, wie in den rundlich schwellenden Formen des Dionysos. Wenn der Blick an den übermäßigen Formen des Phidias und Aeschyles aufgehalten wurde, so gleitet er ruhig und selig über die liebliche Fülle des Sophokles und des Antinoos hin.

Es ist alles Einheit und Harmonie bey den Griechen.

Phaethon an Theodor.

Ach Theodor! warum bin ich so allein?

Sieh! ich weiß oft nicht, wo's noch hinaus will mit mir, wenn ich's denke. Da klopft, da glüht mein Herz, und mein Klavier ist dann mein einziger, mein schmerzlich süßer Trost. O es ist etwas Großes, Göttliches, sein Inneres so ganz wiederklingen zu hören, wie's kaum von einer harmonischen Seele klingt.

Diese Fülle in meinem Busen und all' das Sehnen! — o Theodor! mein Herz blutet!

Wäre nur erst die Kunst meine Braut, und die Welt die Rosenlaube, worinn ich sie umarme, aber ach! ich fühle mich noch so gering, und viele, die mich kennen, verstehen mich nicht.

Nach Thaten dürst' ich, wie nach dem stärkenden Labequell der erhitzte Wanderer.

Und was soll ich auch thun? Das Land, wo ich am liebsten handeln möchte, steht da, wie eine verlassene Welt.

Kein Ahorn umschattet mehr am Ilyssos die heiligen Bilder der Nymphen und des Acheloos, und keinen schönen Jüngling bezaubert Sokrates, der Göttliche, mehr an den grünen Ufern durch seine erhabenen Lehren. Diana, die Keusche, spielt nimmer mit den Nymphen am lorbeerumwehten Eurotas. Wo sind die Tauben in Dodona's uralten Eichenwäldern, und ihre wunderbaren Säulen? Die Götter flehen und halbzerbroch'ne Säulenschäfte, verwitterte Marmorblöcke unter'm Schatten der Platanen, deuten allein noch schaurig auf die alten Tempel.

O hinan rennen hätt' ich mögen das Olympische Stadium, und siegen, Theodor! daß der Oelzweig meine Stirne kränzte, wie ein Abendwölkchen die gold'nen Bergesscheitel.

Warum erinnert mich auch alles daran, daß ich allein bin auf der Welt?

Vor einigen Tagen kam Johannes zu mir. Seine Miene war ungewöhnlich heiter, seine Gebärden hastig und munter. Mir fiel es auf. Es war ein schöner Morgen und wir giengen ins Freye. Johannes ward immer reger und fast wild. Wir setzten uns endlich auf einem Hügel nieder.

Lange waren wir still, und Jeder erwartete, daß der Andere zuerst sprechen würde. Johannes, was ist dir? sagt' ich leise. Er schwieg. Da ward ich noch stiller. Ich fühlte mich beleidigt. Der Unmuth schwebte wie ein finst'res Gewölke über meine Seele. Theodor! du weißt ja, wie ich bin. Ich kenne kein Maaß, und weil mein Herz so unbegränzt liebet, so ferdr' ich es auch von andern. Ich stand auf und sah den Hügel hinunter.

Da fühlt' ich ihn an meinem Hals, und seinen Arm wüthend um mich geschlungen. Ich sah ihn an. Die ganze Fülle seiner Seele schwamm in hellen Tropfen durch sein Auge. Phaeton! schluchzt' er, ich lieb' ein Mädchen, und sie liebt mich wieder. Ich sah ihm durch alle Winkel seiner Seele und preßt' ihn an meine Brust und rief: vergib mir, guter, biederer Johannes! vergieb mir!

Wir setzten uns. Er erzählte mir, wie sie einander lieben und wie so ganz Eins sie seyen und zusammenschlagen gleich zwey glühenden Flammen. In seinen Augen, voll von Thränen und vom sonnigen Lächeln der Liebe, glänzt' ihm, wie ein Regenbogen, die trunkene Begeisterung. Ich

müſſe ſie ſehen, rief er immer nur, wie ſchön, wie liebenswürdig ſie ſey.

Und wie ich heute etwas ſpät nach Hauſe kam, und durch's Dorf wandelte, und alles ſchon ſtill war, und ich an die große Linde kam, da tritt er mir entgegen und hat ſein Mädchen an der Hand. Das iſt ſie, Phaeton! liespelt' er leiſe, wie der Abendwind, der durch die Blätter der Linde ſäuſelte. Die ſchöne kleine Blondine blickte verſchämt zur Erde und wollte ſeine Hand fahren laſſen, aber er hielt ſie feſt, und ſie blickt' ihn jetzt ſo wunderbar an. O Theodor! ich habe noch nie die Liebe ſo in einem Auge geſehen. Ich gab dem Mädchen die Hand, ſie nahm ſie ſchüchtern, und ich ſah, wie ſie die Hand des Geliebten ängſtlicher und ſtärker drückte. Wir blieben noch faſt eine Stunde unter der Linde ſitzen. Lieber! o was iſt all' unſer Treiben gegen eine ſolche Begeiſterung? Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie da ſaßen, die Liebenden, Arm in Arm, und Eins dem Andern in das naſſe Auge blickte. — Theodor! ich habe die halbe Nacht durchweint.

Phaethon an Theodor.

Ich mußte einen Menſchen kennen lernen, der auf ſein Wiſſen ſich gewaltig viel zu gut thut. O wie die Menſchen nur ſich einbilden können, ſie wiſſen etwas. Das iſt der Fluch unſerer Zeit, daß ſie ewig nur belehren will mit hiſtoriſchem Wiſſen. Es iſt ſündhaft, ſo elend zu verſchleudern ſein Leben. Wo die Vernunft, der überirdiſche Funken ſonſt frey aus ihrer Tiefe, wie Apollens Prieſterin, Orakel ſprach, da ſoll der todte Buchſtabe erſetzen ihr Licht und ihre Kraft. Sie erkühnen ſich, auszumeſſen den Umfang der Sonne, und vergeſſen d'rüber, wie die Heilige, allliebend uns, wie eine Mutter, an ihren Buſen voll Wärme hält. Die Armen! weil ſie an der Flamme ſich die Hand verbrennen, ſo faſſen ſie die Aſche mit den Händen.

Und gleichen ſolche Menſchen nicht dem Knaben, der Licht will, am Heerd, auf dem das heil'ge Feuer brennt, vorübergehet, und die Lampe ins kalte Waſſer taucht, worin, gleich einem Traum, das Feuerbild des Mondes ſchwebt?

Was die Hand erſchafft, wird nur durch ſie bewegt. Ohne ihre Kraft iſt es tod. Solche Menſchen lieben das todte Werk mehr, als die lebendige, ſchaffende Hand.

Wenn's nur etwas zu ſcheiden, zu zerſchneiden, abzutheilen gibt. Selbſt das Unermeßliche meſſen ſie. Wo etwas Ganzes, wo Eine Fülle waltet, da kommen ſie mit Fächern, Theilen, Geſchlechten, Arten und Gattungen. Ihr Thoren! warum zerſpaltet ihr den Körper? Wißt ihr denn nicht, daß der Geiſt, das unſichtbare, geſtaltloſe Weſen, euch unter den Händen entwiſcht? Was wollt ihr machen mit dem ſeelenloſen Körper, wann ihr ihn getrennt? Ihr hebt ihn auf, als eine Mumie: denn das Todte liebt ihr ja.

Das iſt, wie ſie's heißen, ein ſyſtematiſcher Weg. Aber wer faßt den Grundſatz aller Philoſophie, den Einzigen und Ewigen, in Worte? Im Leben ſucht ihn und nicht in Buchſtaben, Zeichen und Zahlen. O dieſes verfluchte Wiſſen, unſelige Geſichte, Fratzen und Blendwerke läßt es dem Getäuſchten, wie Banquo's Königsſtamm vorüberſchweben.

Die Wiſſenſchaft iſt gar nichts anders, als ein todter Körper. Bringſt du den Geiſt, bringſt du

dich selbst nicht hinein, so hast du ewig nur ein tod organisches Maschinenwerk.

Was soll auch das ewige Lesen und Schreiben? O könnt' ich nur wirken, Theodor! und handeln auf eine schickliche Weise. Und glaubst du mir nicht, eine sehende Begeisterung, eine glückliche Ahnung ist am Ende doch das Höchste?

Jene ewige rege Spannkraft des ungeschwächten Geistes, die sich der Grieche aus seinen Gymnasien erwarb, und aus der innigen Gemeinschaft mit der Natur, jene Harmonie des Körpers und des Geistes ist's, was uns so weit zurücksetzt gegen die Alten.

Freund! mit Einem alle meine Brüder zu umarmen — und Brüder sind wir alle, — die Menschen sind, alle zu schließen an diese glühende Brust, und Eins zu seyn mit allen in Einem Kuß, das ist mein göttlichster, mein menschlichster Gedanke.

O die Harten, die auf dem Markte wandeln mit der Laterne und sagen, sie suchen Menschen und finden keine. Sie sind keine Menschen, denn sie fühlen nicht menschlich. Das ist der thörichte

Uebermuth eines eingebildeten Narren, ſich ſelbſt allein für einen Menſchen zu halten unter ſo vielen. Und das war möglich in Griechenland?

Der brave Mann, der ſeine Felder baut, mit demſelben ſtarken Arm, mit dem er Weib und Kinder treu ernähret, ſein angebetet Vaterland vertheidigt, er iſt als Menſch ſo viel werth, als der bleiche Sohn des Wiſſens, und mag der Thor in ſeinem Wahn den friſchen Sohn des Lebens auch verachten.

Phaethon an Theodor.

Es gibt eine gewiſſe Saite in meinem Innern, wer ſie zu ſtimmen weiß, hat mich gewonnen. Wer ſie aber anrührt mit täppiſchen Händen, der läßt einen ewigen Mißklang zurück. Caton hat ſie getroffen, der Verwalter der Gräfin. Geſtern Nachmittag ſtand ich vor meinem Amor und glättete mit der feinſten Feile noch manche Härte. Der Geiſt meines Bildes ſchwebte mir in ſeiner Vollendung vor Augen. Da klopft' es an die Thüre, und wie ich ſie öffnete, ſtand ein Mann vor mir, groß, mit breiten Schultern, einer vollen Bruſt. Zwiſchen einem ſtarken Bart lächelten ein Paar zarte Lippen hervor, aber das Auge ſprühte dumpfe Funken unter den ſtarken Braun'. Es war der Verwalter Cäciliens. Ich bot dem ſchönen ſtolzen Mann einen Stuhl.

Caton ſtand vor meinem Bild. Ich hatte meinen Arm gelehnt ans Fenſter. Lange ſah er ſtumm die Figur an. Ich wagte kein Wort zu ſprechen.

Es wuchsen die Flammen in seinem Auge, und eine düstere Ahnung schwebte, wie eine Wolke, um seinen Mund.

Ihr Bild gefällt mir, sprach Caton endlich. Ich erröthete.

Wie bildeten Sie diese jugendlichen Formen? Haben Sie bey uns solche Natur gefunden? erwiedert' er.

Nirgends, seufzt' ich, und ein unwillkührliches Ach! entfloh meinen Lippen. Er faßte mich fester ins Auge.

Nur unter Griechenlands gemäßigtem Himmel wandelten solche Naturen. Diese reiche Fülle gedeiht im Norden nicht, sagte Caton.

Griechenland — schluchzt' ich, und sucht' umsonst eine Thräne zu verbergen.

Junger Mann, versetzte Caton, lieben Sie die Griechen so sehr? Es war ein schönes Volk; sie wußten zu leben. Auch ich stand unter den göttlichen Propyläen und war zu Misitra und sah des alten Sparta finstre Trümmer.

Diese Worte klangen mir wie Donner, und mein unmächtiger Schmerz ward zur zuckenden Begeisterung. Mein Auge muß ihm's gesagt haben, wie mir war. Caton ergriff meine Hand und drückte sie und sagte: Ihr Wesen gefällt mir. Der Geist des göttlichen Volkes weht in ihrem Bilde. Ich war von Sinnen.

Caton setzte sich. Wir sprachen über die Griechen. Er lächelte über mein leidenschaftlich Wesen. Ich sah ihn an, wie einen, der aus dem Grabe stieg, den Sterblichen die hohe Vorwelt zu verkünden.

O Theodor! diese Ruhe, diese antike Größe, die aus diesem Manne sprach! Wie so ganz verschieden von meinem wilden unstäten Charakter.

Er sagte, die Gräfin könne länger nicht mehr warten, das Bild zu sehen. Sie werde in einigen Tagen mit ihrer Tochter ins Dorf fahren.

Er lud mich dringend ein, hinüber zu kommen ins Schloß. Es ist wahr. Warum hab' ich's auch bisher immer unterlassen?

Die Gestalt dieses Mannes verläßt mich heut den ganzen Tag nicht. Ich möchte mich oft erzürnen, daß ich so allem Einfluß blosgestellt bin.

Phaethon an Theodor.

Theodor! wir sind unsterblich. O das ist ein großer Gedanke!

Mag auch der Himmel sich in Wolken hüllen, in ihrem Schooß des Blitzes Flammen kochen, und niedersenden die Donner, seine Brüder, daß die Erd' erzittert, mag er die schwarzen hochgewachs'nen Stämme mit Riesenkraft aus ihren Wurzeln reißen, mag auch sein Feuer den Leib, der sterblich ist, verzehren, er kann mich doch nicht tödten.

Ich bin ein Funken der Flamme, die sich Gott nennt. Ich bin aus ihr entsprossen, und kehr' einst wieder zurück zu ihr.

Darum ist mir auch das Winseln und Aechzen und Kriechen vor Gott so zuwider, das manchen

Menschen für Frömmigkeit gilt. Warum sollt' ich auch meiner Schwächen und Menschlichkeiten mich schämen? Und thu' ich eine Sünde, wenn ich menschlich bin? Ich kann nicht mit ewigem Zagen und Zittern, mit ewiger Furcht und Reue, daß ich ein Sünder sey, vor Gott treten. Mein Gott ist kein Gott der Zerknirschten, er ist ein Gott der Lebendigen.

Die Religion soll beseligen, nicht schrecken, uns zu Gott führen und nicht von ihm hinweg, in den Himmel und nicht auf die Erde. Sie ist das namenlose Gefühl der Entzückung, wann wir in einer Stunde des Lichts die Gottheit küssen. Die Religion ist wie eine keusche, sonnenweiße Jungfrau, die sehnend ihre Arme zum Himmel hebt. In ihrem Auge schauert die Thräne einer ungestillten Sehnsucht. Um ihre Lippen spielt die Unschuld, wie der West um eine nieberührte Rose. Ihr ganzes Wesen aber ist ein Geheimniß, und wehe dem Frechen, der's auszusprechen wagt.

Die wahre Religion und die höchste Poesie liegt in der Astronomie.

Ich bin nie entstanden und nie werd' ich untergehen. Wie kann etwas entstehen auf der Welt?

Gott hat sie nicht aus nichts geschaffen. Alles, was ist, ist vom Anfang[c]).

Das ist Knabensinn, zu glauben, die Erde gehe sobald wieder unter, da sie erst die wenigen Jahrtausende gewesen. Unsere Welt bleibt noch mehr als Millionen Jahre in ihrer Gestalt. Es wäre sonst zu kleinlicht für den Riesenschöpfer.

Es gab eine Zeit, wo mir die Erde zu groß war für den Gedanken. Jetzt ist sie mir zu klein.

Oft wenn ich hinausblicke bey Nacht und brennen sehe am Bogen des dunkeln Himmels all' die flammenden Welten und sehe, wie die eine wieder verlöscht und die andere funkelnd hervortritt, wenn ich schaue jenes bleiche Meer von Körpern, das aus der Fülle der schaffenden Gottheit ströhmte, wie aus den Brüsten einer Mutter, und erkenne den großen erhabenen Geist der Ordnung und Weisheit, der diese gewaltigen Riesenschöpfungen zusammenhält, wenn ich mir die Erde denke, wie auch sie

---

c) *Κοσμον τον αυτον απαντων ουτε τις θεος ουτε ανθρωπων επνησε, αλλ' ἡ αι και ἰδι και ἐται.* Aristot.

von jenen Sternen aus, ein schwachglimmendes Pünktchen, im Ozean der Unendlichkeit schwimmt, und ich mir vorstelle, wie ich selbst gegen diese kleine Erde nur bin, was sie gegen die ungemessene Schaar der sichtbaren Welten, ach! da möcht' ich mich zernichten, weil ich nur so ein kleiner Theil bin vom unendlichen All.

Und doch schwingt sich mein beflügelter Geist empor, und schwärmt durch die Räume der Unendlichkeit, wie Bienen durch die Blumen.

Und doch bin ich unsterblich, und werd' einst mit allen meinen Brüdern, diesen unendlich kleinen Theilen der Weltseele, zusammenfließen in Eins mit ihr.

Es gab ja Menschen, die eine Welt aus sich gebaren, Urbilder der Menschheit, zusammenfließend mit Gott. Die neuere Zeit kennt nur drey solche Geister: Raphael, Shakspeare und Mozart.

O denke dir den Prometheus in der größten aller Tragödien an der himmelragenden Stirne des Kaukasos hängen, wie eine kleine Welt im Raume der Unendlichkeit. Und wenn auch diese ewige Urkraft gefesselt ist an die starre Nothwendigkeit, es lebt in

ihr eine Fülle, die allen andringenden Gewalten ihren Busen voll Unsterblichkeit entgegenstemmt, mit der Titanenkraft des Willens selbst dem Ew'gen trotzt, und wenn zuletzt die allverzehrende Flammenlocke herabgeschleudert wird, wenn sich die Erde losreißt, aus der Wurzeln Fugen von der Windsbraut Hauch gerüttelt, da kann sie untersinken mit sammt dem Felsen unterm wirbelnden Zusammenströhmen aller Elemente, aber sterben kann sie nicht.

Phaethon an Theodor.

Sieh! das iſt doch nicht recht, Theodor, daß ich ſo abſterbe für jede unſchuldige Freude, und immer weniger Kind werde.

Es iſt ein Feſt heut im Dorf. Alles freut ſich, alles Eine Seele! Die muntern Leute tanzen um die Linde. Ueberall klingen Flöten und Schallmeyen. Ich ſaß wieder unter meiner Eiche. Der off'ne Platz um die Linde lag frey vor mir. Auch mein Johannes war unter der Maſſe. Nur ein Paarmal ſah ich ihn, wie er, ſeinen Arm um das ſchlanke Mädchen geſchlungen, den fröhlichen Reigen tanzte. Alles, alles Ein Jubel, Theodor! und ich nahm keinen Theil daran. Was ſollt' ich auch unter ihnen thun? Mich liebt ja niemand! Es hätt' ihnen ihre Freude nur geſtört, hätten ſie den traurenden Jüngling geſehen. Und laß mich's dir nur geſteh'n, ich ſah ihre Freude mit Neid, wollte mich zwingen, traurig zu ſeyn, und wäre doch ſo gerne fröhlich geweſen.

Ach! glücklicher Johannes! ſeufzt' ich, hätteſt du ein Königreich zu deinem liebenden Mädchen und ließeſt mir die Wahl, was ich möchte, ich nähme das liebe zarte Geſchöpf.

Und ich ward wieder ſtill. Ja, ja, rief ich dann wieder aus: ich will mir's nur recht oft vorſagen: ich bin ungeliebt, ungeliebt!

Ich war wie aufgelöst, konnte mich nimmer halten. Ich Armer weinte laut.

O Theodor! aus der Welt hätt' ich mögen gehen!

Phaethon an Theodor.

In ein Paar Tagen bin ich fertig mit meinem Werke. Ich habe die Idee, nun die Polyxena zu bilden.

Der ganze Geist der Griechen weht durch diese Dichtung. Der Peleione liebt die schöne zarte Phrygerin. Am Brauttag muß er niedersteigen in des Ais Reich. Priams Veste fällt und ihre schwarzen Trümmer starren, wie schaurige Geister, aus der Asche. Da steigt der Aeakide wieder aus dem Grab, vom Gold der Rüstung seine Felsenbrust umschimmert, und zürnend will der große Geist zum Opfer die Geliebte. Die heldenmüth'ge Schöne kniet, enthüllt dem Mordstahl ihren reinen Busen, und sinkt für Hellas Wohl, wie die Abendsonn' ins goldene Gebirg, in voller Jugendanmuth in ihr Grab.

Welch' liebes Herz, welch' rührende Gemüthskraft liegt in dieser stillen Ergebung!

Sie müßte knieen mit einem Fuß. Ein leicht Gewand umhüllte sie in sanften Falten. Der obere Theil nur wär' entblößt. Eine Hand zeigte auf den nackten jugendlichen Busen, die andre müßte sich bedeutsam senken. Vom rundgewölbten Nacken aus erhübe sich der zarte Hals und das kleine von langem Gelock umflossene Haupt richtete sich vorwärts mit einer rührenden Bewegung.

Am meisten macht mir Sorge, ob ich irgend ein Modell bekomme.

Phaethon an Theodor.

Ach! das fühl' ich wohl, ich gedeihe nicht unter dieſem Himmel. Hinüber möcht' ich, wo der ſchöne Lorbeer, wie eine heilige Prieſterbinde, die beſonnten Hügel deckt, hinüber, wo der Mandelbaum die Silberblüten, wie Flocken Schnee's, zum blauen Aether ſendet, wo ſich die Thränenweide traurig an den Ufern in ſpiegelklare Waſſer ſenkt, wie das naſſe Auge in die Tiefen der Vergangenheit, hinüber, wo die volle Frucht der Trauben ſo ſchwellend an der Sonne Liebesfülle glüht, wo die Natur in ihrem ſtillen Geiſt aus tauſend Blumen, tauſend Quellen, hold, wie der Säugling aus der Wiege, lächelt, hinüber, wo die Menſchen um die warme Erde ſich wie Pflanzen ſchlangen, wo die Natur gleich ſchön iſt, wann ſie durch die ſanften Gründe den Bach wie holde Silberſtreifen zieht, wie, wann ſie aus den hohen Rieſenfelſen, wo nur des Adlers kühner Fittig rauſcht, die dunkeln Schauer ihres Geiſtes wehet, wie, wann ſie hohe

schneeumhüllte Gipfel der alten Berge mit dem Roth der Abendsonne, wie eines Greisen Haupt mit Rosen, überwebt — o hinüber, hinüber — all' mein Sehnen, all' mein Schmerz würde enden.

Phaethon an Theodor.

Mein Amor iſt fertig. Wie ich die Feile aus der Hand gelegt, ach! Theodor, es war ein wunderbar Gefühl. O jene ſchlafloſen Nächte, wo mir der ewig wiederkehrende Gedanke die Wonne eines ſüßen Schlummers raubte — ſie ſind belohnt, belohnt durch den einz'gen Augenblick, wo das Werk, wie durch ſich ſelbſt erſchaffen, vor meinen Augen ſtand.

Phaethon an Theodor.

Alles, alles, Theodor! alles iſt anders. Meine ganze Seele iſt voll von Einem.

Geſtern wollt' ich dir ſchreiben. Ich konnte nicht.

Was war all' mein Weſen bisher? Ein elend unbedeutend Stümperwerk. Wem zu Lieb hab' ich gearbeitet! Hab' ich eine Empfindung gehabt, eine, ſo lang' ich lebe, gegen die, die jetzt wie der Aether, der ewige, unveränderliche, mich umwehet? Alles, alles war nichts.

War mir das Leben bisher mehr als der Diamant, der leuchtet, aber nicht erwärmt? Ach ganz, ganz hat meine Ahnung ſich enthüllt. So mußt' es kommen.

Ich träumte wohl ſchon von ſolcher Seligkeit, aber das Erwachen war mein größter Schmerz. Und das iſt wirklich, wahrhaft!

Sah'ſt du die Natur, wann vom heil'gen Himmel die düſtern Regenwolken, wie finſt're Träume floh'n, und durch das hellzerriſſene Gewölke die Sonne wieder brach, die alte, ewigſchöne, und von den Blättern die Tropfen träufelten, wie milde Thränen, und alles, alles übergoſſen war vom Leben Einer Schöne? So denke dir mein Weſen.

O Gott, Gott! noch ſind meine Augen wie geblendet von all' dem, was ich geſeh'n, was mich umgeben.

Und kann ich's dir ſagen? Ach kann ich denn dem Augenloſen beſchreiben das Bild der Morgenſonne, wann ſie ſich erhebt über die umſchleyerten Berge wie eine Braut? Soll ich nicht ſchweigen, wie ſie?

Ich will ſprechen, Theodor! ich will ſprechen.

Geſtern Mittag ſaß ich vor meinem Bilde, und ſah es an, wie die Mutter ihr Kind. Ich hatt' es umkränzt mit friſchen Roſen, die mir Johannes gebracht. Ein ſtiller Geiſt umwehte mich. Ich ſchaukelte meine Seele in ſüßen Träumen auf und ab, und dachte mich zurück in die ſchönen Zeiten der Griechen. Da hört' ich einen Wagen in

der Nähe. Ich sprang an's Fenster. Er kam und hielt vor meinem Hüttchen. Ich wußt' es, wer es war. Ich sprang hinaus zur Thüre, meine Seele war umwebt von einer niegefühlten Ahnung, wie die grauen Berge, wann die letzten Schatten der Nacht um ihre Stirne schweben.

Ich stand an dem Wagen. Ach Theodor! soll ich da nicht eine Lücke lassen? Nur mein Auge könnt' es dir sagen, wenn du bey mir wärest.

Eine Frau schwang sich heraus von schlankem hohem Wuchs, wie eine Juno. Ein langer weißer Schleyer floß wie zarte Luft von ihrem Haupt herunter. Ihr erster Anblick forderte Verehrung. Ihr folgte eine weiße Gestalt. Die Zarte zitterte und Caton hob sie schüchtern herab.

Gott! mich überlief's!

Theodor! ich kann's nicht schildern. Erlaß mir alle Worte: ich kann's nicht schildern. Die höchste Schönheit läßt sich nicht beschreiben, die höchste Schönheit fühlt man nur.

Wer nie noch die Natur gesehen im Morgenglanz ihrer himmlischen Schöne, und nun zumal

in ihrer höchſten Fülle ſie vor ſich ſieht, die Seelenvolle, die Alliebende, und trunken in den Aether ſchaut, den unergründbar tiefen — ſo, ſo war mir's, wie ich Sie ſah vor mir ſtehn.

Wie der ſelige Geiſt aus dem dunkeln Grabe zum Himmel ſich hebt, ſo quoll ihr ſchwarzes Auge ſchauernd aus den Wimpern.

Vergleich ich ſie mit der zarten, aufſchwellenden Roſe, die keine Berührung leidet, die ihre glühenden Blätter öffnet, wie weiche Mädchenwangen? Ihr ganzes Weſen war wie ein einziger Kuß der Liebe.

Ich ſtand da, beſinnungslos, wie der finſterliebliche Mann die Bebende herabließ, und wie ferne, verklingende Akkorde tönten endlich ſeine Worte: Gräfin Cäcilie, und Atalanta, ihre Tochter.

Theodor! dieſe Schönheit! dieſes holde keuſche Lächeln einer unſchuldsvollen Wange — dieſes große ſchwarze Aetherauge in dem reinen blendendweißen Angeſicht — dieſe weiche Zartheit in der ſchlanken Geſtalt. — Es iſt alles, alles Umſonſt; ich kann's nicht ſchildern.

Ich weiß nicht, was ich sprach. Mein Blick war starr zur Erde geheftet. Caton schüttelte meine Hand, ach! und warum mußt' er das thun? meine Verwirrung ward nur größer. Die Frauen traten in das Hüttchen. Caton folgte mit mir.

Noch hatte sie nichts gesprochen: aber ihre ganze Seele schwamm im Auge, wie das Bild des reinen Himmels im klaren Wasser. Sie standen vor dem Bilde. Mein Blick hing feuertrunken an ihr, wie sie da stand vor dem schönen aufquellenden Jüngling, der seine Augen niedersenkte, wie überrascht von solcher Schönheit.

Caton saß am Fenster und schien sich zu freuen. Die schöne Cäcilie schwieg lange, dann sprach sie. Ach in einem einzigen seelenvollen Blick war all' meine Mühe belohnt.

Atalanta schwieg immer noch. Sie hatte ihren Arm gelehnt auf die Schultern Cäciliens, und ihre Locken, dunkel, wie ihr Auge, flossen über den weißen Hals, ihr Köpfchen lag am Busen der hohen Mutter und ihr Auge ruhte fest auf dem jungen Gotte.

Und einmal blickt' ich sie an, und Fieberhitze brannte durch mein glühendes Auge. Da trifft sie mich: ich fühlte die ganze unendliche Schönheit ihrer Seele, und eine flammende Röthe goß sich über ihre schüchternen Wangen. Lieber! mir wankten die Knie.

Mein Blick fiel auf Caton. Sein Auge irrte unruhig umher, und ruhte zuletzt auf dem Mädchen und ich sah, wie er mich anblickte. Was sollte das bedeuten?

Ich übergehe alles Folgende. Und wie sollt' ich das Entzücken schildern, das mich überwallte, wie ihre Lippen sich bewegten und sie sprach, und jedes Wort, wie ein Lichtstrahl durch die Nacht, in meine Seele fiel?

Nur das noch! Wie sie aufstand, und vor meinen Homer hintrat, und ich das junge blühende Gesicht neben den saftgrünen Traubenblättern am offenen Fenster sah, und neben dem ernsten heiligen Alten, und ihre vollen weichen Mädchenwangen, wie zwey Küsse, glühten an den bärtigen Wangen des Sängers, und ich fühlte, wie's ihr war in diesem Augenblick, ach da hätt' ich ihr mögen zu Füßen sinken und meine Seele ströhmen in die ihre.

Und wie ſie endlich mich fragte, warum krönen Sie ihn nicht auch den Lieben, Guten, und ich die Roſen nahm vom Haupte des Cros, und ſie flocht um die weißen Locken des ruhigen Homeros, wie ich ſie dann anblickte, und fragte: iſt's recht ſo, und ſie lächelte, und dem Alten den Kranz noch tiefer in die Stirne drückte und wieder ſchwieg, da, da verſtand ich ſie ganz, und ihr Blick war wie warme, glühende Mayenſonne.

Und höre nur! Griechiſche Worte klangen von ihren Lippen! Die Sprache Homer's herausgewogt aus lächelnden Mädchenmangen!

Caton war in ſich gekehrt und ergriff endlich meine Hand und fragte: Wollen wir nicht ins Freye? Mir fiel der Hügel ein an meiner Hütte. Wir ſtiegen hinauf. Auf dem grünen Raſen drehen ſetzten wir uns unter meiner Eiche. Ich erzählte, wie ich dieſen Baum lieb habe, wie er ſo alt ſey, und doch noch jeden Frühling, wie ein Jüngling, blühe, und was ich da genieſſe und empfinde, wie ich ſo oft daliege, wann die Sonne untertaucht, und mein ſtrebender Geiſt ihr dann folge, und, wie in einem Bad, im Abendroth ſich kühle.

Cäcilie ſtand auf und mit ihr Atalanta. Das Mädchen ſchlang die Arme um die ſchöne Mutter, wie junge Blumenranken um eine ſchlanke Säule, und liebend ſah'n ſie einander ins Auge und dann wieder hinüber in die Ferne, unendlich wie ihre Liebe.

Sie ſetzten ſich nieder. Caton ward immer ſtiller. Ein ſchwärmeriſches Feuer glühte in ſeinem Auge. O Theodor! wie wir da ſaßen im Schatten der ehrwürdigen Eiche — die Tochter, wie ein liebend Kind, an ihre Mutter geſchmiegt und der finſtere, bärtige Caton, das umlockte Haupt auf ſeine Arme ſtützend, und ich zu ſeiner Seite, vergehend in dem Anſchau'n dieſer wunderbaren Weſen! — — — —

Da ſagte Caton: ſchön iſt's hier auf dieſem Hügel, liebe Kinder. Doch ach! es iſt noch nicht das Schönſte. Er ſchwieg, dann ſeufzt' er, Griechenland.

Ich ſah' ihm ſtarr ins Auge. Er fuhr fort:

Ja Griechenland, wo Myrthe, Lorbeer und Cypreſſe, wie Schweſtern neben einander grünen, wo der ſchönen Flora Kinder um warme volle Hü-

gel ſich, wie um den Buſen eines Mädchens ſchlingen, wo an den Blumenufern, die die Lilie ſanft umblüht, der heit're Fiſcher ins Gewäſſer blickt, wo zwiſchen grauen Säulencapitälen und altem moosbewachſenen Geſtein, wie ein trauernder Geiſt, die Wehmuth wohnt und die ſtille Betrachtung, um hohe Felſenadern ſich der Epheu rankt, und die kahlen Gipfel, wie ein Eichenblatt, der bunte Schmetterling umflattert — wo tauſend lodernde Cascaden, wie blaue Bänder, über Felſen ſprudeln. — O Kinder, noch iſt mir's, als ob ich ſtünde auf Akrokorinth, und das ganze ſchöne Land läge vor meinem Auge, wie ein entſchleiertes Geheimniß, des hohen Arges Gebirge, Achaia, Sicyon, die Häupter des Rieſen Taygetos im milchweißen Schimmer der Sonne glänzend, der Titane Parnenios, die dunkeln Küſten des waldigen Lakoniens, das kampfberühmte Salamis, Megara und das prieſterliche Eleuſis, die gewaltigen Scheitel des wilden Kitharone, in deſſen Schluchten einſt der Labdalide weinte, Athens berühmtes Piräos, der Epidauros und Kalaurea!

O Theodor! alle meine Nerven waren angeſpannt, und ich ſank weinend in den Schooß des Glücklichen, und alles ſchwand vor meinen Sinnen,

was um mich war. Da legt' er seine Hände auf mein Haupt und sagte: junger, lebhafter Schwärmer, auch du mußt einst nach Griechenland wandeln. Ich fühlte ganz, ganz diese Sehnsucht in seinem Busen, und wie von Berg zu Berg, erklang's von seiner Seele zu der meinen.

Da blickt' ich wieder auf. Das schöne Mädchen hatte die zarten Arme auf der Mutter Schooß gestützt, und das Haupt ruhte auf den kleinen Händen, und ich sah sie glühen vom Purpur der Abendsonne, wie eine Aurora, und mich anlächeln. Theodor! da war mir's, als wäre sie's, was ich geahnt, gewünscht, als hätt' ich nach ihr so oft geweint, und mich vergeblich Nächtelang gesehnt. Da war aller Mißklang weg aus meiner Seele, und in meinem tiefsten Innern klang's: nur sie, nur sie!

O auch sie mußt' es fühlen, wie mir's war in dieser Stunde. Denn sie blickte holderröthend nieder, so oft mein fieberschauernd Auge sie traf.

Die Sonne war hinunter und Atalanta fragte: geh'n wir nicht nach Hause. Cäcilie lächelte und stand auf. Sie schwebten den Hügel hinunter. Wir Männer folgten.

Nun sprach man erst von Amor. Cäcilie will ihn haben, so bald als möglich und auch Atalanta blickte mich lieblich bittend an. Morgen läßt sie ihn abholen, und ich gehe mit hinüber.

Erst wie die Gräfin Abschied nahm, faßt' ich sie fester ins Gesicht, und sah ihr glühend schwärmerisches Auge. Wie liebt sie ihr zartes Kind, diese lebhaft ahnungsvolle Seele. Sie gingen auf den Wagen zu. Mein Busen klopfte. Ich glaubte, Atalanta kehre sich nimmer um, aber ich durfte sie noch einmal sehn, und mein Auge flog, wie ein Pfeil, zu ihr hinüber. Ach wie mir war als Caton ihr die Hand gab und die Liebliche in den Wagen schwang! — Die andern folgten und der Wagen rollte fort. Ich kehrte schwindelnd zu meiner Hütte.

Phaethon an Theodor.

O Theodor! ich mußte ſie ſehen, wenn ich nicht zu Grunde gehen ſollte.

Es ſchlief in meinem Innern, wie im Stein die Flamme, wie der unſichtbare Keim in der Erde, der warmen, allnährenden Mutter.

Heut hab' ich einen wunderbaren Tag. Meinen Johannes ſah ich nicht ſeit einigen Tagen. Ich rannte durch die Felder, und wußte nichts von all' dem, was mich umgab. Dann formt' ich wieder am Thon zu meiner Polyxena; dann küßt' ich die Roſen an der Stirne Homers, die ſie berührt mit ihren Fingern, und leſen mocht' ich gar nicht. Ach und morgen, morgen!

Pharthon an Theodor.

Der Schlaf floh mein Auge. Ich durchwachte die halbe Nacht. Ihre zarte Seele ſchwebte über mir, lächelte mich an, bebte durch mein ganzes Weſen, wie mit einem Kuſſe. Erſt gegen Morgen ſank ein leichter Schlummer auf mich herab, wie ein zartes Thaugewölke. Als ich meine Augen öffnete, war's lichter Tag. Ich hatte mich in ſeligen Träumen gewiegt.

Schon geſtern Abend ward mein Amor hinüber getragen. Ich machte mich nun auch auf den Weg. In einer halben Stunde kam ich an einen waldigen Abhang. Der allein verdeckt das Schloß der Gräfin, ich ſäh' es ſonſt von meinen Fenſtern aus. Dort lebt ſie, dort, die Zarte, Sinnige: dieſer Gedanke bebte zuckend durch mein Tief-Innerſtes. Lange ſaß ich auf einem abgebrochenen Felſenſtück

und ſchaute ſtumm hinüber, und Gott weiß, was ich mir dachte.

Ich ſtand vor dem Schloß, und wußte nicht, wie ich hinkam. Mir war's als ſtünd' ich mitten in der Welt der Griechen. Zwey Gebäude traten mir ins Auge. Zwiſchen dem Hellgrün ſchlanker Akazien und wilden hohen Roſengebüſchen ragte wie eine Ruine, ein altſcheinendes Häuschen empor, mit rothen Steinen, und ringsum trugen graue Säulen des Daches nied're Wölbung. Alte moosumwachſene Marmorblöcke, zerbroch'ne Architrave lagen unter dem jungen friſchen Baumgezweige und am Eingang vornen ſtand zu jeder Seite die Statue eines griechiſchen Weiſen. Ihm gegenüber war ein Haus von heit'rem, ſchönem Geiſt: von allen Seiten war es frey, und eine edle rührende Einfalt ſchien jeden Stein an den andern gefügt zu haben.

Ich fühlte die ganze Bedeutung des wunderbaren Gegenſatzes. Das Alter ruhte freundlich neben der Jugend, und die Vergangenheit lag hold der Gegenwart am Buſen. Ich ging an der Statue vorbey mit einem geheimen ehrfurchtsvollen Schauer, und öffnete eine Thüre. Caton ſtand vor mir.

Grüße dich Gott, rief er, wie gefällt es dir bey uns? Ich wußt' ihm nichts zu antworten, und deutete nur mit einem schmerzlich wehmüthigen Blick auf die Arabesken, die oben an dem grauen, dunkeln Getäfer in seltsamen Gestalten hiengen. Da schlangen sich geflügelte Liebesgötter um die Blumen, wie Brüder; hier lag ein schöner Knabe und las die schwellenden Früchte auf, die ein anderer, noch schönerer, aus einem Füllhorn goß. Da schlang einer ein Band um die Mähne eines Löwen und dort schüttelte ein anderer mit schalkhaftem Lächeln einen Köcher. Wo bin ich? seufzt' ich leise. Caton antwortete: Lieber, du bist bey uns!

Ach wie mir's war in dieser Umgebung. Das Licht brach nur in matten Strahlen durch das Akazienlaub am Fenster, und warf einen ungewissen, halbdunkeln Schein auf die antiken Bilder und die griechischen Inschriften an den dunkeln Wänden. Da schien jeder Hauch mir heilig zu seyn, und die Brust schwoll ahnend in Betrachtung all' der Fülle, von Einfalt und stiller Größe.

Bald ergriff mich Caton an der Hand, führte mich schweigend wieder hinaus und gieng mit mir auf das schöne freundliche Gebäude zu. Da wohnt

Cäcilie, ſagt' er, und Atalanta. Mir war's, als würd' ich in das Heiligthum der Ordnung und der Schönheit treten. Den Eingang zierten ein Paar ſchlanke Säulen. Ein verwelkter Kranz lag an der Baſe der einen. Mit jedem Tritte ward ich feyerlicher geſtimmt.

Da ſtanden wir vor einer weißen Thüre. Caton öffnete ſie, und — mir raubte das Entzücken alle Sinne — Atalanta ſah mein Auge.

Geiſt und Gemüth, wie entzückte, liebende, ſich umarmende Kinder, wirbelten hinan, küßten ſich, verloren ſich, wie blaue fromme, himmeltrunk'ne Augen, in unermeßlichen Fernen.

Sie ſaß am Fenſter: ihr Köpfchen lag auf den nackten Armen. Ihre Locken floſſen, wie Wellen, über den Nacken. Ein weißes Gewand umſchwebte, wie eine dünne Wolke, die ſchönen jungen Glieder. Zu ihren Füßen ſtand ein Korb mit friſchen Blumen und Früchten. Sie ſah ſich um und erblickte mich. Theodor! dieſes Engelsauge, das lieblich überraſcht auf den jungen Buſen ſich ſenkte, und die ſanften Worte, die wie Lautenklänge, ſich ſchmeichelnd in meine Sinne drängten — und das ſchüchterne Erröthen der Jungfrau auf den vollen Ju-

gendwangen — Und ich ſah das, und hielt's aus?

Die Mutter will ich rufen, ſagte ſie verſchämt, und eilte ſchnell und leicht, wie Artemis, durch eine Thüre.

Cäcilie kam und brachte die Tochter wieder mit. Caton bot mir einen Sitz.

Saß ich nicht, wie unter den Uranionen? Durch die hohen Bogenfenſter lag das weite Thal vor uns mit ſeinen Dörfern und den hellen Gründen und den niedern Hügeln, und der trunkene Blick drang, wie über die Schranken der Gegenwart, über die fernen Berge hinüber. Ach! und wenn ich ſo hinausſtarrte, und dann wieder zurück ſah auf die ſchönen Weſen, die mich umgaben, wie unſterbliche Götter, und ich Atalanten ins Auge blickte, und ſie lächelnd den Korb mit Früchten mir reichte, und ich einige nahm davon, friſch und jugendlich, wie ihre Wangen und ſie zu Munde führte, da fühlt' ich, wie ich ewig, ewig ſie im Buſen tragen müſſe.

Caton ſchlug vor, in den Garten zu gehen. Atalanta band die langen Locken auf dem Nacken

zuſammen mit einer blaßrothen Schleife und nahm die Mutter an der Hand und ſagte: Ja Mutter, wir wollen gehen! es iſt ſchön im Garten jetzt.

Wir giengen an Catons wunderbarem Säulenhauſe vorüber. Ich mußte rückwärts blicken und das jugendliche Schlößchen mit den großen Bogenfenſtern gegenüber von dem alten, ſo ehrwürdig aus den Trümmern ſich erhebende Gebäude kam mir vor, wie die ſchüchterne blühende Tochter vor dem grauen alten Vater.

Plötzlich ſtand ich wie in einer Welt voll Wunder. Eine kleine Wieſe mit weißen Lilien hatten wir noch vorbey zu wandeln; dann umfing uns ein wildes Roſengebüſche, aus deſſen Mitte ragten, wie graue Geiſter, drey ſchlanke Säulen, die eine nied'rer als die and're, und auf dem grünen Boden lagen Architrave mit ihren Stäben und Platten, von grünem Epheu umſchlungen. Catons Mauſoleum — ſo nannt' er mir ſein Haus — lag tief verſteckt von hohen Maulbeerbäumen.

Jetzt ergriff der wunderbare Mann mich an der Hand. Wir giengen auf eine grüne Anhöhe zu: ein kleines Wäldchen von Orangen wölbte ſich vor uns. Atalanta flog hinauf. Die ſchönen braunen

Locken flatterten in den Lüften. Ein Meer von Wohlgerüchen ſtröhmt' auf uns. Da erblickt' ich einen kleinen Tempel auf der Höhe. Mein Aug' erkannte zwey Geſtalten droben: da klopfte, da ſchlug mein Buſen! Atalanta war's, die Liebliche, und die and're war mein Amor.

Caton — ſtammelt' ich, und weiter nichts. Er lächelte mich an. Drey Marmortreppen führten zu der Statue; das niedre Tempeldach war nur getragen von 6 Säulen, und am Portale ſtand geſchrieben: der Liebe!

Mit Staunen blieb ich ſteh'n vor meinem Bild. Ein Kranz von friſchen grünen Akazien, Veilchen und Roſen wand ſich um ſeine Schläfe. Er ſah gegen Morgen.

Wir ſaßen auf dem Raſen. Drunten lag ein ſpiegelklarer See, von dunkeln Trauerweiden, Tannen und von kleinen weißen Bildern umgeben. An ſeinen Ufern ſchaukelten die Winde einen angebundenen Kahn in den Silberwellen. Drüber hinein lag das Waldgebirge und die Burg.

Und lange ſchwiegen alle. Atalanta ſah auf die Blumen zu ihren Füßen. Ihr weißer Hals

war zart gebogen, wie ein ſchlanker Zweig. Die Weſte ſpielten mit ihren losgewund'nen Locken.

Da blickte Cäcilie die gekrönte Statue an, und dann mich, mit ihrem lichten Feuerauge und ſagte: warum krönen wir immer die Götter und nicht auch die Menſchen? ich fühlt' es, was ſie wollte; Meine glühende Röthe verrieth mich. Doch ſchnell, wie ein junger Baumſproß, war ich aufrecht, und nahm den Kranz vom Haupt des Gottes, und drückt' ihn zitternd Atalanten in die Locken.

Ah! wie ſie ſich ſträubte, die Beſcheidene, und feuriger glühend, als die Roſen auf ihrem Haupte, ein Hochroth ihr im ſchönen Antlitz brannte, und das große keuſche Auge unter den grünen Zweigen dunkelſchauernd ſich bewegte und das meinige traf, und ſichtbar das blaue Band erbebte vom Drang, der ihren zarten Buſen ſchwellte, und meine zitternde Hand zum erſtenmal ihr Haupt berührte — Lieber! und von der Berührung alle meine Nerven in Einem Wirbel bebten — ach! warum bin ich ihr da nicht in den Schooß geſunken, warum hab' ich da nicht meine flammenden Lippen auf die ihrigen gedrückt, und ausgeweint mein unendlich Gefühl an ihrem Buſen?

Catons und Cäciliens Auge ruhte mit Wonne auf dem schönen Mädchen, und wie sie auch sich weigerte, sie mußte den Kranz auf dem Haupte dulden.

Ach Theodor! es war ein gold'ner Tag. Auch Caton speißte dießmal in dem Schloße. Der Sonderling ißt sonst allein in seinem Mausoleum. Und sie! welch' eine Seele! welch' eine Fülle, welch' eine Unendlichkeit ihrer Gemüthskraft! O es wandeln noch Abbilder der höchsten Schönheit auf der Erde. Ich Armer glaubte, der alte Weise habe über's Morgenroth hinausgeblickt.

Am Abend giengen wir allein im Garten auf und ab, ich und Mariama. Es war schön, wandelich schön! Die Natur lächelt' uns an, wie eine Mutter ihre lieben Kinder. Aus jedem Blättchen, jeder Blume, jeder Quelle, aus jedem Grashalm sprach's: die Welt ist schön! Mein ganzes Wesen war erfrischt wie die Wiese, nach einem warmen Regen. Sie gieng neben mir, die Schöne, Heilige, und öffnete keine Lippe, als wollte sie kein leises Säuseln in den Blumen überhören. Ihr Angesicht war wie ein sichtbar gewordener, gestalteter Herz und Geist durchschauernder Klang. Ihr Busen schwoll der Natur entgegen, wie eine Schwester

der andern, und auf ihren Wangen wehte die Vorwonne eines großen, heiligen Kusses. O dieser Augenblick — keine Aeonen wiegen ihn auf!

Alles, alles sprach zu unsern Herzen. Wie ein Säuseln des alliebenden Vaters klang jeder verwehende Windhauch. Ich hatte keinen Sinn mehr für alles, ich dachte nur, was sie fühlte.

O Natur, sprach sie endlich, du Mutter mit deinen Blumen und Kindern! Allheilige! Welch' ein Bewegen und Schwellen! welch' ein Säuseln und Rauschen! welch' ein Wogen und Wiegen um und um! Liebe aus allem... Liebe aus allen Kindern für sie, die Mutter! Liebe im Wasser, Liebe im Licht, wann sie wallend sich küssen! Liebe aller Blumen und Kräuter, alles Lebendigen! und Eins doch Alles... Er! der wandellose, alles durchquillende Geist..... Alles in ihm! und er in Allem.... Gott!

Ich weinte, hatte keine Worte, sah ihr ins Auge.

Ein klares Gewässer sprang aus moosbewachs'nem Tufgestein, und sprudelte wie eine dünne Säule, übers wankende Gesträuch, und wallte dann

durch Ranunkel dahin. Die Kiesel, die er mit ſanftem Quillen überhüpfte, blickten durch die Waſſer, wie Atalantas Seele durch ihr klares Auge.

Setzen wir uns nicht da nieder, ſprach ich unwillkührlich, und erſchrak, wie mir's einfiel, ich habe die heil'ge Stille unterbrochen. Sie liſpelte: ja, und ſenkte nieder ſich auf's Gras, und ſtützte ihr niedlich Füßchen auf einen Stein, der aus den Waſſern ſich erhob.

Wie oft ſaß ich als Knabe ſo an den Ufern eines Baches, ſprach ich, und ſchaute zu, wie eine Welle nur die and're ſchiebt, wie alle, alle fort und immer fort ſich drängen und endlich gar — verſchwinden, und nie nie mehr zurückkehren — O! da ſtampft' ich den Boden in meiner kindiſchen Wuth und weinte bitt're Thränen, wenn ich rief, ſie ſollen ſtehen bleiben und die Wellen mir nicht gehorchten. Es iſt ſchrecklich, daß die Stunden unſers Glückes eilen, wie dieſe Waſſertropfen.

Atalanta blickte mich an; mir ſchien's, als thaut' ihr eine Thrän' im Auge. Sie brach eine Roſe und warf ſie hinunter in den Bach. Schwimme hinunter, rief ſie, du Blume, Bild der Jugend.

Da warf auch ich eine Rose hinein und rief: so schwimmt mit einander hinunter, ihr Blumen, Bilder der Jugend! O es ist süß, unendlich süß, wenn eines mit dem andern fühlet, und das Leiden an zwey Herzen schlägt, wie an zwey Ufer die Welle.

Atalanta ward roth und blickte zur Seite. Ist Phaethon nicht glücklich? seufzte sie endlich, und blickte mich dabey an mit einem solchen Auge voll Schmerz und Liebe, daß ich glaubt', ich seh' in einen offenen Himmel.

Er ist es nicht, Atalanta, rief ich und blickt' in den Bach. Phaethon ist nicht glücklich.

Sollt' es möglich seyn? sagte sie. Die Welt ist so schön —

Ach aber allein darin zu seyn — —

Allein, Phaethon? fragte sie, und sah mich mit großen Augen an, allein? Ist's nicht Undank? Wie lebt's und webt's in diesem Augenblick um uns — das klare, rege Wasser, die lieben Blumen, die wachsen und vergeh'n wie wir, und lieben wie wir, die Blätter auf den Bäumen, sie leben und die Keime schwellen daraus und entfalten uns die

lieblichen Früchte, — die Vögel in den Lüften, auf den Zweigen, die Fische im Wasser, selbst die Mücken, die uns umsummen, und die Grillen, die neben uns singen, und die Winde, die uns schmeichelnd die brennenden Lippen kühlen — und aus all' dem jene ewige Liebe, jenes ewige Leben und Glühen, jenes Werden und Seyn, jene Fülle von Licht, wie ausgesprochen sein Name, der Name des Höchsten, Unerschaffenen, der Geist des Lebens und der Liebe — Phaethon wir sollten allein seyn?

O Theodor! ich fühlt' es, wie sie recht habe, wie mich hingerissen mein namenloser Schmerz, ergriff ihre Hand, benezte sie mit meinen Thränen und rief: vergieb mir, Atalanta. Mich hat mein Sehnen übermannt, ich glaubte mich ungeliebt!

Das ist kein Mensch, sagte sie, und zog ihre Hand sanft aus der meinen und stand auf. Ich folgt' ihr stumm.

Seitdem ist sie mir noch heiliger. Meine Worte meß' ich ab vor ihr, wie vor einem göttlichen Wesen, zu dem man betet.

Was will noch werden aus all' dem?

Phaethon an Theodor.

Alles, was ich thue, Theodor, das bezieh' ich nur auf sie, und ohne sie kann ich nichts denken.

Sonst hab' ich Wald und Thal und Berg und Wiese durchwandert, und mir weiter nichts dabey gedacht. Jetzt rauscht's in jedem Blättchen: Atalanta, in jeder Quelle, sie!

Ich rase nicht, mein Lieber! Nicht wild und krampfhaft ist mein Gefühl. Ach! es umspielt mich leise, zärtlich liebend, und kühlt mir, wie eine frische Quelle, meinen brennenden Busen.

Ich weiß es, ich fühl' es, die Theorien des weisen Diotima im Symposion des göttlichen Platon ist das beseligendste Geheimniß.

Zwischen drey Welten schaukl' ich mich herum. Mit allen Bildern, zarten, wie herben, schwebt mir die Vergangenheit am innern Gesicht vorüber;

in der Gegenwart treib' ich mich so fort, und ahnungsvoll dämmern mir der Zukunft Bilder, wie ferner Berge Nebelgestalten im magischen Spiel des Mondlichts.

Mein letzter Gedanke, meine letzte Empfindung, die durch meine Seele schwebt, eh' Geist und Körper, wie ein Wiegenlied, der Schlummer einlullt, knüpft an die Erscheinung lieblich bedeutsamer Träume sich an, und diese wieder an die erste Regung, die beym Erwachen, wie der Morgenstrahl durch's Fenster, durch die Seele zittert.

Phaethon an Theodor.

Faſt jeden Abend bin ich drüben. Ich bin ſchon halb zu Haus im Garten und im Schlößchen, nur in Caton's Mauſoleum nicht. Wenn ich einmal nicht hinübergehe des Abends, dann ſitz' ich ſtundenlang in meinem Zimmer, lege mein Geſicht auf meinen Arm und höre meinem Pulſe zu, und jeder ſeiner Schläge wallt für ſie. Oder geh' ich auch auf den Hügel und ſetze mich an die Stelle, wo ſie einſt ſaß und ſehe die Sonne hinunter wandeln und ſtrecke meine Arme aus nach ihr, als wollt' ich ſie umfaſſen.

Und des Nachts träum' ich von ihr. Da halten wir uns in Armen, wie unſchuldige Kinder, und ſitzen auf einer Wieſe unter ſchattigen Bäumen — wir pflücken uns Blumen und ich ſteck' ihr eine Roſe an den Buſen, und drück' ihr dann einen Kuß auf den keuſchen, lieblichen Mund, und wir

lächeln uns dann wieder an, und liegen einander wieder an der Bruſt. Ach! und wenn ich dann erwache und glaube, ich habe ſie in meinen Armen, und es war nur ein Traum!

Phaethon an Theodor.

Du mahnſt mich an, auch zu arbeiten. Lieber, das thu' ich. Ich gehe ja erſt des Abends hinüber, und das nicht einmal jeden Tag.

Meine Polyxena iſt längſt ſkizzirt. Ich habe ſie ſchon vor einigen Tagen angefangen, in Ton zu arbeiten. Da ſie kniet, wird ihre Höhe nicht beträchtlich.

Mit einer Hand hebt ſie das Gewand unterm Buſen. Der Faltenwurf und überhaupt die Stellung macht mir Mühe. Am meiſten aber noch macht mich das Haupt verlegen. Die Skizze ſchon hat Aehnlichkeit mit Atalanta.

Ach Theodor! ich kann mir ſie nicht anders denken. — Atalanta wird erröthen und ſollt' ich's nicht noch mehr?

Phaethon an Theodor.

O im Freyen iſt mir ſo ſchmerzlich wohl. Und iſt's nicht natürlich? Du reine, heilige Luft, du umſäuſelſt mich ja, Ewige, Endloſe! In deinen Armen ruhet die Erde, wie der Säugling im Schooß der Mutter! Du küſſeſt die jähen Rieſenſtirnen einer Felswand, wie das beſcheidene Blümchen, das um eine Quelle wanket. Du biſt's, die tauſendjähr'ge Eichenſtämme mit ſtarkem Arm an ihrer Krone faßt und aus der Wurzel die Gewalt'gen wirbelt, du biſt es, die in kindiſch-heiter'm Spiel um eines Mädchens Locken, wie um eine volle Roſe wehet, Mutter! Alliebende! Du kühlſt mir, wie das Flüſtern einer fernen Ahnung, oft die heiße Stirne, und legſt dich ſchmeichelnd an meinen glühenden Buſen. Nach dir dürſten alle Weſen, du Allernährende! Ach! und ſie haſt du liebend ſchon umfangen, als ſie, ein harmlos lächelnd

Kind, an ihrer Mutter Brüſten lag und in der Wiege mit farbigen Blumen ſpielte — und jetzt noch küſſeſt du die vollen Wangen der Jungfrau, und ſie erröthet nicht, denn deine Lippen ſind keuſch! du Reine! Du biſt ja die Erſte, die den Menſchen mit freundlichen Armen umfaßt, wenn er eintritt in die Welt, und du biſt's, die den letzten verklingenden Seufzer von ſeinen Lippen nimmt, Göttliche! Anbetungswürdige!

Phaethon an Theodor.

Was ſind das für wunderbare Menſchen! Unbegreiflicher werden ſie mir jeden Tag. Ich komme mir ſo klein vor unter dieſen Dreyen. Und doch iſt Caton der Räthſelhafteſte. Er ſchweigt ſchon lange von ſeinem Griechenland, und nannte nicht einmal den Namen. O es iſt eine Wonne, zu ſtehen vor dieſer erhabenen Geſtalt! Dieſe dunkeln, verglühenden Augen, und der verbiſſene Schmerz darin, dieſe ernſten Falten in der gewölbten unlockten Stirne, dieſer finſtere Bart, aus dem die ſchönen Lippen lächeln, wie der Mond durch ein krauſes Wölkchen, dieſer ſtolze Hals auf den breiten Mannesſchultern! — Und ſein ſeltſam unerklärbares Betragen gegen Atalanta! Ich ſah's ſchon, wie er vor ihr ſtand, und die Schöne, Liebliche an ihm hinaufblickte — da glühte ſein Auge, und drehte ſich ſchmerzlich in den großen umbuſchten

Bögen, dann legt' er ſeine Hand auf die Stirne, und kehrte ſich um.

Schon etlichemal wollt' ich ſpät Abends noch zu ihm, und fand ihn nicht. Cäcilie ſchüttelte geheimnißvoll das Haupt, wie ich ſie fragte, wo ich ihn finden könne. Ich weiß nicht, was das iſt. Aber gewiß iſt's, dieſe Männerbruſt trägt einen fürchterlichen Schmerz.

Und warum hab' ich ihn nicht ſchon gebeten, mir Alles, was er trage, zu geſtehen? Ach Theodor! ein einziger Blick des Hohen weißt mich zurück.

Pharthon an Theodor.

O wenn ich ihr ſo nahe bin, ſo nahe, daß ich ihr um den Hals fallen könnte! —

Ach! was iſt's mit all' unſern Wünſchen? Wir wünſchen nur, daß uns das Bischen, das wir haben, auch entleide. Und warum bin ich denn nicht zufrieden, ſo um ſie zu ſeyn, wie ich bin? Iſt denn das nicht genug? Was fordert dieſes Herz noch?

Wie geläutert iſt mein ganzes Weſen in ihrer Nähe. Und wenn ich ſie einmal von ungefähr berühre, da zuckt es wie ein Blitz durch's Innre und ich fahre zuſammen, und blicke ſie an, als wollt' ich um Vergebung flehen.

Ich mag gehn, wohin ich will, ſie wandelt mir zur Seite, wie mein Genius. Lieber! ich könnt' ihr nimmer vor's Auge treten, hätt' ich et-

was Schändliches begangen. Ihre Augen können aus mir machen, was ſie wollen.

O Theodor! wie viele meiner Brüder geh'n verloren durch ſchwelgeriſchen Sinnengenuß! Die Wolluſt weht durch ihre Seele, wie der Hauch verſengender Winde, und verzehrt die edle Kraft. Brüder! der Name Kunſt, füllt er nicht euer Innerſtes an mit ſeiner Heiligkeit Fülle? Und euer Auge, das Befleckte, glaubt ihr, es werde anſchauen dürfen die Schönheit, wenn ſie herabſteigt vom Himmel in ihrer Klarheit in den Stunden der Ahnung, und die Fülle des Gerichts, wie ein Lichtmeer den Heilig-Bebenden umwallet? In eurem Buſen ſchlägt die Stimme Gottes, wie ſie ſchlägt im Buſen eines Künſtlers? Ihr wollt mit unheiligen Händen den Schleyer lüften vom Bilde der Iſis? und ſchauen die Urbilder, wie ſie weben in Gott, in wandelloſer Schöne? Ihr Unreinen, wollet Prieſter ſeyn der heiligen Kunſt, die eine Verkündigerin iſt der göttlichen Vollkommenheit? Nicht der geübte Meißel macht den Künſtler; der Drang von Innen, der erklingt wie eine Stimme von Gott, die heilig ſchaffende Kraft, im vollen Buſen, die brünſtige Liebe des Ewigen, und die geheimnißvolle Anſchauung der Gottheit in ihrer

Reinheit und Größe. Wißt ihr nichts von dem, so iſt eure Kunſt nur ein Handwerk. Umſonſt iſt's dann, wenn ein Abbild euch erſcheint der unendlichen, vollendeten Schönheit: entheiligt iſt euer Auge, erloſchen ſeine Kraft, und ihr könnet das Göttliche nimmer erkennen im Menſchlichen.

Und ich kann das, Theodor, ich ſag' es dir in heißen Thränen, ich kann das! Mein Buſen iſt keuſch! Das Göttliche flieht mich nicht.

Atalanta, du Schöne, du reines, unſchuldiges, keuſches Kind, welch' ein namenloſes Etwas quillt mir aus deinem Anſchau'n!

Kraft mit Kraft .... Auge mit Auge .... Liebe mit Liebe.... Geiſt mit Geiſt .... hinüberſchwimmend, verloren in lauter Tiefe, in lauter Seele, lauter Himmel.... zuckend und zitternd in Einem, wie Kuß und Kuß, in einander lodernd wie Feuer und Feuer... Bruder.....

Phaethon an Theodor.

Ich habe die Sakontala mit ihr geleſen. Theodor, zu ſehen, wie die Tochter Kauſikas und der himmliſchen Nymphe Menaka, gleich einem jungen Blatte, das noch keine Hand berührte, gleich einem Diamant, der ungefeilt in ſeinem Urlicht ſchimmert, die Liebliche unter ihren Blumen wandelt, den zarten Schweſtern ihrer Jugend, und unter den Geſpielen, mit ihr zu Lieb' und Blumenpflege verbunden, wann der blaſſe Mond noch über den weißen duftigen Bergen ſchwebt, die Morgenwolken, wie junge Mädchenlippen im Oſten dämmern, die Blumen der Nacht ſich ſchließen und der Pfau ins Thal herunterflattert von den dunkeln felſenhohen Geſträuchen; wie der Nachkomme Puru's, der feurige Duſchmanta das Mädchen mit dem Gazellenauge ſchaut und glüht in Lieb' und Verlangen, und auch ſie, die Zarte, dem ſchönen Drang des Herzens folgt, zu ſehen, wie die holde Kranke, den balſamiſchen Uſira auf dem Buſen, und das Band von den Faſern der Waſſerlilienſtängel an den Armen, den Schweſtern ſchüchtern ihr Gefühl geſtehet, und

die Liebenden zuſammenfließen in einer Umarmung, und die Hand des Mädchens wieder blühet wie ein junger Camalataſproſſe; wie die Schwangere nun da ſteht mit ihrer Morgengabe, und um ſie die glückwünſchende Schaar der heiligen Frauen, mit Körben geweihten Kornes, und ſie unter Kanna's Segen zum Palaſt des Bräutigams wandelt — ach! wie nun ſo plötzlich der Baum ihrer Hoffnung bricht, weil ſie den Ring verlor im Teiche, und der Fluch Durwaſa's waltet über dem Königshauſe, und ihr Herr ſich nimmer erinnert der jugendlichen Geliebten — wie's ihm nun klar wird zumal, ſeine Seele ſich füllt mit Verzweiflung, und auf die Mauerhöhe wo kaum blauhalſige Tauben flattern, der Führer tritt von Indra's Wagen, und der König über regenſchwang're Wolken fährt, und helle Tropfen umher der Umkreis ſtiebt der Räder, wie auf dem Gebirge der Knabe den Löwen ſchleppt, ſeine Mähne zerzauſend, und Duſchmanta den unbändigen Knaben liebt — ach! und wie die trauernde Sakontala nahet und wieder findet, die Junge, den Sohn ihres Herrn, der ſie noch liebet, und das verbund'ne Paar ſich umarmt vor dem Throne Caſyapa's und Aditi's ... tauſendmal ſtockte mir die Stimme, wie ich's las, ich blickte Atalanta an, drückt' ihre Hand.....

Ihr Auge voll Geiſt und Seele weinte, wie die liebende Sakontala, die zarte Blume des Oſtens.

O ſo ganz Ein Gluthauch der Liebe dieſes Lied! Eine Anmuth — Ein Lächeln und Weinen wie in Einem Auge — ſo ſelig und traurig — ſo voll von Gottheit — ſo ganz Ein Kuß iſt dieſes Lied.

Zart iſt die Seele des Mädchens und tief, wie die Seele ihrer Blumen! ach! und es ſcheint, als ob ſie ihre Keime nur zur farb'gen Blüth' entfalte, um zu duften, und zu — ſterben unter den Schauern der Winde.

Du holde, weiche Seele, du Buſenkind deiner Natur! du ſtirbſt ja nur, um zu leben, und aus dem Tode quillt dir ein edler Daſeyn, wie aus der Blüthe die Fülle reifer Früchte.

Phaethon an Theodor.

Bruder! ich bin glücklich, überschwänglich glücklich! Rettung, Rettung, ruft der Gott in meinem Innern!

O die Worte fließen mir zusammen, die ich schreibe, vor meinen nassen Augen. Was ist all' mein Leiden gegen dieses Glück?

Ich gieng heut Abend hinüber. Es war als triebe mich eine Ahnung dessen, was mir begegnen würde. Meine Seele war voll Licht, und das letzte schmerzliche Gefühl entschwebte, wie die Wolke über die sonnige Wiese.

Caton lag auf einem alten grauen Stein vor seinem Mausoleum und spielte mit einem frischgebroch'nen Zweig in seinen Händen. Lange bemerkt' er mich nicht. Da bückt' ich mich über ihn hinein, und sagte: Guten Abend!

Biſt du's? rief er heiter, und zog mich auf den Marmor.

Und wie wir ſo eine Zeitlang gegen einander ſaßen, da faßt' er mich ins Geſicht und ſagte: Phaethon, ziehe zu uns herüber!

Caton ... ſtammelt' ich betroffen.

Du haſt noch Platz im Haus der Gräfinn, fuhr er fort. Wir richten dir ein Zimmer ein, dem Dorfe gegenüber, und du vollendeſt hier deine Polyxena.

Ich konnte nichts hervorbringen. Schweigend drückt' ich ihm die Hand.

Cäcilie wünſcht, verſetzt' er, daß du für ſie deine Polyxena bildeſt, und Atalanta .....

Ich bebte.

Und Atalanta's Züge ſeh' ich ja doch in deiner Phrygerin. Du möchteſt wohl, daß ſie dir ſtehe.

Caton! Caton! rief ich ſchluchzend, und lag ihm weinend an der Bruſt.

Er aber ſah' mich an mit ernſter Miene und ſprach: Nicht dieſe Leidenſchaft, wilder Jüngling. Dein inn'res Treiben iſt mir nicht verborgen. Auch ich war einſt jung, aber ich ward gebrochen in meiner Jugend, wie der Zweig in meinen Händen. — Möchteſt du glücklicher ſeyn!

Und hier ſeufzt' er, als ob die Bruſt ihm hätte zerſpringen wollen. Auch er, dacht' ich, auch er, der ſtarke, feſte Mann?... Freund! ſah'ſt du ſchon Felſen zittern, die, in die Erde tief gewurzelt, das kühne Rieſenhaupt zum Himmel ſtrecken?

Und willſt du? fragt' er endlich. O Gott, ich will! ich will! war das Einzige, was ich konnte ſagen. So wollen wir zu Cäcilie gehen, ſagt' er freundlich. Wir giengen. Mein Herz klopfte. Ich wagte kein Wort zu ſprechen. Caton rief: er will, er zieht zu uns! — O Himmel! und wie nun die Mutter mich bat, gleich in den nächſten Tagen zu kommen, und Caton ſagte: Atalanta, du mußt ihm die Züge leih'n zu ſeiner Polyxena, und die Holde ver,chämt zur Erde blickte und ſchwieg.....

Mein Glück iſt vollendet. Ich habe mein Ziel gefunden, und wandle unter Geſtalten, wie kaum

ein kühner Traum ſie mir gezeigt. Gott! Gott! den ganzen Abend jauchz' ich..

Dein Freund iſt glücklich, wie die Götter es ſind! wie geflügelt iſt meine Seele und ich glaube, der Sonnengott ſey mein Vater und ich tauche ſelig meine Finger in ſein Morgenroth!

Phaethon an Theodor.

Ich hab' alles ſchon zuſammengeräumt. Johannes half mir. Es thut mir weh, zu ſcheiden von dieſem Menſchen. Aber es iſt umſonſt. Kann der Glückliche länger verweilen bey den Armen, die um ihn weinen, wenn er hinüber ſchon blickt in das Leben, wo man glücklich iſt, ganz glücklich! Ach! er drückt den Zurückbleibenden die Hand, und küßt ihre Lippen, und ſcheidet.

Ich komme nicht zur Beſinnung dieſe Tage. Caton war geſtern hier, und drang darauf, daß ich morgen ſchon hinüber komme. Es geſchieht.

Phaethon an Theodor.

Ich habe Abſchied genommen von der lieben Hütte, die mich geborgen, und nicht einmal die Trauben darf ich genießen, die um mein Fenſter blühten! Hinüber! hinüber! O Gott dieſes hinüber!...

Mein ganzer Haushalt iſt fortgebracht. Ich blieb bis zum Abend im Dorf und ſchied mit Thränen. Meinen Johannes bat ich, recht oft mich zu beſuchen.

Und nun bin ich unter den wunderbaren Dreyen. Mein Attelier iſt geräumig. Der Eingang iſt gerade Catons Mauſoleum gegenüber. Das Licht kommt von oben, und das iſt ja dem Künſtler nöthig.

All' das iſt ſo ſchnell erfolgt auf einander, daß ich es kaum zu erfaſſen vermag mit Einem Gedanken.

Phaethon an Theodor.

Theodor! Ach tauſend kleine Wonnen knüpfen ſich, wie Blumen zu einem Kranze, zuſammen zu Einer großen, allbeſeligenden Wonne. Und kann ich ſagen, meine Bruſt iſt reif, zu tragen dieſe Fülle, wie der Baum die Früchte? Mein Leben iſt Ein göttlicher Genuß.

Laßt mich nur ſchwelgen. Ich kann, ich mag kein Maaß halten. Ganz, ganz will ich glücklich ſeyn, bis auf den Grund hinunterſtrudeln den ſchäumenden Becher, und wenn ich dann taumle und mich verliere, und mein Daſeyn mir zum Traume wird — ach! dann, dann wird mir einmal wohl werden. Aber das begreift ihr nicht!

Phaethon an Theodor.

Ich lebe wie unter den alten Griechen. Denke dir, schild're dir mein Entzücken! Atalanta ist mir zum erstenmal gestanden.

Ich wartete lang auf sie. Der Busen schlug mir heftig und meine Hand zitterte. Vor dem Bilde war ein rother Teppich ausgebreitet. Jetzt gieng die Thüre auf, Cäcilie trat mit Atalanta herein. Da ist sie, sagte die Mutter, und ließ die Hand der Tochter fallen. Die Holde ward roth.

Durch ihre braunen Locken flochten sich ein Paar glühende Rosen, ein blendend weiß Gewand umhüllte die schlanke Gestalt, und umschwebte mit dünnem Flor den jugendlichen Busen, wie Wölkchen den rundlich vollen Mond.

O Lieber! wie sie da stand und auf den Boden blickte und dann wieder auf zum Himmel, die Schöne, Göttliche, wie sie endlich niederkniete auf den Teppich, und das Gewand in langen reichen Falten über das gebog'ne Knie hinunterwallte, wie sie die schöne zitternde Hand auf den Busen legte und mich anblickte, so lieblich schmerzlich, als wollte sie sagen, warum forderst du das von mir? O wandle von Stern zu Stern, und du findest doch nichts, das erhab'ner wäre.

Ich verlor mich besinnungslos in die Schöne des knieenden Mädchens, und wenn sie dann die Augen aufhob und sah meine Verwirrung, und daß ich sie nur anblicke, ohne zu arbeiten, da flog ein glühend Rosenicht über ihre Wangen, und ihr Auge sah so wunderbar trunken empor, als fühlte sie selbst, wie schön sie sey.

Eine unendlich süße Begeisterung schwebte zuletzt, wie befruchtender Thau, in meine Seele, und ich arbeitete trunken, wie in einem Schwindel, fort und fort. — — — Und hundertmal fragt' ich: ist Atalanta müde? Dann antwortete sie lächelnd: nein!

Großer Peleione, wenn deine Phrygerin ſo ſchön, wie Atalanta, war, begreif' ich, wie du wieder aus dem Grabe ſteigen mochteſt.

Und wie ich endlich wieder fragte, lispelten ihre Lippen: ein wenig! Und ich flog auf ſie zu, und hob ſie zitternd vom Teppich auf.

Phaethon an Theodor.

Jeden Abend geh' ich zu Bette mit dem Vorſatz, ihr Morgen um den Hals zu fallen. Und wenn ich dann am folgenden Tage vor ihr ſtehe, und wir allein ſind, und mich's mit unwiderſtehlichem Drang an ihre Bruſt zieht, da verſchüchtert mich ein einziger Blick aus dem ſchwarzen Auge, und ein unbekanntes Etwas hält mich zurück.

Und kann ich denn keine Blume blühen ſehen in ihrer Unſchuld an der warmen Erde? muß ich ſie denn brechen? Anbeten ſollſt du das Heilige, berühren darfſt du es nicht.

Und heilig iſt die Jungfrau, die Reine, die Keuſche, weich und zart, wie ungeküßte Blumen, nach Leib und Seele, o Gott, das ſchöne Bild deines keuſchen Geiſtes, deiner klaren, milchweißen Sonnen — Ein Licht — Eine Seele — Eine lä-

cheinde Unſchuld, geweiht und umwallt von zarter Schaam, wie von einem unerklärbaren Geiſte.

Wandelt nicht nächtlich der liebe Mond über meinem Haupt und küßte mir liebend meine Lippen mit ſeinem beſcheidenen Lichte, und iſt mir's je eingefallen, zu langen nach ihm?

So denk' ich im Augenblick, aber nachher reut mich's doch wieder.

Phaethon an Theodor.

Oft an heiterm Vormittage drängt mich's, mein Zimmer zu verlaſſen und ich wandle dann hinaus ins Freye. Ach welch' ein Gefühl, zu irren durch die ſtillen Wieſen und Gründe, wenn alles ſo ſtille iſt umher, und nur ſelten ein Menſch geſchäftig ſeinen Weg vorüberwandelt! Da leg' ich mich dann am Fuß eines kleinen Abhangs nieder mit einem Buche. Theodor, wenn ich dann aufſchaue und hinüberblicke über die ſchweigenden Dörfer, und die liebe Sonne bald ins Gewölke ſich hüllt, bald in all' ihrem Lichte wieder heraustritt, und zu meinen Füßen eine Quelle mit tiefbeſcheid'nem Rieſeln durch die Gräſer ſprudelt — wenn's dann immer ſtiller wird und feyerlicher, nur hie und da ein reifer Apfel vom beiad'nen Aſte tönend auf den Boden fällt oder ferne Stimmen erklingen und wechſelnd ſich antworten — wenn dann mein ganzer Buſen ſich füllt, und ich fühle das geheime, glühende

Leben, Hügel und Berge, Quellen und Wieſen, Bäume, Blumen und Gräſer bis ins Tiefſte wie von Einem Geiſte der Fülle und Ruhe beſeelt ſind — wenn dann die Erinnerungen aus den Tagen meiner Kindheit, wie blaſſe Wolkenbilder, in heiligem Schweigen heranſchweben, mich linder und ſüßer umwallen, und alle jene Wünſche meines Innern ſich erneuern, jene Träume von Glück und ſeliger Zufriedenheit — die Welt wieder vor mir ſteht, wie ich ſie damals mir geſchaffen, und meine Bruſt anſchwillt, und es klingt, wie eine Ahnung, du wirſt noch glücklich werden — Bruder! wenn dann mein Buch mir aus der Hand fällt und mein Auge verſchwimmt in den grundloſen Aether ..... heilige, heilige Natur! Mutter! Allbeſeelte! deine ewige Wärme fühl' ich, deine Ruhe, und ich komme mir vor, wenn ich unter den Gräſern und Blumen ſitze, als ſey auch ich dein Kind und dein — Liebſtes Kind.

Phaethon an Theodor.

Ich ſchwimme, wie ein Stern im Aether, in einem ungemeſſenen Meer von Wonne. Wir ſind Eins, ich und Atalanta ſind Eins.

Ich ſtieg heut Abend mit Atalanta den kleinen Hügel hinan zum Tempel des Eros. Ich war voll von Platon's Ideen. Wie ein Lichtquell von oben, bebte das Geheimniß ſeiner Schönheit durch meine Seele. Seine Worte waren mir wie Geſichte geworden. Ich empfand anbetend die Fülle ihrer Göttlichkeit, aber nur ahnen konnt' ich ſie, und empfinden. Unter den Orangen ſetzten wir uns nieder. Die vollen gold'nen Früchte blickten, wie Häupter junger Liebesgötter, aus dem dunkeln Laube, und balſamiſche Düfte quollen, wie Weihrauch, aus tauſend Blumen und Kräutern.

Da ſaß ſie nun neben mir, die Liebliche, wie die junge Göttinn der Liebe unter ihren Blumen,

und die Blühenden ſchlangen ſich liebend um ihr Gewand und küßten ihre Füße. Ihr Angeſicht war wie einziges Lied voll Wehmuth und Empfindung. O meine Bruſt ſchwoll von Ahnung der göttlichen Schönheit.

Ja, Atalanta, rief ich endlich begeiſtert aus, die Liebe, dieſe wunderbare Tochter der Anmuth und der Fülle, iſt die Vermittlerinn zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Gott und Menſch. Sie ſchwillt im Buſen des Betenden, und der Gott, dem das Opfer brennt, ſteigt liebend zu den Menſchen herunter.

Und wer kann's enträthſeln, ſagte Atalanta, das Weſen der Liebe?

O ich fühl' es, fühl' es ganz, Atalanta, die Liebe iſt Liebe der Schönheit und der Weisheit. Die Liebe iſt irdiſch und himmliſch in Einem. Die Harmonie der Schöpfung beſeelt der Geiſt der Venus Urania und die hohe mutterloſe Tochter des Himmels ſchwebt wie eine ewige Morgenröthe, über der himmliſchen Welt. Aus ihrem Auge träufelt, wie eine große Thräne, die Liebe zu Gott und zum Guten und die göttliche Begeiſterung, wenn der Menſch, wie Berg und Luft in der Ferne, zuſam-

menschwimmt alliebend in den Stunden der Erleuchtung mit Gott — ihr Haupt umschweben, wie ein Flammenkranz, die leuchtenden Sterne, denn sie leitet mit ihrer Weisheit die unermeßliche Zahl der wandelnden Welten in ihrer Bahn — in ihren Armen hält sie, wie Blumen und schwellende Früchte, das Füllhorn der Sittlichkeit und der höheren Schönheit — um ihre Lippen schwebt, wie ein Kuß, das unerklärbare Verlangen aller Wesen nach jenem überschwänglichen Genuß ihres Daseyns, und aus ihrem keuschen Busen quillt, wie zarte Muttermilch, die unendliche Fülle von Harmonie, die mit ihrer schaffenden Urkraft aus dem gestaltlosen Chaos durch Liebe die Elemente zog, und die Weltkörper regelnd nach ihrer Triebkraft an einander stellte.

Phaethons Auge glüht, lispelte Atalanta, und glühte noch stärker. Meine Seele irrt, wie ein gold'nes Wölkchen durch den Aether, in diesen endlosen Fernen der Gedanken.

Die Liebe, Atalanta, schwellet befruchtend die Seele an, und erfüllt sie mit dem Keime, dem ewig Wachsenden und Göttlichen, woraus die Weisheit und die Tugend, gleich Rosen, sich entwickeln.

Da wandeln sie dann umher und immer voller und größer wird der unsterbliche Keim, und ein unnennbar tiefes Leben ströhmt, wie Saft im Baume, durch ihr Wesen. Und stärker immer und stärker treibt's, und vollendet ist die Frucht des Göttlichen in ihrem Schooße. Mit namenlosem Drang fühlt nun der Mensch den Busen sich erfüllt, und eilt und schaut nach dem Schönen, die heil'ge reife Frucht darein zu legen. Die Schönheit sieht er, Atalanta; da sprudelt der Drang, wie ein Springquell, aus seinem Busen auf die Lippen und sein Mund träufelt von den Worten der Begeisterung, wie vom Honig des Hymettos. In seinem Auge glüht das Feuer der glühendsten Sehnsucht, und seine Arme streckt er besinnungslos aus, das gefundene Schöne zu schließen an seine Brust voll Liebe.

Ich verstehe, Phaethon, sagte Atalanta, und wenn er nun zusammengeflossen mit ihm, innig und ewig, wie Quelle mit Quelle, da entwickelt sich die unsterbliche Frucht, und Ein Sehnen, Ein Verlangen, Eine Liebe, glüht mit ewig treibender Kraft durch seine Brust.

Atalanta, rief ich mit rasendem Entzücken, und wenn er dann sich aufschwingt von der Be-

trachtung der einzelnen Schönheit des Geliebten zur Allgemeinen, wenn er allmählich die Schönheit der Seele versteht wie die Schönheit des Körpers, und diese ihm wird wie eine bald erlöschende Flamme, und jene, wie die große, ewige Sonne, und er aufsteigt von der Stufe der sittlichen Schönheit zur Stufe der Allumfassenden des Geistigen, wenn der Himmelstrunk'ne dann der höchsten Stufe sich nähert, und urplötzlich der Schleyer des Göttlichsten der Geheimnisse verschwindet, wie die Wolke vor dem blendend wallenden Licht der heiligen Sonne, und der Selige anschaut die ewige, weder Anfang und Wachsen, noch Abnehmen und Vergehen kennende, in allen Theilen vollkommene, von aller Hülle befreyte, reine und lautere, sich gleichbleibende Urschönheit, und alle blosen Abbilder, wie matte bläuliche Funken, vor seinem Geiste zusammenschweben mit dem Urlicht, und er unsterblich sich siehet, und der Gottheit befreundet .....

Atalanta .... Geliebte .... Engel .... du bist's, die mich hinanhebt auf den Sprossen der geheimnißvollen Leiter der Schönheit! du bist's, rief ich wie wahnsinnig, und umfaßte die Weinende mit meinen Armen, ihr weicher Busen schlug an dem meinen, ihr Mund bebte auf dem meinen,

ihre Arme lagen um meinen Nacken geſchlungen, und Kuß auf Kuß ſtrudelten unſere Seelen zuſammen.

Phaethon, ... Phaethan, ... rief ſie ſchluchzend: ich hatte keine Beſinnung mehr; mein Haupt lag auf ihrer Bruſt, und erdrückte die langen Locken. Phaethon, ... rief ſie wieder, und wand ſich los aus meinen Armen, blickte mich noch einmal an mit einem Auge voll überſchwänglicher Liebe, und flog den Hügel hinunter.

Gott! Gott! noch taumel' ich von all der Wonne; noch fühl' ich ihre weichen Lippen und das Feuer ihres Auges und die Wärme ihres Buſens.

Theodor! was hab' ich gethan? Ich kann nicht denken mehr in dieſem Augenblick. Meine Kraft iſt zu ſchwach für dieſe Fülle. Laß mich, laß mich! Die Mitternacht iſt längſt vorbey. Auch Caton's trübe Lampe iſt erloſchen. Ich will mich auf's Bett werfen.

Phaethon an Theodor.

Freund! Was hab' ich geſehn? was werd' ich noch erfahren? Was iſt der Menſch? Die fernſten Räthſel ſtrebt er zu entwirren, und er ſelbſt in ſeinem Weſen iſt das tiefſte Räthſel.

Ich ſchlummert' ein Paar Stunden. Bald wacht' ich wieder auf. Der Tag dämmert' über den ſchwarzen Bergen in blaßgelben Streifen. Ich öffnete meine Thüre und trat hinaus. Alles war noch ſtill in der Natur, kein Blatt regte ſich, kein Vogel ſchlug.

Auch ſie, auch Atalanta ſchlummert noch, ſo dacht' ich, und vielleicht .... vielleicht träumt ſie von mir.

Ich ſtand vor Catons Mauſoleum, das heller mit ſeinen rothen Steinen aus dem dunkeln Laube

blickte. Lange blieb ich ſtehen und wunderbare Gedanken erweckten ſich in meiner Seele.

Da bemerkt' ich, daß das dichte Roſenlaub auseinandergeſchoben war und eine kleine Oeffnung ſich zeigte durch das getheilte Gezweige. Ich weiß nicht, wie's mir einfiel, durchzuſchlüpfen, und wunderbar! ich ſtand an einer Treppe, die in die Tiefe ſich hinunterſenkte.

Ich ſtieg auf ihr hinab. Da ſtand ich plötzlich vor einer Sphinx, aus dunkelm Baſalt gehauen. Ein tiefer Schauer überlief mich, und eine inn're Stimme rief mir zu: fürchte, fürchte das Geheimniß, Jünger!

Und wieder blieb ich ſtehen, und bedachte mich, ob ich die Treppe wollte hinabſteigen.

Da gewahrt' ich eine Thüre. Ein junger Genius war auf ihr gebildet, der mit der einen Hand eine Fackel ſenkte, und mit der andern eine Tafel hielt, worauf die Worte ſtanden mit der Schrift des Griechen: Vaterland und Liebe. Und wie ich leiſe an die Thüre ſtieß, da gieng ſie auf mit einem dumpfen Dröhnen.

Ein wunderſamer Geruch von Weihrauch wallte mir entgegen. Es war Grabesnacht vor meinen Augen.

Lange blieb ich wieder ſtehen, bis ich an einer Wand den ſchwachen blaſſen Schein einer Lampe bemerkte. Ich trat einige Schritte vorwärts. Das Licht ward heller und beweglich. Der Geruch verſtärkte ſich.

Plötzlich ſtand ich vor einer Maueröffnung, durch die der Lichtſtrahl brach. Ich blickte durch und — traute meinen Augen nicht.

Denn eine Geiſtererſcheinung glaubt' ich zu erblicken. Ich ſah in ein zirkelrundes Gewölbe. Die alten dünnen Säulen, die ſchlank hervortraten aus den ſchwarzen Wänden, verbanden verwelkte Roſenkränze. An ihren Füßen lagen Schilde, Helme, alte zerbroch'ne Vaſen und Reliefe, an einer der Säulen hieng die Maske eines Jupiterskopfes.

Mitten im Gewölbe ſtand ein ſchwarzer Sarkophag mit wunderbaren Zeichen: auf ihm ſchlug aus einem alten, blumenumwund'nen Gefäße helllodernd eine blaue Flamme. Zu beyden Seiten glänzten weiße Bilder in zwey Niſchen, oben braun-

ten ſchwache Lichter auf drey langen mit Flor behang'nen Candelabern, und an ſeinem Fuße ſaß ein Mann, mit langem Bart, in einem weißen Gewand, das Haupt auf die Arme geſtützt und das Angeſicht verdeckend mit der Hand.

Lange ſtarrt' ich ihn an, aber er war unbeweglich, wie der Sarkophag.

Iſt es ſein Geiſt, dacht' ich ſchaudernd, iſt er's ſelbſt? Denn ich hielt ihn für Caton.

Gott! was ſoll dieß fürchterliche Spiel? Was plagt den großen Mann? Iſt's das Bewußtſeyn einer Schuld? So dacht' ich, und glaubt' es nicht.

Da rauſcht' es in der Nähe. Es war wie der dumpfe ferne Glockenklang einer Uhr. Es ſchlug viermal.

Mir graute!

Die Geſtalt bewegte ſich. Die Hand ſenkte ſich langſam vom Haupt, und ich ſah das ernſte männliche Angeſicht des unerklärbaren Freundes.

Es war die höchſte Zeit. Ich flog von der Maueröffnung weg, rannte durch die Thüre und drängte mich wieder durch das Roſengezweige.

Es war lichter Tag geworden.

Mein ganzes Innere war angefüllt mit dem Geheimniß. Ich arbeitete an meinem Bilde. Nach ein Paar Stunden trat Caton mit Atalanta herein. Ich weiß nicht, welches von beyden mich mehr verwirrte. Caton war wie ſonſt. Das zarte Mädchen brachte mir friſche Blumen: ich dankt' ihr mit dem glühendſten Blick der Liebe. Sie lächelte mich an, wie der junge Tag im Oſten.

Wir giengen ins Freye. Den ganzen Tag begleitete mich das Bild des geheimnißvollen Gewölbes.

Phaethon an Theodor.

Meine Homerusbüſte ruht nun bey den drey Säulen im Garten auf einem hohen marmornen Geſtelle mit drey Stufen. Wenn Atalanta auf der dritten ſteht, kann ſie das Haupt umfaſſen mit den Händen.

Ich ſpreche nun auch neugriechiſch. Atalanta lehrt es mich! Und wie ſie das Altgriechiſche ausſpricht!

Mit welcher Luſt ich arbeite an meiner Polyxena! Sie iſt's ganz, meine Atalanta. Die großen runden Augen — die vollen lächelnden Lippen, das Kindliche, Schüchterne um den kleinen Mund — das längliche Oval. — Und doch es iſt noch Etwas in ihrem Angeſicht, das ich nicht in mein Bild bringen kann! — Unausſprechliche Unſchuld? Seele? Liebe? Leben? Geiſt?

Phaethon an Theodor.

Krankheit ſey die Liebe? laßt mir, laßt mir dieſe Krankheit. Wie aus einem Heilquell ſchöpf' ich Geſundheit aus ihr, und ewige himmliſche Geſundheit.

Nichts Schöneres giebt es auf der Erde, nichts Schöneres im Himmel, als dieſe Geſundheit. Sie kräftigt die Seele und füllt ſie an mit Wärme. Sie bereitet die Geiſter vor, die Urſchönheit zu ſchauen in ihrer reinen Göttlichkeit, in ihrer ew'gen unveränderlichen Fulle. Sie deckt endlich den Rieſenſchleyer auf des Größten der Geheimniſſe.

Gott ſelbſt erfreut ſich ihrer. Durch ſie iſt er Gott. Ewige, nie verblühende Jugend iſt ihre Tochter. In ihrem friſchen Waſſer zu baden, iſt die Wonne der Unſterblichen.

Sie ist voll und üppig wie die Rose. Aus ihrem Kelche saugen die Menschen, wie Bienen, ewiges Gedeih'n. Ihre Farbe ist weiß, wie Milch· denn sie ist voll Unschuld. Ihre Stimme ist wie der Klang einer Glocke, denn alles staunt ob ihrer Fülle. Aber auch sanft ist sie oft, wie verhallende Harmonikalaute, und in der Ferne der Erinnerung klingt sie wie leises Wellengemurmel.

Ein Kuß ist das größte Geheimniß dieser Liebe. Die Liebe zur ganzen Menschheit ist Eins mit ihr.

Weissagend ist diese Liebe, lauter Wahrheit: nur der Begeisterte fühlt ihre Kraft, ihren Segen. Alles bringt sie dem Menschen, denn die Gesandte, die Priesterin Gottes ist sie. Ohne sie ist nichts Edles auf Erden, nichts Gutes und Großes: ohne sie ist kein Leben. Ihr warmes Licht aber, das Klare, Keusche, fällt nur in zarte Seelen, durchdringt sie ganz, macht sie unendlich durchsichtig, läutert und reinigt sie überschwänglich.

Voll Glauben ist sie — sie läßt uns erkennen Gott in unserm Innern, und zeigt uns, wie alles, was ist, durch ihn, durch sie ist, und erfüllt von ihm allein Natur, Schöpfung, und unsern eigenen Busen.

Uneigennützig iſt ſie. Siehe, wie ſie lächelt, die Unſterbliche, aus dem Auge der Mutter, wann ſie den Säugling an den Brüſten tränkt. Geben und Nehmen, das wird ihr zu Einem.

Ich lernte lieben, lieben aus ihrem Auge, ihrem Kuſſe, lieben aus ihrer Seele, ihrem Geiſte.

Ihn lernt' ich erkennen, faſſen, lieben! den alten ewigen Geiſt, den Wandelloſen, der alles Daſeyn ſchafft und giebt, den Vater des Maaßes, das Maaß ſelbſt, den Urheber alles Lichts, das Licht ſelbſt, die Urkraft und das Urleben, der die Weisheit erfand, ihn, den Alleinigen, Unerſchaffenen, ihn, die Liebe, die Wahrheit.

O! richtet nicht!!

Ich weiß ja wohl; es iſt nichts leichter, als urtheilen und verdammen. Tauſendmal wird gerichtet, bis Einmal der Richter verſteht, was er zu richten waget. Er braucht, um vieles zu erkennen, eine Kraft, ein angeborenes Etwas, das man nicht lernen, nicht erwerben kann.

Menſchen, die keine Leidenſchaften haben, weil ſie ohne Herz, ohne Kraft ſind, predigen der Tu-

gend, mit ihren Wünschen, ihren Trieben der Vernunft nicht zu entlaufen!..

Ich sagt' es dir schon hundertmal: solch eine Ruhe will nichts heißen. Der sich mit seiner Kühnheit brustet und keinen Feind noch sah, der ist kein Held. Aber der ist ein Mann, der sich bewegt durch's wildeste Gedränge.

Wunden ... Wunden! Laß sie bluten! Eine Brust ist stark. Du bist doch ein Mann. So zu bluten, das ist groß.

Mich laßt nur irren! O ich bin glücklicher als ihr auf eurer rechten Bahn. Nicht bedauern dürft ihr mich, weil ich irre, ihr Kläglinge, ihr Selbstgefällige, beneiden müßt ihr mich. Ach solch ein Irren ist mehr als all' euer Fortschlendern.

Phaethon an Theodor.

Du kannſt dir mein Weſen nicht vorſtellen. Und all' das ſollte nur ein Traum ſeyn? Der arme Menſch, wenn er einmal glücklich iſt, da ſoll er träumen. Und wär's auch ein Traum, warum wollt ihr mich erwecken? Ein ſolcher Traum iſt mehr als euer Wachen. Ich geſtehe ja, mein Geiſt iſt berauſcht. Aber ich ſage dir, eure Nüchternheit iſt der ſchimpflichſte Zuſtand des Menſchen.

Phaethon an Theodor.

Natur und Kunſt ſind wie zwey Schweſtern, die ſinnig ſchweigend mit ihren Armen ſich umſchlingen. Sie halten einen ewig friſchen Kranz mit vollen Blumen in den Händen, der bedeutet die Liebe.

Phaethon an Theodor.

Heut war eine schöne Mondnacht. Ich wandelte mit Atalanta durch den Garten. Ich hatte meinen Arm um sie geschlungen und sah mit Entzücken, wie unsere langen Schatten auf der Erde sich vermählten. Von ungefähr standen wir am See: der Kahn schaukelte sich vor uns am dunkeln Ufer.

Besteigen wir den Kahn nicht, Atalanta? sagt' ich. Sie lächelte, ja. Ich sprang hinein, löste die Seile und gab ihr die Hand. Die Schüchterne hüpfte in den Kahn.

Ich nahm das Ruder zur Hand und plätscherte damit in den Wellen. Ein kühler Abendwind trieb uns bald aus den Uferschatten.

Theodor! was war das für eine Stunde! Wie Träume, umschwebten zartgehauchte silberne Wölkchen den Vollmond, der in seiner lieblichen Fülle,

wie das Angeſicht eines keuſchen Mädchens, herabquell auf die zitternden Gewäſſer. Die Tannen am Ufer drüben ſchienen ſich mit ihren Rieſenſchatten in der kühlen Fluth zu baden. Wie ein dünngewob'ner Schleyer von Duft, umwallte die Gegend umher ein blaues Licht, und die Berge ſchwebten, wie die verklungenen Wünſche unſerer Kindheit, aus ihren Fernen herüber. Der Garten mit ſeinen dichten Ufergebüſchen ward wie eine dunkle Wolke: nur die drey Säulen ragten in ſchwachem Licht aus dem Dunkel, wie geheimnißvolle Trümmer einer entſchwundenen Urzeit.

Die Geliebte lag an meiner Bruſt und hatte zärtlich ihren Arm um meine Schultern geſchlungen. Ihr blaſſes Antlitz blickte aus den Locken, wie der weiße Mond aus dem dunkeln Aether. Wir ſchwiegen: nur manchmal drückt' ich die Liebende wärmer an meine Bruſt, und küßte die milchweiſſen Wangen.

Kein Laut aus der Ferne, nur das melodiſche Plätſchern des Waſſers beym Schlage des Ruders. Da begann ich endlich:

Atalanta, fühlſt du den ſtillen Geiſt, der über der ruhenden Gegend ſchwebt?

Sie drückte meine Hand, und blickte mich an mit dem Auge voll namenloser Liebe, und lispelte seufzend: Ich fühle! und dann schwiegen wir wieder, und manchmal nur bebten unsere Lippen: O Gott! Unsere Seelen wurden, wie das klare, reine Gewässer, unser Leben wie ein einziger Hauch der Liebe.

Ja, Atalanta, sprach ich wieder, wie die Mondnacht ist unser Leben, wann es am schönsten ist. Ist nicht die Gegend wie ein Traum? Wir schweben umher; der Wind kühlt unsere heißen Wangen, und lindert das brennende Sehnen unserer Brust. Die Pfade sind eben und glatt, wie die Wasser. Ferne liegt die Wirklichkeit, wie das Ufer, mit ihren finstern Gestalten. Und wenn sie nicht so ferne lägen, ach! da wär' unser Leben auch nicht so schön.

Kannst du, sagte Atalanta, kannst du ein Ende denken dieser Wonne? Bricht endlich nicht die Morgenröthe von Osten her, und beleuchtet jene Gestalten, die so schön sind aus der Ferne?

Unendlich, ewig, Atalanta, ist die Liebe, wie deine Seele. Tod wäre das Ende der Liebe, und

die Seele ſtirbt nicht. Die Liebe iſt ewig jung und wandelt ewig unter Blumen.

Ach! aber die Blumen welken, Phaethon! ſeufzte Atalanta mit einem unausſprechlichen Schmerz im Auge.

Ewige Jugend... du zarter Engel! Die Liebe kennt kein Alter, wie der warme Sonnenſtrahl, der auch um graue Mauertrümmer quillt. Und einſt, wie die jungen Geiſter ſich löſen aus der alten ehrwürdigen Hülle, und frey ſind und dahin ſchweben können durch den Aether und zum erſtenmal als Geiſter ſich küſſen... Atalanta... ein Kuß der Geiſter... Und wenn ſie nichts mehr hindert, in einander zu fließen, und eine Umarmung wird die Ewigkeit....

Atalanta blickte in das Waſſer und dann hinauf zum Mond, als wollte ſie ihn bitten, den Lieben, Sanften, ſie hinauf zu nehmen zu ſeinem reinen Licht. Dann ſagte ſie: Phaethon, ach hier iſt's ſchön, doch dort..... Die ewige Vollendung glänzte in ihrem feuchten Auge; ihre Bruſt hob ſich unter dem Gewande. Mir war, als weinte ſie nun die letzte Thräne, als ſey dieſer ſehnende Blick der letzte, den ſie dem Sterblichen zuwerfe, und ſie

ſchwebe aus meinen Armen, ein göttlich Weſen, in der ſchönen Mondnacht zum Himmel, dem ewigen Ziel ihrer heißen brünſtigen Sehnſucht. Mein Mund verſtummte, ich ſchloß ſie heftiger an die Bruſt, ihr Auge wandte ſich auf mich, und unſere Lippen waren glühend an einander geſchloſſen.

Da hörten wir aus der Ferne eine Flöte. Wie zarte, liebende Geiſter, klangen die ſchwebenden, empfindungsreichen Töne zu uns herüber. Unſere Seelen ſelbſt waren wie zuſammenſchwimmende Akkorde, voll unendlicher Harmonie, voll ſchwellender Empfindung. Sie löſten ſich auf in ein ſtilles, aber überſchwänglich ſeliges Anſchau'n unſeres Innern, und verſchwammen endlich hinüber, wie die blauen Bilder der Berge. Nur „dein, dein" ſeufzten unſere Lippen „hier und dort."

Am Ufer ſtand eine lange ſchwarze Geſtalt, unbeweglich, wie die Tannen um ſie her. Es war Caton. Unſer Nachen fuhr ans Land. Caton trat uns entgegen, und hob Atalanta aus dem Nachen. Die tiefſinnigen Züge des ſchönen Mannes glühten wunderbar im Mondlicht. Er drückte dem Mädchen die Hand mit Feuer, und wir wandelten langſam wieder dem Schloſſe zu.

Phaethon an Theodor.

Noch iſt Stärke, Schönheit, Tugend nicht gewichen von der Erde. O ich fühl' es, fühl' es, wie mein Ich, was würdig iſt des Menſchen. Rein iſt der Menſch von ſeinem Urſprung an: denn von der Gottheit ſtammt er. In ſeinem Buſen quillt der ewig treibende Keim des Guten, wie eine klare, den Himmel abſpiegelnde Quelle. Unglücklich iſt er, wenn ſie getrübt wird, aber verloren iſt er, wenn ſie verſiegt. Der Geiſt, das Größte, was Gott erſchaffen auf der Erde, iſt der Mann. Er iſt's, der Starke, der Muth hat und Kraft und unveränderlichen Willen. Ruhig ſteht er da in ſeiner erhabenen Würde, wie eine hundertjähr'ge Eiche, deren Rieſenwipfel vergeblich Wind und Stürme ſchütteln. Die Sonne ſpielt in ſeinen Zweigen ſchmeichelnd und niedere Creaturen der Erde kriechen um ſeine mächtigen Wurzeln. Und iſt er auch geſchmiedet,

der Mann, an eine Felsenstirne, und kann er seine Arme nicht bewegen; in seinem Busen lebt die angestammte unerschütterliche Kraft, selbst dem Unendlichen zu trotzen. Aber rein ist der Mann, denn er ist das Abbild Gottes. So denke dir meinen Caton. Seine Brust gleicht dem Diamant, der, unzerbrechlich fest, doch in sich faßt das warme Licht der Sonne.

Um ihn schlingen, wie zarte weiche Blumen um die Eiche, das Weib sich und das Mädchen. Die Sanften würden verwelken, wenn sie der kräft'ge edle Stamm nicht an den Busen hielte. Denn weich ist das Mädchen, deren Mund der Hauch der Jugend, wie ein glühend Morgenroth, beseelt, wie die Mutter, wann sie ihr lächelnd Kind am warmen milcherfüllten Busen säugt. Aber die ächte Jungfrau ist noch Kind, und die ächte Mutter ist noch Jungfrau.

Ein tiefes Geheimniß ist die keusche Jungfrau. Ihre Jungfrauschaft hört auf, wenn sie kein Geheimniß mehr ist. Sie ist das vollkommenste, rührendste Sinnbild der Entwicklung und der Fruchtbarkeit, das Sinnbild der Natur. Darum ist ihre Nähe heilig, und das Unheilige flieht vor ihrer Gegenwart wie vor dem Tempel der Gottheit.

Des Mannes Tugend gleicht dem Rieſenfelſen, der weit die Schatten auf die Thäler wirft; des Weibes Tugend iſt ein ſanfter, ewigfließender Bach, der ſtill beſcheiden ſich durch Blumen windet und liebend an den Ufern die Zarten küßt und tränkt. So denke dir Cäcilie und Atalanta.

Cäciliens Haus iſt den Grazien geweiht, aber nicht den Niedern, die das bloße Bedürfniß verſchönern und heben, ſondern jenen allwaltenden, weiſen und keuſchen Beförderinnen alles Schönen und Guten, von denen der weiſe Pindaros ſingt:

Ihr an Kaphiſſos Gewäſſern wohnend,
Dort am Sitze der ſchönen Roſſe weilend,
Huldinnen, Königinnen holden Geſangs im
Lieblichen Orchomenos, der alten
Minyer Wächterinnen,
Höret den Fleheruf! Denn von euch
Kommt ja das Liebliche,
Kommt ja in Fülle das Süße der Welt,
Blüh'ſt du an Weisheit und Schönheit oder an
Adel.
Denn die Götter

Pind. Olymp. XIV.

Ordnen ohne die heiligen
Huldinnen nie ein Gelag,
Keinen Reigen: sondern allwaltend im Himmel,
Haben sie bey Pythos Apoll,
Welchem der Bogen von
Gold schimmert, sich aufgestellet den Thron,
Ewig verehrend des Olympischen
Vaters Herrschergröße.

Diese, Theodor, die heitern Kinder des Weisen, lächeln aus allem. Sie sind nichts anders, als das Maaß.

Phaethon an Theodor.

Atalanta wußte nichts, wie ich sie fragte, von Catons unterirdischem Gewölbe. Sie wußt' auch nicht, aus welchem Land er stamme; nur ferne, sage die Mutter, ferne sey er hergekommen. Auch ihren eig'nen Vater kennt sie nicht. Sie hab' ihn schon verloren, als ein zartes Kind.

Das Neugriechische war die Sprache ihrer Kindheit. Sie stammelte, griechisch. Die Sprache unser's Vaterlandes lernte sie erst später.

Wie Caton heute vor mir stand, und wir allein waren, faßt' ich mir Muth und sagte: Caton, verdien' ich diese Kälte?

Er aber sagte etwas dumpf: was ist dir, Phaethon?

O verdien' ich dieſes Schweigen? erwiedert' ich heftiger und eine Thräne rollte mir aus dem Auge.

Es verſchwebten an ſeiner Stirne die Runzeln und er ſagte, halb finſter, halb wehmüthig, mit einem unerklärbaren Blick: Auch ich trag' etwas auf der Bruſt, aber frage mich nicht — er ward ernſter — ich darf nicht weiter davon ſprechen.

Er warf mir einen Blick zu, der mir auf ewig die Zunge lähmte. Dann ſagt' er noch einmal: frage nie mehr, und gieng fort.

Und auch Cäcilie kann ich nicht enträthſeln. Sie iſt geheimnißvoll wie die ſtille Nachtviole. Nur Atalanta iſt, wie eine off'ne Roſe, der man bis in des Kelches Tiefe ſchaut.

Ich trat geſtern Abend die Treppen herauf. Es war ſchon dunkel. Atalanta flog durch eine Thüre; ich kannte ihren Tritt. Schnell folgt' ich ihr. Ich erreichte ſie, ſank ihr wild um den Hals und rief wie raſend: Ewig, ewig dein....

Phaethon, rief ſie ängſtlich, nicht dieſen Ungeſtüm, und wand ſich los aus meinen Armen. Ich wollte ſie halten, blickte hinter mich, da ſtand.... Cäcilie vor mir. Atalanta flog mit einem Schrey

zur Thüre hinaus: mir bebten die Kniee, ich ſank ihr zu Füßen: Cäcilie, rief ich, mit wankender Stimme, kann Cäcilie vergeben? Lange blieb ſie ſtumm, ich hatte ihre Hand ergriffen, weinte meine Thränen auf ſie. Und wie ich hinaufblickte, und ihr Auge traf, und das Wohlwollen herabquellen fühlte auf mich, wie linden Thau, und ſie ihre Hand aus der meinigen zog, mir noch einen liebevollen Blick zuwarf, und dann verſchwand... O Gott! ich blieb in heiligem Entzücken auf den Knieen, als ob ſie noch vor mir ſtände, und ſtröhmte meine Seele aus in einem brünſtigen Gebete.

Phaethon an Theodor.

Ich lebe wie zu den Zeiten Homers. Die Wirklichkeit berührt mich kaum, wie die Fluth den Fuß des Gebirges, deſſen wolkenumwob'ne Scheitel weiter reichen, als das Auge trägt.

Ich ſaß vor dem Bilde Homers auf der unterſten Stufe. Atalanta ſaß neben mir. Sie ſpielte mit den Epheublättern, die um ein altes Architrav ſich ſchlangen.

Die Sonne war nahe am Untergehen. Durch die wilden Roſengebüſche blickte der blaue See mit ſeinen grünen Ufern. Da zog ich den Homer heraus. Atalanta ſah mich an, und liſpelte, die Hand mir drückend: Leſen wir? Ich ſagte: ja. Wie feyern wir ſchöner den Abend? Und welche Rhapſodie ſchlag ich auf, Atalanta? Da haſt du das Buch! Nauſikaa klang's von ihren Lippen.

Sie las. Theodor! wie die griechiſchen Worte wogten von den zarten Lippen, die Worte des Mäoniden. Jeder Laut war wie aus tiefſter, innigſter Seele.

Das Saftgrün der Blätter und die Gluth der Roſen und der Abendſonne ... die grauen alten Säulen.... die Trümmer um uns her .... und drüber hinein das Himmelblau .... und das Mädchen, vom quillenden Strahl der Sonne geküßt, mit ihrem Engelauge, mit ihren Roſen in den dunkeln Locken, mit ihrem Homer in den Händen...!

Da rief ich endlich aus:

Atalanta, denke dir den Sänger, wie er ſtand auf dem grauen Felſen von Chios, wann die warme Morgenſonne ſeine weißen Locken umwallte, wie das Haupt eines Heiligen, und um ihn her ſaßen im Kreiße die Schüler auf den ſteinernen Bänken — wie der alte Lehrer hinüberblickte über die lachenden Fluren des Eilands von der jähen Klippe, und ſein Auge von den grünenden Buchten und dem friſchen Geſtade hinüberdrang, wie ein Lichtſtrahl, in die gränzenloſe Weite des Meeres, und endlich verſchwamm in der Flamme des aufſteigenden Sonnengottes, wie nun ſeine Bruſt ſich

hob, und eine Thräne bebte im Auge des Alten, Ehrlichen, wie er da lehrte, und seine Lippen überquollen von der Fülle seines Herzens, wie von Strahlen der ewige Lichtquell der Sonne, er, der Sohn des Himmels, auf dem Felsen, und um ihn der endlose, im Morgenroth wallende Aether, rein, wie seine Dichterseele.....

Atalanta war mir an die Brust gesunken: ich blickte hinab auf das jugendliche Haupt und fühlte mein ganzes Wesen überwallen, wie ich sie so nah mir sah, diese unaussprechliche Schönheit. Ihr dunkles Auge voll ewigem Frieden weinte verklärt zum blauen Himmel hinauf, und ich drückte, von der Seligkeit der Götter durchschauert, einen heißen Kuß auf ihre keuschen, unentweihten Wangen.

Ja, Atalanta, rief ich endlich, mich erholend aus der betäubenden Wonne, blick ihn an mit deinem Auge voll Liebe, er ist's! Seine Seele ist unergründlich, wie das Meer, aber durchsichtig, wie der unermeßliche Aether. An seinen Busen voll warmem Jugendfeuer drückt er die Natur, wie eine Braut, und seine Gesänge sind die ewig jugendlichen Kinder seiner Liebe. Wie holde Blumen in einem Kranze schlangen Weisheit, Schönheit, Mä-

ſtigung und Ruhe ſich in ihm zuſammen. Sein Lied iſt wie das ſpiegelhelle unbewegte Meer, wann es die Farbe des Himmels trägt. Er iſt ein gewaltiges Gebirge, das, tiefgewurzelt in die gute mütterliche Erde, das weiße Haupt in Aetherfernen ſtreckt.

Es rauſcht' im Gebüſche und Caton trat herein. Er lächelte und ſetzte ſich auf einen Säulenſtumpf. Die Sonne war hinunter. Es ward ſchon dunkel um uns. Caton ſagte: Griechenlands Sänger ſind die größten. Wie Kinder ſpielten unter Blumen in dem ſchönen Lande die Söhne des Himmels. Aber größer ſind Griechenlands Helden. Wo iſt eine Bruſt wie die freyheitstrunkene Seele des Leonidas, wo iſt die ernſte Thatkraft eines Epaminondas, wo ſind unſ're Timoleone? Ich verſtand nicht, was er wollte damit ſagen. Wir giengen ins Schloß.

Aber der Geiſt Homers wich nicht von meiner Seele. Ich kehrte ſpät zurück zu den drey Säulen: Einſam ſaß ich an ihrem Fuß unter dem Bilde Homers. Seine Helden ſtiegen in meinem Geiſt empor aus den Trümmern um mich her und ſchwebten an mir vorüber in langen dunkeln Ge-

ſtalten. Kein Mond war am Himmel. Eine Nachtigall ſchlug in der Nähe in vollen ſchwellenden Akkorden. Ich ſchlummert' ein.

Höre meinen Traum.

Ich trat in ein elyſiſch ſchönes Land. Durch fette Wieſengründe wälzten Bäche ſich. An ihren Ufern ſtiegen im Schatten des Lorbeers und der Myrthe Säulentempel in die Luft. Unendlich klar war das Blau des Himmels. Der linde warme Hauch eines ewigen May's war über Wieſen, Wälder, Hügel und Himmel gegoſſen.

Da hört' ich ein unterirdiſch Dröhnen, als ob die Erde wollte Rieſen hervorſtrudeln aus ihrer Tiefe. Die Bäume wankten und die Felſen bebten. War es ſo, als aus dem geſtaltloſen Chaos mit Brauſen und Donnern die Elemente ſich ſchieden, aus dem kochenden Wirbel der Urkräfte, wie das geſtaltete Eiſen aus der Flamme, die Welten ſich löſten, und die alten Rieſengötter im Kampfe lagen mit den neuen, wie der gewaltig genialiſche Geiſt in ſeiner ſchrankenloſen Erhabenheit, in ſeiner überſchwellenden Größe, in ſeiner unermeßlichen Pracht, wenn die Kunſt ihn zwingen will in gegründete Formen, in vollendete, harmoniſche Bildung, ins Ebenmaaß?

Ein Mann ſtieg aus der Erde. Sein Auge ſprühte Begeiſterung, wie Funken die Sonne: die wilden langen Locken umwallten in regelloſem Wirbel die hohe gefaltete Stirne und den unbeugſam männlichen Nacken. Er ergriff die alten Eichen und wuchtete die Ungeheuer mit Stamm und Kron' und Wurzel aus der Erde, daß ſie, lautdröhnend, mit entſetzlichem Gekrache, wie vom Himmel geſchleuderte Giganten, niederſtürzten. Dann riß er Felſen aus dem Boden, und warf, wie leichte Steine ſie empor, und thürmte einen auf des andern Gipfel. Dann ſchwang er ſich hinauf, und ſtand auf dem himmelragenden Gekippe, daß ſeine Haare, von den Winden gewirbelt, wie Schlangen, in den Lüften flogen. Darauf ſtieg er nieder und eine Flamme zündet' er an auf einem Altar am Fuß des Felsgeklüftes, und betete an die wechſelloſe Rieſenmacht des allgebietenden Geſchicks und die Grundkräfte der lebendigen Natur, die alten Urgötter, und flehte, Gerechtigkeit walten zu laſſen auf Erden, und Heil und Fülle zu verleihen dem heißgeliebten, göttlichen Vaterland. Es war Aeſchylos.

Nicht weit von ihm quoll nieder eine Flamme, daß Tempel umher und Myrthen und Blumen von dem Lichte glänzten. Es war die ewig heilige

Flamme der Religion. Aus ihr trat, wie geläutert, hervor ein Mann, in himmelblauem Gewande. In ſeinem Antlitz küßten ſich, wie Bräutigam und Braut, der Ernſt und die Sanftmuth, die Würde und das Gefühl, die Hoheit und die Liebe, die Kraft und die Anmuth, und wie Lilien blühte darin der Geiſt der Reinheit und der Ahnung der Gottheit in ihrer höchſten Fülle. Sein ganzes Weſen war Harmonie und Ruhe. Er war ein Greis, aber jugendliche Schöne ſchwebte noch in den edeln, würdig milden Zügen. Er trat vor einen Altar und kniete nieder, und betet' an die alten Geſetze, die ewigen, äthergeborenen, in denen der Gottheit nie alterndes Weſen wohnt, und blickte mit einem Antlitz voll anbetender Liebe, voll frommen ſeligen Vertrauens empor zu dem Geiſte der Welt. Es war Sophocles.

Nahe bey ihm war ein Myrthengebüſch. Ein Duft von Salben, Blumen, Räucherepen ſtröhmte mir entgegen. Zugleich vernahm ich den Klang einer Flöte, und ein laut-frohlockend Rufen, ein bacchantiſch Getümmel. Es theilte ſich der Myrthenbuſch. Ein Mann lag auf einem grünen Raſen in den Armen einer Flötenſpielerinn. Ein Kranz von Epheu und Violen und feſtlich ſchmucke

Binden waren ihm um's Haupt gewunden. Ueppige Weinreben, das Bild der Freude, wuchſen empor aus der Erde, und wie volle Kinderwangen, lächelten ſchwellende Trauben aus dem dunkeln Laube. In ſeinem Feuerauge blinkte die ſüße Begeiſterung des Dionyſos, um ſeinen Mund ſchwebte ein ſpöttiſch-ſüßer Zug, aber aus ſeiner Stirne ſprach ein ſtrenger, tiefer Ernſt, eine unausſprechliche Weisheit, eine unglaubliche Stärke, eine unbeugſame Kühnheit. Sein ganzes Weſen war ein Räthſel. Denn während er ohne Zucht und Scheu, mit wilder Luſt, mit kecker Derbheit, alles, was um ihn war, Götter und Menſchen, zu höhnen ſchien, ſtrahlte doch aus ihm die Anmuth und jede Gabe der Huldinnen in einer unerſchöpflichen Fülle. Sie ſchienen von ihm abhängig, nicht er von ihnen. Man mußt' ihn anſtaunen und doch lieben, den Wilden, Zügelloſen. Mit der einen Hand ſchwang er bald mit lautem Jubel einen vollen Weinbecher, bald eine klingende Handpauke, und bald die Maske der Thalia, während er mit der andern den Hals des Mädchens umſchlang, und mit dem Verlangen der Liebe ihren blendend weißen Buſen küßte. Dann ſprangen Beyde auf mit wildem Gelächter und opferten den Charitinnen und der Aphrodite. Es war Ariſtofanes.

Die Flamme des Aeſchylos ſchlug gewaltſam auf vom Felſenaltar in lodernder, dunkelrother Säule: die Flamme des Sophocles ſchwebte in milchweißer Klarheit empor, wie ein ausgehauchtes Sehnen unſerer Bruſt: die Flamme des Ariſtofanes flatterte knatternd in die Lüfte, und duftete von ſüßer Geruchesfülle.

Und plötzlich ſah ich über den Dreyen einen Wagen ſchweben auf einer Wolke. Amarynthen, die Blumen der Unſterblichkeit, hiengen in ſchwellenden Kränzen um ihn. Unendliche Fülle des erhabenen Geſichts! Anbetend ſank ich nieder. Ein wunderbarer Mann ſtand auf dem Wagen, wie ein Lichtgeiſt, deſſen Körper zart gewebt war wie Aether, und um und um eine Hülle trug von unzähligen Flügeln. Um ſein Haupt bewegten ſich dreymal drey Sterne, aber der reinſte, klarſte, der Stern der Weisheit und der Schönheit, brannte, wie eine Sonne, über ſeiner Stirne. Zwey Roſſe lenkte der beflügelte Mann an ſeinem Wagen: weiß war das eine, wie friſcher Schnee im Glanz der Sonne, mit ſchwarzen Augen; ſein ſchlanker Hals war gebogen, wie der Hals eines Schwanen, er war zart und voll züchtiger Schaam, und ſtrebte nach oben. Aber neben ihm flog ein ſchwarzes Roß, von häß-

licher Mißgeſtalt, mit kurzem ſteifem Hals: ſeine Naſe ſchwoll von Wuth und Ungeſtüm: ſein blutig Auge wälzte ſich wild im Kreiſe. Unaufhörlich blickte der Beflügelte nach oben; ſein Auge war trunken, wie das Auge des Seligen, der die Schönheit ſchaut in ihrem reinſten Lichtglanz: und immer heftiger regten ſich die Federkeime um ſeinen Körper und ſchwollen und ſtrebten hinan. Wie von heiliger Scheu war das eine Roß durchdrungen, das ſchwarze aber ſchüttelte die wogende Mähne mit wildem Schnauben, und bäumte ſich wiehernd empor, und keucht' an dem zurückgezog'nen Zügel. Da riß der ergrimmte Führer am Gebiß, daß Blutstropfen träufelten vom Mund des Roſſes, und lautdröhnend, mit entſetzlichem Geſchnaube, das Ungebändigte zu Boden ſtürzte. Da ſchoſſen gewaltig die Flügel aus dem unendlich verherrlichten Körper des Wagenlenkers, ſein Auge ward wie Morgenroth, er ward verklärt zu lauter Seele, lauter Geiſt. Platon war der Wagenlenker.

Es ward ſtille. Da hört' ich die fernen Töne klingender Saiten. Und immer näher kam der wunderbare Klang von oben. Ein milchweißes Wölkchen bemerkt' ich niederſchweben aus der blauen Luft, und heller immer ward's und größer, und

blieb am Ende stehen über dem Haupt des göttlichen Wagenlenkers. Jetzt verklangen die Laute: es theilte sich die Wolke, und ein Greis trat hervor in blendendweißem Lichtgewand, mit langsam-feyerlichem Tritt, eine Harfe in der Hand. Um ihn wälzte sich in undurchdringlichen, immer beweglichen Ströhmen das reinste Licht: ein hellgrüner Kranz wand sich mit frischem Laub um seine grauen Locken; Ruhe thaute sein ernstes Auge und vollendete Harmonie, und in reicher unermeßlicher Fülle quellen die Strahlen, wie melodische Quellen, herab aus seiner Wolke unter die Betenden unter ihm. Die Flammen ihrer Altäre wurden gewaltiger von dem Lichtregen, und der aufwallende Rauch sammelte sich zu einer dichten Wolke unter den Füßen des Greises. Wer war es anders als Homeros.

Und auf einmal ward's noch klarer um uns, daß die Tempel umher der Götter erglänzten und die Bäume im Hellgrün. Der Greis verschwamm fast in das wogende lautere Licht. Da hört' ich eine Stimme .. sie kam von ihm ... Schauet empor, ihr Reinen, daß ihr die Schönheit, nach der ihr verlangtet auf Erden, schauet in ihrer wahren Göttlichkeit, ohne Farbe und ohne Gestalt, ohne Anfang und ohne Ende, die Schönheit in Gott, in

der ich wohne. Sie ſchauten empor: auch ich wollte mein Auge hinanheben... da erwacht' ich.

Ich fühlte einen Kuß auf meinen Lippen, Atalanta kniete neben mir, in ihrer Schönheit, zart, wie junge Erdbeerblüthe. Friſche Morgenroſen flochten ſich durch ihre dunkeln Locken, und auch mir hatte ſie einen Kranz gewunden. Atalanta! rief ich, ich hab' ihn geſehen, unſern Homeros, im Traume hab' ich ihn geſehen und nahe war, die höchſte Schönheit zu ſchauen mit den größten Geiſtern. Ach! und war das Licht um den Sänger reiner und weißer, als dein Angeſicht, Göttliche, Unendlich-Geliebte? war die Erſcheinung beſeligender, als dein Auge voll Frieden und Liebe.

Phaethon.... rief ſie ſchauernd in Entzücken: ich preßte ſie heftig an meinen Buſen.

Dann erzählt' ich ihr meinen Traum. Wir blieben lange noch ſtehen vor dem Bilde Homers, Arm in Arm, wie zwey Kinder. Die Sonne war längſt aufgeſtiegen: wir wandelten in's Schloß hinüber.

Phaethon an Theodor.

Auch ich war einst von Wissensdrang geplagt. Aber ach! mein ewig Weinen und Sehnen ward da nicht gestillt, und was das innigste, geliebteste Heiligthum meines Herzens war, das fühlt' ich ungeregt. O Theodor! bey allem Suchen und Streben hab' ich nichts wahr gefunden, als den Schmerz.

Einen wahren beseligenden Genuß verschafft mir noch die Welt der Dichter. Hier darf ich ja nicht fragen: wozu? woher? warum? das befriedigte Streben, das gestillte Sehnen meines Geistes ist die Antwort.

Von den Alten les' ich Homer und von den Neuen Shakspeare und Calderon. Wenn andere Dichter einer Nation sind, so ist Shakspeare Dichter des Universums. Du lächelteſt oft schon über meine gränzenlose Anbetung dieses erdgeborenen, himmelstürmenden Riesen, aber lächle nur! er ist doch nach Homer der erste aller Dichter.

Und ist wirklich seine Welt mir fast zu reell — ich schwebe im Aether — so lieb' ich im Calderon das Zerflossene, das Unbegränzte, das Blumige. Calderon's Welt ist wie ein unendlicher Garten, wo auf lachend jungen Gründen, unter glühend südlichem Himmel, die üppigste Fülle von farbigen Blumen sich wiegt und aus tausend Kelchen und Glokken das lächelnde Kinderhaupt geflügelter Liebesgötter blickt. Seine Gestalten schieben sich, in reizender Unordnung, wie Arabesken durcheinander, und alles ist mit den holdesten Blumengewinden wie von göttlicher Hand durcheinandergeschlungen.

Phaethon an Theodor.

Lieber! wenn ich an meinem Klavier sitze und Atalanta sitzt neben mir — wenn die Töne bald schmelzend und tiefschmerzlich, wie mein Inneres klingen, und in sanften, verschwebenden Akkorden, in linden, unendlich empfindungsreichen Accenten, eine namenlose Sehnsucht hauchen, wie das Auge der Geliebten, und unsere Herzen erbeben und zerschmelzen, und weinend ein unerklärbares Verlangen fühlen; bald wie aus der Tiefe, wie ein unterirdisches Donnern zittern, als verkündigten sie das Aufsteigen der schauervollen Geisterwelt, und immer weiter anwachsen und schwellen, und unsere Seelen, wie in einem Sturme, unaufhaltsam fortgewirbelt werden, und alles um uns und über uns zittert und wanket, da ergreif' ich oft ihre Hand; ihr Auge wird wie die durchsichtige, aber unergründbare Luft, wie das endlose, unermeßliche Meer, und ich finde keinen Grund und kein Ende, und glaube zu vergehen in dem Anschau'n dieser überschwänglichen Schöne.

Ich ahne jene Sagen der Vorwelt, geheimniß-voll, wie die Vorwelt ſelbſt, wo die Macht der Töne ſelbſt das Lebloſe mit Leben und Wärme füllte, jenen göttlichen Muſenruf des dirkäiſchen Schwanes:

Strophe I.

Gold'ne Leyer, dir, Apoll, und
Euch mit dem dunkeln Gelock,
Muſen, gleichrechtmäßiges Gut,
Der aufhorcht der harrende Fuß zu des Feſt's Anfang,
Deinem Zeichen lauſcht der Sängerchor,
Wann du die Geſänge, die Reigenführenden,
Tief vom Schlag erzitternd, zum Vorſpiel erklingſt.
Auch des Blitzſtrahls ewig glüh'nden Flammenkeil
Löſcheſt du aus. Auf des Zeus Scepter ſchläft der
Adler, der Fittige hurtig
Schwebend Gefieder in Ruh'
Niederſenkend,

Antiſtrophe I.

Er der Vögel Fürſt. Du goſſeſt
Nachtgrau des Schlummergewölks
Ihn um's runde gebogene Haupt,
Sanft das Augenlied ihm zu ſchließen. Tief im
Schlafe

Schwillt von deinem Wollustklange fein
Weichwallender Rücken. Und Ares selbst wild in
Thatkraft läßt ja ferne des mordenden Speer's
Scharfen Stahl, und labet des Herzens Drang in
des
Schlafes Genuß. Es besänftigt ja Götter-
Herzen selber der Zauber, bey Phoibos
Lied und der Musen, die tief-
Bsgen Schwestern.

Epode.

Aber so viele nicht Zeus liebt,
Die erschrecken, hören sie
Klingende Musengesänge,
Auf dem Land, wie auf dem unendlichen Meer.
Auch der hunderthaupt'ge Typhos,
Der, den Himmlischen verhaßt,
Im Bette des Tartaros liegt, den einst des Ki-
Licker weitbuchtige Höhle geschützt. Nun aber drückt
Ihm das meerumwogte Gestade von Kyma,
Sikela auch, dem Ungeheuer, die
Zott'ge Brust. Auch hält ihn fest die
Himmelanwirbelnde Säul',
Die beschneyte Aetna, des schnei-
Denden Gestöbers ew'ge Amme.

Strophe II.

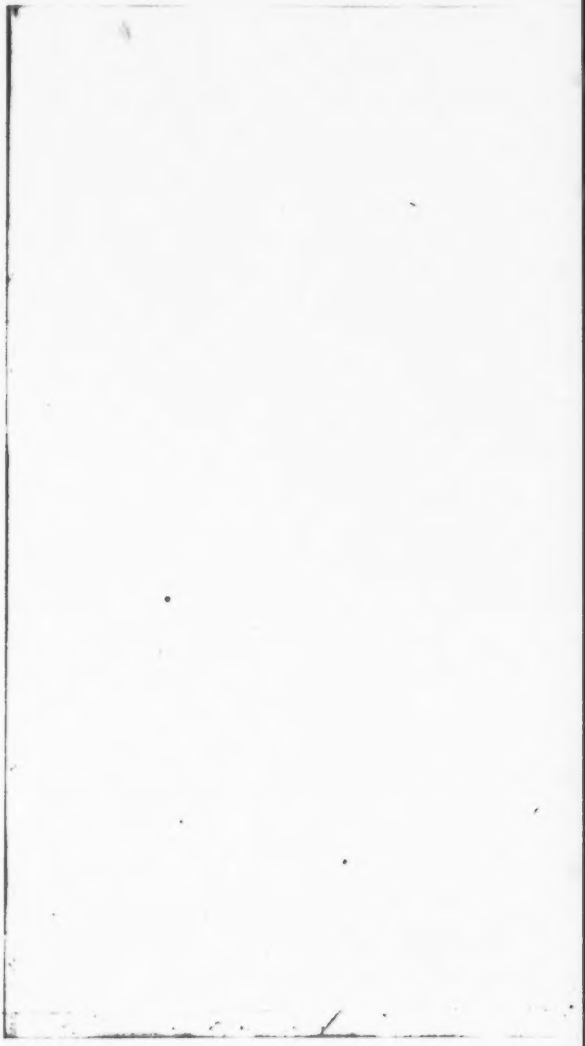
Ihres Abgrunds Klüfte ſpey'n un-
Nahbaren Flammenlichts
Lauteren Quell empor. Bey Tag
Strudelt auf grauqualmende Ströme von Rauch
die Fluth:
Aber durch's Nachtdunkel wirft blut-
Rothwirbelnde Flamm' in die tiefe Meeresflur
Dumpf hintoſende Trümmer von Felſen hinab.
Jenes Gräu'lthier ſtröhmt des Haphaiſtos all-
Furchtbare Wirbel herauf, Wunderzeichen,
So zum Erſtaunen im Anſchau'n,
Wie zum Erſtaunen der Wand'-
Rer zu hören.

Phaëthon.

Zweiter Theil.

What a piece of work is a man! How noble in reason! how infinite in faculties! in form and moving, how express and admirable! in action, how like a angel! in apprehension, how like a god! the beauty of theworld! the paragon of animals! And yet, what is this quintessence of dust?

Shakespeare.



Phaethon an Theodor.

O Theodor! meine Wonne iſt aus! Verklungen wie Harfenlaute, iſt meine Seligkeit. Ich bin aus dem Himmel geſtoſſen, und auf der Erde ſoll ich mich nun finden?

Ach! jetzt fühl ich, mein Glück war einſt kein Traum, denn auch mein Unglück iſt keiner.

Mein Leben iſt wie ein reiſſend wilder Strohm, der unter'm Wirbeldrang des Sturmes brauſend die Wogen an die Felſenufer ſchlägt, und ſchäumend ſie zu überſpringen drohet.

Ich bin wie das Reh, das, verwundet vom gierigen Jäger, durch Wald und Felsgeklüfte ſich drängt, und immer und immer ſchwächer ſich fühlt, und athemlos zulezt ſich verblutet.

Ich bin angegriffen in dem Tief — Innerſten. Das Heiligſte, was ich hatte, das Geliebteſte, iſt mir entheiligt und geraubt.

Jetzt erſt ſeh' ich ein, wie gränzenlos ich liebe. O ich Armer! . . .

War das dein Schmerz, Caton, den auf der Bruſt du trugeſt? Und nun iſt er weg? So iſt es denn alſo gewiß, kein Menſch trägt ewig einen Schmerz.

Du Guter, Treuer! wenn du mich liebeſt, ſo weine mit mir. Ich ſchlage krampfhaft meine Hände auf die Bruſt und wende wie verzweifelt meine Augen umher. Aber das iſt kein Troſt für mein verwundet Gemüth! Weine! Weine! mit Thränen will ich auswaſchen die blutende Wunde. Ich bin ja unglücklich.

Höre. Schon einige Tage iſt's, als wäre zwiſchen mich und Atalanta ein neidiſcher Dämon getreten. Es lag ſchwer auf mir: ich konnte nicht ruhen des Nachts.

Da wandelt' ich geſtern Abend durch den Garten, von meinem Schmerz gequält. Der Himmel war umhüllt von nächtlichen Regenwolken, finſter, wie meine Seele.

Ich dachte bey mir selbst: welche Verwegenheit macht dich so unglücklich? Ein Abbild der höchsten Schönheit hast du erkannt in ihr und du denkst an irdischen Besitz?

Da erinnert' ich mich an alle jene Stunden, wo ihr Herz sich mir geöffnet, wo sie mein war, ganz sich mir gab, in mich verschwamm, mich küsste.

Und dieses heisse Herz in meinem Busen . . . dieses Verlangen, und doch diß Versagen . . . . diese Sehnsucht und doch diese Treue . . . . o alles, alles webte zusammen; ein unendlich tiefes Selbstvertrauen stärkte meine Seele!

Jetzt hört' ich ferne den Klang einer Laute, und leise verhallende Stimmen klangen durch die Wellen der Lüfte.

Auf die drey Säulen gieng ich zu: stille schob ich die Rosengebüsche von einander und . . . Atalanta saß auf einem Trümmer, die Laute in der Hand, ihr gegenüber Caton, die Arme stützend auf das Knie.

Der Säulen eine barg mich ihrem Auge. Es herrschte eine fürchterliche Stille. Da liefen ihre Finger wieder durch die Saiten: sie sang:

Wo weilſt du, Vater?
Badet mein weinend Auge
Voll Sehnſucht ſich im Purpurlicht
Der glühenden Abendröthe,
So denk' ich dein: ach! ſchwimmeſt du
Drüben in den warmen Wellen?

Schau' ich himmelan,
Wann im nächtlichen Aether
Die gold'nen Sterne ſchweben,
Wie im dunkeln Laube
Die ſchwellende Zitrone,
So wein' ich hinauf und rufe:
Biſt du dort, Vater,
Vater, den noch nie mein Auge ſah?

O ſchau' auf deine Tochter,
Die um dich weinet,
Schau nieder auf die Liebende!
Naheſt du?
Iſt das leiſe warme Wehen,
Das die Wangen mir küſſet,
Iſt es dein Geiſt,
Iſt es Vaterkuß?

Kommſt du zu löſen diß Herz,
Zu ſtillen diß Sehnen,

Das mich drängt hinüber,
Hinüber zu dir?
Und ich verlaße die Blumen,
Meiner Jugend Geſpielen,
Um zu pflücken in Unſchuld
Die Blume der Wahrheit,
Und ſeliger, trunkener Liebe,
Wo ſie blühen um den Quell,
Die aus der Gottheit Fülle quillt,
Wie Milch aus der Bruſt der Mutter?

Oder ſind es Thränen deines Auges,
Die Thautropfen auf den Blättern,
Die du geweint,
Weil dein Kind du nicht bey dir haſt?
Trockne ſie, liebender Vater!
Ach! trockne ſie!
Dein Kind wird zu dir kommen,
Weil rein es iſt, wie das Licht;
In deſſen Fülle du wohneſt;
Dein Kind wird dich ſehen!

Sie ſchwiegen. Caton zitterte. Zittern ſah ich ihn noch nie. Er hob die Arme zum Himmel, und rief: o Vaterland und Liebe! Dann ſchlang er brünſtig ſeine Arme um Atalanta, und preſſte das bebende Mädchen an ſeine Bruſt und küſſte ihre Lippen. Ich kann nicht mehr, war das einzige, was er noch ausrief. Nun ſtand er auf und ſagte mit einer Stimme, die nie noch klang aus ſeinem Munde: Atalanta . . . komm! Sie gab ihm die Hand, und beide verſchwanden im Dunkel.

Caton! Caton! das hätt' ich nicht gedacht!

War diß das fürchterliche Geheimniß, das du ausgebrütet im Gewölbe bey'm magiſch geiſterhaften Schein der Candelaber? Finſterer Sohn der räthſelhaften Nacht, du ewiges Geheimniß! ich wähnte, du denkeſt am alten ſchwarzen Sarkophag an die abgeſchied'nen Brüder, und nicht an eine unverblühte Jugend: ich wähnte, in deiner Bruſt wehen die Schauer des Todes und ſie glühet für zarte Mädchenwangen; der Sarkophag ſey beſtimmt für die Verſtorb'nen, und nicht für die Lebendigen . . . für mich! . . . O Theodor! mir graus't!

Lange ſtand ich unbeweglich an der Säule. Dann ſank ich auf die Trümmer, wo die Beyden ſich

umarmt,. und kühlte meine brennenden Lippen an dem kalten Stein und benetzt' ihn mit meinen Thränen. Dann rannt' ich davon.

Ich hätte sollen schlafen? Theodor . . . schlafen?

Ich lief durch die finstern Wiesen. Mein Inneres war nächtlich wie Nebelhaiden Ossians, wann durch die Wolken wehet der Geist des schaudrigen Loda und der Nachtsohn daher fährt auf Orkanen, den grauenvollen Wolkenschild schüttelnd.

Auf einem Berge legt' ich mich nieder. Die Winde rauschten durch die Eichen und schüttelten die Aeste, wie Nachtgedanken meine arme Brust. Allein saß ich auf dem Berge: ich fühlte nimmer die Mutterliebe der allbeseelten Natur, nicht mehr das heilige, lebendige Glühen um mich her. Es standen die Eichen vor mir wie erstarrte Riesen, und das finstere Thal am Fuß des Berges wie schaurigöde Reste einer zertrümmerten Welt voll Licht und Leben. Todt, todt war's ausser mir, wie in meinem Innern.

O da fand ich's, wer den Frieden nicht im Busen trägt, der findet ihn nirgends.

Ach! ein einziger Stern am Himmel hätte mich noch glücklich gemacht. Ich hätte ja Licht geſehen.

Ich lief wieder hinab dem Schloße zu. Keine Seele begegnete mir unterwegs. Alles, alles ſchwieg und ruhte, Menſchen und Thiere, Bäume, Blumen und Gräſer; ich allein ruhte nicht. Am Ufer des See's ſetzt' ich mich nieder. Seine Wellen klangen durch die Stille. Das Einzige Bewegliche in der entſchlummerten Welt! aber ach! mir ſchien's, als klängen die Wellen nur, die Minuten des Todes zu zählen. Gegen Morgen gieng ich nach Hauſe.

Phaethon an Theodor.

Die Sonne ſtieg blutroth am Oſten empor und erhellte die Welt, die ſo fürchterlich mir war in dieſer Nacht. Die ſchwarzen Berge glühen in Morgenroth, aber durch meine Seele iſt noch kein Licht gebrochen.

Mein Buſen brennt, wie die glutrothe Feuerlilie.

Wo ſollt' ich Troſt finden? O dieſer Schmerz, es iſt eine Wolluſt, dieſer Schmerz! Eure ſloiſche Apathie iſt der Gräuel höchſter. Bruder! wenige waren glücklich wie ich, warum ſollt' ich nicht auch unglücklicher ſeyn als and're. Aber warum mußt' ich glücklich ſeyn, eh' ich unglücklich wurde?

Was hilft mir nun all' mein Wiſſen? Meinſt du, es lind're dieſe kämpfende Bruſt?

Die Sonne lächelt wieder freundlich drauſſen, aber ich mag nicht in die Natur. Glaubſt du, ich wolle allein durch Wies' und Aue ſtreifen, wie eine

gewitterſchwang're Wolke durch die heit're Luft, und allein mich unglücklich fühlen unter den Kindern der Natur?

Ich hatte überlegt. Mir iſt das Leben wie ein Schlaf ohne ſie. Der Schlaf iſt des Todes Bruder, Schlafen und Geſtorben — ſeyn unterſcheidet ſich ja nur durch's bloße Träumen, und ob ich vollends entſchlummere und nicht mehr träume . . gilt mir gleich. Lebe wohl!

Phaethon an Theodor.

Deinen Brief hab' ich erhalten. Aber ich konnte dir nicht antworten. Lieber Bruder! dießmal konnt' ich dir nicht antworten: Es war weit mit mir. Höre.

Die Welt war mir verhaßt an jedem Morgen. Zertrümmert war mein Alles, gelöst die ganze Spannkraft meines Geistes. Ich dachte nicht an sie, nur Caton stand vor meiner Seele. Um Mittag klopft' es an meiner Thüre. Sie war geschlossen; ich öffnete, blieb stehen, wie erstarrt. Atalanta stand vor mir.

Ihr Auge war ruhig und voll Frieden. Sie ahnte ja nicht, wie mir war. O Gott! warum war das so?

In meinem Innern regte sich's, wie in der Erde, wann sie die tiefgeheimen Kräfte allzerstörend zum furchtbar'n Ausbruch rüstet, und wild, in gährenden

Wirbeln die empörten Elemente gegen einander toben.

Lange saß sie mir gegenüber. Endlich sagte sie ängstlich: Phaethon! deine Augen sind verstört, und glühen matt, wie halberloschne Flammen. War dein Schlummer nicht sanft diese Nacht?

Schlummer? .... murmelt' ich finster. Werd' ich schlummern, wenn meine Welt mir in Trümmer sinkt? Ich konnte fast nimmer! seufzte: ach sie sank so bald.

Was ist dir, Phaethon? rief Atalanta weinend.

Nicht wohl, war meine Antwort. Ich stand auf und wandelte mit raschen großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab. Mein Inneres ward düsterer und immer düsterer.

Ich blieb stehen vor ihr, sah sie starr und bewegungslos an. Sie spielte mit Blumen in ihrem Schooße und fragte mich endlich mit einem unaussprechlich traurigen Blicke: Phaethon! was ist dir? Du bist schrecklich.

Umsonst. Es ward nur immer nächtlicher in mir. Wer hält den Strom in seinem Laufe, wenn

er von himmelhohen Felſenklippen die Fluth lautdonnernd in die Tiefe ſtürzt?

Ich ſchritt wieder durch's Zimmer. Ein weinend Ach! vernahm ich noch von ihren Lippen, dann ſah' ich nichts mehr, hörte nichts mehr.

Auf einem Tiſche lag ein Meſſer. Ich ergriff's und dreht' es in den Händen. Phaethon! was haſt du? rief ſie erſchrocken. Ich ſprach kein Wort, ſondern ſtieß das Meſſer gegen meine Bruſt.

Das Blut floß. Mir ward ſchwindlich. Ich mußte mich niederſetzen.

Gott! rief Atalanta, mit einem entſetzlichen Schrey, und rannte durch die Thüre.

Die Beſinnung ſchwand mir. Wie ich erwachte, lag ich auf dem Bette. Der Arzt ſtand neben mir und verband mich.

Das Fieber rüttelte mich fürchterlich. Cäcilie war um mich geſchäftig. Sie weinte.

Ich war allein mit Atalanta. Ich ſah ſie an mit brechendem Auge, ergriff ihre Hand, ſtammelte: Atalanta! einen Kuß! O Phaethon . . . . . rief

ſie weinend, mit einem namenloſen Ausdruck, und ſank über mich her. Ihr Mund glühte flammend an dem meinen; ihre Haare löſten ſich auf und wallten über mich hinunter. Ich küßte die Thränen von ihrem Auge.

Jedes Wort war Schmerz. Geſtern Abend ... Caton ..... war das Einzige, was ich konnte lispeln.

Sie verſtand mich. Ich bin nicht ſchuldig, rief ſie, heftiger weinend, immer noch matt an meiner Bruſt liegend.

Wo iſt Caton, ſagt' ich. Sie wußte, was ich wollte, riß ſich los und flog durch die Thüre.

Einen Augenblick war ich allein ... Ich ſchauderte vor dem Grabe.

Atalanta kam wieder und ſagte. Caton will nicht kommen.

Weiß er's?

Er weiß es, ſchluchzte ſie.

Das grämte mich. Fürchterliche Bilder umgaukelten mich den Abend. Das Wundfieber verließ

mich die ganze Nacht nicht. Gegen Morgen entschlummert' ich: wie ich erwachte, stand.... Caton und Atalanta vor meinem Bette.

Wir sahen uns lange starr an. Dann sagt' er dumpf: Du bist ein schlechter Freund! Ein Blick von Atalanta milderte seinen Ernst. Er gieng fort, und ließ uns allein.

Aber zürn' ihm nicht!

Theodor! du wirst staunen. Caton hat den Schleyer abgeworfen und seine Seele steht in ihrer ganzen Größe vor mir da.

Gegen Abend trat Cäcilie mit Atalanta in mein Zimmer. Caton folgte. Er war wie ein anderer Mensch, wie verjüngt. Sein Bart war geschoren, seine Miene geheimnißvoll-freundlich. Er trat zwischen mich und Atalanta und sagte: Ich hab' euch entzweyt, ich will euch wieder einen. Atalanta... o dieß sprach er mit einem unbeschreiblichen Schmerze... Atalanta! ich bin dein Vater, Cäcilie ist nicht deine Mutter!

Die Welt verschwamm vor meinen Augen. Erwarte nicht, daß ich die Scene dir beschreibe.

In ſolchen Augenblicken handelt der Menſch, ohne es zu wiſſen. Cäcilie verhüllt' ihr Angeſicht. Atalanta lag vor Caton und ſtammelte weinend: Vater!

O wie der ſchöne hohe Mann, vom Abendlicht der Sonne verklärt, da ſtand, und zu ſeinen Füßen die Jungfrau, meine Geliebte, wie er die Arme nach ihr ausſtreckte und ſie an's Herz drückte, wie ſie nun ſich losriß und vor Cäcilie kniete und rief: O Mutter, Mutter! und es wieder ſtille ward und ſie endlich wieder ſchluchzte: warum mußt' ich den Vater bekommen, da ich die Mutter verloren....?

Es ward wieder ruhig. Vater und Tochter blickten ſich an, wie freundliche Sterne. Auch Caton weinte.

Ich ergriff ſeine Hand, ſah ihn an mit thränendem Auge: er lächelte, und erwiederte: ein andermal!

Dann faßt' er Atalanta's Hand und ſagte: Noch etwas meine Tochter! Du biſt eine Griechin.

Griechin .... rief ich außer mir. Ihr Auge war, als wollt' es zerfließen in Waſſer. So ſanft,

ſo ſchmerzlich-mild, ſo ganz Gefühl und Seele!.. O? und nur ich verſtand ſie!

Caton war unbeweglich ſtehen geblieben. Dann ſetzt' er noch hinzu: Doch fragt mich nicht mehr, bis ich ſelbſt euch das Geheimniß löſe; und gieng dann fort.

Die halbe Nacht wiegt' ich mich in der Betrachtung der wunderbaren Entſchleyerung, aber noch konnt' ich das unterirdiſche Gewölbe nicht enträthſeln, und weiter fragen dürfen wir ihn ja nicht.

Man verband mich täglich. Die Wunde war nicht gefährlich. Ich ward ruhiger.

Oft las mir meine Griechinn vor. Sie ſaß dann neben meinem Bette.

Wenn ich ſie ſo anſah, wie ſie da ſaß in ihrer unbegreiflichen Schönheit, und die großen ſeelenvollen Augen auf dem Buche glühten, und dann mich wieder unendlich liebend anſah'n, wenn die holden Lippen ſo melodiſch die Worte ſprachen, und ſie mir erſchien, dem Kranken, Verletzten, wie die ewige Jugend, wie die unverwelkliche Geſundheit, wie ich endlich ihre Hand ergriff, und ſie ſchwieg, ihr Haupt über

mich herein ſenkte und einen glühendheißen Kuß auf meine Wangen drückte... Da fühlt' ich, daß wieder Geſundheit ſchwelle durch mein Innerſtes, wie der Lebensſaft durch die getränkte Blume: mein kalter Buſen erwärmte ſich an dem ihrigen, und ſog Leben und Fülle aus ihrem Munde, wie Honig die Biene aus der Roſe.

Jeden Abend kam Caton und Cäcilie zu mir. Aber er ſchwieg immer. Nur einmal ſagt' er beym Hinweggeh'n: Bald wird ſich's löſen!

Meine Wunde hörte auf, mich zu ſchmerzen. Der Schlaf erquickte mich wieder und ich fühlte mich geſtärkt genug, an Atalantas Arm an einem warmen Nachmittag durch den Garten zu wandeln. Ich grüßte jede Blume, jede Quelle, jeden Berg: ich fühlte mich ganz wieder als den Liebling der Mutter Natur.

O ſo müßt' es dem ſeyn, der aus dem Reich der Todten wieder ans Licht der allerwärmenden Sonne träte!

Phaethon an Theodor.

Nun, lieber Theodor, iſt alles anders. Caton hat ſich uns entdeckt. Atalanta iſt mein. Aber nur dir darf ich das Geheimniß vertrauen.

Geſtern Abend trat Caton zu uns herein, und hatte die geliebte Tochter an der Hand. Er gab mir ſeine andere: ich folgte ſchweigend. Ich ahnte, was er wollte. Er gieng mit uns auf ſein Mauſolcum zu. Wir ſchlüpften durch die Roſenhecken und ſtanden vor der Sphinx. Er ſchloß die Thüre auf. Atalanta bebte und ſchmiegte ſich furchtſam an den Vater. Die Nacht umgab uns: wir ſtiegen eine enge Wendeltreppe hinab und gelangten auf den ebenen Boden. Lichter brannten wieder auf den drey Candelabern. Der ſchwarze Sarkophag war mit weißen Roſen umkränzt. Mir ſchlug das Herz: doch wagt' ich nicht, es zu geſtehen, daß ich ſchon einmal hier war.

Mein Schicksal will ich euch enthüllen, Kinder, sagte Caton freundlich-ernst und setzte sich oben an das Haupt des Sarkophages: zu beyden Seiten saßen wir auf schwarzen blumenüberhang'nen Stühlen. Hört, sprach er endlich, aber unterbrecht mich nie.

Darauf begann er:

Ich bin ein Nachkomme der alten Spartaner, und ward geboren in einem der Thäler des Taygetos. Mein Vater war ein wilder Maniate. Die Freyheit liebt' er, wie die andern rauhen Männer in den Schluchten des Gebirges, und vertheidigte sie kühn im Kampfe mit dem Passa.

Von Jugend auf ward ich gewöhnt, die Waffen zu führen. Schon als ein Knabe kniet' ich mit den großen Hunden an den lohen Feuern, wann sie brannten durch die schwarze Nacht, den Muselmann von unserm Dorf zu schrecken. Meine Mutter war mir früh gestorben, und bald fiel auch mein Vater im Gefecht. So war ich früh allein auf der Welt.

Ich kam nach Mistra. Hier ward mein Geist genährt mit den Riesenbildern des alten Sparta.

Die Vorwelt ſtieg, wie ein Schatten, aus den Gräbern: ich ward mit ihr befreundet, und fühlte meinen Buſen anſchwellen von großen erhabenen Entwürfen.

Mein Mauſoleum iſt ein Bild des Hauſes, worin ich wohnte. Es hob ſich dunkel aus Platanen und Orangen, wie ein alter, ſchauriger Geiſt aus der jungen blumenvollen Erde. Doch mir war es immer zu eng' im Hauſe; hinaus trieb's mich mit ungeſtümmer Kraft, wo ich die große Natur in ihrer Fülle ſah und die mütterliche Erde, und weinend dankt' ich oft meinem Gott, daß er mich werden ließ in Griechenland.

Die Spiele meiner Kindheit waren die Spiele der alten griechiſchen Jugend. Um die Zeit, als der erſte Flaum noch um mein Kinn blühte, war ich immer Sieger im Wettlauf und beneidete die Aeltern, die ſchon den Diſkus werfen oder den Gegner im Ringen zu Boden werfen konnten. Auf meinen wilden Sinn wirkte bey den Tänzen wenig die Hymne, wann die Leyer erklang am Feſt und die baskiſche Trommel, aber da glühte meine Bruſt, wann im Pyrrichiſchen Tanz die Männer, wie ſtarke Löwen, mit den Waffen ſich entgegenſchritten.

Oft saß ich bey Nacht, wann der Mond am Himmel schwebte, allein unter den Trümmern der persischen Säule, oder an dem dunkeln Gemäuer des alten Tempels der Venus Armata, oder auf den steinernen Sitzen des Dromos, und dachte an die Zeit, wo die Väter noch wandelten in diesen Räumen und der ernste eiserne Sinn sich bildete, der mich in düstern Schauern anwehte aus den finstern nächtlichen Gestalten.

Die Gegenwart verschwand vor'm Heldenglanze der Vergangenheit. Ich wiegte mich in Träumen, wie die Biene in Blumenkelchen, und war gesund an Geist und Körper.

Da sprach aus meinem Innern eine Stimme. Sie hieß mich mein Vaterland durchwandeln. Allein mußt' ich gehen: meine Geliebten waren ja todt. Ich nahm Abschied von meinen angebeteten Trümmern, von den Lorbeerufern des Vasilipotamo und wandelte nach Misitra. Damals war ich siebzehn Jahre alt.

Ich kannte den Menschen noch nicht. Ich liebte bloß den Griechen, und haßte den Türken.

Meinen Weg wandt' ich auf Arkadien zu. Bald umfiengen mich die Thäler des schönen Hirtenlandes. Ich streifte Tagelang durch die rauhen waldbewachsenen Gebirge, wo ungeheure Felsenklüfte wechseln mit wild emporstarrendem Geklippe, und um die kahlen Riesenstirnen nur einsam Moos und Farrenkraut sich ranket. Dann stieg ich wieder hinab in die grünen, lachenden Thale.

Da setzt' ich mich dann auf ein altes Säulenstück am Abend, wann zarte volle Wölkchen im glühendreinen Gold des Himmels sich badeten, und sah, wie die Bienen um duftende Blumen, um Lorbeer und Myrthe schwebten, und die raschen, muthigen Rosse an den lachenden Ufern des klaren Flusses sprangen: dann flog mein trunkener Blick hinweg über die fetten Gründe mit ihren Platanen und Maulbeerbäumen, und irrte um dunkelgrüne Hügel, wo die weißen Schaafe hüpften und ihren Quendel und Thymian suchten. Und weiter hinaus schweifte mein Auge, wo auf den breiten Höhen Tannen, Fichten und Therebinthen ihre unermeßlichen Wälder bilden, und über hundertjähr'ge Eichenstämme die Felsen ihre grauen Häupter thürmen, und blieb endlich stehen auf dem hohen Pholoë, der über den grünen Thälern mit seinem ehrwür-

digen, in den schneegewob'nen Schleyer gehüllten Haupte stand, wie auf der jungen, beblümten Wiese der Priester des Sonnengottes.

Dann dacht' ich an die schönen Zeiten, wo der fromme, dankbare Mensch alles, was um ihn war, Wälder und Flüren, Quellen und Flüsse, Thäler und Berge mit dem Geist einer Gottheit belebte, wo die Nymphen, die heitern Töchter der Natur, durch Blumen und Fluren irrten, in jedem Baume eine Dryas webte, über dem klaren spiegelnden Wasser der volle Busen einer Göttinn schwoll und der muntere Pan Gebirg und Wald mit seinem Flötenklang erfüllte. Da schwebte das ganze Gewimmel der alten Götter an mir vorüber und ich sah sie um mich wirken und lächeln, als die Kräfte der heiligen, wirkenden Natur.

Ich wandelte durch die Ebene Mantineas und suchte das Grab des Epaminondas. Nie vergeß' ich diesen Morgen. Die Sonne war eben aufgestiegen, und schien in ihrem wandellosen Licht herab auf die Erde, das ewige Spiel der Zerstörung und Umwandlung. Ich wand mich durch das Rosmaringesträuch, das um die Gräber meiner Väter sich wob wie der Blumenkranz um das Haupt eines

abgeſchied'nen Greiſen und irrte traurend durch die Ruinen und las die Inſchriften auf dem alten Geſteine. Dann ſetzt' ich mich nieder. Friſch blinkte der Thau auf den Blättern, im Glanz der Sonne, die durch Lorbeer und Oliven ihre zitternden Strahlen auf mich warf und mit warmem Kuſſe mir um die Wangen ſpielte. Ueber den Rebenhügeln lag vor mir der Mänale mit ſeinen Fichten, der Artemiſios und der waldige Ourthenios ſtand zur Seite, und in weiter Ferne dämmerten, wie ein Traum, im röthlichen Morgenduft verſchwimmend, die weißen, ſchneeumwob'nen Rieſenſtirnen des Taygetos. Da kniet' ich nieder auf die geweihte Erde, und betete die Sonne an, und ſchwur in Thränen bey den Geiſtern meiner Ahnen, würdig zu werden ihrer erhabenen Heldengröße, und zu ſterben, wenn die Zeit kommt, für mein unterdrücktes Vaterland.

Nun gieng ich durch die Haide von Tegeea, wo traurig um die ungeheuern Trümmer der gelbe Grashalm wanket, und bald lag das verarmte Korinth vor mir, dem hohen, von zwey Meeren beſpühlten Geranion die Füße küſſend.

Umſonſt ſuchte mein Auge die Tempel der Freude, wo einſt die ſchöne Jugend der Nacht der

Aphrodite ihre Opfer brachte, und die Hetären, mild, wie ihr sanfter Himmel, im Arm der Wollust, in tausend schwelgenden Genüssen die Triebe freyer Männer wiegten. Einst war's der Sitz der Schönheit, Kunst und Freude: der Reichthum warf seine Fülle, wie Apfelblüthen, über diese jugendliche Stadt... jetzt hatte die Armuth die gefall'nen Brüder gebleicht wie zu Schatten und Gespenster. Alles, was die Menschen gebaut und geordnet, ist verschwunden: wie ein Fremdling klimmet der späte Nachkomme um die Trümmer seiner Väter, und doch lächelt der Himmel noch so rein wie vordem, und das Meer rauscht ewig in seinen Ufern und die Berge schauen ewig jung über die verwandelte Erde.

Von Korinth schiffe' ich nach Athen. Dort saß ich Tagelang auf der Höhe der Akropolis und sah durch die grauen Säulen und die jungen Lorbeere hinüber zum bienenreichen Hymettos. Ich wandelte an den verlassenen Ufern des Ilyssos, und des getrockneten Kephissos, ... und durfte mir nicht sagen: auch du bist ein Grieche.

Nun kam ich durch das alte Böotien, durchwandelte die Wälder und Haiden des dürren Aeto-

liens, weinte über die Raubhorden der Schluchten von Manina, und goß meine Thränen in den alten weißen Acheloos. Wie eine Furie trieb mich der Geist des alten Hellas durch die Länder, eine wilde Unruhe jagte mich über die Berge und mein Volk ſtand in ſeiner ganzen Niedrigkeit vor meiner Seele. Ich ſchiffte ab von Teniadâ, ſtieg zu Dyma ans Land und wandelte ins ſchöne Elis. Kinder! da ward vollendet das Bild! Wildverwobenes Geſträuche, Säulenſtümpfe, Mauerſtücke, zerbroch'ne Basreliefs, Schilder, Trophäen bedeckten das Thal von Olympia. Der Alpheus wälzte ſich wie eine blaue Schlange, mit kühner Windung durch die Eb'ne, wo nur der Tod und die Zerſtörung wehte, die Wölfe des Pholoe und des Erymanthos in der Wildniß hauſen und nur hie und da ein einſamer Mann in der ſchweigenden Gegend gräbt, dem Boden ſeine Schätze abzugewinnen.

Mein Leben war Ein Schmerz geworden. Ich verſank in Schwermuth wie der Mond in Wolken und die Freyheit war mir zu einem fernen verſchwebenden Luftbild geworden.

Die Donner, die wilden Vorboten des Winters, erſchollen am Himmel und ich war wieder in Arkadien.

Die Blumen der Thale waren gestorben, wie meine seligen Träume. Ich suchte sie vergebens. Der Schnee umhüllte die Erde, wie die Silberlokken das Haupt eines Greisen, und die hochstämmigen breitästigen Eichen standen da, wie die Geister ihrer Frühlingsblüthen. Das Pente-daktylon glänzte mit seinen Schneehäuptern, wie eine milchweiße Wolke, im blauen Aether.

Da half ich nun den armen Brüdern die unbändigen Wölfe verscheuchen von den Dörfern, wann sie herunterkamen in heulenden Schaaren von den Waldgeklüften des Lyceus, und des Abends saß ich am Heerde, wärmte mich an der Flamme, und horchte träumend den Mährchen von Sylphen zu, die der Aberglaube von Mund zu Mund geleitet.

Der Frühling kehrte wieder. Das Veilchen blickte, wie der bescheidene Wunsch unsers Innern, aus dem Schnee. Die Fluren wurden frey, und die Störche kamen wieder von Libyens Gestaden, und bauten ihre Nester auf alte Mauern, auf hohe Säulencapitäle. Es grünten und blüthen Platanen, Feigen und Maulbeerbäume. In meine Seele kehrte kein Frühling.

Da wandelt' ich wieder am königlichen Eurotas, und sah die Schwäne ziehen in seinem blauen Gewässer im Schatten des Lorbeers. Die Burg von Sparta lag vor meinem Auge. Von den weißen Höhen des Taygetos rollten donnernd die Schneelawinen in die Thäler.

Ein alter Mann mit langem Barte saß am Ufer unter einer jähen Felswand. Er schien in tiefe Gedanken versunken.

Ich wünscht' ihm einen guten Abend. Er schaute auf. Ich sah aus langen grauen Locken ein altes, ehrwürdiges Gesicht, mit hoher, freyer Stirne, mit feurigem Auge, voll edler Würde blicken. Ein tiefer Gram schwebte, wie der Schatten einer Wolke, um seinen Mund.

Er schaute mich lange unbeweglich an und schien sich zu erfreuen an meinem Wesen. Dann fragt' er mich: wer bist du?

Ich antwortete mit kühnem Stolz: ein Grieche!

Der Alte stutzte. Woher kommst du?

Von den Ruinen meiner Väter.

Was ſuchſt du hier?

Einen Spartaner.

Wo biſt du geboren?

Zu Sparta.

Das Antlitz des Greiſen verklärte ſich, wie die grauen Bergesſcheitel, wann die Wolken über ſie hinwegwandeln und die Sonne heiter ſie beleuchtet.

Dann ſagt' er: Und wenn du einen Spartaner findeſt, Jüngling mit dem Feuerauge?

O dann will ich an die Bruſt ihn preſſen, und den Bruderkuß ihm auf die Lippen drücken und mit ihm beweinen mein Vaterland.

Das Antlitz des Alten trübte ſich. Er ſagte: Beweinen nur?

Nein! rief ich mit Leidenſchaft, leben und wirken für mein Vaterland, daß es emporſteigt aus den Trümmern, wie die Morgenſonne, und noch einmal, wie ſie, die Rieſenbahn durchwandelt. Aber ach! ich werde keinen finden. Die Spartaner liegen im Grabe.

Jüngling, du haſt einen gefunden, rief der Greis mit Entzücken und ſprang empor und ſchloß mich in die Arme.

Ehrwürdiger Vater, erwiedert' ich, aus ſeinen Armen mich befreyend, deine Haare ſind grau. Bald wirſt du ins Grab ſteigen wie deine Väter: es braucht Jugend und Kraft, die Ketten zu löſen von unſern Brüdern.

Fahre du fort, wo ich begonnen, rief er aus, und pflege du, was ich gepflanzt. Du wirſt dich um mich ſchlingen, wie der junge Epheu um den alten Eichenſtamm, und wir wollen, Arm in Arm, dahinſchweben über die Lande, wie Engel des Weltgerichts, daß die Völker ſich emporheben, wie friſche Alazien über den Gräbern, und die Heldenbruſt ſchwellen fühlen vom Donnerworte: Freyheit.

Ich ſtaunte ob der Begeiſterung des Alten. Ich glaubte, es ſey ein Geiſt, der wieder heraufgeſtiegen, die Nachwelt zu erwecken, zu befeuern.

Sein Auge blickte ſinnend hinüber auf die Inſeln und ihre Roſen und Myrthen im Gewäſſer des Eurotas und wandelte dann über das Pentedaktylon und den waldigen Tornika.

Ich wußte nicht, was er wollte mit diesem Blick, als er sagte: Ist ja doch das Land noch schön, wie vor drey Jahrtausenden, als an den lorbeerbeschatteten Ufern man die Blumen pflückte zum Brautkranz für die schöne Helena, und auf dem Taygetos die Opferflammen brannten dem gefeyerten Gotte!

Dann ward er wieder ein wenig still, und sagte endlich: Folge mir in meine Wohnung. Ich folgte schweigend.

Unterwegs erzählt' ich mein früheres Leben. Der Alte ward immer heiterer, fiel mir wieder in die Arme, rief: du mußt bey mir bleiben!

Wir wandelten so unsern Weg. Unvermerkt stand ich unter hohen Felswänden, die ein finsterer Geist in regellosem Wurf gestaltet zu haben schien. Aus verwobenem Myrthengesträuch sprudelt' eine frische Quelle und wandelte mit melodischem Murmeln durch die Felsen.

Im Schatten hoher Cypressen und Lorbeerbäume stand ein freundlich Häuschen, auf dem der beruhigte Blick sich erhohlte von den wilden Gestalten der Felsklippen.

Es iſt mein Haus, ſagte der Alte: es iſt auch das deine.

Wir traten hinein. Ein gewölbtes Zimmer umgab mich. Ich mußte mich niederſetzen. Der Alte ſaß mir gegenüber.

Wir ſprachen noch eine Zeitlang, als er rief: Theone!

Bald gieng die Thüre auf, und ein Mädchen trat herein, weiß, wie die Schwäne des Eurotas, mit langen, braunen Locken, und einem Auge voll Unſchuld und Frieden. Lächelnd und unbefangen grüßte ſie mich und den Alten. Ihr Anblick machte einen wunderbaren Eindruck auf mein Herz: ich fühlte etwas quillen in meinem Innern, das ich noch nie gefühlt.

Bring uns das Abendbrod, Theone, rief freundlich der Greis, und das Mädchen flog wieder durch die Thüre.

Es iſt meine Tochter, ſagt' er zu mir, wie ſie draußen war.

Bald war ſie wieder da, und ſtellte einen Korb voll friſcher Früchte und einen großen ſteiner-

nen Krug voll Wein auf den Tiſch. Dann entfernte ſie ſich wieder.

Wir ſprachen noch einige Stunden. Dann wies mir der Greis ein Zimmer an, drückte mir herzlich die Hand und ſchied. Ich ſetzte mich an's Fenſter. Der Mond blickte in ſeinem blaſſen Licht zwiſchen zwey Felſen, die ihre Rieſenſchatten weit über die Fläche warfen. Unerklärbare Schauer zogen durch meine Bruſt. Der wunderbare Greis mit ſeinem Feuer und das Gefühl meiner Beſtimmung lag feyerlich vor meiner Seele, wie die ſchlummernde Natur. Das Bild des zarten Mädchens umſchwebte mich, wie eine ſtille lindernde Ahnung, und ſpielte mir heiter, wie das Mondlicht, um die gekühlten Wangen. So ſchlummert' ich ein.

Kaum war die Sonne aufgegangen, da ſtand Hilarion — ſo hieß der Alte — an meinem Lager und ſagte: Wir wollen nach Sparta wandeln.

Wir giengen. Unterwegs ſagte Hilarion: Aus den Kampfſpielen hohlten unſ're Väter ihre Stärke. Aus ihm entſprang jene Vollkraft, jene erhabene Geſinnung, jene Großheit und Fülle des Lebens, jene Harmonie des Geiſtes und Körpers. Da galt

kein Stand, kein Rang: die angebor'ne Stärke sieg'te. Da waren sie Menschen im vollen Sinn, Kinder der allbeseelten Natur, frey wie der Vogel in den Lüften und lebenskräftig wie die frischbethaute Blume. Da entstand jener Gemeingeist, der Alle beseelte. Das ist der Fehler unserer Zeit, daß der Einzelne sich trennet vom Einzelnen und darum nie ein Ganzes waltet. Würde Jeder sich selbst vergessen und Alle zusammenwirken zu Einem Zwecke, da würde ein Volk entstehen, groß wie das untergegangene und stark genug, den Erbfeind zu zernichten. Darum sollen sich unsere Jünglinge üben in jenen Spielen, die Geist und Körper stärken, und das wird der Keim seyn, aus dem der ewigkräftige Heldensinn entsproßt, jenes Zusammenweben Aller für Eines.

Unterdessen waren wir nach Misitra gelangt. Laßt uns vorher zu meiner Tochter gehen, sagte Hilarion, indem er auf ein Haus deutete, das nahe vor uns stand. Sie lebt hier bey einem Verwandten. Sie ist die Aeltere.

Hier lernt' ich Cäcilien kennen, die du für deine Mutter hieltest, Atalanta!

D'rauf giengen wir zu vielen wackern Männern, und sprachen über unsern Plan.

In wenigen Tagen waren unsere Wiesen voll von Knaben, Jünglingen und Männern. Jetzt ist es deine Sache, sprach Hilarion, zu ihnen zu reden.

Die Brust schwoll mir von Begeisterung. Auf einem Rasen redet' ich zu den Spartanern.

Meine Worte waren wie der Gießbach, der von Felsenhöhen in die Thäler strudelt, die Eichen aus den Wurzeln reißt, und alles faßt und wogend mit sich fortreißt. Die Ungestümmen rissen Zweige von den Lorbeerbäumen, und warfen sie mit lautem Rufen über mich. Hilarion drückte mir schweigend die Hand.

Von nun an kamen sie täglich zusammen zum Ringen, Laufen und Werfen. Und wenn ich schweißbedeckt am Abend nach Hause kam, trat mir Theone entgegen und gab mir mein Abendbrod. Da ruhte die wilde Kampflust und der tobende Sinn: aus ihrem milden Auge quell ein sanfter Friede, und wehte kühlend und besänftigend durch meine Seele.

Ich fühlte mir ein neues Leben entstehen; meine Seele war gefüllt, erweitert, angefüllt, war frisch, wie das Thal, wann die Morgensonne über'm Hügel schwebt.

Oft drückten wir uns die Hände, wann wir allein waren und küßten uns die Lippen, und wenn der Vater kam, wand sie erröthend sich von meiner Brust. Der Vater lächelte.

Oft auch saßen wir am Ufer des Eurotas, wo über uns sich Lorbeer und Platanen wölbten und die Trauerweiden in die klare Fluth sich tauchten.

Die Schwäne spielten um Myrthen- und Rosengesträuch zu unsern Füßen, und der Seidenbaum würzte die Luft mit balsamischem Geruche.

Veilchen waren durch Theonens dunkle Locken geflochten, die herabwallten über den jugendlichen Busen. Sie war zart und mild wie das freundliche Schneeglöckchen.

Ewige Gesundheit sog ich aus ihrem keuschen Munde. Ich sah in ihr das Bild der ewigen Jugend. Das Leben fühlt' ich in seiner höchsten Fülle, im Vollgenuß meiner Kraft und Stärke.

Unser Gefühl war rein wie das weiße Licht der Sonne. Die ganze Schöne des griechischen Himmels hatte sich abgedrückt in Theonens Körper und Seele.

Und wenn dann der Mond hervortrat und die beschneyten Gipfel des Taygetos im blassen dämmernden Lichte glänzten, wie zartgehauchte Wolkenbilder, da schwiegen wir und lauschten der Nachtigall, die ihre Lieder in den Akazien aus der melodischen Kehle wegte, und wandelten Hand in Hand wieder unsern Felsen zu.

Einsmals nahm Hilarion mich an der Hand und führte mich zu Theone. Dann gieng er schweigend mit uns aus dem Hause. Die Sonne stand am Mittagshimmel. Der Alte blickte die junge Tochter an und dann mich und sagte: Liebe Kinder! ihr liebt euch! Das Mädchen erröthete, mein Auge glühte. Ich warf mich zu des Vaters Füßen; auch das Mädchen sank auf ihre Kniee. Hilarion legte unſ're Hände in einander, gab uns seinen Segen und gieng ins Haus. Dann sahen wir einander an auf den Knieen und unsere Lippen küßten sich zum ewigen Bunde.

Zu Sparta wurden wir getraut. Meine Brüder kamen zuſammen auf der Wieſe, und feyerten unſer Feſt. Die männliche Jugend ſtrebte in dem Wettkampf nach den Preiſen, die wir ausgeſetzt, und nach dem Mahle begannen Tänze und Spiele, wo ſich die frohen, von Wein und Geſpräch trunkenen Jünglinge mit dem blumengeſchmückten Mädchen bis zum Morgen unterhielten. Theone ſank mir weinend an die Bruſt. Sie war mein, ganz mein.

Selig verlebten wir den Sommer. Auch den Winter hindurch dauerten unſ're Spiele. Ich war im Ringen und im Laufen der Erſte. Die Greiſe ſorgten für die Ordnung und beſtimmten die Preiſe. Hilarion ward wieder jung.

So kehrte der Frühling wieder, und meine Theone fühlte ſich Mutter. Von nun ward ſie mir heilig, das Kind und Abbild der erzeugenden Natur. Da gebar ſie und du, liebe Atalanta, betrateſt die Welt.

Ueberſchwänglich war deines Vaters Wonne. Die Worte ſtarben ihm auf den Lippen. Er drückte mit ſtummem Entzücken die geſchwächte blaſſe Mut-

ter und dann dich an seine Brust. Mein häuslich Glück war nun vollendet.

Da ward auf einmal Hilarion geheimnißvoll. Ich drängte mich an sein Herz, und er sagte mir, vom Norden segle eine Macht herbey, den Muselmann auf seinem Boden anzugreifen. Ich staunte, ich ward entzückt. Gott! rief ich begeistert, der Tag ist gekommen, auf den wir gewartet.

Ich stürzte auf die Wiese, verkündet' es den Brüdern; alles eilte von einander.

In einigen Tagen war Misitra unter Waffen. Die Nachricht erscholl durch die Thäler des Tapgetos. Die Völker standen auf.

Vor meinen Sinnen war nichts, als das Geschnaube, das morddrohende Gerassel anrennender Kriegsrosse, das Feld- und Stadtdurchhallende, dröhnende Waffengetöse der geharnischten Brüder, das einherwegende Gebrülle vom Athem des Ares geschwellter Männer — der furchtbare vom Wiederhall zurückgetrieb'ne Donner der Geschütze — die sühnenden Seufzer und Gebete hülfeflehender, das Bild der Panagia umfassender Jungfrau'n, himmelanwirbelndes Staubgewölke; — die Flamme

des allzerstörenden, männerzermalmenden Schlachtgewühls — Mordende und Gemordete — Weinende, den furchtbaren Gesang des Ais und der Erinnyen Singende.....

Ich feuerte meine Genossen an: sie rasten in Kampflust. Der Bey von Misitra ward gemordet.

Kinder! ich nahe nun dem unglücklichsten Theil meines Lebens. Laßt mich kurz seyn in meiner Erzählung!... O sie schmerzt mich.

Achaia, Arkadien und Argos hatten die Fesseln abgeworfen. Orlow war mit sechs Schiffen erschienen. Wir Mainotten wollten nach dem Isthmos ziehen.

Noch wußte meine Theone nichts.

Den Tag vor dem Abzug trat ich vor sie hin. Die junge schöne Mutter saß auf einem Stuhle, und säugt' ihr Kind am weißen Busen und blickte so schmerzlich süß auf das Kleine herab, als wenn sein Trinken sie verletzte. Dann drückte sie mir die Hand und lächelte.

Ich fiel ihr um den Hals. Theone, rief ich, wir müssen scheiden. Das Vaterland ruft. Bald

werd' ich wieder in deine Arme eilen, und frey die Freye an den Buſen drücken.

Sie war heftig erſchrocken: ihr Auge war überfüllt mit Thränen. Sie lag halb ohnmächtig an meiner Bruſt. Der Alte tröſtete ſie. Aber ihr ſchönes Auge blieb naß noch den ganzen Abend.

O Caton..... rief ſie einmal, wie zerfließend, matt an meinen Lippen bebend. Ich verſtand ſie, weinte mit ihr.

Mein innerer Kampf war fürchterlich.

Aber der Geiſt der Freyheit ſtieg vor meinem trunkenen Auge, wie ein Rieſe, aus der Erde. Ich hatte überwunden, preßte die Geliebte noch einmal an meine Bruſt, drückte den letzten Kuß auf ihre naſſen Wangen und eilte durch die Felſen.

Hilarion konnte nicht folgen. Die Nacht hindurch verſammelten wir uns. Mit Anbruch des Tages nahm ich Abſchied von Hilarion und eilte mit meinen Schaaren gegen den Iſthmos.

Ueberall hatten die Griechen ſich erhoben und ergriffen wüthend die Waffen.

Am Iſthmos ſtanden wir den Türken gegenüber.

Ich lag auf meinen Knieen wie die Sonne emporſtieg, und flehte zum allbarmherzigen Gott, Richter zu ſeyn des entſcheidungsvollen Kampfes.

Wir ſtürzten in die Schlacht und wurden geſchlagen.

Ich weinte blutige Thränen, aber noch verzweifelt' ich nicht. Der Seraskier war bis nach Meſſenien gedrungen. Ich eilte durch den Peloponnes: neue Schaaren kampfluſtiger Mainotten ſtrömten zuſammen.

Wir kämpften, wie Raſende.

Umſonſt. Die geſchlagenen Brüder flohen auseinander und verloren ſich in den Gebirgen des Pente-daktylon.

Da ſtand ich allein wieder auf der Erde, allein in meinem Vaterland, wie einſt, als ich den Peloponnes durchwandelte.

Ueberall hört' ich von dem Rauben und Morden der zügelloſen Griechen. Ich eilte auf ein

Schiff, landete am Vorgebirge Tänaros. Mit Grauen ſah ich die ſchwarzen ſchaurigen Felſen, auf deren jähen Gipfeln, wie Adlerneſter, die Dörfer der Cacovouniotten ſchweben. Die Ungeheuer, ſagten die Schiffer, haben fürchterlich gehauet. Die Albanier haben in Miſitra gewüthet.

Mich faßte Schrecken. Ich eilte der Heimath zu, erreichte die Ufer des Baſilipotamo, und der Alte ſaß auf derſelben Stelle unter dem Lorbeer an der Felswand, wie ich ihn einſt getroffen. Ich flog auf ihn zu. Er ſtarrte mich an. Sein Angeſicht war blaß, das Feuer ſeiner Augen erloſchen.

Er fragte dumpf: Jüngling, was ſuchſt du hier?

Troſt, rief ich, Troſt, am Buſen meines Weibes.

Er ſtand auf und führte mich zu den Felſen. Kein Wort kam über ſeine Lippen. Eine ſchreckliche Ahnung fuhr mir eiskalt durch die Seele.

Ein Grabhügel war vor der Hütte; Roſen, Akazien und Myrthen ſchlangen ſich um ihn.

Wo iſt Theone? fragt' ich zitternd.

Der Alte ſah mich an, und ſagte dumpf: Ihr Leib liegt unter dieſem Hügel, ihre Seele iſt bey Gott.

Ich ſtürzte beſinnungslos über den Hügel. Der Alte hob mich auf und ſprach finſter: Du kommſt vom Grabe deines Vaterlandes und verzweifelſt am Grabe deines Weibes?

Ich verſtand ihn, aber umſonſt. Vaterland und Weib waren mir Eins geworden.

Wo iſt mein Kind, rief ich jetzt von neuem ſchaudernd. Es lebt, erwiederte Hilarion. Cäcilie trat aus dem Hauſe, brachte mir mein Kind.

Ach erlaßt mir, zu erzählen, wie meine Theone ſtarb!... Albanier mordeten ſie: ich darf, ich kann nicht weiter ſagen.

Den andern Morgen fand ich den Alten nicht im Bett. Ich eilte ans Fenſter: er ſaß auf Theonens Grabhügel. Ich ſtürzte auf ihn zu, er hatte nur noch wenige Kräfte: ſein Leben war wie die halberlöſchende Lampe.

Ich ſank zu ſeinen Füßen. Er ſprach: Mein Leben iſt zu Ende. Meiner Träume ſchönſter war,

frey zu sehen mein Vaterland. Aber wo nicht Einigkeit herrscht, wo alle sich nicht opfern für Eines, da wird nichts Großes werden. Die Acht verfolgt dich, mein Sohn. Fliehe aus Griechenland. Lebe gar nicht darinn, wenn du nicht frey darinn leben kannst. Wand're nach Deutschland.

Cäcilie eilte aus dem Hause. Er ergriff ihre Hand. Auch sie sank weinend zu seinen Füßen. Caton, sprach der Greis, sey du meiner Tochter Schutz. Nimm sie mit dir nach Deutschland. In einem Gewölb' unter dem Hause findet ihr Reichthümer genug, bis ans Ende des Lebens zu gelangen. Gebt euch die Hand.

Dann brach er noch Rosen und Akazien von dem Grabe, und sagte, zum blauen Himmel hinaufblickend, mit einer Thräne: das Leben ist schön in Griechenland. Dank dir, Gott, daß ich in ihm ward, in ihm sterbe. Dann blickt' er uns noch einmal liebend an und verschied.

Wir begruben ihn den andern Tag. Ich öffnete das Grab und den Sarg meiner Theone. Ich sah noch einmal ihren schönen Körper. Dann schloß ich ihn auf ewig. Des Nachts brachten wir unsere

Schätze sammt dem Sarg auf einen Wagen. Zu Calamata schifften wir uns ein.

Mit heißen Thränen sah ich die schönen Ufer im Meer verschwimmen, tröstete Cäcilien und hatte für mich keinen Trost.

Unsere Reise war glücklich. Wir wählten uns diesen Platz und bauten unsere Häuser.

O Kinder, ich konnte nicht leben ohne Begeisterung, und hatte doch nichts mehr, das mich begeistern könnte.

Mein Schmerz war unermeßlich.

Cäciliens zarte Seele versteht ihn: eine wundersame Freundschaft schließt unsere Herzen zusammen, seit wir unser Griechenland verließen. In diesem Gewölbe betrauert' ich mein Vaterland und meine Theone. Ihre Hülle ruht im Sarkophage.

Du wuchsest auf, liebe Atalanta, und wußtest nicht, daß ich dein Vater bin und Griechenland deine Heimath. Ich wollte dir den Schmerz ersparen, und lieber eine Mutter dir geben, als einen Vater. Du solltest, durftest es nicht wissen. Frage mich nicht.

Ich wollte dir ein Abbild schaffen des schönen Landes in unserm Garten.

Nun weißt du ja, du Liebe, du bist meine Tochter, eine Griechinn.

Caton schwieg. Wir sah'n uns an, und sanken ihm zu Füßen. Er neigte sein Haupt zu uns herab, hob uns sanft auf, ergriff unsere Hände und legte sie auf den Sarkophag. Dann blickte sein Auge gerührt hinan und er sagte: Ihr liebt euch, Kinder, nehmt meinen Segen.

Wir sanken einander in die Arme, weinten vor Entzücken.

Spät stiegen wir wieder aus dem Gewölbe.

Phaethon an Theodor.

Gestern waren wir auf der Burg. Atalanta und ich giengen voraus. Caton und Cäcilie folgten. Es war ein heiterer Herbsttag.

Wir wandelten den Waldpfad hinauf, und hatten bald den schlanken Berg erstiegen. Wir irrten durch's verwitterte Burggemäuer, durch's zerbröckelte, moosbewachsene Ruingestein, das innig, wie Geist und Gemüth, mit jungem traurig einsamem Buschwerk sich verwob.

Durch halbzerfall'ne Mauerbögen und Fensteröffnungen blickte der blaue Himmel und die versilberten Fernen, und der Blick suchte oft vergebens die äussersten Berge von der gleichfarbigen Luft zu trennen.

Das weiße, rosenbekränzte Mädchen lag an meiner Brust. Ich sah mit stummer Wonne auf

sie herab und war entzückt, wie eine solche Schönheit, eine solche Jugend mir am Herzen ruhte.

Caton kam mit Cäcilien.

Wir setzten uns nieder unter einem schlanken, von Epheuranken umschlung'nen Thurm.

Caton war ungewöhnlich heiter und sagte endlich: Wir wollen, liebe Kinder, über Unsterblichkeit sprechen. Auf dieser Höhe, wo wir nichts mehr über uns sehen, als den blauen Himmel, in dem die ungeheuren Welten des Schöpfers schwimmen, fühlen wir uns freyer und voller, und es ist als ob der luftiggewob'ne Schleyer um unsere Seele sich hinanhöbe in weiten, fließenden Falten.

Atalanta soll bestimmen, wer sprechen soll!

Sie saß zu meiner Seite und blickte mich liebevoll an. Caton rief: Ja, Phaethon soll uns für Unsterblichkeit sprechen.

Nun denn, wenn ihr so wollt, so erfüll' ich euern Wunsch, erwiedert' ich. Aber ihr müßt mir vergeben, wenn ich meinen Worten zuweilen einen höhern Schwung leihe, wenn ich in Bildern spreche. Denn ich glaube, so will es der Gegenstand.

Das steht zu dir, versetzte Caton.

Ich hielt ungefähr folgende Rede:

Die Seele, meine Lieben, ist unsterblich! Jede Kraft, die durch sich selbst wirkt und ohne eine fremde regelnde Kraft sich selbst bewegt, ist unsterblich. Denn sie bewegt sich ewig und wird nie von sich selbst verlassen. Dagegen jeder Körper sterblich ist, der nur durch eine fremde Kraft, von aussen, Bewegung und eine Art von Leben erhält, weil jene fremde Kraft ja aufhören kann, auf den Körper zu wirken.

So lehrt uns der göttliche Platon.

Vernichtung ist Auflösung eines zusammengesetzten Körpers in so viele Theile, daß die Sinne sie nicht mehr bemerken können. Die völlige Vernichtung aber eines Körpers ist nicht denkbar. Die Theile bleiben, wenn sie auch nicht mehr bemerkbar sind, ewig im Raume. Die Seele aber ist eine reine, einfache, geistige Kraft, die durch sich selbst Bewegung und Leben erhält. Sie hat keine Theile, ist ein unzertrennbares Ganzes. Wie könnte sie also aufgelöst, zernichtet wer-

den? Wer trennt die reine lodernde Flamme, und zerlegt sie in Theile?

Weil die Seele eine unzusammengesetzte, durch sich selbst bewegte Kraft ist, so hat sie auch keinen Anfang, wie sie kein Ende hat. Laßt mich sie begleiten auf ihrem Stufengange!

In der ganzen Natur ist eine mit unmerklichen Sprossen aufsteigende Leiter zu bemerken. Nichts bleibt einen Augenblick in derselben Gestalt, auf derselben Stelle. Zwar scheint die Fluth, die sich von jähem Felsgeklipp ins Thal stürzt, eine einzige bewegungslose Wassersäule, aber es sind nur neue Tropfen, die andern schnell die Stelle räumen: die Flamme scheint ein unveränderlicher Feuerstrom, aber es sind nur einzelne Funken, die nur entsprühen, wenn die andern verlöschen. Diese Stufenleiter geht durch's Reich der Pflanzen, Steine, durch alle Körper.

Auch im Thier ist eine einfache treibende Kraft, die selbstständig einen Körper bewegt und wärmt. Durch ein Dreyfaches wird der Mensch zum Menschen. Er ist Pflanze, Leben, Seele oder Geist. Das Thier hat wohl das Leben, aber nicht den Geist. Unsterblich ist der Geist, aber auch das Le-

ben ist es. Darum kann auch das Thier nicht sterblich seyn. Und wär' es nicht eben so ungerecht von der Gottheit, das Thier im Verhältniß zu uns in ewiger Niedrigkeit zu halten, als es ungerecht wäre, unser Sehnen nach Gottähnlichkeit nicht zu stillen? Das Leben bildet sich allmählig zum Geist herauf, das Thier zum Menschen, der Mensch zur Einung mit Gott, dem Geiste, der alle Geister in sich aufnimmt.

Die Seele entsteht durchaus nicht erst, wenn der Körper entsteht. Im Mutterschooß kann zwar wieder etwas Körperliches, Organisches entstehen, aber nichts Geistiges, Einfaches sich bilden. Denn wie könnte das Geistige aus dem Körperlichen entspringen? Und überhaupt kann ja das Geistige nicht entstehen, weil es die Bewegung nicht von Aussen erhält.

Die Seele stammt von Gott. Aus einem uns unbekannten Grunde, vielleicht zur Strafe, bekam sie die Hülle des Körpers. Darum sehnt sie sich ewig wieder nach der Gottheit. Ihr höchstes Streben ist, zusammenzuschwimmen mit ihr.

Gott selbst aber ist so wenig zu beschreiben, als die Schönheit. Jeder Begriff von ihm ist ein Un-

ding. Er iſt das in ſich Wahre, Schöne und Gute, alles Daſeyns Schöpfer, alles Lebens, aller Liebe Vater, der Geiſt der Geiſter... der Alleinige ſelbſt, das *ἐν αὐτῷ* des Platon!

Das ganze Weben und Wirken der Seele auf dieſer Welt bezieht ſich auf jene ewige Sehnſucht. Je lebhafter dieſe iſt, deſto mehr befreyt die Seele ſich von der Herrſchaft des Körpers, deſto beſſer iſt ſie, deſto näher der Gottheit. Ohne dieſe Sehnſucht wäre das Univerſum ein Traum.

Der Körper ſchließt den Geiſt in ſeine Hülle, wie der Blumentopf die wachſende, keimende Wurzel. Immer reicher, ſaftiger und voller wird der Keim und dränge ſich am Ende ſiegend aus dem engen Topfe.

Der Körper iſt wie ein Spiegel, durch den die Seele alles beſchauen und erkennen kann, aber nicht unmittelbar, nicht rein und ganz. Einſt wird ſie, wenn ſie frey iſt, die Dinge ſchauen, wie ſie ſind, ohne Hülle, nicht nur an der Oberfläche, durch und durch.

Auch in der Bildung des Körpers offenbarte ſich der ſchaffende göttliche Verſtand. Er iſt das

ſchönſte, vollendetſte Werk des Schöpfers; denn die Seele iſt ja kein Werk, ſondern entfloſſen aus Gott, ewig, einfach.

Auch die Auflöſung des Körpers geſchieht nicht plötzlich, ſondern nur allmählich. Wenn er endlich ſtirbt, ſo löſen die edelſten geiſtigen Säfte ſich von ihm ab, und bilden einen für uns unbegreiflichen feinern und zartgewebten Lichtkörper. Denn nicht mehr das rauhe Element der Erde bildet die Hülle, ſondern das zartere des Lichts.

Aber nicht auf einmal kann die befreyte Seele nun der Gottheit nahe kommen. Der Abſtand iſt zu groß. Darum ſchwebt ſie auf eine andere Welt, wo ſie vollkomm'nerer Wirkſamkeit ſich erfreuet. Da aber alle Seelen, die in unſerer Welt waren, einen gleichorganiſirten Körper hatten, ſo muß auch bey allen dieſelbe Körperauflöſung, dieſelbe Bildung einer neuen Hülle Statt finden. Aus eben dieſem Grunde kommen ſie auch in die gleiche Welt. Denn die Abſtufungen von Vervollkommnung unter uns ſind zu gering gegen das Rieſenmäßige des Unendlichen c). So wandeln wir

c) νουν πας ὁμοιος ἐχι και ὁμειζων και ὁ ἐλασσων. Αναξαγ.

von einer Welt zur andern, wie Bienen von Blume zu Blume. Denn unser Seyn auf dieser Erde ist so wenig ein Leben, als ein Atom eine Welt.

Wir werden immer reiner und vollkomm'ner, je näher wir der Gottheit kommen, aus der wir entstanden sind.

Alles, was ist im Weltall, ist schön und gut, von den Millionen im Aether schwimmenden Welten bis zum Blumenblättchen, das auf einer Spiegelwelle schwimmt, von der Riesensonne, die ihre Lichtwogen durch den unermeßlichen Raum auf unsere wandelnde Erde sendet, bis zum einsamleuchtenden Weben des Glühkäfers auf der dämmernden Nebelhaide. Er ist ja gebildet vom Geiste des Schönen und Guten. Das ganz zu fühlen, das allein zu fühlen, das ist das Streben mit dem wir wandeln von Sonne zu Sonne, von einer Mittelstraße zur andern, uns vollendend und annähernd dem Höchsten, in ewiger, ununterbroch'ner Stufenleiter. Unser Daseyn entfaltet sich immer größer und freyer; unsere Kräfte schwellen gewaltig an, und wirken immer mit größerer Stärke, schaffen und weben immer mit reicherer Fülle. Noch

brauchen wir einen Körper, daß unser Geist nicht erblinde vom allreinen Licht, von der heiligen, alldurchdringlichen Schöne Gottes. Immer reiner aber wird der ewige zur Reife schwellende Geist, immer mehr Festigkeit erhält er durch die in immer größern Erscheinungen geoffenbarte Gottheit, immer riesenmäßiger werden die Flügel, je mehr sie getränkt werden von der zarten wallenden Morgenschöne des unendlichen Vaters. Unsere Körper werden immer feiner, ätherischer, farbloser, reiner, bis wir endlich gar keine Hülle mehr brauchen, Geist und Geist mit der Gottheit zusammenfließen, und in ihr, im Anschau'n unserer Vollkommenheit, in alle Ewigkeit fortleben.

Ich schwieg. Schön! rief Caton. Du hast dich gezeigt, wie ich's erwartete. Schwärmerisch..

Aber beseligend, lispelte Atalanta, und drückte mir die Hand mit einem Blicke, der mir ihre tiefe schöne Seele in ihrer unendlichen Durchsichtigkeit zeigte.

Cäcilie weinte, und sagte endlich zum blauen Himmel blickend, mit thränenvollem Auge: Ich werde euch wiedersehen, Vater und Schwester! Caton sah sie schmerzlich an.

Wir standen auf. Atalanta hüpfte an meiner Hand den waldigen Bergpfad hinunter. Wir waren wie Kinder.

Phaethon an Theodor.

Sieh! wenn ſie vor mir ſteht, und ſo ein unerklärbar liebes Weſen um Aug' und Lippen lächelt, wenn ſie mich ſo anſieht, ſo ganz voll Unſchuld, Liebe, voll gränzenloſer Hingebung, das keuſche Mädchen! Bruder! und ich mir denke, wie ein friſcher ſchöner Knabe lächelt in ihren Armen, ihr Ebenbild, nur kühner, gewaltiger, wilder als die ewig ſanfte, lächelnde junge Mutter — und der Kleine die Aermchen nach mir ausſtreckt und ſie ſelbſt, die Liebliche, mit ihrer Mutterliebe blickt auf den wilden Knaben an ihrem Buſen, und dann auf mich... wenn ich dann nimmer kann, und der Guten, Zarten ihre Lippen küſſe,... der Mutter, der Keuſchen, die mein iſt... auf ewig mein.....

Denke dir, was du willſt, da ſtehen mir die Sinne ſtill.

Phaethon an Theodor.

Die plastische Vollkommenheit der Formen ist nur dann Schönheit, wenn eine Idee sie beseelt.

Wie der Geist den Körper, muß eine Seele die Form beleben.

Die Schönheit muß rein und klar das Geistige gleichsam verkörpert zeigen, wie Wasser den Himmel.

Die wahre Schönheit kann nicht seyn ohne diese Einung des Geistigen und Sinnlichen. Das Geistige muß auf der Form ruhen, wie befruchtender Thau auf der Blume.

Die Schönheit der Form ohne den beseelenden Hauch des Geistes kann zwar dem Auge, das nicht eingeweiht ist, die wahre Schönheit zu erkennen, eine wahre scheinen, aber sie ist es nicht.

Wenn sich aber beydes eint, wie mit einem weichen Kuß der Liebe, dann entzückt es nicht sowohl die Sinne, als den Geist. Er öffnet sich dann in seiner Fülle, wie die aufgehende Morgenrose.

Die höchste Eigenschaft dieser Schönheit ist Reinheit. Sie ist wie eine weiße, gestaltete Lichtflamme. Auch ist sie mäßig bey aller Fülle. Ihr Auge ist die unergründbare Tiefe der Seele, das innigste, wärmste Leben des Gemüths, das Empfindung aus sich sendet, wie Lichtstrahlen die Sonne. Der Mund ist das Geheimniß der Einung durch den Kuß, und die Strahlen, die durch das Auge flossen, quillen aus ihm in dem Augenblick, wo die Sehnsucht gestillt wird. Aus dieser Einung aber wird ein drittes erzeugt, und der schwellende Busen ist die Fülle der Fruchtbarkeit.

Das helle Sonnenlicht drang durch die Fenster. Atalanta stand vor mir. Ich folgte der Natur in der Bildung ihrer Schönheit, und ahmte sie nach in ihren fließenden Formen, in ihren Wellenlinien, in ihren zartgehauchten Rundungen, in ihren wallenden Wölbungen. Wie der Schleyer vom seligsten, tiefsten Geheimniß, war die letzte Hülle gefallen, und ihr Busen quoll, wie zar.e

Milch, aus dem dunkeln Gewande. Ihn deckte halb die Hand und das Auge ruhte jungfräulich verschämt auf ihm.

Mein Auge zitterte, wie das Auge des Jüngers, wenn der Schleyer sich lüftet vom Allergeheimsten, und er mit heiliger Scheu sich angereihet sieht an die Eingeweihten.

Phaethon an Theodor.

Heut kommt ein Brief: ich erbrech' ihn. Er ist von meinem Fürsten. Er ruft mich zurück. Ich soll die Büste seiner Gemahlinn ausarbeiten. Ich soll..... O ich muß, muß fort!

Am Anfang konnt' ich's nicht überdenken. Es war wie ein betäubender Schlag, wo die Besinnung schwindet, und die Seele bewußtlos in ein dumpfes Starren sich verliert.

Dann wacht' ich auf, stürzte zu Atalanta, fiel ihr weinend um den Hals.

Sie erschrack. Ich gab ihr den Brief. Ihr großes Auge füllte sich mit Thränen. Schmerzlich-liebend sah sie mich an, ergriff meine Hand, stammelte: Phaethon!

Ich sah's, wie sie sich halten, wie sie mir ihren Schmerz verbergen wollte. Durch ihr Auge sprach's in zärtlichen wunderbarn Schauern. O die Meine! die Gute!.. Bruder! sie sank mir mit lautem Weinen an mein Herz.

Wir konnten nichts sprechen. Ein dunkel gewobener Schleyer dehnte sich um unser klares Bewußtseyn.

Caton und Cäcilie traten herein. Sie lasen den Brief. Cäcilie drückte Atalanten an die Brust, tröstete sie, aber das Mädchen weinte immer heftiger.

Caton sah mich traurig an, drückte dann meine Hand und sagte: Lieber Freund, wir haben uns lieb. Du wirst wiederkehren. Sie bleibt ja die Deine.

Phaethon an Theodor.

Noch bin ich wie von Sinnen. Es kam zu unerwartet. Ich saß die halbe Nacht hindurch bey den drey Säulen. Fürchterliche Ahnungen stiegen aus dem Schatten.

Sie zu verlassen .... Gott! das ist zu viel für mich. Wenn ich des Morgens aufstehe, lächelten mir ihre Wangen zum Kusse, wie die frische Morgenröthe: eh' ich des Abends zu Bette gehe, drück' ich sie noch einmal an meine Brust und blicke mit ihr zu den Sternen, und danke dem Schöpfer für unser Glück, für unsere Wonne. O ich war wieder zum Kind geworden, zum liebenden, geliebten Kinde, das sein göttliches Daseyn kaum fühlte vor seiner Trunkenheit, seiner lautern, innigen Begeisterung.

Und das alles nun vorüber!.. Ich werde unter fremden Menschen wandeln, die mich nicht lieben, die ich nicht lieben kann. Kein Blick aus ihrem Auge stärkt mich mehr. Kein Händedruck, kein Kuß!

O Theodor! nicht beten, nicht weinen mehr mit ihr.....!

Bruder! die Blätter fallen schon vom Baume. Der Wanderer tritt über sie. Auch mein Herbst ist da, aber ich ärndte keine Früchte; ich sehe nur dem Winter in's bleiche verglommene Auge.

Ich will nicht weiter schreiben. Du fassest doch nicht, wie mir ist!

Phaethon an Theodor.

Uebermorgen ist meine Abreise bestimmt. Mir ist fürchterlich bang darauf.

Atalanta ist wie ein and're Wesen. Ihr Angesicht ist blaß, wie der Mond. Sie weint fast immer und spricht wenig. Aber in ihrem Auge schwimmt der ganze Schmerz ihrer Seele. Sie scheint ihn mit Gewalt zu unterdrücken. Nur manchmal bricht er hervor in heißen Thränen, wenn ich zu wild bin und die Bebende ans Herz presse. Caton ist wenig um mich.

Alles zu verlassen! .... Das alte Mausoleum .. das Schlößchen .. die drey Säulen ... den Tempel des Eros ... den heitern See .... meine Polyxena ... Caton, Cäcilia ... und sie, sie! Ach Theodor! das kann ich nicht denken! auch sie! mein Leben, meinen Himmel!

Menſchen, die mich nicht kennen, nicht lieben, nicht verſtehen.... O da ſteh' ich ſtille!

Das Wörtchen: Tod, war für mich Unſinn! Aber nun.. o!

Reiße mich los von Gott, wie von ihr, dann bin ich — todt!

Phaethon an Theodor.

Die Sonne gieng auf. Heut ist der Abschiedstag. Morgen vor Tagesanbruch reit' ich vom Schlosse weg. O Theodor! bete für mich!

Den Abend saßen wir noch beysammen, und sprachen von all' den Freuden, die wir genossen in der Zeit. Näher und immer näher kam die Stunde des Abschieds. Ich ergriff Atalanta's Hand und zog sie mit mir hinaus ins Freye.

Der Himmel war mit Sternen übersä't. Mein Inneres war übervoll von der Empfindung der Stunde: mein Auge irrte wild umher auf den Gestalten der Nacht. Zwischen den drey Säulen blinkte der Abendstern in mattem schwankendem Licht. Alles schwieg: nur der leise Windhauch spielte mit den Blättern des Rosengebüsches, und erklang,

wie die Erinnerung geschwundener Abende, vor meinen trunkenen Sinnen. Atalanta gieng mir zur Seite.

Auch wir schwiegen lange. Nur manchmal bebten unsere Lippen: gedenke mein! und dann zerflossen die Worte wieder in die Thränen unsers Schmerzes.

Da begann ich endlich: O blicke hinauf, Geliebte! hinauf zum gestirnten Himmel. Da wandelt der Schöpfer unter den Sternen, wie der Gärtner unter seinen Blumen. Er ist die ewige Liebe. Gott ist die ewige Liebe. Atalanta! denke diesen erhab'nen Gedanken. Er ist das ewige, unerklärbare Wesen, das jene schweren Riesenwelten durch die Unendlichkeit gestreut hat, wie leichten, zarten Samen, das sie aus dem Elemente rief, werden ließ und gestaltete! Wenn die Morgensonne mit ihrem Hochroth über den glühenden Hügeln schwebt und durch die Eichenwipfel quillend unsere Häupter bescheint, wenn dann alles stille wird, ein hohes, feyerliches Gefühl unsern Busen schwellt und wir zu vernehmen glauben, ein dunkles Etwas wehe mit seinem beseligenden Geiste daher über Wiesen und Gründe, Wälder und Berge, und alles glühe, lebe und öffne sich bey seinem allbelebenden

Hauche... er ist's, der Gott der Liebe ist's. Wir wandeln auf seiner Erde, die Abbilder seiner Schönheit und Fülle und liebend drückt er uns täglich an seinen Busen. Er küßt uns, der unsichtbare himmlische Vater, mit dem Strahle des Mondes und der Sonne die Wangen, wie seinen geliebten Kindern. Er spricht aus jeder Blume zu unserm Herzen im Geiste seiner Mäßigung und Größe.

Ja, sagte Atalanta, wir wollen nicht mehr weinen. Er ist ja unser Vater, wir sind seine Kinder. Wer ist es, Phaethon, der unsere Herzen füllte mit diesem überschwänglichen Gefühl, mit dieser heilig geläuterten Flamme? Ist es nicht Gott, der sich regt in uns, wenn unsere Seelen beben vom Hauche der trunkenen Ahnung, und streben nach einem unerklärbar seligen Etwas, und dann in einander schwimmen, wie quillende Lichter, ist es nicht Gott?

Gott... stammelt' ich weinend und durchschauert von ihrer Heiligkeit.

Wenn zwey Herzen sich einen, Phaethon, fuhr sie fort, dann steigen sie auf, wie Weihrauchsäulen zu Gott. Wir sind nur in Gott, wir lieben nur in Gott. Wir sind Eins mit ihm,

wenn unser Auge sich trifft und unser Verlangen sich stillt: Dann ahnen wir ihn nicht mehr: wir sehen ihn in seinem innigsten, glühendsten Weben. Er ist's, wenn unsere Lippen im Kuß an einander beben, er ist der Kuß selbst. Er ist die Thräne, die in unserm Auge zittert, wann wir fühlen, wie wir uns lieben.

Wir müssen uns trennen, Geliebter. Aber wir lieben uns ja in Gott: wir finden uns auch wieder in ihm. Darum ist unsere Trennung nur scheinbar, wir sind ewig in einander, ewig Eins, wir sind Eins in Gott! Wenn du des Nachts durch die schweigenden Fluren wandelst und den Mond am Himmel blinken siehest, und die heilige Stille dich umwaltet, dann denk', auch ihr Auge blickt ja empor, voll Thränen, auch um ihre Lippen spielt sein bescheidenes Licht, wie um die deinigen: dann wirst du mich finden im Licht des Mondes: wir werden Eins seyn in ihm: unser Sehnen wird sich kühlen und stillen in ihm, und du wirst deine Liebe erkennen im Geiste der Natur, die um dich liegt, zu der ich gehöre, wie du, und du wirst dann stille werden und die Thränen trocknen und glauben, ich lieg' an deinem Busen.

O Atalanta!... Geliebte! rief ich halb wahnsinnig und stürzte mich ihr zu Füßen: vergieb mir, Heilige! den Schmerz meiner Seele!

Da sank auch sie auf ihre Kniee und betete mit gefalteten Händen: du Gott, unser liebender Vater, wir fühlen deine Nähe!

Dann blickte sie mich an — die ganze Fülle des Himmels quoll in ihrem Auge ..... und sprach: Mein Herz ist rein und keusch, o Gott! wie das Blau deines Himmels, wie die Blumen auf deiner Erde! Jüngling, bleib' auch du rein, dann finden wir uns wieder in Gott!

Sie konnte nicht mehr, sank an meine Brust; wir lagen stumm an einander in Einem glühenden Kusse, tranken unsterbliche Wonne aus unsern Lippen. Unsere Seelen stiegen aus der Hülle, wie der reine körperlose Duft aus der Blume. Wir sahen nichts mehr, hörten nichts mehr, die Sinne schwanden uns: unsere Entzückung war zu groß.

Wir erwachten aus der Betäubung, hoben uns auf.

Wir wandelten zurück. Mein Auge wandte sich nicht vom Himmel: ich träumte, wir wandeln so, Arm in Arm, von Stern zu Stern, durch die weite unermeßliche Schöpfung Gottes.

Nun standen wir vor dem Hause. Da fühlt' ich ganz .... ganz den Schmerz der Trennung. Sie schwieg. Aber ich wußte doch, wie's in ihrem Herzen schwoll.

Wie wir uns trennten, Theodor, ich weiß es nicht. Nur das weiß ich, daß wir uns noch einmal am Busen lagen. O Lieber! wie sie weinte! wie sie weinte!

Kaum war ich wieder auf meinem Zimmer, so traten Caton und Cäcilie herein. Der Vater meiner Atalanta drückte mich warm aber gefaßt an seine Brust, zog mich ans Fenster, und sagte voll wunderbarer Innigkeit:

Freund! schone sie! solch' ein überschwängliches Gefühl, wie das ihre zu dir, begreift in seiner Unaussprechlichkeit nicht ein Mensch auf Erden. Es ist nicht Liebe, was sie fühlt... wenn sie mit Geist, Seele, Gemüth in dich verschwimmt ... nenn's wie du willst. Du findest keinen Namen.

Ein Hinaufschauern zu Gott mit dir iſt all' ihr Weſen. Daß ob dem Geiſte nur der junge ſchöne Körper nicht leide! O ſchone ſie!

Ich verſtand ihn. Sie war vor mir in ihrer ganzen Heiligkeit, in ihrer ganzen, unendlich durchſichtigen Seele.. Alles, alles Seele! Die Worte ſchwanden mir: meine Thränen ſprachen!

Nun ſitz' ich allein beym Schein der Lampe an meinem Tiſche. Meine Seele iſt zu voll.... O ſchone ſie!....

Lebe wohl, Theodor, mir ahnet, als ob ich dir nie mehr ſchriebe von hier.

Phaethon an Theodor.

Von einem Dorf aus schreib' ich dir, mein Lieber! das zwey Tagreisen entfernt ist von Cäciliens Schlosse.

O ihr Träume, ihr seligen Träume von ewiger Wonne, die ihr mich umquellet, wie der Kuß des Mondlichts, warum seyd ihr entfloh'n, wie wesenlose Dunstgebilde? ach! warum so bald entfloh'n?

Man weckte mich. Ich kleidete mich an. O Gott, mit welcher Empfindung! Dann blickt' ich noch einmal die dunkeln Häuser an, wo die Geliebte schlummerte.

Es war so schaurig still umher. Jedes verwehende Ach wäre hörbar gewesen.

Lebe wohl, Geliebte! lebe wohl, rief ich noch einmal in heißen Thränen, schwang mich auf's Pferd und flog zum Hofthor hinaus.

Nach und nach ward der Osten von dämmerndem Blaßgelb umsäumt. Die Nacht war nicht mehr so grausig still. Ein Vogel sang hie und da sein Morgenlied auf einem Zweige.

Mit jedem Schritte ward's mir schwerer um's Herz. Eine namenlose Gewalt zog mich zurück. Vielleicht, dacht' ich, schlägt sie nun die Augen auf, und.... weint!

Die Morgenglocken vom Dorfe klangen herüber mit ihren wohlbekannten Tönen durch die Stille.

Da gieng die Sonne auf und schwebte, wie ein glutrother Flammenball, in ihrer ganzen unermeßlichen Größe hinter grauem, am Horizont gelagertem Dufte. Der trübe, dünngewobene Schleyer des hüllenden Morgennebels verbarg die ferne Landschaft dem Blick.

Ich war auf einem Hügel, wo auf dem einsam verlassenen Boden alte breitästige Eichen und

einzeln stehende Tannen dunkelschattend in großartigen Gruppen dem Aug' entgegentraten.

Die dichten, mit Gezweig vermählten Bäume breiteten einen ernsten, hellgrauen Schatten umher und die Sonne goß durch die Aeste zitternd mit mondähnlicher Beleuchtung einen ungewissen Lichtton über die saftgrünen Wiesengründe.

Durch die Eichenblätter flüsterte der wallende Windhauch, wie Küsse der Liebe.

Ich stieg ab, blieb lange sitzen auf einem Stein, und weinte wie ein Kind. Wohin ich komme, wußt' ich nicht, aber woher? ach das fühlt' ich nur zu lebhaft.

Bruder! ich kann dir dieses Gefühl nicht schildern. Die Welt war mir anders, ich hatte mich selbst verloren.

Der Morgennebel schwand nach und nach und die Sonne versilberte den verklärten Himmel mit milchweißen Feuerstrahlen. Es war, als ob der Herr durch das Silbermeer in edler stiller Majestät nach geöffneten Himmelsthoren sich enthüllte und mittheilte, und um ihn selige Geister und Engel

schwebten, wie ausfließende Lichtstrahlen seiner gränzenlosen Herrlichkeit. Mein Schmerz aber blieb in meiner Brust.

O wenn ich in die Zukunft blicke, da klingt's mir, wie eine Ahnung: Das werd' ich nicht überleben. Mein heißes Herz wird sich verbluten.

Phaethon an Theodor.

Schon seit einigen Tagen bin ich in der Stadt. Die Fürstin ist mir gestern gesessen. Es ist eine Frau von vieler Bildung, aber wenig Innigkeit und warmem Gefühl.

Man zieht mich in vielfache Zerstreuungen. Aber es ist doch umsonst. Die Welle schlägt an den steilen kalten Felsen, aber sie wogt ihn nicht dahin, ihr Andrang macht nur ein grausig Getöse.

Viele Menschen sind um mich, aber wenige, denen ich mich nähern mag. Da ist niemand, der mich verstünde, meinem Herzen in seinem Erguß entgegen käme, von dem's wieder zurückklänge in mein Inneres.

Und doch hätt' ich so nöthig, mir Troſt zu ſaugen von eines Freundes Lippen! O ich hätt' es ſo nöthig!

Es erkrankt ſo nach und nach, mein Herz, und ſchwindet dahin in ſeiner eigenen Fülle.

Phaethon an Theodor.

Es iſt ſchrecklich, wie wenig die Menſchen Theil nehmen an einander... Glückliche und Unglückliche, Lachende und Weinende... nirgends ein Blick aus reinem uneigennützigem Herzen... keine Tugend geliebt um ihrer ſelbſt willen .... alles nur Eitelkeit und Selbſtliebe. Jeder geht nur ſeinen eig'nen Weg, und nach dem Schmerz des Bruders fragt er wenig.

Und jene allwirkende Verbindung von Verſtand und Gemüth, wie iſt ſie ſo ſelten! Das Herz, das warme, jugendliche, muß um den Geiſt ſich ſchlingen, wie Roſen um die ernſte Stirne eines Greiſen, wie zarte junge Akazienblätter um graue unerſchütterliche Mauern.

Der Verſtand ohne Herzenswärme macht unerträgliche Pedanten, das Herz ohne den ernſten Blick des Verſtandes wird zur Schwachheit.

Mich halten sie für einen Schwärmer und Sonderling. Der eine lächelt, der andere spöttelt und wieder einer rümpft bedächtlich die Nase.

Und ich möchte doch alle umfassen, alle lieben!

Ich stand gestern so vor einem Menschen, der redlich und brav vom Morgen zum Abend arbeitet und sich erstaunlich viel zu machen weiß aus dem bischen Gelehrsamkeit, das er mit Mühe zusammengescharrt. Ich wußte von ihm, er habe noch nie geliebt, und.... lächle nur! ich sah den Menschen an mit einer seltsamen Bewegung: ich wunderte mich, daß der Arme nur stehen könne ohne Liebe, und er glaubte gar, er sey vergnügt.

Das lern' ich einseh'n, es kann keine Allgemeinheit mehr geben in unserer Zeit: jeder Versuch ist vergebens. Darum ist es das Klügste, den Schmerz in die Brust zu pressen und zu wirken für sich und andere, so viel als möglich.

Lieber, es giebt Dinge, die das innigste Heiligthum unserer Seele sind und Werth und Gehalt verlieren, wenn man sie ausspricht. Drum laß mich schweigen. Nur das!

Länger kann's doch nicht mehr so dauern. Ich glaube, unsere Zeit ringt mit einer schweren großen Geburt; es werden unsere Umstände sich umgestalten, und neue Bahnen einer angemessener'n Wirksamkeit eröffnen den Vielen, die jetzt nicht wissen, wo aus noch ein!

Phaethon an Theodor.

Sieh! das Sehnen, das unaussprechliche Sehnen in meiner Brust kannst du nicht begreifen! Auf dem Gipfel eines hohen Berges lieg' ich halbe Tage lang.... unter mir die Erde mit ihren Wäldern, Wegen, Bergen und Dörfern, so rein, so keusch, die ewig junge, liebende! der blaue Himmel über mir!... die fernen Berge so wunderzart in blassen Duft gehaucht.... die Vergangenheit wie ein weinender Engel, mit ihrem lieben Munde mir die Wangen küssend... all' ihre Bilder und Farben... die Zukunft im Spiegel meiner Ahnung, wie ein Regenbogen in den sonnenhellen Thränen meiner Wehmuth glänzend... da lieg' ich, nur so ein kleines Männchen! und doch meine Wünsche, meinen wundgeweinten Blick von den ragenden Höhen hinüber streckend in die ungeheuern Fernen, wo sie lebt, die Liebe, Gute.... ahnend, durchschauert

von Schmerz und Wonne.. mich fühlend als das wunderbare Kind der Natur.... so ganz zerfließend in Eins.. in Ein Sehnen nach ihr... O Theodor, Theodor! ich gehe zu Grunde.

Phaethon an Theodor.

Ich bin so empfindlich, so verletzbar. Das macht mich unglücklich unter den Menschen. Wohin ich mich bewege, stoß' ich an, und das schmerzt, und wird nach und nach zu Einer großen, vielleicht unheilbaren Wunde.

Ich weiß nicht, ist's meine Schuld oder der Menschen. Jeder nimmt mich nur theilweise, nimmt mich nicht ganz: darum bin ich jedem ein anderer und keinem der wahre, der ganze.

Ich würde verzweifeln in dieser Zeit: aber ein unendlich seltsames Etwas fühl' ich quillen aus dem Tief-Innersten, aus dem Geiste selbst, aus dem Mittelpunkte meines Wesens, und gründen und bilden aus all' der Fülle eine selige Einheit, schaffen und ordnen darinn, und erzeugen ein volles, jugendlichstrebendes Bewußtseyn.

Ich blicke dann in mich selbst zurück, verschwimme trunken in meiner eigenen Tiefe, fühl' aus der ersten Quelle mein Ich, mein Seyn, fühl' es im Anschau'n einer selbstgeschaffenen Welt, im Busen. Das, Bruder, das ist so etwas Riesenhaftes, dieses in sich schauen, dieses in sich verschwimmen, das muß die Wonne der Gottheit seyn.

Ich kann's nicht leugnen, ich bin stolz. Ich fühle lebhaft in mir etwas Ursprüngliches, Ungeschaffenes, Unzerstörbares, etwas Unabhängiges, das sich genug ist in seiner eigenen Fülle, waltet und herrscht, etwas das ewig anstrebt, voll Kraft und innerer Stärke, etwas.... Göttliches.

Das fühlen alle die Vielen nicht, die sich wegwerfen und krümmen, sey es vor Gott oder Menschen.

Ich lasse alle Kräfte meines Innern wogen und walten, sich anstrengen und erneuern. Aber ich gesteh' es mir selbst, ich halte sie nicht in Zucht, im Gleichmaaß.

Meine Seele hat Freyheit, kann wählen nach Gefallen, und richten, unmittelbar, aus eigener Quelle, über Seyn und Nichtseyn. Das ist das

Göttliche in mir, der unveränderliche Wille, zu wählen zwischen Gutem und Bösem. Das ist die hohe ewig lebendige Liebe. Ich fühle, ich bin, bin Mensch!

Ueberall ist Leben und Wärme; ich gebe Leben und nehme Leben. Wie unendlich viel Schönes und Gutes um mich, wie viel tausend zum Genuß einladende Dinge! und... ich kann's doch nicht mehr recht genießen. Einst hab' ich alles gewagt, alles gepflegt und genossen, ich hab' auch geduldet, o überschwänglich viel geduldet. Nun ist's aus.... aus, Bruder! Durch alle meine Nerven, meine Muskeln klang es einst, lebe, genieße! die Stimme schweigt: ich harre vergebens auf sie. Ich sehne mich nach ihr, weine nach ihr, aber sie... schweigt.

Die Blumen meiner Kindheit sind wohl noch, blühen immer noch, aber ich kann, ich darf sie nicht pflücken. Ich sog einst meinen Muth, Glauben und Vertrauen aus ihren Kelchen: mir fehlt nun der Sinn für ihren Geruch.

O sieh! nicht das Untergehen fürcht' ich, aber jenes Dahinschwinden, jene allmählige Auflösung, jenes Verdorren und Vertrocknen. So mit einmal

aus den Wurzeln gerissen werden.... mit einemmal.... das möcht' ich lieber!

Die Menschen sind mir viel zu altklug, haben viel zu wenig Kindersinn. Das Frische, Jugendliche, die Einfalt ist doch mehr, als all' das verdrießliche Fortschlendern, das in einander Greifen von tausend verwobenen Sitten und Gebräuchen.

Das ist die höchste, die alleinwahre Tugend, die unmittelbar aus dem Innern quillt, ohne Gesetz und Vorschrift, ohne Buchstaben und Wort, mitten aus dem Geiste, durch seine eigenthümliche Kraft, durch die Stimme des Göttlichen in ihm. So geradezu handeln, wie's einem der Geist eingiebt, dem innern Drange folgen und dem unverdorb'nen Sinn und Herzen, das gefällt mir, und das thun die Kinder.

Ich hab' auch so einen Knaben um mich. Du solltest den Jungen sehen mit seiner vollen Traubenwange, seinem Feuerauge, seinen langen blonden Locken.

Oft wandl' ich an seiner Hand durch stille grüne Wiesen; der Kleine vergnügt mich mit tausend sonderbaren Fragen, die ich oft nicht zu beant-

worten weiß. O dieses Schaffen und Treiben, dieses Hinansteigen von der Folge zum Grund, ist dem Menschen so eigen!.... Und wenn dann das blaue Gebirge vor uns dämmert, worüber ich herkam, Theodor! da wird alles, jeder Pulsschlag wird zum Schmerz, zu einer unüberwindlichen Sehnsucht, die mich hinüberzieht über alle Fernen zu ihr. Ich blicke dann hinaus mit blutendem Herzen, und presse den Knaben an mich und seufze: wärst du mein, wäre sie deine Mutter...! o ich vergehe über dem Gedanken!

Phaethon an Atalanta.

Nach dir verlangt mich's, Himmlische! Wann ich die Augen öffne des Morgens, fühl' ich deine warmen Lippen im rosigen weichwallenden Morgenroth, und wenn die Nacht kommt, seh' ich dein Bild durch das Dunkel, wie ein lichtvolles Wesen, heranschweben zu mir, mich anlächeln: ich glaube deinen Kuß zu fühlen und den Druck deiner Hände und schlummere dann so hinüber! Dann erscheinst du mir im Traume, ganz wie du warst, wie du bist, mit deinem Angesicht voll Engelsliebe, voll Glauben und Hoffnung. Du streuest Blumen auf mich herab, zarte, jugendliche Blumen aus deinem Schooße. Dann blickst du zum Himmel und gehst wieder von mir.

Du Angebetete! warum bin ich ferne von dir, gerade jetzt ferne von dir? Warum kann ich mein

worten weiß. O dieses Schaffen und Treiben, dieses Hinansteigen von der Folge zum Grund, ist dem Menschen so eigen!.... Und wenn dann das blaue Gebirge vor uns dämmert, worüber ich herkam, Theodor! da wird alles, jeder Pulsschlag wird zum Schmerz, zu einer unüberwindlichen Sehnsucht, die mich hinüberzieht über alle Fernen zu ihr. Ich blicke dann hinaus mit blutendem Herzen, und presse den Knaben an mich und seufze: wärst du mein, wäre sie deine Mutter...! o ich vergehe über dem Gedanken!

Und wenn des Nachts der Mond am Himmel ist, dann wandl' ich hinaus allein ins Freye. Das magische Licht und die riesigen Schatten ... das Zusammenschwimmen der Bilder und Gestalten im Duft .... die zitternden, funkelnden Wellen im Lichtregen .... das geheime tiefe Rauschen und Wogen durch Blätter und Aeste ... der Mond über den alten Eichenkronen schwebend .... der hohe feyerliche Geist über der Gegend wallend, ... die Ruhe und Bewegung, die Kinder seines Hauches .. das Licht im Wasser und das Leben und Regen in den Pflanzen .....

Und dann die Welten, wie sie wandeln in ihrem Riesengange, zusammenschwimmen, wie bleiche Milch, wie unaussprechliche zerfließende Regungen unserer Sehnsucht .... Ein blasser Nebel die unendlichen Körper der Schöpfung ... dämmernd, wie Träume von Blumen .... in ewigem, unveränderlichem Schwung ... alle, alle! schneller als Gedanken, geworfen und geschleudert aus der Hand des ordnenden allwaltenden Geistes .... Kinder des Unermeßlichen ... diese Fülle, diese Größe, und doch diese Ahnung .....!

Atalanta, da weiß ich mich nicht zu fassen. Ich verliere mich selbst: ich kann die Ordnung der

Welten nicht begreifen... sie wirbeln unter einander... Millionen und wieder Millionen Sonnen... ich höre das Sausen und Dröhnen ihres Schwunges, das Donnern ihres Zusammenstoßens.... alle wanken und zittern, erlöschen, zertrümmern sich... alles, alles im Wirbel .... alles aus Schranken und Fugen... die ganze Schöpfung... Ein Klang, Ein Krachen, Ein Knarren.... über mir! unter mir!

Wo bin ich, Atalanta, du Ueberschwängliche? ich bin nicht mehr, ich fühle nicht mehr; aus.... aus! die Schöpfung, das Daseyn aus!... Das All ein Nichts.....!

Atalanta an Phaethon.

Warum dieß fürchterliche Glühen? dieß verwirrte innerliche Beben? dieser Abfall von der Natur?

O du, den ich liebe, mit dir iſt's weit gekommen. Phaethon, mein Auge füllt ſich mit Thränen, mit Thränen für deine Seele!

Warum haſt du den Weg verloren? O Phaethon, dachteſt du denn nicht an mich?

Ich ſah dich und bebte. Wie eine Erinnerung aus den Tagen eines ſchönern Lebens, wie die Erfüllung einer ſeligen Ahnung, war der Blick deines Auges.

Da ſchwammen wir zuſammen, Seele mit Seele, Geiſt mit Geiſt, ſchauernd in Wonne! Du fühlteſt, du lebteſt in mir, und ich in dir. Unſer Daſeyn war verſchmelzen, über und über getaucht

in überschwängliches Entzücken, wie zusammengeflossene Wölkchen ins glühende wallende Meer der Abendröthe.

Du führtest mich mit dir fort, die Bebende, wie der kühne Adler die zarte Taube. Ich folgte dir und schwindelte nicht.

Mein Inneres entfaltete sich, wie der lebensreihe geschlossene Blumenkeim, an deinem Busen, Geliebter, an deinem Munde! Du dachtest und ich fühlte, du dachtest und ich ahnte. Du warst der schaffende kräftige Sinn: ich war, voll erwiedernder Liebe, voll Willen und Neigung, die Ueberlegung, und aus uns entsprossen, wie heitere lächelnde Kinder, die Weisheit und Tugend.

Ich hieng an dir mit einem Busen voll Liebe, wie Immergrün um sonnige Felsen, und wir schwärmten, wie jugendliche Sommervögel, um alles Gute und Schöne, und sogen jene Fülle daraus, jene allbeseelte Innigkeit, die so lebendig macht, so offen für jede Stimme der Gottheit in uns und außer uns.

Unser ganzes Wesen war Andacht. Wenn wir wandelten in der Natur, unser Inneres so wogte

und doch so tiefbeseligt war, aus Bäumen und Blättern, Blumen und Gräsern, aus Wellen und Wolken nur Eines uns überquoll, der Geist der Gottheit in seiner stillen ruhigen Größe, außer uns, in uns alles so innig war, so warm und so voll.. so Vieles und das Viele nur Eines ... diese Fülle und doch dieser selige Gleichklang ... ewiger Frühling, ewige Jugend..! o das war schön!

Ordnung überall und Uebereinstimmung! Und du hast das geheimnißvolle Band aus dem innern Auge verloren, das diese Manigfaltigkeit zur Einheit bringt? Ueberall Leben und Liebe! Du allein bist ohne Glauben, Hoffnung und Zuversicht?

Hab' ich die Kraft verloren, dich glücklich zu machen?

O warum diese verzehrende Gluth, dieß betäubende Sehnen? du bist so unruhig geworden, so wild in der Ferne, und meine Seele liebt dich doch mit so viel Frieden, so viel Ruhe, und doch so viel Stärke.

Die höchste Liebe ist wie das Schweigen der allbeseelten, stummlebendigen Natur.... tief und ruhig, wie das klare

unermeßliche Meer, ewig... unergründlich... unaussprechlich!

Ahnest du das nicht in stillen Nächten, wenn du allein bist, und doch so warm dich geliebt fühlest, so innig gedrückt an den Mutterbusen der Natur.

Die Schöpfung ist wie ein ungeheurer Baum, der ewig sich gleich bleibt. Auf ihm blühen, wachsen und welken die Welten, sie glühen im dunkeln Raume, wie freundliche, goldene Früchte im dunkel schwellenden Laube. Unter ihm wandelt Gott. Sein Geist durchsäuselt den Baum und stärkt und erhält mit Liebe die Früchte. Sagen dir das nicht die Sterne des Himmels?

Lieber! o wie machst du mir bange? Wie möcht' ich um dich seyn, dich zu schützen, in Liebe zu erhalten. Gedenkst du der Nacht, wo wir uns gelobten, uns zu suchen im Mond, dem keuschen Bilde der ruhigen, unveränderlichen Gottheit? O geliebter Jüngling, warum vergaßest du denn den heiligen Schwur?

Die drey Säulen sind verlassen. Einsam steht der geliebte Homeroskopf, wo jene Fülle der Ge-

sichte, wie zartbewegtes Laub, um uns spielte. Nur im Tempel des Eros sitz ich oft einsam und lange, und weine,... weine um dich! Da schweben zu mir heran die Geister geschwundener Stunden. Die Vergangenheit nahet an der Hand der Erinnerung, wie ein weinendes Kind am Arme der Mutter, und dein Bild, dein Wesen begegnet mir, wie das Wehen zarter Lindenblüthe.

Oft bin ich heiter. Mein Schmerz ist so süß. Natur.. Gott.. Unsterblichkeit.. Liebe! alles wird mir Eins.. Ein überströhmendes Gefühl! Ein tiefer, sich selbst stärkender Sinn!

Caton ist wieder still geworden, aber ohne Schmerz. Nur manchmal wird er off'ner und verklärter, wann wir des Abends von Griechenland sprechen. Dann blickt er oft lange stumm in Cäciliens Auge, seufzt und schweigt. Oft mahnen sie sich auch an die Tage, wo sie am Eurotas lebten. Ich werde dann still und immer stiller und weiß nicht warum? Er ist so ernst, so groß. Sein Schweigen ist so tief.

Lebe wohl, Phaethon! Lege meine Worte in deinen Busen!

Ruhe kehre dir von oben, Friede von Gott! O kein Mädchen hat inniger, heißer geweint um den Geliebten, als das deine um dich.

Gedenke meiner, Phaethon! gedenke jener Nacht, wo wir uns trennten!

Phaethon an Theodor.

O Theodor! Freund meiner Jugend, es ist weit mit mir gekommen!

Ach ihre Seele ist so rein, so lauter, und die meine, wie wüst, wie verworren!

O wie sie mich liebt!.... mich! mich!

Das ist das erhabenste, was ich denke: Sie liebt mich, diese Seele voll Gottheit! sie liebt mich! Und diese Liebe, die ich fühle, die meinen ganzen Geist durchschauert .. Unsterblichkeit .. Gott! das fließt zusammen mit ihr, innig! glühend! beseligend!

Und Vorsehung, Bruder! Vorsehung! welch' ein Gedanke! Ein Geist ruht auf uns, voll Liebe, voll Wahrheit! Und doch — ich kann mir das nicht mehr so denken, wie sonst!

Ich kenne die Ruhe nicht mehr, jenes göttliche Schweigen der Seele, jenes befriedigte Anschau'n der inneren Welt.

So lang ich hier bin, hab' ich noch nie in meinem Homer gelesen. Ich bin ja geschieden von dieser Welt voll Ruhe, voll Licht, voll Einheit.

Ich lese nichts mehr, als die griechischen Briefe, die sie mir schreibt. Da glaub' ich oft ihre Seele in einem Wort zu finden, schaue starr hin, küsse das Wort, bis ich es nimmer sehe vor meinen Thränen!

Bey Nacht, auf einsamen Wegen, durch öde, verlassene Felder, da hab' ich meine Lust.

Ich sitze auf einem Berge. Da bin ich dann allein. Kalte dunkle Schauer wehen um mich: meine Seele antwortet in dumpfen verklingenden Tönen. Das Weltgebäude betracht' ich dann.

Wenn ich ruhig bin, und in mir beseligt durch den Geist der Gottheit, der in meiner Seele webet, dann glaub' ich die Musik der Welten zu vernehmen: ich glaube zu hören, wie sie sich schwingen und klingen, in der ungemessenen Bahn!

Theodor! am Sternenhimmel blüht meine einzige Wonne. Die Gottheit steht nie so groß, so klar, so überschwänglich da in ihrer Fülle vor mir, als wenn ich zum nächtlichen Himmel hinaufblicke.

Manchmal faß' ich wieder diese Ordnung und Einheit.

Ewig bewegen sich die Welten, ewig! und doch nach einem Gesetze! Im Riesenschwunge, den unsere Sinne nicht fassen, und doch nach Regel und Ordnung!

Ueberall Seyn und Werden! im ganzen unermeßlichen All! Welten dämmern, wie blasse Nebelflecken, wie milchweiße verschwimmende Streifen, werdend, sich gestaltend, in allmählich reifendem Entfalten .. sich sammelnd aus dem unendlichen Stoß in die riesigen Formen .. Welten sind geworden, wurden gebildet aus dem gewaltigen Element, wie volle, blühende Blumen aus dem Keime.... schwimmen im ewigen Aether, in Jugend und Vollendung .... Welten schwinden zusammen, vertrocknend, erstarrend, alternd, sich lösend vom Wasser, dem Nährenden, Tränkenden,.... abgespiegelt der Mensch mit seinem Werden,

Wachsen und Welken in den Gestalten der Schöpfung!

An- und zurückstrebend, sich nähernd und entfernend, liebend und hassend, die Körper gegen einander im uferlosen Raume!

Und wie Kinder der Liebe, wie unwillkührliche Regungen unseres Innern, geschweifte Riesenkometen mit gewaltigem Gange wandelnd durch die bewegten Welten ... glänzend im unerforschten Laufe bald über unserm Weltenkranze, bald schreitend zwischen Mond und Erde; und all' das Wechselwirken, getrieben, geschwungen vom Allmächtigen! alles im ewigen Gange, durch Einen Hauch seines Odems, durch Eine Bewegung seiner Hand.....!

Phaethon an Theodor.

Sieh! Theodor! immer geht es weiter! Kein Stillstand, ewiger Stufengang! Das ist so der Natur gemäß!

O lächle nicht!... Weine! weine!

Ruhe, Stille, Frieden, Demuth, Zuversicht und Muth.... davon weiß ich nichts mehr.

O mein Name! der Sohn eines Himmlischen kein Himmlisches selbst... ein Mann gemischt aus irdischem und überirdischem Stoff vermaß sich, den Sonnenwagen zu führen durch's All..., mit kühnem Selbstvertrauen, verblendet von Uebermuth, verlassen von oben! Die Rosse des Wagens schnaubten! O Bruder! der Arme konnte die Ungebändigten nicht leiten: sie rannten aus der Bahn, verbrannten die Erde.! der Uebermüthige, mit seiner endlichen Kraft sich brüstend, ward niedergeschmettert vom Blitze des Olympiers..!

Ach! die irdische Kraft, die sich selbst die Schranken nicht setzt, wirft der zürnende Gott zurück.

Auf dem Kirchhof sitz' ich Nächtelang. Diese Stille, dieses Schweigen umher! todt, verstorben, verlassen alles, alles! über mir, unter mir, in mir! nur ein mattes, verwehendes Beben im gerüttelten Zweige, im flüsternden Blatte! die Geister der Verschiedenen im einsamen Zittern des Grashalms, im grauen, traurigen Leichenstein, im dämmernden, herabwallenden Mondlicht webend! noch so eine dumpfe Rückerinnerung von all' der Fülle, von all' dem überschwänglichen Seyn, dem ewigen Wogen und Fließen, und nun dieß Nichts! dieß Dahinschwinden!.... auf all' dieß Gerege, solche Todenstille! solch' ein stummes Verzweifeln in mir selbst...!

Und dann auf einmal ist's, wie ein geschwungenes Rad in meinem Gehirn. Ich kann nichts mehr denken, nichts mehr fühlen, O Bruder, Bruder! wie wird's werden?

Phaethon an Theodor.

Der Wirbel wird nicht lange mehr dauern!

Höre! nur Gott weiß es, der Alliebende, aber auch der Allgerechte! meine Unschuld ist befleckt... Ich bin nicht mehr rein. O schaudre! schaudre!

Und sie! o Theodor! mein Theodor! ich sehe keine Rettung mehr.

Nur einmal meine Hand zu tauchen in die Feuerwogen des Morgenroths und erwärmt zu werden von seiner unsterblichen Fülle über und über... Nur Einmal Gott zu schauen, wie er ist, ohne Hülle, Bild, Gestalt und Farbe, ihn! die ewige, wandellose Liebe! Dann gäb' es kein Nichts mehr für mich! meine Brust wäre voll von den Wellen seines unversiegbaren Lichtquells! Leben wieder in mir! Frieden und Ruhe der Gottheit!

Unsterbliche Liebe! Eins ist Alles und Alles ist Eins . . . das fühlt ich einst! und . . . nun?

Meine Seele hieng einst an der Natur, wie der Säugling an den Brusten der Mutter: ich fühlte mich so groß, so ewig, so geliebt!

Glühend, zerfließend weinte meine Seele vor Wonne! Ein Lied des Dankes, Eine Freudenthräne war mein Leben.

O sie hätte mich glücklich gemacht! Bruder! wenn ich vor ihr stand, und mein Blick sich verlor im Seelenmeer ihres Auges, und ihr Mund lächelte, als ob er mich bäte, ihn zu küssen, so innig, ganz Liebe, so ganz Hingebung, und sie nichts wußte, nichts kannte, als mich.... ich ihr alles, alles war, und sie so ganz befriedigt, all' ihr Sehnen und Wünschen gestillt schien in meinen Armen...!

Ihr Auge befruchtete die Keime meiner Seele. Sie schossen alle auf und standen alle in Blüthe: ihre Thränen waren der linde, tränkende Thau. Ihre Seele floß von ihrem Busen, von ihrem Auge in das meine, unbegränzt, endlos, ewig!

Nun ist auch sie allein. Es wandeln ja schwere ungeheure Sonnen durch die Räume des Alls, ohne Erde.

Es schwimmen ja gränzenlose ungestaltete Flekken im Unermeßlichen, die noch nicht gereifet sind, die erst in Jahrtausenden zu Riesenwelten sich bilden.

Sie und das ganze All des unendlichen Gottes ist mir Eines. Es drücken beyde mich nieder.

Phaethon an Theodor.

Schickſal? o das macht mich wahnſinnig! zu ſtehen am Abgrund .. hinunter zu ſtarren in ſeine Tiefen .. Bruder! nur Ein Sprung! die Felſenrippen gähnen! und die Stimme aus dem Innern donnernd: hinunter! nachhallend durch meine tiefſte Seele: hinunter! Du mußt! magſt du wollen oder nicht .... dich lenkt ein Gott, nur Täuſchung iſt dein Wille! Hinunter!... O Fluch dem Gedanken!

Phaethon an Theodor.

Maaß zu halten bey solcher Fülle, das war sonst mein Höchstes. Ich kann's nicht mehr!

Auch jene süße Bewegung des Herzens kenn' ich nicht mehr, wo es, so einig mit sich selbst, sich regt und wallet, wie die glühenden Feuerwellen des Meeres am Abend, so zart, so verschmolzen, und doch so liebend-einig!

Ein kalter schauriger Frost durchwirbelt meine Seele, und wenn er einmal weicht, so ist's keine freundliche, begeisternde Freude, die an seine Stelle tritt, es ist eine zuckende Wonne, ein verzehrendes Sehnen, das durch mein Inneres fährt und schnelle verrauscht, und der alten Nacht die Stelle wieder räumt.

Und beten? Warum kann ich nicht mehr beten? Sieh! da hatt' ich gestern meinen Knaben vor mir

ſtehen, faßt' ihn, hob ihn auf, drückt' ihn weinend an meinen Buſen, küßte ſeine vollen, unſchuldigen Wangen und ſtammelte: Bete! Ach! und ... er betete! ſo klar! ſo innig! ſo harmlos! als kennt' er ihn, zu dem er betete, als fühlt' er ſeine Nähe! Und mich! wie er mich anſah! Ich ließ ihn ſinken, als dürft' ich ihn nicht anhauchen, das reine, gottbefreundete Weſen.

Theodor! wär' ich einmal frey, und hielte mich die Erde nicht mehr an ſich, die Erde, die ich nicht lieben kann, dann ſtürzt' ich in den leeren Raum, der ſich ausdehnt zwiſchen den wandelnden Welten des Schöpfers, dann ſtürzt' ich ewig, von einem Weltſyſtem in's andere ... vorüber an allen Millionen Sonnen und Monden ... begegnete den Kometen, die vor Jahrtauſenden ſich unſerer Erde näherten, die in Jahrtauſenden noch kommen werden... Bruder! ewig, ewig würd' ich taumeln und fallen, und kein Ufer, keinen Grund, keine Gränze finden .. immer tiefer und immer weiter und doch kein Ende .. Jahrtauſende ſtürzen durch's All, und doch kein Ende!..

Phaethon an Atalanta.

Atalanta, du Liebe, Gute, laß mich zurückgehen in die Tage der Wonne.

Die Seelen aller Menschen haben einst das Heilige, das Wahre, das Wesentliche gesehen in seiner Göttlichkeit.

Auch wir schwebten einst mit der Gottheit in der Höhe, wir waren in ihr, Eins mit ihr, lenkten mit ihr das unermeßliche All.

Aber es schwanden uns die Flügel. Wir sanken tiefer und immer tiefer durch die Schöpfung, und fielen auf unsere Erde. Da wand sich der Körper um uns, die unsterblichen Seelen: eine kur-

ge, bald welkende Hülle schloß sich um unser unvergängliches Wesen.

Atalanta! wir liebten einst das Schöne, das Gute, ganz, wie es ist, göttlich und übermenschlich. Wie ein belebender Saft quoll es stärkend und kräftigend durch unser Innerstes und tränkte die wachsenden Flügelkeime, — Aber wir liebten das Böse und fielen!

Ach! das eine Roß, das meine Seele lenkt an ihrem Wagen, will wohl hinan, will über den Kreis des Himmels, will zur Anschauung der Gottheit, aber das andere hält mich schnaubend an der Erde. Ich ringe, kämpfe, aber die Schwungkraft meiner Flügel ist gelähmt.

Einst schwammen, webten und wirkten wir in Gott und sahen die Schönheit, wie trunk'ne Eingeweihte, im Wogen und Wallen ihres lauteren Lichtes. Nun wandeln wir, in einen Körper gehüllt, wir göttlichen Wesen, getrennt von unserer Mutter, der Gottheit, ewig uns sehnend nach ihr, auf einem Planeten, den wir einst kaum kannten als bleich-dämmerndes Lichtbild. So klein war er uns im Anschau'n der Gottheit.

So kamen wir auf die Erde. Du wardst in Griechenland in einen Körper gehüllt, und ich im rauheren Norden. Wir kannten uns nicht, wenn wir schon einst zusammenwebten in Gott.

Wir sahen uns, wir küßten uns, wie zwey bebende glühende Strahlen, entflossen aus Einem Urlicht der Sonne.

Wir fühlten uns leichter und freyer in unserer Körperhülle. Mächtiger und gewaltiger wuchsen die Federn aus ihren Wurzeln.

Wir sahen uns, strebten, glühten, uns zu einen, ganz in einander zu fließen. Dein Angesicht, du Göttliche, war mir der reine, seelenvolle Abdruck der körperlosen Schöne.

Gestillt war unser Schmachten, unser Sehnen. Wir liebten, wir hatten gefunden, was wir bewußtlos suchten. Die Urschönheit bebte, wie klares, quillendes Mondlicht, durch's Nebeldunkel unsers Innern: wie das verschwebende Säuseln der Linde, klang die alte liebende Stimme der Erinnerung.

Wir brachten einander näher der Gottheit, durch Liebe, durch unaussprechliche Liebe.

O Atalanta! was thaten wir nicht für einander!

Atalanta an Phaethon.

Jüngling! haſt du kein Gefühl für mein Weinen um dich?

Nicht ſo, Geliebter, kannſt du mich lieben; nicht das iſt die wahre, innige Liebe. Du biſt eine wilde lodernde Flamme, die praſſelnd aufſchlägt, und ſchnell erlöſchend, ſich ſelbſt, wie das Daſeyn and'rer, verzehret. Du nannteſt mich dein Mädchen, das du liebeſt, und du liebeſt mich ſo wenig, daß du mich tödteſt?

Einſt war unſer Gefühl ſüße, innige, keuſche Blumenliebe. Glühende Wonne flocht ſich in ewiger Jugend durch unſere Tage, wie Roſen durch unſere Haare!

Wenn du vor mir ſtandeſt und dein blaues Auge glühte, voll Geiſt, voll geſtillter Sehnſucht,

voll seliger Liebe, voll heiliger keuscher Neigung.. so treu, so voll Glauben und Gott... Jüngling, wenn du so vor mir standest und deine dunkeln Locken von deinen Schläfen wogten, wie um das Haupt eines jugendlichen Gottes .... da weinten Aug' und Seele in mir, und allmächtig, in Einem Wirbel, schlug mein Inneres, wie eine wogende Weihrauchsäule, nach oben! nicht Mädchen, nicht Kind mehr ... mit Gott mich vereinend in einem Kusse der Liebe! wie auferstanden als reiner, geläuterter Geist aus dem Grabe, schwebend über der Erdenhülle, wie die ewig junge Morgensonne in ihrer wallenden Lichtfülle über der alten Erde.

Ich sah ja Gott in dir. Er sprach aus deinem Auge, wenn du weintest, oder mich anlächeltest, aus deinen Lippen, wenn sie die Worte der Liebe stammelten, wenn sie im Kuß an den meinigen brannten; aus deinem ganzen Wesen sprach der ewige, liebende Gott.

Da faßt' ich ihn wieder und drang durch sein keusches lauteres Himmelblau, und erkannt' ihn mit dem verklärten Auge meines Geistes. Und das quoll wieder zu dir! hinüber und herüber! ewig erwiedert!

Du hattest mich gesehen! Das weiße Roß, das du lenktest am Wagen, ward erfüllt mit tiefer Liebe. Das schwarze tost' und schäumte schnaubend an dem Zügel, und zog voll wilder Brunst, den Wagen tobend mit sich fort. Ich war dein Liebling geworden, aber vor deinem Geiste schwebte die Erinnerung der ächten Schöne und füllte deinen Busen an mit keuscher, heiliger Scheu. Denn die wahre Schönheit ist rein, wie das weiße Silberlicht der Sonne, und unberührbar, wie die Unschuld der Jungfrau.

Du zogst die Zügel und die Rosse stürzten.

Ich bebte.

Wir kamen uns nahe, und immer näher. Die Liebe quoll wie ein Strom von deinen Augen in die meinen, von meinen in die deinen. Unsere Geister waren erfüllt von ihr.

Und nun?....

Phaethon, warum hast du deinem wüthenden Rosse die Zügel gelassen, daß es schnaubt und wiehert und die wallende Mähne schüttelt? Kennst du nimmer den alldurchdringlichen Strahl der heiligen

Liebe, die von Seele zu Seele zittert, wie der Echoklang von Berg zu Berg? Iſt die heilige Scheu, der ruhige, ſich immer verſtärkende Sinn, das heitere züchtige Gefühl, gewichen aus deinem Buſen?

Jüngling! lenke deine Roſſe! Deine Arme ſind ſtark. Der Strahl der Gottheit in deinem Innern iſt warm und groß. Lenke deine Roſſe! Das Mädchen deiner Liebe weint um dich! O ſchone die Weiche! die erbebt vor dem Geſchnaube deiner zügelloſen Roſſe. Schone ſie! ſie ſinkt auf die Kniee vor dir, und bittet dich weinend: Liebender! ſchone die Arme, die dich liebt.

Phaethons Zuſtand war ſchrecklich. Er rang und kämpfte ſich wund.

Den Tag über arbeitet' er. Man hört' ihn oft die halbe Nacht hindurch laut weinen. Keine Seele war um ihn, die ihn hätte tröſten, ſeinen Schmerz hätte lindern können. Wenn er ein Buch zur Hand nahm, ſo warf ers gleich wieder auf die Seite.

Vor den Leuten preßt er seinen Schmerz in die Brust: aber er sprach laut genug aus dem wilden Glühen der Augen, dem blassen, eingefall'nen Gesichte.

Er schwelgte, stürzte sich in Genüsse aller Art. Seine Seele ward immer finst'rer, wilder, verdorbener, immer schwerer wurde die Rettung.

Viele, die ihn kannten, wollte er nicht mehr kennen. In seinen Reden verlor er immer den Faden wieder, machte die wunderbarsten Combinationen, und schien oft das Vergangene von dem Gegenwärtigen nicht mehr unterscheiden zu können. Immer aber sprach er von Reinheit. Er hatte lauter fixe Ideen, die ihm niemand berühren durfte.

Am liebsten lief er durch Wälder oder über Berge. Er glaubte seinem Schmerz zu entgehen, und wenn es nicht möglich war, so knirscht' er in Anfällen von Verzweiflung.

An Theodor schrieb er nur abgebrochene Sätze wie folgende:

Phaethon an Theodor.

Mit Gott zu kämpfen, war das nicht von jeher mißlich? Die Riesen, die Gebirge thürmten auf einander, und mit gewaltiger Kraft die wandellose Macht des Vaters der Götter und der Menschen stürzen wollten, die eichenstarken Männer — warf ewig unerschüttert, den Donner von der Höhe schmetternd, allmächtig der erzürnte Gott zu Boden.

Wie mir alles einst Leben war, ist mir alles nun Tod, wohin ich blicke.

Die Millionen Welten, die werden, sind und vergehen, wie der Mensch, die aus dem Elemente sprangen, wie Blasen, und wachsen—! ich bin so gar nichts gegen das unermeßliche All.

Ewiges Seyn... Ewiges Nichts... wie fürchterliche Feinde sich gegenüber liegend, einander zerstörend und aufreibend, beyde ... mir gleich verhaßt.... Mir wirbelt's!

Denke dir das Nichts! Bruder! das Nichts!.. Mensch!

Was ist auf Erden der Mensch? was der Blumenstaub auf dem Blatte. Sie verwehen.

Als ich mich noch so ewig fühlte, o! da war ich wie ein Gott!

Auf das ewige Sehnen und Kämpfen, das Ringen und Treiben muß doch Ermattung folgen, und auf Ermattung?... Tod?

Eine Thräne im Auge meines Mädchens.... Ein Blick in ihre Seele ... ein Kuß in ihre reinen Wangen — Ein stummer Druck ihrer Hand — machte mich das nicht unsterblich?

Das Leben ist ein ungeheures Meer, in dem wir schwimmen, bis seine Wogen uns verschlingen.

Es ist Gott wohl ein liebender Gott, aber ich fühle doch, wenn er mich an seinen Busen drückt, daß ich so klein bin gegen ihn.

O sich ihm zu nähern und nicht zu Nichts zu werden! vor ihm bleiben zu können! dazu muß man rein seyn, wie sie, wie sie!

Wir Menschen sind nur Wolken, die vorüberwandeln am Himmel, und manchmal durchglüht werden von seinem Hochroth: aber sie verwehen, wie Träume.

Alles, was er noch in dieser Zeit zeichnete, trug den Stempel seiner Geistesverwirrung: himmelstürmende, zurückgeschleuderte Riesen; Eichenstämme, sammt den Wurzeln aus dem Boden gewirbelt, und über wildes jähes Felsgeklippe taumelnd: engelschöne Mädchen, die Hände betend zu Gott hebend; abgezehrte, die Hände ringende, zu Boden liegende Jünglinge; Kirchhöfe, worin beym Mondlicht die Geister über den Gräbern schweben und einsame Menschen um ihre verstorbenen Geliebten trauern. Dann zeichnet' er wieder Atalanta, mit dünnem, fließendem Gewande, mit aufstrebenden Flügeln, auf Wolken schwebend, in den langen fließenden Locken junge Blumen, mit zar-

tem offenem Busen, die gotttrunkenen Augen zu einem großen Auge hebend, das über ihr aus wallendem Lichte quoll, womit er das Auge Gottes bezeichnen wollte. Das wiederhohlt' er hundertmal und fügte zuletzt immer seltsamere Bilder und Zeichen hinzu. Er verschloß alles sorgfältig, was er gebildet.

Wenn er einen schönen weissen Knaben sah, drückt' er ihn an den Busen, weinte, nannt' ihn ein Kind der Sonne.

Gegen Erwachsene war er verschlossen und geheimnißvoll. Die Worte Gott, Natur, kamen nie auf seine Lippen.

Um diese Zeit erhielt er einen Brief von Atalanta, der sich schloß auf folgende Weise:

Ich stand am See. Der Mond schien eben so hell auf die stille dämmernde Gegend, wie einst, als wir mit einander in den Kahn traten. Blasses Gewölke küßte die verschwimmenden Bilder der Berge. Der Wind spielte, wie ein liebender Geist, in den Blättern; überall war ein sanftes, inniges Wogen in der Natur, in den silbernen zitternden Wellen, in dem wankenden Laube, in den Bildern

Bäume auf dem Wasserspiegel, in den Wolken des lautern Aethers. Selbst der dunkle Himmel schien zu quillen und zu wogen, wie ein seelenvolles, liebeerfülltes Auge. Und doch war's so eine heilige Stille, so ein überschwänglich-süßes Schweigen.

Ich schaukelte mich allein im Kahne. Mein Auge hob sich zum Mond und weinte seine Thränen hinauf und trank Ruhe, Demuth und Frieden aus seinem Lichte. Immer stiller und stiller ward mein Gemüth, und immer lauterer, voller. Ein unbegreiflich seliges Sehnen schwang mich fort. Dann verlor sich mein nasses Aug' in Himmel und Wasser, drang tiefer und immer tiefer, bis es schwamm in Licht und Dunkel.

Ich schlummert' ein im Kahne. Mir träumte, es wäre auch Mondnacht und ich triebe in der nämlichen Gegend auf dem See. An dich dacht' ich. Vom Ufer herüber, aus dem Laube, schwebten unendlich zarte Töne, drangen durch mein tief Innerstes, voll Liebe, voll Innigkeit, voll reiner Seele. Mit einemmal hob sich der Kahn im Gewässer: ich erschrak. Ein weißer zarter Knabe mit blonden Locken und duftenden Rosenkränzen lenkte mit rosenrothen Banden ein paar blendendweiße

Schwäne durch die Luft. Seine Nähe war wunderbar beseligend. Er schwebte zu mir in den Kahn und legte seine Händchen um meinen Hals und blickte mich so liebend an mit seinem blauen Auge und küßte meine Lippen. Dann zogen die Schwäne den Kahn durch die Luftwellen weiter und immer weiter: es schwand das Dunkel: mich umwogte das glänzendste, reinste Licht. Da wacht' ich auf. Der Kahn war wieder an's Ufer getrieben worden. Ich stieg aus, aber den Traum sagt' ich weder dem Vater, noch Cäcilien.

Die Gulen sagen, ich sey blaß geworden. Diese Tage fühl' ich körperliche Schmerzen. Vielleicht schweb' ich bald hinüber! Eine Ahnung sagt es mir.

Erschrick nicht, du bange zerrüttete Seele!... Ich bringe zu Gott einen Busen voll unsterblicher Liebe.

Mit starrem Entsetzen legte Phaethon den Brief aus der Hand. Von nun an war alle Ruhe für ihn dahin. Er rang mit Wahnsinn.

Alles Maaß verlor er in Genüssen. Der Fürst erfuhr davon und verwies es ihm nachdrücklich.

Phaethon wurde trotzig, stolz und übermüthig. Es war umsonst, daß ihn Freunde warnten. Er hielt sie für keine Freunde.

Eine Krankheit warf ihn nieder, aber seine Natur war stark und hielt die Stürme aus.

Um diese Zeit kam unvermuthet sein Theodor an, den er noch immer warm und treu liebte. Er erschrack über Phaethons Aussehn.

Er gab sich alle Mühe, die Gemüthskrankheit des Freundes zu lindern oder gar zu heilen. Er hätt' ihm eine Reise zu Atalanta vorgeschlagen, aber er kannte den Unglücklichen, und wußte wohl, wie dann seine entflammten Lebensgeister vollends rasten, alles Maaß verlören.

Phaethon war oft mürrisch, immer empfindlich, leicht zu beleidigen, und wenn er es war, so tobt' er bald, bald weint' er wieder. Theodor gab ihm nach, fügte sich ihm ganz. Er duldete alle seine Launen und Stimmungen, kam ihm überall entgegen mit Liebe. Phaethon fühlt' es wohl.

Halbe Tagelang sprach er von Griechenland, aber immer unzusammenhängend. Er versicherte, daß er dahin gehe, sobald es der Arzt erlaube.

Auf seinem Klavier spielt' er wilde, grelle Fantasieen, und wenn er etwas ruhiger wurde, haucht' er ein brennendes Gefühl in unendlich traurigen Elegieen aus.

Theodor erfuhr seine Ausschweifung. Er war entsetzt. Fast gab er den Armen verloren.

Er war immer um ihn, bat ihn oft mit Thränen, an seinem Halse liegend, sich zu bessern. Phaethon ward dann rasend, seine Augen rollten wüthend im Kreise, Zuckungen wandelten den Unglücklichen an. Er weinte laut, raufte sich die Haare.

Theodor schwieg endlich.

Einst kam er des Morgens auf sein Zimmer. Vor Schrecken blieb er stehen. Phaethon kniete an der Wand. Sein Kopf lag auf einem Stuhle. Theodor lief auf ihn zu. Der Arme regte sich nicht. Er schüttelt' ihn voll Entsetzen. Endlich bewegt' er sich, drehte den Kopf zurück, und sah den Freund mit einen fürchterlich irren, verglühenden Blick an, voll verbissenem Schmerz, voll Wahnsinn. Die Haare hiengen ihm wild über das Gesicht. Plötzlich sprang er auf und ergriff den

Freund am Halſe mit einem wüthenden Schrey. Dieſer hielt ihm mit Mühe die Arme. Phaethon ſtürzte ſtumm zu Boden.

Ein Brief lag auf dem Tiſche. Mit Zittern ergriff ihn Theodor. Er war von Atalanta.

Atalanta an Phaethon.

Empfange die letzten Worte deiner Atalanta, und weine mit ihr, aber heilige, selige Thränen, wie sie einst in deinem Auge schwammen, als wir noch, blühend und gesund, wie befreundete Quellen, in einander flossen.

Deine Geliebte gehört der Erde nicht mehr an. Ihr einziges, ihr überschwänglich brünstiges Sehnen gieng nach dem Himmel. Er lächelt mich an, o Phaethon, so unschuldig, so süß, wie die Mutter ihr wiedergefundenes Kind.

Meine Hülle wird erstarren, aber meinen Geist erfüllt die Wärme der Gottheit, meine Seele die Fülle des Himmels. Ein tiefes seliges Wogen durchbebt mein Tief-Innerstes. Wie sonst nur

mein Aug' in den Aether, verſchwimm' ich nun ganz in ſein ewiges Blau, wie eine Thräne!

Meine Hülle wird ſinken, aber mein unſterblicher Geiſt ſteigt aus dem welkenden Körper, wie ewiger Duft aus dem Kelche der ſterblichen Blume.

Ich werde ſterben!

Zittre nicht, bebe nicht! Nur weinen darfſt du, weinen mit einem Auge voll Glauben und Himmel.

O Phaethon! Gott ſtärke deinen Muth. Die du liebteſt, wirſt du verlieren!

Ach freylich bin ich noch jung. Ich hätte noch lange, lange leben können, in deinen Armen! Aber das wollte mein liebender Vater nicht.

Ich ſtand noch da, wie die aufgehende Roſe. Das Morgenroth ſandte ſeine Lichtwogen auf mich, und ſpielte mit ſeinem unſterblichen Strahl um meine kindlichen Wangen. Alles glühte, webte, regte ſich am Buſen der wärmen Sonne! Alles war Eins! Ein unendlicher Schauer der Wonne!

Schöner Jüngling! Du warst mein Glück! Du fandest mich in meinem innersten, geheimsten Heiligthum, in meiner tiefsten Seele, wohin nur Gott dringt. Du drangest hinein, umfaßtest mein Ich in Einem Kusse... Alles Ewigkeit! unermeßliches Leben!

Selig, selig war die Ahnung der geoffenbarten Gottheit, die in unserm endlosen, entzückten Geiste quoll, wie die Thräne der Feuerwonn' in einem frommen Auge.

Auch auf dieser Erde schon sollt' uns ein ewiges Glück werden.

Es ward nicht.

Dein Mädchen weint. Es sollte dein Weib, sollte Mutter werden. Jüngling, wenn du keusch bist, wie dein Mädchen, so fühle mein weinend Herz. Ein lächelndes Kind an meinen reinen Busen! dich.. mich, eine ewige, alldurchglühende Liebe darin zu fühlen! unser schönstes, heiterstes Daseyn in dem jungen blumigen Wesen zu finden! die Liebe des Vaters und der Mutter, wie gestaltet! O Jüngling! was die Gottheit ihr selbst, ist die reine keusche Mutter dem Kinde. Wie sie das zarte weiche

Geſchöpf, das verloren wäre ohne ihre Liebe, mit der Milch ihres Buſens nähret, ſo nähret die Gottheit ſie ſelbſt mit ihrer ewigen, lauteren Fülle. Ich durfte nicht Mutter werden! Ich ſterbe noch ſo jung.

Mein Gott wollt' es. Ich habe mich ihm ganz ergeben. Kennſt du dieſe entzückendſte der Wonnen, dieſes gränzenlos ſelige Gefühl noch? zu leben, zu ſeyn in ihm, dem Geiſte der Liebe? zu glühen in ihm wie in einem warmen, allesdurchquillenden Lichte! zu ſchauen in die endloſe Tiefe ſeines Weſens, wie ein Aug' in den klaren, und doch unergründbaren Aether....!

Und iſt der Tod denn ſchrecklich. Iſt das Morgenroth nicht ſchön nach der kurzen Nacht? Iſt der Tod nicht die erhab...bſte Wiedergeburt des unſterblichen Geiſtes? nicht der Triumph der Seele über den Körper? O! aus dem Grabe blüht, wie eine ewig junge Blume, neues glühenderes Leben, volleres ſchöneres Daſeyn. Roſen und Myrten, die Blumen der Liebe, ſind die Sinnbilder des Todes.

Es iſt das ſeligſte Hochzeitfeſt, das Feſt der ewigen und innigen Verbindung mit Gott. Jüng-

ling! die deine Braut auf Erden war, feyert es nun mit Gott für die Ewigkeit.

Siehe, du Lieber, wenn du in stillen Nächten hinaufblickst in den Aether, dann irrt dein Auge voll gestillter Sehnsucht durch die Sterne, aber voll Licht, voll Liebe. Denn auf einem der Sterne wandelt dein Mädchen, wandeln die Geister all' deiner Geliebten. Auch sie blickt dann mit einem höhern Auge nieder auf die kleine, unendlich ferne Erde, wo du wandelst, und denket dein.

Die letzte Scheidwand fällt! O laß uns noch einmal mit einander beten, beten, wie unsterbliche Geister, wie Kinder des allliebenden Gottes:

Heilig, Gott, ist deine Welt, das Werk deiner Allmacht; Licht der Lichter, Kraft der Kräfte, du Geist der Reinheit! Dein Wesen ist wie eine lautere Flamme! nur die Reinen kommen zu dir!.... Nimm uns auf, deine Kinder! nimm uns auf an deinen Busen!

Phaethon, Phaethon, wir seh'n uns drüben!

Meine Seele füllen unendliche Gesichte!

Wir werden schweben in deinem Morgenroth, o Gott, und uns baden in seinen wallenden Wogen, wie milchweiße Schwäne, auf- und untertauchen in den glühenden Wellen voll Licht und Wärme! dahin fliegen durch's All, Arm in Arm, zwey selige Geister. Unsere Häupter umwallt die ewige Schöne Gottes, auf unserer Stirne schwebt der große Gedanke der unsterblichen Schöpfung; unser Aug' ist die göttliche Kraft des hellen befreyten Geistes, der das Wesen durchdringt seines liebenden Gottes! auf unsern Wangen bebt die Liebe des Allerhalters, die er kund thut dem Menschen in allen Sonnen und Monden, Erden und Milchstraßen, in jedem saftigen Kraut, jedem flüsternden Blatte, jedem freundlichen Sonnenblick: unsere Brust schwellet die Wonne der Unsterblichkeit, unsers freyen, göttlichen Wirkens und Webens in Gott: in ihr drängt sich zusammen die ganze überschwängliche Fülle des Guten und Schönen, das im Weltall keimet und reifet..!

Schon fühl' ich mich freyer, schaue die Bahn, auf der ich wandle zum Schöpfer, wandle so schnell, wie der Gedanke, entgegen der ewigen Wonne, dem ewigen reineren Seyn, entgegen der heranwallenden Schöne Gottes.

Phaethon, willst du deine Braut auf Erden noch an deine Brust drücken, so eile! so eile!

Ein Bote war gekommen und hatte den Brief gebracht. Zugleich erzählt' er auch das Nähere von Atalanta's Krankheit.

Theodor wußte sich kaum zu fassen: er war entschlossen, Phaethon dahin zu begleiten.

Er weckt' ihn aus seiner Betäubung, wollte sprechen, und konnt' es nicht vor Weinen. Phaethon bekam von neuem Zuckungen. Theodor mußt' ihm mit Gewalt die Arme halten. Der Unglückliche sprach nichts: nur einmal stieß er mit einem fürchterlichen Seufzer die Worte aus: Nur die Reinen kommen zu Gott!

Theodor bestellte den Augenblick ein Paar Reitpferde und hielt selbst beym Fürsten an. Er bekam die Erlaubniß.

Sie ritten ab. Tag und Nacht brausten sie fort.

In dritthalb Tagen ritten sie zum Schloßthor hinein.

Ein Brief von Theodor, den er an einen seiner Freunde schrieb, meldet folgendes:

Theodor an Mör.....

Es ist entschieden mit unserm Freunde! Es ist fürchterlich entschieden!

Der Phaethon, der einst jene große Welt im Busen trug, der einst das geliebteste Kind der liebenden Natur war, der einst so kühn unter uns allen stand, wie ein gewaltiger, in die Wolken gestreckter Riesenberg unter niedern Hügeln ..! der Phaethon ist..... wahnsinnig!

Weine mit mir! Beweine den Armen! O was hab' ich gelitten in diesen Tagen!

Noch bin ich wie betäubt, zittre, schaud're in allen Nerven.

Wir ritten Tag und Nacht. Den andern Morgen wechselten wir die Pferde.

Phaethon sprach kein Wort. Mit fliegenden, vom Wind gewirbelten Haaren rannt' er besinnungslos die Straße dahin!

Zwey Nächte durch schliefen wir nicht.

Am dritten Tag waren wir in der Nähe des Schlosses. Phaethon sprang vom Pferde, stürzte mir wüthend um den Hals, und preßte mich riesenmäßig an seine klopfende Brust.

Da stand ich einst .... rief er fürchterlich weinend .... Gott! Gott! verlaß mich nicht! Seine Lippen schäumten. Es war das letzte vernünftige Wort, das ich von ihm hörte.

Wir stürmten durch's Schloßthor hinein. Es war ein heiterer schöner Abend. Der Westen brannte von wallendem Golde.

Ein Diener lief uns entgegen. Seyd ihr da? rief er schluchzend, sie stirbt! sie stirbt!

Wir rannten die Treppen hinauf. Phaethon riß eine Thüre auf. O Gott! Ich muß aufhören, die Worte schwimmen vor meinen Augen.

Freund! ich sah sie, die mir Phaethon einst mit solch' trunkenen Worten geschildert! Ich sah sie in ihren letzten Augenblicken.

Höre und bete!

Ein hochgewölbtes Zimmer umfieng uns, wo oben auf blauem Grunde die lieblichsten Engelsgestalten in tausendfachen Stellungen schwebtest. Auf einem mit Purpur überwallten Bette lag sie.....

Ein sterbender Engel!

Ihr blasses Haupt ruhte matt auf einem Kissen. Ihre dunkeln Locken lagen in langen Wallungen um sie her. Hellgrüne Akazien, glühende Rosen waren im Kranz um ihr Haupt geschlungen. Ein paar große dunkle Augen voll Himmel und Frieden blickten traurig, und doch selig die Umstehenden an. So lag die Blasse, die Schöne!

An ihrem Bette kniete seine Cäcilie, wie in einen unaussprechlichen Körper hingegossen, ohne Seufzer, ohne Sprache. Ein hoher Mann stand am Haupte der Sterbenden, der die Stirn mit seiner Hand verdeckte. Caton war's, ihr Vater.

Das Wort faßt diese Scene nicht!

Phaethon lag vor ihr, bedeckte ihr bleiches Angesicht mit seinen wilden Locken, küßte sie wüthend.

Er sprach kein verständliches Wort. Nur fürchterliche Seufzer stöhnt' er aus.

Sie wand sich los mit schwachen Kräften und erhob sich etwas, und neigte sich gegen den Knieenden.

Gott! du hast Menschen, die dir gleichen!

Dieses Auge! ach dieses überschwängliche Auge, mit dem sie ihn ansah! so unendlich wunderbarschauernd! so voll Trauer; voll Milde! halb verletzt und doch voll unaussprechlicher göttlicher Liebe!

Er aber glühte: sein Blick rollte wild. Aber er fühlte doch die Seele in dem Auge, die Fülle, die Liebe!

Der große Mann gieng ans Fenster. Es war, als ob er's nicht mehr aushalten könnte!

Atalanta ergriff halb zitternd Phaethons Hand. Eine Thräne glänzt' in ihrem Auge. Der junge zarte Busen hob sich, voll Lieb' anschwellend, un-

ter den Tüchern. Sie sagte mit einem tiefen Seufzer: ach warum bist du so gefallen?

O das sagte sie so unendlich traurig, so zerflossen in Wehmuth, und doch so ganz voll Liebe!

Er aber raste. Mit einem gräßlichen Oh! stürzt' er von neuem über sie. Seine Lippen brannten auf den ihren.

Wir hörten sie weinen. Sie konnte sich nicht los machen. Wir richteten den Wahnsinnigen auf.

Wie sie sich wieder frey sah, weinte sie noch stärker. Dann lispelte sie wieder wie betend: Ach! warum muß ich ihn so wieder sehen!

Sie schien sich wieder zu sammeln. Wieder ergriff sie seine Hand und sagte: auch so bist du noch mein!

Dann verschwamm ihr Blick in den Wogen des Abendroths durch die hohen offenen Bogenfenster.

Sie ward verklärt.

Dahinein, sagte sie mit einer Engelsstimme, dahinein werd' ich tauchen, ein unsterblicher Geist.

mich baden im ewigen Licht. Auch du, ... ihr Auge blickte schmerzlich-liebend auf den Unglücklichen .... auch du wirst einst wieder im Licht wallen, wenn deine Seele zu Gott schwebet.

Sie sank in seine Arme, die Liebende! Blumen und Locken ruhten auf ihm.

Noch einmal blickte sie auf, und sah den Vater an und die weinende Cäcilie! Dann sank sie wieder an Phaethons Brust, seufzte nur noch in einem namenlosen Tone: Nein...!

Lange blieben sie an einander.

Er hielt sie, küßte sie: ihr Auge war geschlossen, ihre Wangen fühlten seine Küsse nicht mehr; ihren Busen füllte nicht mehr das warme jugendliche Leben.

Wir alle schluchzten laut. Phaethon hielt knieend die todte Braut an Mund und Brust.

Wir wollten ihn losmachen. Er blickt' uns rasend an, mit funkelndem Auge. Wir ließen ihn. Erstarrt blieben wir stehen.

Er legte sie wieder auf das Kissen, so sanft, so zärtlich! und kniete neben sie hin!

Ich trat der Abgeschiedenen nahe. Mich überwallte die unaussprechliche Schöne. Wie Milch war ihr ganzes Angesicht. Und diese Lippen! wie noch warm von den Küssen, die Phaethon auf die Weichen gedrückt hatte!

Caton schien gefaßt. Cäcilie war untröstlich. Atalanta's Tod, Phaethons Wahnsinn hatten zu sehr auf sie gewirkt. Man mußte sie ohnmächtig wegtragen.

Phaethon wollte das Zimmer durchaus nicht verlassen. Er sprach kein vernünftiges Wort mehr.

Die ganze Nacht soll er im Zimmer auf und abgegangen seyn, ohne ein Wort zu sprechen.

Am nächsten Morgen dankte mir Caton freundlich für meine Begleitung. Wir giengen auf das Zimmer, wo die Todte lag. Phaethon war nicht da. Wir erschracken.

Aber bald that sich die Thüre auf und Phaethon trat herein mit allerley Blumen, Jaßminen, Lavendel, Ringelblumen, Tulpen, Rosen, Lilien,

Narcissen, Nelken, Tremsen, Akazienzweigen und rothen und blauen Kornblumen. Er hatte ein langes rothes Tuch um sich geworfen, in dem er die Blumen zum Theile trug. Uns schien er gar nicht zu bemerken.

Er trat auf das Bett zu, legte seine Hülle zurück, küßte die bleichen schönen Wangen der Geliebten, und bedeckte sie ganz mit Blumen. Dann knieet' er wieder vor sie hin, schlang seine Arme um sie, und regte sich nicht weiter.

Wir wagten ihn nicht zu stören. Die Heilung schien unmöglich. Die Diener, welche die Nacht durch wachen mußten, sagten, er habe nur wenig geschlummert, viel im Schlaf gesprochen, sie hätten dem Bette durchaus nicht nahe kommen dürfen.

Den ganzen Tag nahm er nichts zu sich. Mit uns sprach er kein Wort. Die Nacht hindurch blieb er wieder neben ihrem Bette sitzen.

Am andern Morgen sollte sie begraben werden. Man wollt' ihn mit Gewalt aus dem Zimmer bringen. Er wehrte sich verzweifelt, schlug einen der Männer zu Boden. Dann verhielt er sich ruhiger.

Man brachte den Sarg herein. Da riß er sich wieder los. Kein Arm war nun stark genug, den Rasenden zu halten. Seine Kraft war riesenmäßig.

Er kniete vor das Mädchen, weinte laut, küßte sie auf Mund und Stirne, löste ihre Locken auf, faßte sie dann um den Leib, legte ihr wankendes Haupt an seinen Busen und trug sie zum Sarg. Keine fremde Hand durfte sie anrühren. Er legte sie selbst hinein. Bey all' dem sprach er nichts.

Caton führte Cäcilien herein. Sie war entkräftet und lehnte sich an Catons Brust. Sie zerfloß in Thränen, wie sie das junge geliebte Mädchen im Sarge sah, und die vielen Blumen auf ihr, und den wahnsinnigen Jüngling daneben knieend. Auch Catons männliches Auge war voll Thränen.

Auf einmal schlug Phaethon den Sargdeckel zu. Cäcilie sank mit einem lauten Schrey zu Boden. Man brachte sie weg. Phaethon lächelte.

Der Sarg ward in ein Gewölbe des Mausoleums getragen. Phaethon folgte. Gegen Abend

bracht' ihn Caton wieder herauf. Nun erst nahm er wieder etwas zu sich.

Am vierten Morgen nahm ich Abschied. Phaethon wollte durchaus nicht mit mir. Er schien mich kaum zu kennen. Wie ich ihm um den Hals fiel, weint' er auch und sprach lauter seltsame Worte: Was ich denn von ihm wolle?... Er sey ja unsichtbar — er habe längst schon keinen Körper mehr... ich solle nur ruhig seyn, er wolle mir schon auch blaue Tremsen bringen.... Gott liebe ja seine Menschen .... ob ich's denn nicht gesehen, wie der Mond sein Auge zugedrückt habe ..... er sey sehr gern im Himmel, werde sich nächstens auch einen Regenbogen machen und für das Uebrige werd' er schon sorgen.

Mit blutendem Herzen empfahl ich Caton noch einmal die Sorge für den Armen, nahm Abschied von der kranken Cäcilie, und schied.

Ach! Freund, das Viele, das mir begegnet, drängt sich so eng und mächtig vor meinen Sinnen zusammen, daß ich mich nicht mehr zu fassen weiß.

Du kanntest ihn ja, wie er war. Du würdest schaudern, wenn du sähest, wie er ist.

Alles, alles hat er verloren, was er hatte, was ihn so groß machte, was ihn zu Gott hinanhob, er hat alles verloren, sich selbst, die Welt und Gott.

Mensch!... was bist du in deinem Stolze?

Ich will nicht weiter sagen. Es ist fürchterlich. Meine Sinne verwirren sich schon ob dem Gedanken. Lebe wohl!

Phaethons Raserey gieng in einen stillen Wahnsinn über.

Caton that alles, was er konnte. Es half nichts.

Von allen seinen Freunden und Bekannten, von seinem ganzen vorigen Leben, selbst von Atalanta sprach er nie ein Wort. Alles, was er über die Lippen brachte, waren Worte aus einer Menge fremder Sprachen unter einander gemischt und tausend sonderbare Sätze voll Unsinn und Halbsinn.

Nur einmal lief er davon und gieng in das Dorf, wo er einst gewohnt. Er wußte noch Johannes Haus, öffnete die Thüre. Der Gute saß am Fenster, sah die schreckliche Gestalt zur Thüre hereinkommen, kannte sie nicht, erschrack. Phaethon legte sich über einen Tisch herein, blickt' ihm starr ins Gesicht, sagte mit fürchterlicher Stimme, durch den Bart murmelnd: Phaethon! und lief wieder zur Thüre hinaus. Er gieng aber wieder dem Schlosse zu. Von da an besucht' ihn Johannes fast alle Tage. Der Wahnsinnige schien sich aber an nichts zu erinnern.

Wenn er Caton oder Cäcilie beleidigt hatte, kam er immer wieder zu ihnen, bat sie in lauter Worten ohne Sinn um Vergebung.

Er spielte viel auf dem Klavier, aber lauter verwirrte Fantasieen. Schrecklich war's, den Wahnsinnigen spielen zu hören.

Des Nachts stand er meistens auf und wandelte durch den Garten oder durch die Gänge des Schlosses. Wenn er ein Kind sah, winkt' er ihm freundlich, wollt' es zu sich locken, aber die Kinder flohen ihn.

Alles, was er bekommen konnte von Papier, überschrieb er in dieser Zeit. Hier sind einige Blät-

ter aus seinen Papieren, die zugleich einen tiefen Blick in den schrecklichen Zustand seines verwirrten Gemüthes geben. Im Original sind sie abgetheilt, wie Verse, nach Pindarischer Weise.

In lieblicher Bläue blühet mit dem metallenen Dache der Kirchthurm. Den umschwebet Geschrey der Schwalben, den umgiebt die rührendste Bläue. Die Sonne gehet hoch darüber und färbet das Blech, im Winde aber oben stille krähet die Fahne. Wenn einer unter der Glocke dann herabgeht, jene Treppen, ein stilles Leben ist es, weil, wenn abgesondert so sehr die Gestalt ist, die Bildsamkeit herauskommt dann des Menschen. Die Fenster, daraus die Glocken tönen, sind wie Thore an Schönheit. Nämlich, weil noch der Natur nach sind die Thore, haben diese die Aehnlichkeit von Bäumen des Walds. Reinheit aber ist auch Schönheit. Innen aus Verschiedenem entsteht ein ernster Geist. So sehr einfältig aber die Bilder, so sehr heilig sind die, daß man wirklich oft fürchtet, die zu beschreiben. Die Himmlischen aber, die immer gut sind, alles zumal, wie Reiche, haben diese, Tugend und Freude. Der Mensch darf das nachahmen. Darf, wenn lauter Mühe das Leben, ein

Mensch aufschauen und sagen: so will ich auch seyn? Ja. So lange die Freundlichkeit noch am Herzen, die Reine, dauert, misset nicht unglücklich der Mensch sich mit der Gottheit. Ist unbekannt Gott? Ist er offenbar wie der Himmel? dieses glaub' ich eher. Des Menschen Maaß ist's. Voll Verdienst, doch dichterisch, wohnet der Mensch auf dieser Erde. Doch reiner ist nicht der Schatten der Nacht mit den Sternen, wenn ich so sagen könnte, als der Mensch, der heißet ein Bild der Gottheit.

Giebt es auf Erden ein Maaß? Es giebt keines. Nämlich es hemmen den Donnergang nie die Welten des Schöpfers. Auch eine Blume ist schön, weil sie blühet unter der Sonne. Es findet das Aug' oft im Leben Wesen, die viel schöner noch zu nennen wären als die Blumen. O! ich weiß das wohl! Denn zu bluten an Gestalt und Herz, und ganz nicht mehr zu seyn, gefällt das Gott? Die Seele aber, wie ich glaube, muß rein bleiben, sonst reicht an das Mächtige auf Fittigen der Adler mit lobendem Gesange und der Stimme so vieler Vögel. Es ist die Wesenheit, die Gestalt ist's. Du schönes Bächlein, du scheinest rührend, indem

du rollest so klar, wie das Auge der Gottheit, durch die Milchstraße. Ich kenne dich wohl, aber Thränen quillen aus dem Auge. Ein heiteres Leben seh' ich in den Gestalten mich umblühen der Schöpfung, weil ich es nicht unbillig vergleiche den einsamen Tauben auf dem Kirchhof. Das Lachen aber scheint mich zu grämen der Menschen, nämlich ich hab' ein Herz. Möcht' ich ein Komet seyn? Ich glaube. Denn sie haben die Schnelligkeit der Vögel; sie blühen an Feuer, und sind wie Kinder an Reinheit. Größeres zu wünschen, kann nicht des Menschen Natur sich vermessen. Der Tugend Heiterkeit verdient auch gelobt zu werden vom ernsten Geiste, der zwischen den drey Säulen wehet des Gartens. Eine schöne Jungfrau muß das Haupt umkränzen mit Myrthenblumen, weil sie einfach ist ihrem Wesen nach und ihrem Gefühl. Myrthen aber giebt es in Griechenland.

Wenn einer in den Spiegel siehet, ein Mann, und siehet darinn sein Bild, wie abgemahlt; es gleicht dem Manne. Augen hat des Menschen Bild, hingegen Licht der Mond. Der König Oedipus hat ein Auge zuviel vielleicht. Diese Leiden dieses Mannes, sie scheinen undeschreiblich, unaus-

sprechlich, unausdrücklich. Wenn das Schauspiel ein solches darstellt, kommt's daher. Wie ist mir's aber, gedenk' ich deiner jetzt? Wie Bäche reißt das Ende von Etwas mich dahin, welches sich wie Asien ausdehnet. Natürlich dieses Leiden, das hat Oedipus. Natürlich ist's darum. Hat auch Hercules gelitten? Wohl. Die Dioscuren in ihrer Freundschaft haben die nicht Leiden auch getragen? Nämlich wie Hercules mit Gott zu streiten, das ist Leiden. Und die Unsterblichkeit im Neide dieses Lebens, diese zu theilen, ist ein Leiden auch. Doch das ist auch ein Leiden, wenn mit Sommerflecken ist bedeckt ein Mensch, mit manchen Flecken ganz überdeckt zu seyn! Das thut die schöne Sonne: nämlich die ziehet alles auf. Die Jünglinge führt die Bahn sie mit Reizen ihrer Strahlen wie mit Rosen. Die Leiden scheinen so, die Oedipus getragen, als wie ein armer Mann klagt, daß ihm etwas fehle. Sohn Laios, armer Fremdling in Griechenland! Leben ist Tod, und Tod ist auch ein Leben.

Solche Papiere verwahrt' er sorgfältig. Wenn er zeichnete, waren's lauter Figuren, die keinen Sinn hatten.

Plötzlich ſtarb Cäcilie. Von Atalanta's Tod an war ſie nicht mehr geſund. Catons Schmerz war unermeßlich. Der wahnſinnige Phaethon ſchmückt' ihre Leiche auch mit Blumen.

Noch ein Jahr blieb Caton auf dem Schloſſe. Dann gab er den unglücklichen Freund einem waklern Tiſchler in ſein Haus, der im Dorfe wohnte.

Caton verſchwand an einem Morgen vom Schloſſe. Die drey Särge ſeiner Geliebten hatte er mit ſich genommen. Er hatte das Schloß verkauft. Man glaubte, er ſey nach Griechenland gegangen.

Phaethons Zuſtand ward immer elender. Er ſpielte nicht mehr Klavier, ſchrieb kein Wort mehr, den ganzen Tag lief er in ſeinem Zimmer auf und ab.

Im Sommer klagt' er immer über Unruhe und Beklemmung. Er wandelte dann gewöhnlich bey Nacht im Haus umher.

Der Tiſchler nahm ihn oft mit ſich auf's Feld. Er mußt' ihn aber hüten.

Ein alter Freund Phaethons ſchrieb nach vielen Jahren einmal an einen andern Freund:

Ich kam durch's Dorf T... Hier beſucht' ich den wahnſinnigen Phaethon, der in der ganzen Umgegend bekannt iſt.

Wir waren einſt Jugendfreunde. Sein hoher ſtrebender Geiſt, ſein edler kräftiger Sinn, ſein heißes Herz, ſelbſt ſeine körperliche Schönheit macht' ihm alle Herzen gewogen. Geliebt, geachtet ward er, wohin er kam.

Uns allen war er ein Räthſel. Er galt für einen Schwärmer. Immer klagt' er über tauſenderley Dinge, wollte alles in größerm Maaße, als wir begreifen, als wir geben konnten. Mit unſerer Freundſchaft war er nie zufrieden. Das wolle nichts heißen; wir ſollten ihn viel glühender lieben.

O denke dir den ſchönen wunderbaren Jüngling mit den blauen Augen, dem blaſſen lieben Angeſicht, den langen braunen Locken! Denke dir ihn zurück!

Seine Geſchichte iſt dir bekannt. Laß dir erzählen und ſchaud're, wie ich ihn traf.

Ich ſtieg eine enge ſteinerne Treppe hinab, die von einem kleinen Bergabhang zu einem einſamen Tiſchlerhauſe führte. Da ſollt' er wohnen! Ich

grat die schmale Stiege hinauf. Ein freundliches junges Mädchen trat mir entgegen. Ich fragte das hübsche Kind nach Phaethon. Sie öffnete eine Thüre!... In einem kleinen engen Stübchen stand ein Mann mit langem wildem Barte, nur halb angekleidet, mit großen, unbeschnitt'nen Nägeln, die Hände auf dem Rücken zusammenschließend, sich unaufhörlich gegen mich verneigend. Er ist's, sagte das Mädchen. Ich stand da, wie ein Gerichteter. Die Worte starben mir auf der Zunge. Das Mädchen sprach mir Muth ein. Ich gieng endlich auf ihn zu und gab mich ihm zu erkennen. Er verneigte sich noch tiefer, schüttelte den Kopf, und lispelte: Eure königliche Majestät kenn' ich nicht! nein! nein! kenn' ich nicht! nein! Ich schauderte.

Er stand an der Thüre, die Hand auf einen Stuhl gestützt und die Füße über einander legend. Unaufhörlich sprach er mit sich selbst in einer Mischung fremder Sprachen und selbsterfundener Worte. Ich sah ihn starr an. Nur noch matte Spuren seiner alten Schönheit hatte die furchtbare Krankheit zurückgelassen: in seinem großen Aug' allein war noch Geist, ein unaussprechlich sonderbarer Blick, der mir durch Mark und Bein schauerte.

Ich fragt' ihn noch Einiges. Er antwortete aber auf alles mit unverständlichen Worten und

versicherte mich, das könne, das dürfe er nicht beantworten.

Auf einmal verneigt' er sich wieder und noch tiefer als vorher. Ich glaubte, er wolle, daß ich ihn verlasse, und trat hinaus. Außen blieb ich noch eine Zeitlang stehen und sah, wie er im Zimmer auf und abgieng. Ich dachte an die wilden Thiere, die so in ihrem Käfig wandeln, und rannte schaudernd die Treppen hinunter.

Wird der verwegen aus den Schranken getretene, sich mit Gott zu messen erkühnende, in seinem Riesenschmerz in und durch sich selbst zermalmte Geist anderswo Licht, Maaß und Wahrheit finden, und wie?

Reizet ihn nicht, den höchsten Geist! Lernt ihn erkennen durch.... Ruhe! Dann, liebet! dann betet an! Nur wer bey Fülle Maaß hält, ist ihm ähnlich, dem Maaße selbst!

Druckfehler.

Erster Theil.

Dedikation Seite 3, Zeile 1 statt verschunden lies verschwunden.

Seite 20, Zeile 12 st. empfänglicher l. empfänglichen.
— 20, — 20 st. aussprach l. ansprach.
— 21, — 16 st. Hypolytos l. Hippolytos.
— 21, — 17 st. Dümmsten l. Dünnsten.
— 25, — 26 st. (dem knieenden Knaben) l. — dem knienden Knaben —
— 37, — 8 st. Geschlechten l. Geschlechtern.
— 46, — 20 st. τες l. τις.
— 46, — 21 st. ἐπυιησε l. ἐποιησε.
— 46, — 21 st. εδε l. ἐστι.
— 46, — 22 st. εται l. ἐσαι.
— 64, — 17 st. Partenios l. Parthenios.
— 64, — 20 st. Kitharone l. Kithäron.
— 70, — 20 st. Fülle, l. Fülle.
— 74, — 10 st. 6 l. sechs.
— 76, — 19 st. Wiese, l. Wiese.
— 81, — 19 st. des weisen Distima l. der weisen Diotima.
— 85, — 5 st. Ton l. Thon.
— 91, — 12 st. Gerichts l. Gesichts.
— 111, — 6 st. Anmuth l. Armuth.
— 133, — 9 st. der Geist, das Größte l. das Größte.
— 150, — 16 st. Homeros. l. Homeros?

Zweiter Theil.

Seite	1,	Zeile	2	statt facultèès lies faculties.
—	1,	—	4	st. a angel! l. an angel!
—	1,	—	6	st. animale! l. animal!
—	12,	—	6	st. gestorben — seyn l. gestorben = seyn.
—	18,	—	21	st. Griechin l. Griechinn.
—	24,	—	19	st. nach Misitra l. von Misitra.
—	27,	—	9	st. Ourthenios l. Parthenios.
—	29,	—	7	st. Teniadä l. Oeniadä.
—	56,	—	4	st. ἀυτω l. ἀυτο.
—	57,	—	23	st. νουν l. νους.
—	57,	—	23	st. ὁμειζων l. ὁ μειζων.
—	58,	—	18	st. Mittelstraße l. Milchstraße.
—	96,	—	23	st. Ahnung l. Ordnung.
—	106,	—	17	st. Stoß l. Stoff.
—	128,	—	23	st. in den Bildern l. in den Bildern der.
—	143,	—	7	st. schwebtest l. schwebten.

Waiblinger's Gedichte.

Folgende Werke Waiblinger's sind ebenfalls in meinem Verlage erschienen:

Drei Tage in der Unterwelt. Ein Schriftchen, das Vielen ein Anstoß sein wird, und besser anonym herauskäme. Mit dem Motto: Nichts für ungut! 8. 1826. geh. 6 Ggr.

Gesammelte Werke, mit des Dichters Leben von H. v. Canitz. 9 Bände mit Kupfern und Erklärung derselben. Zweite Gesammtausgabe. 12. 1842. geh. 4 Thlr 12 Ggr.

Inhalt: 1. Band: Vorwort. — Waiblinger's Leben. — Die Britten in Rom, erste Abth. — 2. Band: Francesca Spina. — Die Britten in Rom, Schluß. — Das Abentheuer von der Sohle. — 3. Band: Das Märchen von der blauen Grotte. — Das Blumenfest. — Friedrich Hölderlin's Leben, Dichtung und Wahnsinn. — 4. Band: Die heilige Woche. — Drei Tage in der Unterwelt. — Rosa Taddei. — Aus Waiblinger's Tagebuch. — 5. Band: Anna Bullen. — Die Nacht in St. Peter. — Sinngedichte und Epigramme. — 6. Band: Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands. — 7. Band: Blüthen der Muse. — 8. Band: Die Umgebungen Roms. — 9. Band: Nouvel und Sicilien.

Kupfer zu den Werken, für die Besitzer der ersten Gesammtausgabe; 9 Blätter mit Erklärung. 12. 1842. geh. 16 Ggr.

Die Lieder der Griechen und Phaëton sind vergriffen.

Gedichte

von

Wilhelm Waiblinger.

Herausgegeben

von

Eduard Mörike.

Hamburg,
Verlag von G. Heubel.
1844.

4°. 3246

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Druck und Verlag
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig

Vorwort.

In Waiblinger's kleinern Gedichten zeigt sich unstreitig diejenige Seite seiner Poesie, die er am reinsten ausgebildet hat. Gleichwohl ist nichts gewisser, als daß der Verfasser sie bei einer spätern Sammlung einer strengen Auswahl unterworfen und vielfach verbessert haben würde. Ein frühzeitiger Tod hat ihm dies aber nicht erlaubt *). Daher als es sich neuerdings um eine von seinen übrigen Schriften abgesonderte Ausgabe des lyrischen und epigrammatischen Theils handelte, lag der Gedanke nicht zu fern, es möchte einer seiner Freunde, welcher mit seiner Art und Weise hinlänglich vertraut wäre, diese Mühe übernehmen, und der Herausgeber hat sich einer solchen Pflicht

*) Wilh. Friedr. W., geb. zu Heilbronn in Würtemberg am 21. Nov. 1804, starb zu Rom nach kaum zurückgelegtem 26. Lebensjahre, am 17. Jan. 1830.

nicht entziehen zu dürfen geglaubt. Eine Erklärung, wie er hiebei zu Werk gegangen und insbesondere, welche Gränzen er sich dabei gesetzt, wird wohl, da sämmtliche Gedichte, schon früher gedruckt und gesammelt, zur Vergleichung mit ihrer gegenwärtigen Gestalt vorliegen, ihm erlassen sein; es mag genügen, einige Stücke, an denen er geändert hat, in dem Inhaltsverzeichniß bemerklich gemacht zu haben. Sie sind mit * bezeichnet. Erwähnt kann hier noch werden, daß man, eine gewisse Monotonie und Wiederholung, zumal in Gemälden landschaftlicher Natur, zu vermeiden, auch einzelne an sich noch ganz annehmliche Stücke, weggelassen hat, und ebenso mehrerers Andere, nicht Ungefällige, was sich jedoch als Nachahmung allzu deutlich zu erkennen gab.

In sittlichem Betracht anstößig könnten einige Stellen des satirischen Theils nur durch Mißverstand gefunden werden, und es verlohnt sich nicht, ein Wort darüber zu verlieren.

Die Anmerkungen des Verf. am Schlusse des Bändchens sind nur mit Wenigem vervollständigt worden.

M.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
Rom und Umgegend . . . . . (Geschrieben im Jahre 1827, mit Ausnahme des Liedes Zur Weihe und des römischen Carneval, wovon jenes 1829, dieses 1828 fällt.)	1
Zur Weihe *	3
Ave Maria	7
Der Abendstern	9
An die Berge von Latium	11
Die Grotte der Diana am Albaner-See . .	14
Die Quelle der Nymphe Egeria in Nemi .	16
An die Veilchen des Albaner-See's . . .	18
Der Monte Pincio	21
Das Grab der Scipionen *	23
Grab der Cäcilia Metella	26
Der Mond	29
St. Onofrio *	31
Der Kirchhof *	35
Römischer Carneval * 1 — 7	38

Seite.

Olevano. Vier Elegien * 60
Abſchied von Olevano 70

Neapel (1829) 73

I. 1 — 43. 73
II. 103
Pompeii 1 u. 2. 103
Portici und Reſina 106
Puzzuoli 107
Averner-See 107
Bäder des Nero 108
Baiä 108
Cicerone und Schiffer 109
Sorrent 109
Inſeln: Riſida 110
Procida 111
Iſchia 111
Capri. 112
Salerno. 112
Amalfi 113
Päſtum 1 u. 2 114
Abſchied von Neapel 1 u. 2. 115
Rückweg nach Rom 1 — 4 116
Pompejaniſche Lieder 1 — 6 120
Aus Sorrent. An Eier 1 — 3 127
Lieder aus Capri 1 — 10 134

Aus Sicilien:

Die Felſen der Cyklopen * 148
Agrigent 151
Chiron 152
Die Tochter von Carini 152
Rückkunft nach Meſſina 153
Die Tempel von Agrigent 155

S. Seite.

Vermischte Gedichte 130

Das Mädchen im Frühling " (Aus: „Lieder der Griechen« 1822) 161
Der Tod " (1825) 163
Lied (Aus dem Trauerspiel »Anna Bullen« 1825) 165
Der Philhellene " (Aus: »Kalonaforo« in den Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands 1826) . 166
Abschied auf dem Genferſee " (1827) . . . 170
Das Vaterland (1827) 174
Lebewohl " (1827) 177
Morgenerinnerung (1827) 180
Das Auge der Geliebten (1827) 182
Hemlink's St. Christophorus (1826) 183
Amor (1829). 184
Das Mädchen von Olevano (1827) 187
Das Meer (1827) 191
Die Muse (1827) 197
Die Töne (1827) 202
Oden an seinen Eier 1 — 3. (1828) . . . 204
Sehnsucht nach Neapel (1829) 210
Capri. Elegie (1829) 212
Das Alexandersfest. Aus dem Englischen des Dryden (etwa 1822) 215

Epigramme und Sinngedichte (1827). 221

Kunst und Antike: 223

Venus von Medici. 223
Niobe. 223
Colossen des Phidias und Praxiteles. . . . 224
Apollo von Belvedere 225

Seite.

Cimabue 225
Fra Giovanni da Fiesole 225
Filippo Brunelleschi 225
Benvenuto Cellini 226
Raphael 1 — 6 226
Michel Angelo Buonarotti 1 — 7 229
Tizian's Venus 230
Guido und Tizian 230
Guido's Aurora 231
Andrea del Sarto 231
Claude Lorrain 231
Gasp. Poussin 231
Canova 1 — 3. 232
Thorwaldsen 1 — 6. 233

Dichter 235

Dante 1 — 4 235
Petrarca 236
Boccaccio. 237
Ariosto 1 — 3. 238
Tasso 239
Alfieri 1 u. 2. 240
Metastasio 241
Goldoni 241
Sonettendichter 241
Rosa Taddei. 242
Sgricci 242
Improvisatori 242

Künstler und Liebhaber: 244

An die Supranaturalisten u. s. w. 1 — 31 . 244
An die Mißvergnügten unter den Künstlern 1—10. 250
Märtyrer im Vatican 252
Landschaftmalerische Curiosität 253

Landschaftmalerische Hyperbel 253
Deutscher Egoist 253
Landschaftmaler. Französ. Deutscher. Italiänis. 253
Historienmaler. Französ. Deutscher. Englischer. 255
Die Engländer uber den Vatican 258
Sistinische Capelle 258
Kunsturtheil 258
Stanzen des Raphael 259
Vatican. 259

Vermischtes. 260

Ausflug in die Gebirge. Garzeli. Schlachtfeld von Tagliarozzo. Alba. Arezzano. Fuciner-See. Velino. Abruzzesische Räuber. Subiaco. Civitella. Olevano. Cori. Herkules-Tempel in Cori. Monte Cavo. Monte Porzio. Monte Compatri. 9. 260 — 264
Rom: Friedenstempel. 264
Ponte rotto 265
Pantheon 1 u. 2. 265
Tempel des Antoninus Pius. 266
Capitol 266
Carneval 266
Bast 1 u. 2. 267
Römischer Ehecontract. 267
Römische Freiheit 267
Mumien im Vatican 267
Trinker und Esser 268
Rossini 268
Colosseum. 268
Italiänische Gärten 268
Uebersetzung. 269
Getäuschte Erwartung 269

Schwäbische Magister in Rom 1 — 5 . . 270
Fischpredigt 271
Engländer im Miserere 271
Moralische Differenz 272
Gegensatz 1 u. 2 272
Römische Freuden 272
Stutzer 273
Minente 273
Weibliche Minente 1 — 4 273
Römische Faulheit 274
An den Leser 274

Rom und Umgegend.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Zur Weihe *).

Ein Sänger, der in weiter Ferne
Vom deutschen Vaterlande lebt,
In dessen Geist und Herz so gerne
Der Heimath Bild herüberschwebt,
Singt unter Frühlingsland und Blüthe
Zum erstenmal voll stiller Ruh'
Im tiefberänstigten Gemüthe
Sein Lied euch in dem Norden zu.

Euch Allen ruhet sie sanft den Busen,
Die Sehnsucht nach dem schönen Land,
Wo einst der heil'ge Chor der Musen
Der Vorzeit Lorbeerkränze band,
Unsterbliche, gepriesene Siege
Die Weltgebieter einst gekrönt,
Und Sanzio seine große Wiege
Mit allem Himmelsglanz verschönt.

*) Dieses Gedicht befindet sich ursprünglich an der Spitze der „Blüthen der Muse aus Rom."

Drum hoft willkommen auch der Sänger
Mit ſeinem Herzensgruß zu ſein;
Es miſche nun ſich auch nicht länger
Verlorner Tage Gram darein;
Schüchtern verdammt er ſelbſt der Freude
Erinn'rung ſich und Lied' und Luſt —
Ach Wonnen, die er nie bereute,
Die Sehnſucht jeder Menſchenbruſt.

Kein feuchtes Auge voll Vertrauen,
Voll Liebesweh, voll ſel'gem Wahn,
Doch wohl auf immergrünen Auen
Blickt mich manch ſüßes Veilchen an;
Ach keiner Lippe holdes Schmachten,
Kein Seufzer, kein beredter Schwall,
Doch Haine, die ſchon Flaccus lachten,
Voll vom Geſang der Nachtigall!

Wohl jauchzt die Seele voll Entzücken,
Wenn von Mäzenas' Wunderhaus,
Gleich einem Schleier anzublicken,
Aus alter Bogen Nacht heraus,
Vom Tiburs Fels, wie aus den Lüften
Die ſilberne Kaskade ſchäumt,
Im Waſſerklang, in Blumendüften
Die große, ſchöne Vorwelt träumt!

Wenn ſie an deinem klaren Spiegel,
Diaspenire, dem Winde lauſcht,
Der in dem Laub mit ſanftem Flügel
Gleich einem Geiſt der Fabel rauſcht;

O Luft, die nur die Götter kennen,
Wenn oft ſo unausſprechlich hold
Die lichten grünen Haine brennen,
Und Phöbe ſchweigt im Abendgold;

Wenn in die hellen, milden Weiten
Ihr Blick aus Lorbeerdunkel ſtreift,
Und träumend von den Heldenzeiten
Zum Zauberberg der Circe ſchweift,
Der dort ſo lieblich, ſo verſchwiegen,
An Sagen und an Wundern reich,
Des Meeres blauem Duft entſtiegen,
Den Märchen meiner Kindheit gleich;

Wenn ſie, vom Jubel und Geſange
Nun aus dem Träumen aufgeſtört,
Ein frohes Volk bei'm wilden Klange
Der Tamburine jauchzen hört,
Und auf der Flur in luſt'gen Tänzen,
Wo goldne Früchte niederblühn,
Voll Sinnenluſt, mit Roſenkränzen
Die ſchönſten Frau'n der Erde glühn;

Da möchte ſie voll Freude fühlen,
Wie ewig jung und ſorgenlos
Dort im Olymp die Götter ſpielen,
Erhaben über Glück und Loos;
Da möchte ſie nur ſelig preiſen,
Wer keiner weitern Zukunft harrt,
Da grüßte ſie allein als Weiſen
Das Kind der holden Gegenwart.

Und so empfangt denn auch die Gabe,
Die mir der Augenblick geschenkt:
Zwar hat die Zeit im frohen Grabe
So eilend den Genuß versenkt,
Doch ihm entsprießt die schönste Blume,
Des Liedes duft'ge Heiterkeit;
So sei die Blüthe denn dem Ruhme,
Die Frucht der Ewigkeit geweiht.

Ave Maria.

Unterſank, o Roma, die Sonne deinen
Siebenhügeln. Langſam erſcheint die Nacht ſchon.
Und ein Tag verſchwindet von deinem Leben.
Ave Maria!

Deinem Leben! welch' ein Gedank', o Roma!
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag', und die Weltgeſchichte
Deine nur iſt ſie!

Alſo, Allumarmende, ſtreckt der Vater
Seine Arm', Oceanos um die Erde,
Ihnen ſinkt die ſcheidende Sonn' entgegen.
Ave Maria.

Welch' ein Ernſt! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schickſals Geiſt zu vergleichen, aus des
Coloſſeums ſchreckhaft geborſtnem Sarge
Dämmernd hervor ſchon!

Hell entſtrahlt, gebadet im friſchen Nachtblau,
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Capitol an.
Ave Maria.

Bald im Mondſchein, bald in der Dämmerung ſchon
Graut der Stiere ſäulenbedecktes Schuttfeld,
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einſamer Schatten.

Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut' dem Tage
Schwermuthsvoll und feierlich noch ſein Grablied:
Ave Maria.

Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtauſenden dieſer Roma
Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vor's Gericht ſie
Treten, wenn der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letztenmal ſchaurig tönet:
Ave Maria.

Der Abendstern.

Alle Freud' und Trauer, o du holdselig
Wesen, so voll zuchtigen Lichts und süßer
Keuscher Klarheit, wohnet in dir, im sanften
Sterne der Liebe.

Schön warst du, wenn einsam der Dichter oftmals
Seines Baches Erlen entlang im Thale,
Ach mit düstrem Sinnen und namenloser
Sehnsucht gewandelt.

Schön warst du, als endlich dies Herz gestillt war,
Als ein Auge, schwarz wie des Himmels lautre
Tiefe Nacht, aufblickte mit mir zum lieben
Sterne der Liebe!

Schön, wenn oft bei purpurgefülltem Becher
Mit den Freunden, schwärmend in Vorgefühlen
Künft'gen Ruhms, das Auge voll Gluth in deinem
Strahle sich kühlte.

Schön auch noch, als endlich mein Schicksal nahte,
Als ich mehr verlor, denn ein Mensch gewinnen
Kann; oft kehrt's wehmuthig zurück im stillen
Sterne der Liebe.

Doch am schönsten dunkst du mir wohl vor Allem,
Wenn ich oft im Schmerz und der Trauer meiner
Einsamkeit, in Schutt und in Säulentempeln
Heimathlich wandle.

Und zumal dein freundliches Licht des schwarzen
Coloßeums Schauern, wie eine Seele
Ihrem Grab am Tag des Gerichts, entstrahlt, o
Stern du der Liebe!

An die Berge von Latium.

Könnt' ich mit Worten, könnt' ich mit Thaten auch,
Die euer würdig, zeigen, wie dieſes Herz
Euch liebt, ihr ewig theuren Berge,
Blumige Kette vom Fuß des Cavo,

Bis wo ihr ſanft liebängelt mit ſüßerern
Sabinernachbarn über die Thäler weg,
Mit euren lind geſchwungnen Hügeln,
Heimath des Frühlings, des nie verblüh'nden!

Wenn ich ſo ſtill und doch ſo der Schmerzen voll
Um Roma's Mauern wandle, wenn mich der Drang
In's weite warme Feld hinaustreibt,
Wo mir der Spuren von alter Größe

So Viel begegnet; wenn ich der Appia
Vermorſchte Römergräber durchwandere,
Wenn ich die Königin von Janus'
Seligen Hainen mit einem Blicke

Frei überſchau', wie lächelt ihr da mir zu,
Und lockt mich an, als wäret ihr Mutter mir.
Als hätt' ich mich aus eurem Schooße
Noch als ein Kind in die Welt verloren.

Seit eure kühlungſchattenden Wälder mich
In ihre Fülle nahmen, und ihre Stirn,
Die weinbekränzte, ſo unendlich
Mir das tyrrheniſche Meer entfaltet,

Seit in dreitauſendjährigen Städten dort
In wilden Maſſen ſuper Gebuſch', im Duft
Der Veilchen ich die ſchöne Laſt des
Maulthiers, die reizenden Frauen, zieh'n ſah.

Seitdem verwehte jede Erinnerung
An andre Berg', ihr ſeid mir ſo heiß geliebt,
Daß ich mich ſelbſt vom Capitole
Frevelnd in euer Exſilium ſehne.

Was ihr auch birgt an eurer Dianenbruſt,
Holdſel'ge Gärten ſchöpferiſcher Fruchtbarkeit,
Was ihr in Thälern, Höh'n und Ufern
Himmliſches hegt, vor dem Auge ſteht mir's

Endlos. Vor allem du, mein Albano, biſt
Dem ſanft verjüngten Herzen die ſchöne Welt,
Die es verlor, biſt ſeine Kindheit,
Biſt dem Verlaſſenen die Geliebte.

O klare Augen ihr meines Latiums,
Du See von Nemi, du mein Albanerſee,
Wie lauter ſtrahlet eure Seele
Sehnſucht und Liebe zu eurem Himmel [1])!

Jungfräulich hat die Mutter Natur euch ſchon
Bekränzt mit nie verwelkendem Bluthenreiz,
Die Dichter der Natur, die frohen
Vögel, ſie jubeln ſchon euer Brautlied.

Und du Ariccia, Tochter Sikelia's,
Die du dein wollüſtſchmachtendes Angeſicht
Mit deiner Haine Zaubernacht der
Gluhenden Sonne verſchämt bedeckeſt!

Du Stadt der Cynthia, himmlisch umwaldete
Genzano, wo dem Wand'rer zum erstenmal
An grüner Berge Schattenwand der
Spiegel Dianens emporgeduftet!

Du Nemi, wo der tauriſchen Artemis
In Latiums Vorzeit dunkel ein Hain geblüht,
Du uralt heilig Kind von Troia,
Stadt der Lavinia, wo das Auge

Hinüberſchweift zum bläulichen Vorgebirg
Der Circe, wo in ſchaudernder Seele mir,
Gleich einem Traumgeſicht, des Meeres
Abgrund homeriſche Welt entſtiegen,

Und du, Gandolfo, Grotta ferrata du
Mit deines Kloſters ſinniger Einſamkeit,
Du Adlerneſt am Felſen hängend,
Rocca di Papa, mit deinen Wundern,

Ihr alle frascatanische Gärten, wo
Das Aug' aus überſchwellender Ueppigkeit,
Aus Tusculums erhab'nen Trümmern
Trunken hinüber zum ſonn'gen Rom blickt,

Das einer Milchſtraß' ähnlich, die farbige
Campagna hin ſich lagert voll Majeſtät,
So groß und ewig, wie das Meer, das
Drüber die ſchattige Erd' umarmet.

Ihr lebt in meinem Herzen, und wenn ihr mich
Dereinſt gelehrt, unſterblich zu ſein, o dann
Lebt ihr unendlich drin, dann nehm' ich
Selbſt zu den Himmliſchen euch hinüber.

Die Grotte der Diana am Albanerſee.

O du vom heil'gen Boden der Fabelwelt,
Vom Frühlingsgarten meines Hesperiens,
Von meiner Sehnſucht Grab und Wiege
Süßeſtes, theuerſtes Schattenplätzchen!

Wohin die Schwermuth flüchtet, die Ewige
Verlaſſend, die Jahrtauſende nicht gelehrt
Ihr ſtolzes Herrſcherhaupt zu bücken,
Roma, die einſame, wie die eine!

Denn alſo iſt des Menſchen Gemüth. Der Geiſt,
Der einſam laſtet über den Trümmern all',
Oft drückt er, und ein ſtarkes Herz zürnt,
Wenn ſich die Hehre vor ihm entfaltet.

Einſt ach ſo großer Thaten und Götter voll,
Noch ohne Lorbeer glühet der Genius,
Und Scham ihm, gleich der Purpurblüthe
Kunſtiger Früchte, die Wange rödet.

Zu ſchwach auch iſt er. Immer im Tempel ſelbſt
Verharrt die Andacht nicht. Der Olympier
Legt oft den Donnerkeil zur Seite,
Ueber den ſchlummernden Kronos lächelt

Die Charis. Eilig flieg' ich zu dir alsdann
In kühles Dunkel, wo den Erinn'rungen
Der fernen Vorwelt noch zum Denkmal
Epheuzehänge dem Fels entſinken.

Da ſtört ſie nicht in mächtiger Wirklichkeit
Die Ruhmſucht auf: ſie wehet dem Lüftchen gleich.
Sie dämmert, wie die Abendröthe,
Duftet, wie Roſen, um's Angeſicht mir.

So iſt's dem Kühnen, der aus der wogenden
Umnacht des Meeres ſchwindelnd hervorgetaucht,
Noch taumelnd von den Wundern allen,
Die er geſehen im ew'gen Abgrund.

Wie mir's iſt, wenn ich deiner Gewalt entfloh,
O Rom, und dennoch hängt mein Gedank' an dir,
Herakles du der Weltgeſchichte,
Nur daß ich ihn in der Wiege denke.

Denn wo die Fluth ſo ſelig durch Frühlingslaub
Vorblinkend, dort am felſigen Ufer ſpielt,
Stand in die Mutter Alba, die ihr
Leben geopfert dem Zorn der Tochter.

Doch nicht die Schlachten, nicht die zerſtörenden
Streitkräfte, nicht des Kriegesgetümmels denkt
Mein Geiſt; es jubeln hier und ſingen
Liebliche Vögel zurück die Götter.

Die alten, die zur Heimath das Seegeſtad,
Der Grotte Dunkel, und dies cranickliche,
Dies ew'ge Grün gewählt, und heimlich
Noch ihr unſterbliches Leben führen.

Die Menſchen ja vergeß' ich ſo leicht und gern.
Nur eine Scheu iſt's, die mich beängſtiget,
Ob nicht, dem Grottenbad entſteigend,
Plötzlich die Jägerin mir erſcheine.

Die Quelle der Nymphe Egeria in Nemi [2]).

Wär's wahr, o Nymphe? hätte den Dichter wohl
Vielleicht des Felsquells Lieblichkeit nicht getäuscht,
Du wärst es, ewig fließend Wesen,
Das hier den Berghang hinuntermurmelt,

Du wärst, als Numa, deinen Pompil, der Tod
Zur Schattenwelt entführte, vor Schmerz und Weh
An dieses Hügels Felsenwurzel
Wärest vergangen in Thränenströmen?

Dein hätte sich die taurische Artemis
Erbarmt, dein jammernd Fließen geendet dir?
O dann, du Bergstrom, kuß' erfrischend,
Kusse mir, Nymphe, die heißen Lippen.

Aus Treue sterben! Schönster Gedanke du,
Aus unsern Tagen lange hinweggeflohn
In's Reich der Dichtung, in die Zeiten,
Da ihn die Menschen von Göttern lernten.

Aus Treue sterben! Seliger Knabentraum,
Du Stolz des thatenglühenden Jünglinges,
Du überschwänglich Wort der Liebe,
Grausamer Spott des enttäuschten Pilgers!

Aus Treue ſterben! Königsgeliebte du,
Mit Trauer deinem ewig lebend'gen Grab
Nah' ich, die eine Schuld bekennend:
Höre mich, Sterbende! Nimmer glaubt' ich

An Menſchentreue. Wie es ſo kam, es ſei
Vergeſſen — aber Nymphe, wenn wahr, daß du
Geſtorben für Pompil, ſo laß' mich
Artemis hier für den Frevel büßen.

Doch, ich will glauben, Göttliche, daß du treu
Dem Freund geblieben; denn von olympiſchem
Urſprung iſt ja dein Herz; der Erde
Kinder nur hab' ich nicht treu gefunden.

An deinem Felſen, einſamer alter Hain,
Hier, wo Oreſt einſt mit Iphigenien
Der taur'ſchen Göttin Bild geflüchtet,
Schau' ich hinab zum Dianenſpiegel,

Und ſchau' und ſteh' und weine, bis mich die Huld
Der Göttin einmal plötzlich zerfließen läßt,
Und ich für meinen Glauben ſterbe: —
Treu ſind die Himmliſchen, nicht die Menſchen.

An die Veilchen des Albanersee's.

Alles Schöne feiern die Dichter, Alles
So im Schooß der Mutter Natur, und so im
Menschenherzen schlummert, warum nicht euch auch,
Duftende Wesen.

Die ihr mein Eisnum schmückt, vom Ufer,
Meiner Lieblingsfluth in den kühlen Schatten
Immergrüner Eichen die Blumenfelsen
Freundlich emporblüht!

Was von allem Zarten der Erde glich' euch,
O ihr süß Verletzbaren? Ausgeathmet
Im verschämten Mutterverlangen hat als
Bräutlichen Seufzer

Euch die Frühlingserde: zum erstenmale
Ihr verborgnes Schmachten bekennend, lächelt
Sie aus blauen Augen zum Himmel, ihrem
Ewig Geliebten!

Tiefe heil'ge Stille, wie dieser Landschaft
Ist auch euer Geist: ihr gehört der sichern
Gegenwart nicht an, nur der tiefern Ahnung,
Nur der Erinn'rung.

Eure Farbe wohl iſt die ſchönſte: denn ſie
Trägt und liebt Heſperiens See und Himmel.
Nur daß eurem Blau noch der Sehnſucht Purpur
Lieblich entängelt.

Alte Sagen kehren zurück und fromme
Fabeln, ja die heitern Gedanken ſchweifen
In die goldne Zeit, da Askan euch pflückte,
Sinnende Blumchen.

Dort am Fels, der nieder am Waſſerſpiegel
Mit der Laſt der uppigen Wälder grunet,
Führte ja Aeneas' gekrönter Sohn den
Scepter von Alba.

Aber Alba ſank, und des Troerfürſten
Enkel alle, Weiber und Greiſ' und Kinder
Zogen mit den Göttern aus den geſtürzten
Mauern der Heimath

Roma's immerwachſenden Herrſcherthoren
Weinend zu; da ward es an dieſen Ufern
Oed' und wild, ſtatt Königen ſproßten
Einſame Veilchen.

Und wie ſelbſt die rächende Hand des Schickſals
Rom auch traf, und furchtbar die Tempel ſtürzten,
Wo Triumphatoren den nun gefall'nen
Göttern die Schätze

Der beſiegten Erde zum Opfer brachten,
Dennoch blieb ihr, ſicher in eurem Laube,
Wo's der Gott im Tempel nicht war, der Cäſar
Nicht im Palaſte,

Noch dieſelben, wie ihr geblüht, als drüben
Dort am Rucken einſt des Vulkans im Haine
Ferentina's, Latiums Burger ſich am
Altar verſammelt.

Ihr durft nicht erzittern, ſo wie die Eiche,
Deren Kron' umwirbelt der Sturm, ihr ſchaut dem
Völkerwechſel zu, und am Ende pflückt euch
Selbſt nur die Liebe.

Ach, ich pflück' euch nicht! Als ein truber Fremdling
Wandl' ich nur in eurer beſcheidnen Heimath,
Meine Liebe ſuchend, die mit des Lebens
Bluthen verſchwunden.

Eines fällt mir ein, ob Diana, dieſer
Ufer Schutzgottheit, mir die Liebesfreuden
Nicht in euch verwandelt, da ihr ſo ſuß, o
Veilchen, mich anſeht!

Der Monte Pincio [3].

O hätt' ich Farben, Aether und Seel' und Geist,
Du unaussprechlich himmlische Luft, getaucht
In deiner Schönheit süßen Abgrund,
Wär' ich dein Priester, dein reinster Säugling.

Wär' ich geboren, wär' ich erzogen auch
An deinem Lichtquell, könnt' ich die Reinheit doch,
Könnt' ich die Milde nicht, die Wärme
Dieser Natur in mein Lied einhauchen.

Wenn du zuerst in schauernder Seligkeit
Voll Unschuld in ein glühendes Auge schau'st,
Wenn du vergehst in seiner Tiefe,
Wenn du verschmachtest in seiner Seele.

O dann vielleicht verstehest die Wonne du,
Verstehst mein überschwänglich Entzücken du,
Und meine Liebe zu des Sudens
Blühendem Grun und krystallnem Himmel.

Drum wählt' ich dich zum Liebling, mein Pincio,
Wo Roms unübersehbare Herrlichkeit,
Wie ein empörtes Meer, vom sonn'gen
Hugel das Marsfeld hinunter leuchtet.

Denn solch' ein Anblick größer erscheint er stets,
So oft er dir in all' der Gewalt erstebt,
Womit das Schicksal ihn gebeiligt,
Könige, Consuln, Cäsare, Päpste.

Doch oft im dunnen Laubwald versteck' ich mich,
Wenn so unsäglich blendend aus glänzenden
Lichtbellen Bluthen und Gebüschen
Ach wie elysisch die Ferne strahlet!

Dann auf Borghese's üppigem Schattenhain,
Des Pinienwaldes mächtiger Masse ruht
Mein Blick, sich an der Villa wilder
Lockend arkadischer Nacht erquickend.

Blaudämmernd über wallendem Eichengrün,
In seiner Luste liebliches Bad getaucht,
Entsteigt mir selbst von fern mein schöner
Einsamer Freund, der Sevalte, mahlig.

Kein Tag vergeht, wo träumender Muse voll,
Ich dieses Paradies nicht durchwandere.
Doch schwach ist nur mein Lied, das bess're
Fliehet als Seufzer von meiner Lippe.

Das Grab der Scipionen.

Wohin, o Wandrer, daß du die Appia
So einsam hin, die mauerumgraute, ziehst?
Auf deiner Stirne seh' ich Falten,
Ernsthaft erscheinst du, und tiefen Trubsinn

Verräth dein suchend Auge. Gewahrst du sie,
Die kleine Thure, kennst du sie? tritt nur ein,
Des Weinbergs schmale Mauertreppe
Führt dich zum Grabe der Scipionen.

Hier ruht sie nun, die hohe Cornelia,
Die mit Carthago's trauerndem Lorbeer einst
Ganz and're Treppen im Triumphe
Capitolinischen Siegestempeln

Entgegenwallte. Jubelnder Heere Zug,
Festtrunkne Völker folgten dem Roßgespann,
Der Aar vom Donnrer in den Himmeln
Ueber den Häuptern der Herrn der Erde

Ragt' er, ein Kampfgespiele von stolzer Art,
Der über Asia, über Britannia,
Der Korsen Eiland und Lukania,
Afrika's Reiche den Zittig wölbte.

Jetzt ſteht die Nachwelt ſchweigend an ihrem Grab,
Und ſchaurig dunkel, wie das Verhängnis ſelbſt,
Und ſtille, wie im Schattenlande.
Schaun die Gemächer, die unterird'ſchen.

Voll Ewigkeit und ſchickſalgeheiligter
Grabrude dich im Scheine der Fackel an.
Wo ruhm- und kampfſatt das gewalt'ge
Römergeſchlecht ſich zum Grab gebettet.

In dieſem Sarge ruht der Eroberer [4])
Lukania's: die Seele begrub der Leid
In dem Geſtein, und ſeine Inſchrift
Trugen die Götter in's ew'ge Buch ein.

Was Großes da war, lebt, und wenn Helden auch
Geboren ſind vom Weibe, ſie ſterben nicht,
Es wartet ihrer der Olympus,
Und ihr Olymp iſt die Weltgeſchichte.

Dort ſind ſie gleich den Sternen des Himmels feſt
In ihrer großen Ordnung gereiht: auch wenn
Ihr Strahl Jahrhunderte durchfieget,
Trifft er doch endlich noch unſer Auge.

Nur daß dies Auge, ſei es geklagt voll Scham,
Unwurdig oft der heiligen Strahlen iſt,
Die in ein Herz voll niederer Wunſche,
Oder in's Leere hinunterſchauen.

Darum, o Wanderer, komm in dies Grab herein,
Doch nimm den kleinen Kummer nicht mit. Das ziemt
Dir nicht: wo Scipionen ſchlafen,
Sollſt du erwachen, o Sohn der Nachwelt!

Den Sarkophag, aufschaudernd betracht' ihn du.
Mit einer Frage sieht er stumm dich an:
  Wenn du, o Mensch, dereinst gestorben,
    Sage, was gräbt in den Sarg man dir ein?

Antworte nicht! o gehe beschämt hinweg
Aus diesem engen Todtengemach, das dir
  Allein eng ist, doch nicht den großen
    Todten, die mehr, als du dachtest, thaten.

Und wenn dich außen wieder das Licht begrüßt,
So sieh, wie schlicht und einfach der Weinberg grünt,
  Und wie am Grab noch junge Rosen,
    Selbst noch ein Lorbeer die Wand emporblüht.

Grab der Cäcilia Metella.

Thurm der Einſamkeit, den ich lieb', o feſtes
Uralt rundes Römergebild, du Seufzer
Borons [1]), deſſen ſchwärmendes Aug' an dir auch
Lange gehangen.

Dich lobpreiſend ſinget ein Lied der Dichter,
Gern an Gräbern weilend, weil ſeine Lieben
All' im Grabe ſchlummern für ihn, und ſelbſt ſein
Glaub' an die Lieben.

Aber wie erreicht dich Geſang? Ein Wort iſt
Wenig für den Tod, und der Menſch zerſtört nur,
Aber baut die Vorwelt nicht auf. Doch iſt der
Dichter ihr Echo.

Gleich der Windharf' iſt er, die hoch in alten
Moosbewachſnen Thurmen das Spiel der Lufte
Wechſelnd regt, und ſelig verrauſcht in holden
Strömen von Wohllaut.

So, mein ewig Trauergewölb', bewegſt auch
Du die Seele mir, wenn ich dein nur denke,
Wie dein graues Rund ſo erhaben einſam
Aus den Gebuſchen

Weit in menſchenleere Campagna hinblickt,
Sichtbar ſchon aus luftiger Ferne, krönend
Deinen Hügel, wie mit des Schattengottes
Mächtiger Krone.

Denn vor dir, o König der öden Wildniß,
Neigen tief die Nachbarn ſich, der Cypreſſen
Melancholiſch Heldengewächs; geſellt der
Schweigenden Trauer,

Neigt ſich bald verſchuttet Gemäu'r, durchbrochner
Thurme Wand, verwitterte Reſte langer
Blut'ger Kämpfe, die der Colonna Kolzes
Haus mit dem Stuhle

Petri einſt in kräftigen Ritterzeiten
Durchfocht. Solche Nachbarn in hoher Ruhe
Ueberſchau'ſt du: ſelbſt in die tempelvollen,
Unüberſehbar'n

Römerebnen blickſt du hinaus; die Rennbahn
Legte Caracalla zu deinen Füßen,
Und in jenem Hügel verbirgt die ſchatt'ge
Grotte des Numa

Dir die heil'ge Quelle, bei deren Kühlung
Er in ſtillem Umgang mit einer Gottheit
Einſt der ſiebenhügelichen Roma große
Zukunft berathen.

Und ſie ſelbſt, der ird'ſche Olympus, lächelt
Dir entgegen, glänzend im Licht der Sonne,
Dort vom paradieſiſchen immergrünen
Hügel des Janus.

Mit St. Petri Kuppel, die eines Erdballs
Schattenbild vergleichbar, im Himmel dunkelt,
Hingestreckt die Berge, von allem Schönen
Wahrlich das Schönste.

Forschend sieht das Auge der Appia lange
Gräbervolle Linie hin, bis wo dort
Hinter sanften Hügeln und Rebengärten
Finster der Mauer

Riesenwerke ragen, und durch des Thores
Dunkre Majestät und durch Drusus' Bogen
Geist und Herz endlos zu der Scipionen
Grabe hinabschweift.

Und der Wind treibt Wolken die Stadt hinunter,
Daß in Schatten sinken die Kirchen alle.
O ihr Götter! Sterben ist schön in Rom, doch
Schöner zu leben.

Der Mond.

Geliebt der Trauer, liebliche Schutzgottheit
Geſtürzter Tempel, du der Ruinenwelt
Schwermuth'ge Freundin, wie zur Heimath
Haſt du erkoren die ſtille Roma!

Du ſelbſt in gleichſt ihr: wie du dein heilig Licht
Der Sonne dankſt, der untergegangenen,
So dankt auch ſie die ew'ge Hoheit
Ihrer entflohenen Herrſcherinne.

Wo auch herab ſich ſenke dein milder Blick,
Ob auf die öden Mauern, wo einſam ſich
Die Straße windet und zuweilen
Epheubewachſene Gräber duſtern,

Ob auf Kapellen, ſchweigende Klöſter auch,
Die halb aus vollen Büſchen und Gärten ſich
Im Schattendach der Pinie heben,
Halb ſich im upp'gen Gewächs verbergen,

Ob in des Tibers ſchickſalgeweihte Flut,
Wo ſich des Fiſchers Netz in die Waſſer taucht,
Und Bruck' und Inſel und der Veſta
Trauernder Tempel der Erd' entſteigen;

Stets blickſt mit gleicher Liebe drein Rom du an,
Und unausſprechlich ſüßer erhaben ruht's,
Mit Trümmern und Cypreſſenhügeln
Dämmernd im Mondlicht und Todtenſtille.

So oft in tiefen Schauern durchwandl' ich noch
Die hohen Stätten, und die Alee entlang
Lenk' ich den Tritt, wo einſt der heil'ge
Weg an den Tempeln vorbeyführte.

Dann harr' ich, bis die Glock' auf dem Capitol
Die ernſte Stund' ankündigt der Mitternacht.
Ein dumpfer Klang und plötzlich wieder
Schweiget die Welt und ihr offnes Grab hier.

Dir dann, du ſchmachtend Auge der Nacht, o Mond,
Dir blick' ich träumend wieder von neuem zu.
Die Wolken ſeh' ich um dich wandeln,
All', wie ſie kommen, wie ſie verſchwinden.

Oft biſt du klar, ſanft lächelnde Freundin Roms!
Oft aber gleich den Schatten des Schickſals, gleich
Den Volksſtürmen und den Schrecken,
Die einſt gewüthet an Roma's Himmel,

Bedeckt dein Antlitz fliegend Gewölk, und ſchwarz
Entragt der Siegesbogen dem Abgrund dort,
Und ſelbſt des Doan'rers Säulentempel
Schwindet in Dämm'rung am Capitole.

Und ſtumm ſeh' ich die mächtigen Treppen an,
Die nun urplötzlich wieder der Vollmond hellt.
Und ſtarre hin, und lauſch' und horche,
Ob wohl nicht Cäſar herunterſteige.

Und einsmals aus dem buſchigen Palatin,
Dem trümmerſchwarzen, klagt' eine Nachtigall
In all' die Nacht, in all' die Stille,
Klagte vielleicht von der goldnen Vorzeit.

St. Onofrio.

Elegie.

Wahrlich, o Roma, du biſt an bezauberndem Wechſel ein Wunder,
Nur wer dich liebet, erkennt, was du dem Glücklichen biſt.
Selbſt der ſchweigende Gott, wenn der ſtaunende Wanderer ihn fraget,
Deutet auf's ewige Buch, das die Geſchichte ſich nennt;
Denn, was der Schöpfung er iſt, war Roma der Welt, und ihr Schickſal
Fiel aus der Urne, wie nur einer Kronion es gab.
Schaue die Tempel nur an, und die mächtigen Säulen, die herrlich
Unter'm erhabenen Schutt zweier Jahrtauſende ſtehn!
Und kein verwegenes Wort, das empfindende Herz nur erreicht es;
Aber das ſchönſte iſt Rom, was mir in Rom noch gefiel.
Darum erwählet mein Herz mit deiner Pinienhügel
Blühenden Gärten ſo gern, ſüßer Gianicolo, dich!
Und ich entwandle dem Schwarm der rauſchenden Straßen am Abend,
Bis dein erquickendes Bild über dem Tiber erſcheint.

Dann erglüht mir das stumme Gemüth, und ich fliege dir sehnend,
 Wie der Mutter das Kind, heil'ger Onofrio [*], zu.
Und du labst mich mit friedlichem Grün und einsamen Schatten,
 Wo ich so selig dich einst, Kloster und Kirche, begrüßt.
Da ist Ruhe, da lispelt es kaum im zitternden Laube,
 Still, wie des Dichters Grab, breitet das Plätzchen sich aus.
Da mit unendlicher Lust eil' ich an's moos'ge Gemäuer,
 Feuer und Nebel im Blick — Himmel und Roma vor mir!
O weß Auge das Meer nie erblickt, weß Auge nicht Rom sah,
 Der hat die Welt und in ihr auch nicht den Schöpfer gesehn.
Schwindle nur nicht, mein sterbliches Herz! und wirst du gewürdigt
 Solcher Größe, so sei größer denn auch als du selbst!
Ach wie sänftiget anmuthsvoll im Blüthengedränge
 Schmachtend süße Natur diesen erhabenen Ernst!
Sieh hinunter, wie hold aus dem Laub die Limonien lachen,
 Wie aus dem Lorbeergesträuch marmorne Bilder erstehn!
Wie mit unsäglicher Pracht die Villen Cypressen beschatten,
 Und die Pinie stolz über dem Kloster sich wölbt!
Aber am Schattengewölbe von Adrians Grab wie der Tiber
 Trauernd sich schlängelt und dort Berge von Häusern durchirrt!

Ueber der Aebe St. Peter ſich thurmt in den glühenden Himmel,
Ueber Paläſten ſich dort Reihen von Kuppeln erheben,
Wie die gewaltigen Säulen und Obelisken ſich heben
Fern bis zu Cestius' Grab, über der flammenden Stadt,
Fremd in der fremden Welt Agrippa's ernſte Rotunda,
Nero's kühnerer Thurm, Juppiter, dein Kapitol,
Romulus' Hügel und grausig die Trümmer der holzen Cäsare,
Furchtbar, wie Felſen, die Gott strafend mit Blitzen zerſchellt;
Ueberall Tempel im Grün und entlang die unendlichen Bogen,
in rosige Fluth himmlisch vom Abend getaucht,
Götter, was all'! und das duft'ge Gebirg in verſchämtem Erröthen,
Zart und herrlich, wie nur Claude und der Schöpfer gemalt!
O wie ein glühender Seufzer der liebenden ſeligen Schöpfung
Dieſer unnennbare Hauch über dem ſchmachtenden Bild!
Blendend die glänzenden Höhen, vom bläulichen Haupt des Sorakte,
Dann, wie ein ſchwellend Gewand, dem ſich ein Busen vertraut,
Immer reiner und zarter hinab zum einſtigen Tibur,
Bis wo der Cavo ſich hold über Albano verklärt.
Auf in die Lüfte! welch strahlendes Meer von fluthendem Golde,
Alles unendliche Licht, Himmel, mit dem du entzückt!

Auf in die Lüfte! da fällt's mir aufs Haupt wie heiliger Wahnsinn.
Und ich drücke das Aug' zusammen mit den Händen mir zu.
Und ich lege die brennende Stirn an's kalte Gemäuer,
Und der entfesselte Geist ringt im verachtenden All.
Und mir ist, als sänk' ich hinab in den ewigen Abgrund,
Ueber mir brauste das Meer, und mich verschlänge die Nacht!

Der Kirchhof.

Die Ruh' iſt wohl das beſte
Von allem Glück der Welt;
Was bleibt vom Lebensfeſte,
Was bleibt dir unvergällt?
Die Roſe welkt in Schauern,
Die uns der Frühling gibt;
Wer haßt, iſt zu bedauern,
Und mehr noch faſt, wer liebt.

Es trübt den eignen Frieden
Mit ſeiner Gluth das Herz,
Das Kind iſt nicht zufrieden,
Dem Mann bleibt nur der Schmerz.
Du hoffſt umſonſt vom Meere,
Vom Weltgetümmel Ruh;
Selbſt Lorbeer, Ruhm und Ehre
Heilt keine Wunden zu.

Nun weiß ich auf der Erde
Ein einzig Plätzchen nur,
Wo jegliche Beſchwerde
Im Schooße der Natur.

Wo jeder eitle Kummer
Dir wie ein Traum zerfließt,
Und dich der letzte Schlummer
Im Bienenton begrüßt.

Ein Plätzchen ach! so theuer,
Wie mich noch keins entzückt,
Wo Lieb' und liebend Feuer
Mein Herz einst nicht mehr drückt,
Wo's ruht, fein selbst entbunden,
Dem Sturme nicht mehr blos,
Von Keinem ausgefunden,
Ja frei und schicksallos.

So freundlich iſt's und heiter,
Wenn du es kennen lernſt,
Stets lieblicher und breiter,
Und doch voll hehrem Ernſt.
Der Vorwelt duſtres Grauen
Hat's königlich geweiht,
Und weiße Steine ſchauen
In all' die Einſamkeit.

Die Pyramide duftet
Voll finſterer Pracht empor,
Aus jungen Bäumen flüſtert
Ein Klagehauch hervor,
Es weht auf dieſe Gründe
Das grau'ſte Alterthum;
Wenn irgendwo, is finde
Ich hier Elyſium.

Es glänzt im Abendlichte
Umher die goldne Au',
Und himmliſche Geſichte
Weckt mir das lautre Blau,
Das mit den reinen Fluthen
Dort auf des Berges Nacht,
In ſanften Purpurgluthen,
Ein andrer Lethe lacht.

Die Brüder ſelbſt, ſie ſtören
Hier meine Ruhe nicht,
Nur ſelten, daß ſie hören,
Wie mir ein Ach entbricht,
Sie ſchlafen hier geſchieden
Von aller Welt, allein; —
Ich war es wohl zufrieden,
Der ihrige zu ſein.

Römiſcher Carneval.

1.

Und warum nicht, heil're Muſe,
Lied und Lob dem Carnevale?
Bienen konnteſt du beſingen,
Konnteſt ſchöne Frauen ehren,
Selbſt den Duft der Blumen preiſen,
Und warum nicht all' die Schwärme
Luſt'ger, honigſüßer Feen,
Rom in Kränzen und in Blumen?

Doch, was wünſch' ich mir zum Liede?
Der Bachantin Gluth, des Gottes
Brennend allbegeiſternd Feuer?
Oder deine Götterſchalkheit,
Ariſtophanes, ein wenig
Nur vom Geiſte deiner Maske?
Wünſch' ich, Grazien, eure Huld,
Eure Schonheit, holde Veilchen?

Und begreift ihr's nicht, und wolltet
Ihr dem trunk'nen Sänger zürnen,
O ihr ſah't von Semneierte's
Obeliskus bis zum Grunde
Zu des Capitoles Stufen,
Sah't noch nicht die goldgeſtickten
Bunten Purpurteppiche
Von Balkon und Fenſter wehen.

Schweiget ſtill, ich bin im Süden;
Weiße Flocken ſäuben nieder,
Aber welch' ein Schnee? o ſchweiget!
Ja, es iſt ein wilder Hagel,
Doch von Zucker, und die Erde
Deckt er weiß, von Frauenhänden
Träuft und ſtürmt er ſüß herab,
Und bedeutet Frühlingstage.

Blumen fliegen auf und nieder;
Iſt es nicht, als ſtrömten junge
Neckiſch kecke Liebesgötter
Einen Regen hier von Roſen,
Dort von Veilchen in die Straße;
Nicht, als ſchleuderten ſie lachend
Im Triumph auf Tauſende
Zart verwundende Geſchoſſe?

Hat vielleicht die Abendſonne
Schön're Farben, oder fänd' ich
Bunter noch die Mädchenreihen,
So unberſehbar ſchimmernd,
Wie ſie ſind? Der Sel'gen Jubel
In Elyſium, er klänge
Wohl harmoniſcher, als dies
Tauſendſtimmige Geſchrille!

Wo die Wirklichkeit zu finden,
Das Gewöhnliche? Verzaubert
Iſt die Welt; der Menſch, er wandelt
Wunderbar in ſeine Träume.

Seine Wünsche, seine Sehnsucht,
Seine Phantasie verkleidet,
Wie er ist, will er sich nicht,
Wie er möchte sein, nur zeigen.

Nur ein flüchtiger Bewohner
Dieser Welt, zum Scherz geboren,
Will er, gleich dem Sommervogel,
Wenig goldne Stunden leben,
Und dem dumpfen Haus der Puppe
In vollendeter Entfaltung
Nun entnommen, flattert er
Jubelnd unter seinen Blumen.

Jene mächtigen Paläste,
Nur zur Lust des Augenblickes
Scheinen sie gebaut, es giebt ja
Kein Bedürfniß mehr und keine
Zukunft (Gestern, Ehegestern
Ist noch gar nicht da gewesen),
Und wenn es ein Morgen gibt,
Wird es eben sein wie heute.

2.

Siehe doch die Stadt der Gräber
In bacchantischer Entzückung!
Rom vermag sich, Kindertage
Lebt es wieder, und ich jetzte

Nicht dem Strome dieſer Freude,
Die in allen Straßen wuthet,
Wurfe keinen Feuerbrand
In die allgemeine Flamme?

Einſam ſtehn die alten Tempel
Um den Palatin, verlaſſen
Von dem mächtigen Geſchlechte,
Das ſie einſt verehrt, verlaſſen
Von der Mitwelt ſelbſt; dem Corſo
Wälzt aus dem Vulkan der Freude
Sich die wilde Strömung zu,
Schwellend durch gedrängte Gaſſen.

Fürchte nur, dich zu verlieren;
Wie im Meer ein Regentropfen,
So vergehſt du hier, und keiner
Fragt nach deinem Rang und Wiſſen,
Aller Bande der Gewohnheit
Iſt der Menſch nun los, die Willkühr
Wird Geſetz, und luſtet dich's,
Kannſt du auf dem Kopfe gehen.

Armuth giebt's nicht mehr und Reichthum
Eine Maske deckt ſie beide,
Und geduldig nimmſt du jeden,
Wie er ſcheint; Geſicht und Hülle,
Wort und die Geberde tauſchen
Die Geſchlechter ſelbſt, das Alter
Lächelt dich in Locken an,
Und die Jugend geht an Krucken.

Was die Welt im Ernſt getrieben,
Und was Geiſt und Hand beſchäftigt,
Nur zum Scheine, nur zum Scherze
Trägt man Alles dir vor Augen.
Hier der Gärtner ſeine Blumen,
Der Gelehrte ſeine Bücher,
Seine Medizin der Arzt,
Und der Landmann ſeine Früchte.

Aus der Erde fernſten Strecken
Kommen bunte Völkertrachten,
Mahowskinder, Mohrenprinzen,
Aethiopiſche Geſichter,
Und um ganz dich zu verwirren,
Schickt das Reich der Fabel Gnomen;
Widerſtehe, wenn du kannſt,
Allerliebſten jungen Feen!

Von den fliehenden Geſtalten
Glückt es keine dir zu feſſeln;
Dieſe möchteſt du verfolgen,
Jene lockt dich an, vergebens!
Weſenloſe Schattenbilder.
Schwinden ſie hinweg, gehören
Nur ſich ſelber an, und du
Biſt allein zurückgeblieben.

3.

Aber was am ſchönſten wäre,
Was am würdigſten, des Sängers
Lied ein Gegenſtand zu werden,
Was es ſchmückte, wie ein Frühling
Mit der wunderreichſten Blüthe,
Wär' es leicht nicht zu errathen?
Roms geprieſ'ne ſchöne Frau'n,
Wer vernahm nicht oft von ihnen?

Wen erfreut' ich nicht, mit Feuer
Ihr begeiſternd Lob beginnend?
Wußt' ich nur, wohin die Augen
Und den Klang der Lieder richten,
Ob empor zu buntbehang'ner
Glänzender Balkone Wunder,
Ob zu jener beiden Reih'n
Mitlienlangem Farbenglanze?

Ob in raſſelnden Karoſſen
Frauenſchönheit ich bewund're?
Gar zu reizend däucht mir jene,
Mit der Feder Schwanenwallung
Einer Königin zu gleichen,
Doch zu hoch dem armen Sänger,
Der im Volksgewühle treibt,
Scheint ſie faſt auf dem Balkone.

Wend' ich meine Blicke lieber
Albaneſiſchen Geſtalten
Trunken zu! Bei'm Gott der Liebe,
Schöner ſind ſie wohl, als jene!
Welche Tracht! Der Vorwelt Weiber
Sind ſie, oder gar der Fabel,
Und an ſolchem Buſen nur
Konnt' ein groß Geſchlecht entſtehen.

Blumen lächeln aus der Haare
Rabendunkel, und des Schleiers
Weiße Maſſe ſenkt ſich üppig
Auf ein Schulternpaar, wie Marmor,
Und aus hochgeſchwelltem Tuche
Tritt ein Nacken, deſſen Reize
Nur des großen Donn'rers Arm
Zu umſchlingen würdig ſcheinet.

Und ich ſtaune, wie verſteinert
Bleib' ich ſtehn, der Roſſe Schnauben
Und der tönenden Karoſſen
Und des wirbelnden Gewühles
Wenig achtend. Sieh', es fliegen
Blumenſträuß' ihr zu, und alles
Widgedrängte Volk umher
Trifft ein ew'ger Zuckerregen.

Doch ich fühle mich ergriffen
Und von ſanfter Hand geſchlagen.
Welch' ein Schalk du biſt, o Amor!
Eine Schaar der ſchönſten Kinder,

Schäkert um mich her; willkommen!
Rufen ihre ſüßen Stimmen,
Und bei'm Namen nennt man mich,
Nicht bei'm Namen, einen Dichter!

Kaum bin ich bei mir, ſo ſind ſie
Lachend im Gewühl verſchwunden,
Wer ſie ſind, was weiß der Sänger?
Halb geneckt und halb geſchmeichelt
Drängt er weiter, läßt ſich drängen,
Immer lieblicherm begegnend,
Wird er hundert Masken gram,
Die das lieblichſte verbergen.

Holde, junge Gärtnerinnen,
Reichen Veilchen aus den Körben,
Und die breite Arlecchina
Fliegt mit Schellenklang vorüber!
Wie das weiße Hemdchen jene,
Wie die Buſenſchärpe kleidet!
Bleibe fern! Nimm dich in Acht,
Ihre Scheeren ſind gefährlich!

Wie ſie jauchzen, wie ſie ſchrillen,
Wie ſie ſchäkern, wie ſie rennen,
Wie ſie gruppen und verſchwinden!
Wärſt du häßlich, o ſo fliehe,
Alle ſagen dir's, und Spiegel
Halten ſie dir vor die Augen,
Biſt du leidlich und gewandt,
Nun ſo kannſt du viel gewinnen.

Raſch dein Glück verſucht! Die Stunde
Kehrt nicht wieder! Sinkt die Maske,
Sieht vielleicht ein liebend Auge
Hell dich an! Im Scherze bildet
Ernſtes ſich, doch bleibe weiſe,
Denn dem Scherz folgt oft die Trauer;
Kränze, die man Bräuten flicht,
Ruhen oft auf ihren Särgen.

4.

Einen traurigen Gedanken,
Siehe da, das Kind des Nordens!
Doch wohlan, mit Pulcinella
Lach' ich ſchon, und der Doctoren
Weisheit hör' ich an, die Suada
Eines Charlatans begeiſtert,
Puterartig ſchreitet hier
Auch der Graf in der Perrucke.

Doch ich werde raſch umfangen,
Und mit hohem Federhute,
Schwarzem Antlitz, buntem Röckchen,
Arlechina mir zur Seite!
»Sei willkommen, Freund, willkommen,
Reiche mir den Arm!« — Wer biſt du? —
»Wer ich bin? Ei nun, damit
Man's nicht wiſſe, dient die Maske.«

Doch verrathen ſie der Stimme
Volle Nachtigallentöne,
Und der Locken ſchwarze Wallung,
Und am purpurnen Barete
Der Begleiterin erkenn' ich
Deutlich ſie; an beide Arme
Hängen ſie ſich hüpfend an,
Und ich muß geduldig folgen.

Manches art'ge Wörtchen flüſtert
Arlecchina nun dem Sänger
Leis' in's Ohr. Wir bleiben, ſagt ſie,
Unzertrennlich jetzt beiſammen!
Laß uns durch den Corſo wandeln,
Bis der Pferdelauf vorüber,
Dann wird uns, verſtehſt du wohl,
Nunziata gleich verlaſſen!

Und der Sänger nun am Arme
Solcher lieblichen Geſchöpfe,
Fühlt, wer könnt' es ihm verdenken,
Saturnaliſches Behagen!
Hat er doch in all' der Menge
Nun das ſeinige gefunden!
Doch er zittert im Gewühl
Unter'm Volk es zu verlieren.

In der That, ſie iſt gar artig,
Und wiewohl an ſeinem Arme,
Reißt ſie doch ſich los, und ſchüttelt
Einen Mann, den er nicht kennet;

Selbſt Confetti ſoll er haben
Und von Nunziata Blumen,
Und der Sänger ſchauet zu,
Denn wir ſind im Carnevale.

Doch im frohen Schellenklange
Kehren ſie zurück, und luſtig
Hört im ungeſtümen Takte
Man das Tamburin erſchallen
Aus dem nahen Seitengäßchen.
Schnell dahin! Die Masken fliegen,
Arlecchina will's, und ich
Folge hübſchen Kindern gerne.

Und im enggeſchloſſ'nen Kreiſe
Hüpfen bald zerlumpte Paare
Dort im wilden Saltarello!
Doch das heiße Blut geduldet
Hier ſich nicht, ſie ziehn mich weiter,
Auf und ab, nach allen Seiten,
Bald begrüßend, bald begrüßt,
In dem lärmenden Getummel.

Sieh! im letzten Scheine glühet
In der Straße fernſtem Grunde
Schon das Capitol! Verſchwunden
Sind die raſſelnden Karoſſen,
Und die ungeduld'ge Kleine
Führt den Sänger leicht und tänzelnd
Unter'm fürſtlichen Palaſt
Zu bequemem, hohem Sitze.

Und man ſcherzt und duldet Scherze.
Sitzt auf's traulichſte beiſammen,
Und begegnende Bekannte
Wirft man wohl noch mit Confetti,
Bis die Straße ſchon geräumt iſt;
Alles wartet, Alles ſchaut,
Bis es braust, und nun im Flug
Roſſe kommen und verſchwinden.

Einen Gang noch, Arlecchina,
Wenn's auch dämmert, wenn die Sonne
Längſt vom Capitol gewichen!
Unerſättlich im Genuſſe
Lernt im Süden man zu werden;
Drum geſchwärmt, bis uns das Brüllen
Des Paino *) ſcheucht, und dann
Auf den Ball und ſpät zur Ruhe.

5

Und als die allerliebſte Bäurin
Nahl ſie mir des andern Tages,
Geſtern neckte Stad und Glocke,
Heut' ein artig Blumenkörbchen,
Und im weißen Seidenhemde
Hupft heran die wohl erkannte
Luſterne Begleiterin
Mit dem wilden Tamburine.

Voller drängt sich's heut, als gestern,
Und von tausend lust'gen Bächen
Jetzt vergrößert, jauchzt und schäumet
Nun der Strom des Bacchanales;
Ja, der Gott ist im Gefolge
Seiner taumelnden Mänaden
Selbst gekommen, um dem Volk
Ganz die Sinne zu berücken.

Seht die schreienden Doctoren,
Wie sie ihre Weisheit vred'gen.
Einem hübschen Schelmenkinde
Hier den zarten Puls befühlen.
Mörderische Instrumente,
Köstliche Arzneien zeigen,
Wie der Apotheker sich
Durch des Mörsers Schall verkundet.

Hier wird ein Proceß geschlichtet,
Dort ein anderer verwickelt;
Mit der jungen Ehehälfte
Zeigt sich der Papa im Schlafrock.
Und der Schalk, der Pulcinella,
Ueber seine Schulter guckt er
Schon mit einem Horn und setzt
Ihm auf's Haupt die Narrenkappe.

Wandelnde Museen lassen
Ihre Raritäten sehen.
Seinen Bundel Maccaroni
Speist aus dem geheimen Topfe

Der Bajaccio jener Kutſcher
Trägt die Windmuhl' auf dem Hute;
Und am Zopfe flattert dem
Gar ein Dutzend Diſtelfinken.

Im zerlumpten Bettlerrocke,
Und gewall'gem Lorbeerkranze
Wandelt der Poet. Da ruft es:
Platz gemacht! und mit der Brille,
Der Perrucke Lockenthurme,
Kommt der Graf einhergeſchritten,
Und die derbe Römerwurſt
Guckt ihm aus der Seitentaſche.

Zu des Dudelſackes Schnarren
Singt hier der Campagnenbauer
Wohlerfund'ne Ritornelle
Jenen Damen an dem Fenſter,
Mit liebäugelndem Geſichte,
Schmeichelnden Manieren wandelt
Dort ein ſchönes Kind; doch nein,
Ein vermummter hubſcher Junge.

Sieh doch nur den ſchlauen Narren,
Auf der Kutſchentreppe ſteht er,
Jener Brillin einen Spiegel
Vor die ſchlimme Larve haltend,
Oder dort den Rechtsgelehrten,
Wie er ſich zum Advokaten
Einen blendgeleckten Schalk,
In der Liebe Zwiſt empfiehlt.

Auf bekränzten vollen Wagen,
Unter schatt'ger Lorbeerlaube
Zieht bei Becherklang der Winzer
Frohe Schaar an uns vorüber;
Und die Tamburine schallen
Rauschend zu den Chorgesängen;
Unter frischen Buschen sitzt
Manches Kind mit vollem Busen.

Heute gilt's, die Welt zu narren,
Heute gilt's, genarrt zu werden!
Alle Thorheit auf der Erde
Hat sich schwesterlich versammelt;
Der Verstand, er schwingt mit Jauchzen
Heut die Pulcinellenkappe,
Und die Weisheit zeigt dem Volk
Ohne Scheu die Eselsohren.

6.

Unter Spiel und Scherz und Possen
Ist die Nacht herangekommen,
Doch im sanften Sternenscheine
Läßt es sich nur besser schäkern,
Und gespenstershafte Schalkheit
Lacht und spukt durch alle Gassen.
Erst wenn Phöbus sich entfernt,
Wagt sich Momus aus dem Hause.

Gib die Hand mir, o Roſetta,
Sind wir endlich doch alleine!
Laß' uns ſchnell nach Hauſe wandeln.
Nimm dir vom Geſicht die Maske;
Denn der Nacht, warum nicht kennten,
Wer du biſt, ihr anvertrauen?
Schnell die Maske weg, und dann
Wieder auf die vollen Straßen!

Folge mir, an allen Ecken
Hörſt du jetzt den Pulcinella
Mit der Narrenlocke lauten,
Manche Mandoline klimpert
Unter dem erhellten Fenſter!
Gehn wir eilig! denn mich lockt
Jener ſchwarzen Oſterie
Alterthumliches Gewölbe.

Willſt du fröhlich ſein, ſo trinke
Abends deinen vollen Becher
Süßen Frascatanerweines,
Und ein Liebchen dir zur Seite
Kränz' ihn dir mit ſeinen Roſen.
Ohne Wein und ohne Liebchen
Sieht man ſich das tolle Volk
Nur mit Neid des Lebens freuen.

Lauſchen wir dem wilden Dichter,
Der im Kreis gedrängter Masken
Hier mit Liedern aus dem Stegreif
Seine Hörerſchaft begeiſtert.

Wie das luſt'ge blonde Bubchen,
Schon Hanswurſt dort auf dem Tiſche,
Dem beiſ'nen Sänger lauſcht
Und mit ſeinen Händen klatſchet.

Doch auch hier will ſich die wilde
Amerin nicht lang gedulden,
Ob wir in's Theater eilen,
Ob wir eine Oper hören,
Ob uns das Ballet vergnüge,
Oder ob uns der Taddei [*])
Seine Kunſt beluſtige,
Oder gar Cafandro's Puppe?

Doch zum Maskenballe leiten
Mich der art'ge Schalk, ich folge!
Keine Beatrice führt mich,
Aber eine Bajadere!
Nein, wer könnte ſie verſchmähen!
Tauſend Frauen ſah ich heute
Schon verſchleiert, aber doch
Keine einzige Perlalin.

Und des heitern Zauberhauſes
Hellgefärbter Lichterhimmel
Oeffnet dem entzückten Auge
Seine weite, ſchöne Wölbung,
Und in magiſcher Beleuchtung
Seh' ich unter'm wilden Sturme
Bacchiſcher Muſik die Welt
Einen bunten Traumes wogen.

Wie in nächtlichen Geſichten
Uns die Phantaſie zuweilen
Tief in eines Berges Grunde
Durch den Schacht der Erde führet,
Wo der wunderſamen Lichtern
Uns phantaſtiſche Geſtalten
Und die allerſchönſten Frau'n
Um die trunk'nen Sinne gaukeln.

Doch zu viel der ſüßen Reize
Schweben, ſchwellen uns entgegen,
Und in dieſer Wolluſt möchte
Das erſchöpf'te Herz verſchmachten.
Solchem Leben zu begegnen,
Muß' allein in unſern Adern
So viel Lebensfeuer glüh'n,
Als die Tauſende durchwallet.

Sieh bei raſchgeſchwungnem Takte
Wie vom Wahnſinn hingeriſſen
Bunte Maskenpaare hüpfen!
Das iſt erſt der Schritt der Freude,
Hier und dort, und auf und nieder,
Wie vom lauten Sturm getrieben,
Der im Zauberhaine brauſt
Unter der Trompete Schmettern.

Weiße freudentrunk'ne Mädchen,
Arlechine und Doctoren,
Gärtnerinnen und Bauern,
Und der plumpe Pulcinella,

Leichte Schäfer, farb'ge Turken,
Schwarzvermummte, schlanke Feen;
Wer hat sie gezählt? wer sagt,
Wo sie alle hergekommen?

7.

Nicht ermuden und ermatten,
Auch wenn kaum ein Stündchen Schlummer
Gegen Morgen dich erquickte!
So die lustige Gefährtin,
Heut' am letzten Freudentage
Mir als trefflicher Page,
Fein in schwarzem Kleid und Hut
Und im Busenstrich erscheinend.

Heut' am allerletzten Tage
Sollte man nicht ausgelassen,
Gleich dem Faune, gleich dem Satyr,
Eine tolle Nymph' im Arme,
Jubelnd seinen Thyrsus schwingen?
Und warum nicht? Rennt mit Hörnern,
Pferdefuß, in Schwarz und Roth
Lucifer nicht im Gedränge?

Wie man von dem Liebchen scheidend,
Noch in einem langen Kusse
Wonn' und Lust auf ewig trinken,
Trost für immer saugen möchte,

Wie dem Vaterland entwandernd,
Wo man Kind war, wo man liebte,
Man des Lebewohls Moment
Gerne noch verlängern möchte.

So das wilde Rom, man taumelt
Unter Taumelnden; es regnet
Heut' zum letztenmale Blumen
Auf ein glücklich Volk, und Zucker.
Goldne Tage des Saturnus
Lebt man noch, es wäre Fabel,
Und so viele tausend Frau'n
Predigen die holde Wahrheit?

Doch es neigt sich schon die Sonne,
Schon erbraust es in der Menge,
Meilenweit vom Obeliskus
Bis zum Capitol — sie kommen —
Nein! sie fliegen — kaum vernimmst du
Ihren Hufschlag — Alles jubelt
Barberi — du schaust und sieh,
Längst sind alle schon verschwunden.

Wie ersehnt steigt jetzt die Dämm'rung
Von den mächtigen Palästen
Nieder in die tiefe Straße.
Noch ein Stündchen, Kind der Liebe,
Doch das köstlichste der Erde!
Nimm' dir einen Sitz, ein Lichtchen,
Denn dem Weibe ziemt ein Licht,
Und dem Manne ziemt's zu löschen.

Und schon flammet nah' und ferne
Von Balkonen und von Fenstern,
Aus Karossen, von den Sitzen
In unzählbar vielen Händen
Durch der Nachtluft ein beweglich
Munteres Heer von kleinen Feuern,
Und ein neuer Zauberglanz
Hebt nun an, dem Fest zu leuchten.

Welch' ein übersinnlich Märchen,
Wie man's oft von leichten Sylphen,
Gnomen und von Salamandern,
Nächtlich einem Kind erzählet:
Welche Welt von schönen Mädchen,
Welche Schaaren kecker Schalke,
Wie das bolde Farbenreich
Aus dem Dunkel sich entfaltet.

Wie die Lichter weh'n und flattern,
Und gewandte schnelle Springer
Nach dem hell'gen Flämmchen haschen:
Wie sie tupfen, wie sie schlagen,
Wie manch' bunte Feuerwarze
Plötzlich in die Nacht verpufft,
Und ein Schelm, des Streaes froh,
Im Gewimmel sich verliert.

Wie sie an die Wagen klettern,
Und von oben her geschwinde,
Wie der Wind ein Licht verlöschen,
Wie sie schleichen, wie sie lauschen,

Durch's Gedränge schalkhaft schlüpfen,
Geistern oder Dieben ähnlich,
Erst nur still, dann mit Geschrei
Und mit Hohngelächter necken!

Wie der Tod des Carnevales
Mit einstimmigem Gebrülle
Sinnbetäubend aus den Kehlen
Eines Volkes sich verkundet,
Unter'm dumpfen Klagegesange
Dieser Meeresli Erlöschen
Aller Freuden Ende schen
Und die Trauerzeit bedeutet.

Noch erglubt und flammt und zittert
In der farbigen Bewegung
Im phantastisch zarten Spiele
Roms erneute Pracht, da leschen
Sich allmählig alle Lichter,
Und die Zauberwelt verschwindet,
Die gestaltenlose Nacht
Folget, wie der Tod dem Leben.

Olevano [10]).

Vier Elegien.

1.

Wenn der goldenen Loose mir das Schicksal
Eins vergönnte, wenn heitrer Himmel wieder
Ueber'm Haupt mir die sanfte lautre Schönheit
Beß'rer Tage versunkt ergoß' und voller
Mir die heilige reine Fluth des Lebens
Aus der Urne des Gottes ränne, dann wohl
Schied' ich nimmer von dir, bis meiner Tage
Vollgewachsener Strom in's Meer verrauschte;
Dann wohl blieb' ich dir treu, wie seinen Felsen,
Seinen Lüften der Adler! meine Freuden
Baut' ich kühn mir in's Urgebirg', des Aethers
Frischem Reiche vertraut' ich mich, der Menschheit
Nur aus neblichter Wolkenferne sichtbar,
Ihren giftigen Pfeilen nicht erreichbar,
Felsenland der Sabiner, und des alten
Volks der Herniker, dir, mein heimlich Tempe,
Mein Olevano, treu!
Vom hohen Grabe,
Das die Sag' als breitausendjährig Denkmal
Des Ascanius [11]) ehrt, ist's schön, des Morgens,
Im gewaltigen, ew'gen Eichenschatten
Hinzuwandern, bis aus Elysiums üpp'ger

Waldesfülle, dem Dunkel der Cypreſſen,
Noch vom Purpurhauche der Frucht umduftet,
Des ſkuliſchen Ariccia's buſch'ger Hügel
Mit der glänzenden Kuppel ſich entfaltet.
Schön iſt's auch von Genzano's ſonn'ger Höhe
Hier hinunter zu blicken, wo im Schooße
Seiner Haine Dianens blauer Spiegel
Deine ſchmachtende ſanfte Milde und Schöne
O hesperiſcher Himmel, wiederſtrahlet,
Unter Barpeln von Nemi's ſüßem Fels die
Nymph' Egeria ſich im Thränenbache
Niederſtürzt, und, den alten Zeiten heilig,
Unter'm Laub der ſerentin'ſche Hain blüht,
Ja der tauriſchen Göttin grüne Heimath
Aus den Fernen der Vorwelt das Geheimniß
Holder Fabel der Gegenwart zurückruft,
Aber dort des Tyrrhenermeeres Bläue,
Wie ein Wunder, homer'ſcher Geiſt entwehet,
Und die muntre Erinn'rung noch in Circe's
Zauberwelt und des griech'ſchen Wanderers ſpielet.

Dennoch ſuchte die Heimath hier ein ruhig
Unzerfallenes Herz nur, des Empfindung
Sanft und tief wie der Göttin Spiegel wäre,
Das der Freud' und der Wehmuth Schauer leiſe,
Wie dem Zephyr der ſtille See, erbebte,
Dem die Liebe, die erſte, heil'ge, ſchöne,
Wie italiſche Lüfte, rein und ſelig
Noch in's knoſpende Blumenreich des Innern
Allerquickend und tiefbelebend ſchiene,
Dem der ſcheue Genuß, der zucht'ge, täglich
Noch die ſiedende Luſt mit holdem Wahne
Nie vergänglicher Dauer lächelnd tauſchte;
Solche Herzen erfreuten Cynthia's Haine.

Und die blühende Schattenwelt Ariccia's.
Meine Seele, die schon das Glück des Friedens,
Wie die schweigenden Ufer der Diana
Nun ihr seliges Fabelreich, verloren,
Meine trauernde Seele haucht nur Wünsche,
Nur Erinn'rungen, Seufzer, Klagelaute,
Dort hinüber, wo Niemand mein gedenkt!

Deine Felsen, die zeitgetrotzten, aber,
Mein Olevano, sind's, wo sich der hohe
Ernste Geist der Natur mit allen Schauern
Seiner Einsamkeit schweigend mir befreundet,
Stolze Wälder des Apennins, in deren
Melancholischen Schluchten über Trümmer
Niederschäumend der Bergstrom tos't, in deren
Blitzgespaltenen Wipfeln oft der Wind ein
Lied hinrauscht, das, verwandt mit meiner Sehnsucht,
Meinen Schmerzen, wie wilde Geisterliebe
Mir erlispelt, das ich versteh' und kenne,
Dem antwortend sich Sturm' in meiner Seele
Heulend regen. — o Wälder, euch erwählt' ich
Mir zur Heimath — in euren Tiefen hört' ich
Keinen menschlichen Laut, nur des Naturgeists
Ewig Sausen und Weh'n nur selten hallig
Ferneher den Gesang des Ziegenhirten
Aus dem Thal, zu der Pfeifen rohem Spielwerk.
Das, nach Sitte der Väter, der Campagna
Volk erfreut, und auf luft'ger Felsenspitze,
Wenn der blühende Wald sich lichtet, sind' ich
Plötzlich, und in den weiten Lüften hingen,
Wie der leichtgeflügelten Vogel Heimath,
All' die Dörfer umher, dem Auge Staunen
Und Verwunderung weckend; Civitella's
Nackte schaurige Höh'n, für leichten muthig

Mir das ſtürmiſche Herz, und friſcher Bergwind
Bliese wild mir durch's Haar, die Wolken zogen
Rah um's Haupt mir, die ſeli'ge Pyramide,
Mein Olevano, graut' empor, ſehnſuchtig
Zitternd ſchweifte der Blick, der alten Volsker
Vielgeſtaltig Gebirg, die Schlöſſer all' und
Luſt'gen Dörfer entlang, bis fern, wo dämmernd
Unter Latiums wolluſtvollen Hügeln
Sich Velitra erhebt, das rebengrüne!

Hier, wenn mir's der Olympier einſt vergönnte,
Hierher flüchtet' ich mich und jenes Wen'ge
Noch von Hoffnung und karger Lebensfreude
Was vom Schiffbruch des Lebens mir geblieben.

2.

Doch ich feierte nicht, den ſtrengen Muſen
Wollt' ich täglich, und o wie anders, opfern!
Vor dem Grau'n der verhängnisheil'gen Furien
Furchtſam zitternd, verbärg' ihr holdes Antlitz
Mir die flehende, ſcheue Grazie nicht mehr;
Lieblich wäre mein Lied und rein und lauter
Wie heſperiſcher Aether; meines Lebens
Langſam ſinkende Sonne goß' in dieſen
Sanften Himmel des Liedes — ihres Abends
Schönes, glühendes Gold; beſänftigt ruhte
Nun im friedlichen Glanze meiner Leiden
Endlos Meer, die beſchwornen Stürme ſchwiegen
Und in Blüthen des neuen Frühlings ſänge
Nun die Nachtigall.

Doch mein Freund und Umgang
Wärst du, Vater Homer; denn wie ich ferne
Von der Mitwelt und ihrem Wuste lebte,
Möcht' ich auch nur der Kinder und der Helden,
Nur der Weisen und Götter Sprache hören!
Einsam wäre ja dann und schlicht und kräftig
Auch mein Leben, so wie mein Lied; am Quelle
Treuer heil'ger Natur saß' ich; in ihrer
Unerschöpflichen Fluth mich täglich badend,
Jeden Flecken vertilgend, und in immer
Voll'rer schön'rer Gesundheit wachsend, säh' ich
In unsterblicher Jugend schon mich reifen.
Ruhig kehrt' ich in Platon's Arme wieder,
Ein Enttäuschter, zurück, der ich die Wahrheit
Irrend außer mir sucht', und, wie sie schweigend
Mir im Busen geruht, so lang' nicht wußte.
Freudeschauernd begrüßt' ich Diotima's
Seherlehre zum erstenmale wieder,
Von den Schmerzen der Wanderung genesen,
Von der Liebe der Körper und der Seelen,
Von der Sehnsucht der unvollkomm'nen Schönheit,
Die zum Menschen uns lockt, zum freien Anschau'n
Allvollendeter, geist'ger, ew'ger Schönheit,
Die in Gott ist, die reine Seele wendend.

3.

Kehrt' ich müde von Fels und Berg nach Hause,
Schlüge freilich kein liebend Herz dem Wand'rer
Ungeduldig entgegen; von der Treppe
Meines friedlichen Hauses streckte freilich
Mir die Arme kein treues Weib zu, freudig

An die züchtige, keusche Brust mich druckend,
Wo ein blühender Säugling hellen Auges
Uns anblickte, wie wenn er schon der Mutter
Schalkhaft lachte, weil sie den Vater küßet. —
Schweige stille, mein Herz, laß ab, mit Bildern
Dich zu quälen, die nur dich dran erinnern,
Was du bitter auf immer hast verloren,
Selbst dem träumenden Wunsch nicht darfst gestatten.

Doch nicht gänzlich ohn' alle Lieb', ohn' allen
Menschlich freundlichen Blick verflossen mir die
Stillen Tage: des Hauses muntre Kinder
Waren gerne bei mir; denn gut und menschlich,
Kindern freundlich, ist in des Lebens Stürmen
Stets mein Herz doch geblieben, wie's die falschen,
Bösen Zungen der Menschen auch verläumdet.
Alle liebten sie mich! ich schenkte diesem
Spielwerk, jenem erzählt' ich ein Geschichtchen,
Ja ich spielte mit ihnen, und zuweilen
Führt' ich einen wohl gar durch meine Felsen.
Kehrt' ich Abends zurück, so sprange jubelnd
Rafaelo mir zu, der wilde Knabe,
Sich mit Jauchzen um meine Füße klammernd,
Oder riefe Demetria mich zum Schutze
Vor des Brüderchens Ungestüm; das eine
Brächte Feigen auf grünem Weinlaub, jenes
Frischen stärkenden Wein aus der Campagna,
Und Melonen voll süßen Markes, einer
Einen Blumenkorb, den die ältre Schwester,
Scheuer gegen den Mann, und dem Geheimniß
Des Geschlechtes schon nah, ihm jetzt entwindet,
Und mit feinerem Sinn der Blumen schönste
Wählend, weiblich verschämt, mir durch des rohern
Bruders Hand zum Geschenk ein Sträußchen sendet.

Treulich sorgte die hohe schöne Mutter —
Artich und jugendlich noch, wenn auch der Sohn ihr
Auf der Felswand der Serpentara [18]) taglich
Jagend streift, noch ein Kind am Busen nahrend, —
Für den einsamen Gast, damit kein Ding ihm
Zu des Lebens Bequemlichkeit entgehe;
Rustig kame der Vater auch und scherzte,
Neckt' und scholte mich einen thor'gen Träumer,
Einen Sonderling, den die Nacht des Waldes
Mehr erfreu' als der Menschen frohes Treiben,
Der mit Grillen sich plage, statt die Schwermuth
Mit begeisterndem Weine zu verscheuchen.
Dann ergriff er der lust'gen Kinder einen,
Schwang' es lachend empor, und setzt' es nieder,
Und entlief', ein Geschäft im Hause, flucht'ig,
In der Vigne, im Garten zu bestellen.
Doch am liebsten das greise Haupt des Alten
Sah' ich an, wenn im Kreis der muntern Enkel
Seine Seele sich freut, wenn er der Knaben
Unart wehrt, und dem Arm der hohen Mutter
Oft den Säugling entnimmt, damit sein Händchen
In den silbernen Locken spiel'; und Abends,
Wenn der Geistliche kommt, der alte, ernste,
Spricht man traulich von Krieg und Menschenelend,
Wenn die Kinder entschlummert, und erzählet,
Um das knatternde Feuer des Kamines,
Von der Herrlichkeit Roms, und von den Fremden,
Die bis hierher gepilgert, von Räubern,
Die dem Wanderer drohn, und ihrer Mordlust,
Vom Ertrage der Erndt' und der Oliven,
Und vom Herbste der Feigen und des Weines,
Manches mischt auch der alte Priester über's
Alterthum in's Gespräch, und redet kundig
Von den Spuren der Römer, und den Resten

Längst vergangener Zeit; ich aber schild're
Tausend Dinge, die ich, die Welt durchpilgernd,
Einst geschn und bewundert, Völkersitten,
Land und Meer und entfernte Städt' und Reiche. —
Tief im Herzen das traur'ge Schicksal beragend,
Das mich qualend von Ort zu Ort getrieben!

4.

Eine Stunde des Tages aber weint' ich
Dir, o Loggia [13])! Des Morgens, wenn die Sonne
Aus den Hernikerfelsen, und den upp'gen
Felsengärten und Vignen und Kastanien
Sich erhub', und die Purpurflamme glühend
Um Olevano's Häuserpyramide
Herrlich wallte, da saß' ich längst alleine
Auf des Hauses Balkon, an dem das Weinlaub
Schwellend voller Gewinde hoch emporrankt,
Wo im Schatten des Oelbaums, der Cypresse,
Duft'ge Kräuter und Blumen viele blühen.
Schimmernd sah' ich die wind'gen Schleier blinken,
Sahe Nebel di Savi, morgenhelle
Der Campanica Bura [14]), Olivenvogel
Führten nun mir den Blick in der Campagna
Sanfte, glänzende Gründe weit zur Ferne,
Bis wo durch die Kastanienhaine Gavi's
Valestrina der Schattenpfad sich nähert [15]),
Zu der Volsker Gebirge, Palianano,
Bis zu Scurcola und Anagni's Temee [16]),
Einst auch so auf dem Hausbalkone sah ich,
Träumend irrte mein Auge von dem Maulthier,
Das die Steige herauf der träge Zuber

Der rothwammige, nah des Theres grauer
Weidung führte, hinweg in weite Fernen:
Lange mocht' ich wohl so hinüberſchauen,
Folgend ſtillen Gedanken, die gleich Wolken
Manchmal über die ſchöne Erde ſchweben,
Und in flüchtigem Wechſel bald verweben,
Als mein Blick nach Olevano's Terraſſen
Aus der Ferne zumal ſich kehrt; und ſiehe,
Droben, wo ſich am Fels das Dorf emporbaut,
Da gewahr' ich auf hoher Pergola ſchöne,
Farb'ge Frauengeſtalten, eine vor der
Ragt vor allen hervor an Wuchs und Hoheit
Und an Jugend, an reicher Tracht und Kleidung.
Weiß, in reizendem Faltenwurf erlangt das
Buſentuch, um den Nacken ſanft ſich wölbend;
Albaneſiſche Sitte, weiß der Schleier.
Blendend weiß das Gewand auch, Rosenbänder
Und viel andere zieren Bruſt und Arme.
Und mir dunkte — warum? ich wußt' es deutlich
Nicht zu ſagen! — ein Weib aus grauen Zeiten
Aus homeriſcher Welt zu ſchauen, ſei es
Nun Andromache, die von Priam's Veſte
Ueber Ilions Ebne blickt, wo Hektor
Mit den Danaern kämpft', ſei es die ſchöne
Königstochter Antigone, die ängſtlich
Mit der Sklavinnen Schaar vom Thebens Mauern
Niederſieht in das Feld, wo ſich der Sieben
Waffenglänzendes Heer zum Sturme nähert.
Alſo königlich war ſie anzuſchauen,
Jene Frauengeſtalt im weißen Schleier,
Nur ein Punkt in der weiten Felſenlandſchaft.
Schien ſie doch mir die Herrin all' des Landes.

Einmal blickte ſie auch zu mir herüber,
Und in duſterer Träume Nebel ſenkte
Sich die Seele mir ein. Da ſchlich Camille,
Mein Begleiter zuweilen durch die Berge,
Und der älteſte Sohn des Hauſes, ſchweigend
Sich heraus, und die Schulter mir berührend,
Weckt' er mich aus dem Traum. „Siehſt du hinüber,"
Sagt' er lächelnd, „wo auf der hohen Loggia — "
Nein, erwiedert' ich — raſch empor mich hebend,
Eben däuchte mir, daß ſich über'm Monte
Artemiño [17]) vom Meer dort ein Gewitter
Nahen wird, und ie laß uns eilig vorher,
Eh' es kommt, auf die Serpentara wandern.

Abschied von Elevano.

Leb' wohl, du unvergeßliches Felsendorf,
Leb' wohl! Mit heiter scherzendem Lied nicht mehr
Will ich dich preisen, wie's den Kindern,
Göttern und Glücklichen ist gegeben.

Der leichte Scherz, der flüchtig im Sommertag
Dem Schmetterling vergleichbar die Blumen neckt,
Ist nicht mein Erbtheil, anders lenkt' es
Jener zerstörende Geist, den schauernd

Im Lebenskampf mein glühendes Herz erprüft.
Gefährlich ist's zu spielen; die Nemesis
Ist eine ernste Macht, die Charis
Flüchtet vor ihr in das Reich der Kindheit.

Was dein Beginnen, armes getäuschtes Herz!
Ziemt es dem Krieger mitten im Graun der Schlacht,
Dem Schiffer in des Meers Orkanen,
Bilder der Heimath, der Ruh' zu nähren?

Den aus des Paradieses verlorner Lust
Der unversöhnte zürnende Gott gejagt,
Ziemt's dem, die süße Frucht zu wünschen,
Deren Genuß ihm den Tod bereitet?

Still, Herz, dein wartet Rom! noch empfängt dich heut'
Sein uralt Thor, und größerer Herrlichkeit
Schwermuth'ge Reste wirst du schauen,
Schäm' dich des Wen'gen, das du beweinest!

Und dennoch einmal, einmal noch kehrt mein Blick
Sich rückwärts, wo der wallende Nebelkranz
Und wilde Morgenwolken röthlich
Mir mein Olevano schon umziehen.

Ist's nicht, als wär's der dampfenden Erd' entrückt?
Versteh' ich euch, ihr Himmlischen? wie,
Wär's nimmer möglich, wär's vorüber,
Wäre verschwunden für mich auf ewig?

Und was auch hofft' ich, glücklich zu sein, und es
Zu bleiben für und für, o verwegner Wahn!
Wir reifen keine Früchte, Blüthen,
Aber Hesperische, sind mein Alles.

Ach freilich süß war's, menschlicher Irrthum nur,
Was ich geträumt. Noch tief in der Schattenwelt
Hofft ja der Todte, seine Qualen
Gern mit der Freuden Erinn'rung nährend.

Nach finstern Tagen bricht aus dem Nachtgewölk
Oft noch ein hold wehmuthiges Abendlicht,
Und mancher schon am Rand des Grabes
Lächelt und spricht noch vom Glück der Jugend.

O wer nur einmals irrte! Zu schön, zu tief,
Zu wahr ist doch die Täuschung, zu herb und leer
Die Wahrheit, und in Wolk und Nebel
Bildet den Bogen die sanfte Iris.

Darum iſt's dir nicht Schande, mein Dichterherz,
Wenn du dem theuren Felſen, dem gaſtlichen,
Und dem noch Theurern, was dir droben
Nimmer, noch einmal voll Liebe zuweinſt!

Das ſei der Opfer letztes und zärtlichſtes,
Hinfort laß ab von Hoffnung, du kennſt dein Loos;
Dein Glück, dein kurzes Zauberleben
Flieht mit dem fliehenden Bild der Berge.

Und Wiederlieb? Sie hofft' es, versprach es ja.
Doch ach, ſie kennt den glücklichen Träumer nur,
Kennt den Erwachten nicht; — ſo lebe
Wohl, o Geliebte, die Götter geben's!

Neapel.

I.

1.

Findeſt du keine Gränzen nur all' dein Wollen und Wünſchen,
Sieh' Neapel, und dir bleibet kein anderer Wunſch.
Lerne genießen im ſüdlichen Geiſt, und verloren beklage
Jenſeits den Tag, den du nicht in Parthenope lebſt.

2.

Warum plagt' ich mir auch mit bittern Grillen und Sorgen,
Selbſt mit des neidiſchen Ruhms wilden Entwürfen das Herz?
Kaum umſchleichen ſie morgendlich noch mein einſames Lager,
Doch ſie treffen mich wach, Anderes hat mich geweckt!
Fernher brauſt der Toledo mit lautendämm'gem Geräuſche,
Hurtig kleid' ich mich an, eil' auf die Straße hinab,

Und im Volke verlier' ich mich schnell. Olympische Kronen
Achtet' in solchem Tumult, nur wer im Stillen sie trägt.

3.

Wie vergäß' ich dich' ie, o parthenopäischer Molo,
Morgens hab' ich dich oft, Abends mit Wonne begrüßt.
Schreiend preist der Verkäufer die Südfrucht, preist mir die Waar' an,
Die er im ärmlichen Korb Tausenden rednerisch zeigt.
Wiehernd Gelächter, es lockt mich, der Pulcinella begeistert
Einen Haufen, der dort gaffend die Puppen umsteht.
Hier im lauschenden Kreis des zerlumpten Pöbels erhebt sich
Eine zerlumpte Gestalt, und Ariosto's Gedicht
Trägt er wuthend den Hörenden vor, und ein Blinder, sich stützend
Auf die Krücke, beginnt eben sein wunderlich Lied.
Hoch in den Lüften hängt im Labyrinthe der Taue
Dort der Seemann, und hier plätschert die Barke vorbei.
Und ich tret' an's Gemäuer, es schäumt die tosende Welle
Grünlich wie Lavageblöck wachsend und schwindend empor.
Röthlich glüht der Vesuv, der schöne gefährliche Nachbar,
Mit dem dampfenden Haupt über des Meeres Azur;

Heitere Städte, dem mächtigen Berg zu Füßen gelagert,
Lächelnd im Sonnenschein dort am Gestade mich an.
Weiter schweifet der Blick, und es wächst mit der Ferne die Sehnsucht.
Ihr lustseliges Blau öffnet dem Auge die Bucht!
Taub schon bin ich der Menge, die mich umrauschet hinüber
Ueber die lachende Fluth gaukelt die Seele sich hin,
Bis wo in goldenen Lüften, dem Wirklichen täuschend entnommen,
Deine Insel, Tiber, duftenden Fernen entsteigt [18]:
So aus dem zauberlosen Gewirr alltäglichen Lebens
Flüchtet in's Fabelreich gerne der schwärmende Geist.

4.

Dränge keck den Toledo dich durch, und höre sie lärmen,
Höre sie schreien und sieh jeden in seinem Geschäft.
Hunderte bieten Fische dir an, und Hunderte Früchte,
Und auf die Körbe gelehnt, Hunderte Schulter und Arm.
Hier versperrt dir der Kutscher den Weg mit Kalesch' und Karosse,
Fahren sollst du, und fast nöthigt er dich mit Gewalt!
Bettler winseln dir nach und Krüppel, aus lustiger Bude
Spendet der Aequarol Wasser, Limonien und Eis.

Weiche, dich ſtößt hier der Eſel, mit Gartenruthen beladen,
Und der Verkäufer Geſchrei dort im Tumulte du nicht.
Peitſche warnt dich und Ruf! Zweirädrige Wägelchen fliegen
Grau und gelben und roth, hurtig, wie Winde vorbei.
Dort der Wechsler am Tiſch zählt geordnet Kupfer betrachtend,
Hier der Kupfer, der Dir friedliche Nächte verheißt:
Hier Orangen in goldener Pracht, dort Blumen in Fülle,
Willſt du ſchenken, ſo winkt gleich dir ein artiges Kind.
Luſtern ſiehſt du ihm nach, und achteſt des warnenden Ruf's nicht,
Bis der Laſt des Zacchus ſchon dir die Seite bedreift.
Was dir begegnet, und was du erblickſt, Lebend'ges und Todtes,
Mensch und Sache, zum Raub ſteht's im Momente dir frei.
So vom dämmernden Morgen erdrauſt's in der ſäumenden Straße
Bis zum Abend, zur Nacht, nimmer ermattend hinab.
Mahnet der Berg dir auch mit drohendem Donner, wir fluchten
Ungeſichert der Menſch ſelber der Erde vertraut,
Seine Stimme verhallt im Lärmen des Tags: das Bedürfniß
Iſt der bezahlenden Welt Gott und Orakel zugleich.

5.

Laß sie gewähren, sie sind nicht so schlimm! den eigenen Vortheil
Sucht ein Jeder, und du suchst ihn so eifrig wie sie.
Sorgst du treu für den eigenen Heerd, so bist du vernünftig,
Denkst du der Andern dabei, nennt man dich bieder und gut.
Schadest du Andern, indem du dir nutzest, so heißest du böse,
Thust du Keines, mein Freund, hält man mit Recht dich für dumm.

6.

Ein Tag fast wie der andre! So laßt uns, Freunde, genießen,
Jubelt heute zu Land, schwärmet mir morgen zur See.
Spielt mir die Herr'n! Es erwartet uns treu ein eigener Wagen,
Spielt mir die Herren, es steht unsere Barke bereit.
Und zur Vollendung des Fests bring' euch der hurtige Fischer
Abends bei'm Mahl des Kastells treffliche Austern herbei.
Denn nichts ist mir zu gut auf der Welt; das Schönste das Beste
Dunkt mir eben noch recht, eben erträglich zu sein.

7.

Anderer Gottheit weiht' ich von je mein Sinnen und Trachten:
Heilige Musen, an euch richtet' ich nur mein Gebet!
Doch vergebet ihr mir, das nun bei'm Amen zuweilen
Mein andächtig Gemüth, deiner, o Platon, gedenkt.

8.

Tödtet' ich etwa die Zeit: der Erinnerung beide Verklärung
Weckt sie zum schöneren Sein ew'ger Vergeistigung auf.

9.

Kennet ihr ihn, so gebet mir Recht, und tadt ihr ihn niemals.
Hört mich, ich gebe so gern euch sein veranstaltetes Bild.
Arm, wie ein Bettler ist er, sein Eigenthum ist ein Korb nur.
Hat er ihn glücklich geleert, labt ihn der Schlummer in ihm.
Wenn der Sirius brennt, läuft er halb nackt in den Straßen.
Winters liebt ihn ihn nur in sein Laterne gehaust.
Wie Diogenes lebt er in philosophischer Ruhe.
Nur das er weiter, als er, nie mit der Armuth gerasselt.

Heute sucht er zu leben und lebt, für den kommenden Morgen
Sorget er nicht, was er braucht, findet er morgen, wie heut.
Will er schlafen, genügt ihm die Treppe, genügt ihm die Straße.
Will er trinken, es steht Eis und Citrone bereit.
Fühlt er Hunger, so dampft in der Bude die köstliche Nudel,
Reicht es heut nicht, so genügt Brod und die südliche Frucht.
Alles wird ihm bequem und behaglich; jedes Bedürfniß
Wird, wo er geht, wo er steht, ohne Befremden gestillt.
Hat er sattsam geschrie'n, und einem Besessenen ähnlich
Rennend von Haus zu Haus glücklich sein Wen'ges verkauft,
Ist an jeglicher Ecke gesorgt für ein kleines Vergnügen.
Lockt hier Tanz und Gesang, lockt auch die Puppe herbei.
Jeglicher wagt, und prüfet das Glück im gefährlichen Spiele,
Deutelt und träumet und zählt, wenn auch die Nummer verliert.
Lauter Bewegung ist er, er spricht mit tausend Geberden,
Drückt mit Zeichen so klar, wie mit der Zunge sich aus.
Staunend sehn Nordländer ihn an: ein anderes Wesen,
Regsam, wie ein Polyp, scheint die lebend'ge Figur.
Und in Lumpen und Schmutz gewahrst du griechische Bildung,
Geistreich lächelt der Kopf unter der Mütze dich an.

Mag er beja'n und verneinen, dich überliſten und preiſen,
Immer erſcheinet er dir luſtig und fein und gewandt,
Siehſt du den Einzelnen an, gutmuthig triffſt du ihn immer,
Ehrlich iſt er, wenn du anders vernunftig nur biſt.
Aber biſt du ein Thor, ſo mag er mit Recht dich betrugen,
Und der beſ're Verſtand ſei're den ſchuldigen Sieg.
Nicht wie der Römer, gemeſſen und ſtolz, einſoldig und murriſch,
Freundlich iſt er, und häuft Titel an Titel dir auf.
Wie der Einzelne, ſo die Maſſe. Sie ſchleppt ſich behaglich
Froh und arm in der Zeit herrſchendem Takte dahin.
Nur wenn ſich dieſer verſtärkt, und in ſchnelleren Schlägen ertönet,
Reißt, wie beim Sturme die See, wild auch die Maſſe ſich auf.
Eine Welle, ſie ſchadet dir nichts, doch empört ſich das Ganze,
Droht es dem Steuermann, droht es dem Schiffe Gefahr.

10.

Sieh die Gruppe nur an, der ſchiebt den gewolligen Bundel
Macaroni hinab in den gefräßigen Schlund!

Jener schläft, der zählt im Korbe die salzigen Fische,
Diese spielen und dort streitet ob Numern man sich.
Der ist faul an den Esel gelehnt, und schmauchet die Pfeife,
Jener bettelt, und der säubert dem Fremden den Schuh.
Nahe dich nur, so hast du sie all', sie umschanzen dich alle,
Jeder ist dein, und du bist plötzlich von Zwanzig bedient.

11.

Zorn' ich auch oft, wie die Hierarchie mit tyrannischen Ketten
Und mit Nebel und Dunst Geister und Herzen umhüllet,
Dennoch möcht' ich ihr danken, betracht' ich den Haufen, bedenk' ich,
Wie's um mich stunde, wenn er handelte, dächte, wie ich.

12.

Ob ich der Heimath gedenke? So oft ich mich trub' an der Jugend
Irrthum erinn're, so kehret auch mir die Heimath zurück.

13.

Möchte, wo ich geboren, doch bald mein Gedächtniß erloschen,
Jedem mein Name, mein Bild, gleich einem Traume verweht.

Dann wohl kehrt' ich zurück, wenn ein zweites Geſchlecht neu geboren,
Und genöße den Troſt, Neuen ein Neuer zu ſein.

14.

Zuhlles nennſt du mich und hart; es bleibe die Heimath,
Sagſt du, jedem Gemüth heilig und theuer und werth.
Höre, noch will ich ihm wohl, dem ergiebigen Boden,
doch hab' ich
Leider im Irrthum in Dorn, Neſſel und Diſteln geſä't.

15.

Was auch riefe dahin mich zurück? Die Umarmung der Freunde,
Oder die Sehnſucht der Treu'n, wieder den Wanderer zu ſehn?
Aber ich zähle ſie auf — doch nein, ich habe der Finger
Mehr als der Theuern, und ſo bleiben wir beſſer uns fern.

16.

Viele vermeinen, ich kenne ſie wohl, engbrüſtigen Herzens,
Daß ich dem Guten verlernt Werk und Gefühle zu weihn.
Weil ich nicht bin, wie ſie, ſo bin ich die Beute des Abgrunds,
Weil ich ſie kenne, der Sohn, der ſich vom Vater verirrt.

Weil ich mich und Andre getäuscht, — ein sterblicher Sünder,
Der die schreckliche Schuld büße mit knirschendem Mund,
Weil es Keinem gelang am Gängelband mich zu leiten,
Weil mich der Widerstand wilder gereizt und empört,
Weil ich mir selber verdanke, was ich gedacht und errungen,
Und die Wahrheit erkannt, die im Verborgenen liegt,
Weil ich zu oft und zu feurig geliebt, und aus jeglicher Liebe
Mir das neid'sche Geschick eine Tragödie schuf,
Ja, ist's möglich, o Musen! weil ihr die Gabe zu singen,
Weil ihr mir Kraft und Talent, Fleiß und Empfindung verliehn,
Darum verwünschten sie mich; und da ich endlich entwandert,
Da ich dem Schlendrian endlich die Schulter gehebt,
Und dem Dienste der Musen, dem treu'n, selbst Freuden des Herzens,
Lieb' aufopfernd und Glück, mich aus der Heimath verbannt,
Hätten sie selbst noch geiubelt, wenn mich am Tiber Jugurtha's
Hungertod noch ereilt, hätten dem Himmel gedankt —
Aber still, der Abend ist schön, die Luft ist golden,
Ruhig und eben das Meer! nimm denn, o Barke, mich auf!

17.

Reinere Luft, wo fänd' ich ſie nur, als eben im Kahne,
Wenn er mich über die Fluth, über die glänzende trägt.
Kräftig rudert der Alte, mir längſt zum Fährmann geworden,
Weiß von Bart und von Kopf, iſt er mir treu und vertraut.
So entſchwebt man dem Hafen. Neapels Größe verhallet,
Und die freundliche Stadt breitet am Ufer ſich aus.
Farbige Häuſer, mit ebenem Dach, hellſchimmernd im Lichte,
Lachen voll ſüdlichem Reiz über dem Spiegel der See.
Drohend ſtreckt das Kaſtell ſich in's Meer, und auf grünendem Hügel
Ragt St. Elmo, die Stadt mächtig beherrſchend empor.
Heitere luſtige Berge, mit euern blühenden Gärten,
Hain' und Villen und dich, ewig lebendiges Grün,
Gruß' ich alsdann, ich grüße den Park von Capo di Monte,
Floridiana, und dort ſeh' ich Poſilippo's Fels!
Blick' ich aber zum Golfe hinweg, zu den ſchönen Geſtaden,
Wie ſie die Perlenſchnur ſonniger Städte begränzt,
Ueber die ſchimmernden Reih'n, vom Abendlichte geröthet,
Hier des dampfenden Bergs aſchiges Bild ſich erhebt.

Dort St. Angelo's waldiger Fels und die Ufer Sorrento's
Im heſperiſchen Licht ſchwellen und duften und glühn,
Aber ferne, dem Auge ſo ſuß, dem Herzen ſo theuer,
Capri's Zaubergeſtalt ewig hinüber mich lockt.
Himmel und Meer ſich verklärt, und hell im lauteren Aether
Sich des alten Vulkans duſtere Wolke verliert,
Dann, o Neptun, dann wünſch' ich, in einen Triton mich verwandelnd,
Ewig im Meere zu ſein, ewig ſolch Wunder zu ſehn.

18.

Oft in vertraulicher Nacht wiegt mich der Kahn in der Bucht noch,
Stille athmet die Luft, Stille der Himmel, die See;
Kaum daß ein Fiſcher mich ſtört, der plätſchernd zum Hafen zurückfährt,
Kaum daß am dunkelen Strand noch eine Stimme verhallt.
Dann betracht' ich gerne, Veiuv, dein erhabenes Nachtbild,
Schweigend zeigeſt du mir, was du im Innern verbirgſt,
Und es entwallt dem ſchrecklichen Haupt ein duſteres Glutroth,
Das die ſüdliche Nacht flüchtigen Scheines erhellt.
Welche Klarheit, o Götter, was iſt's? Aus dem Krater der Somma
Dämmert es mählig auf, faſt wie ein zauberiſcher Tag.

Du bist's, lieblicher Mond, du entsteigst in schuldlosem Lichte.
Und nur tiefer verstärkt sehn' ich die Schatten des Bergs.
Aber sie ruhen umher, wie im Traum und Schlummer versunken,
Und verschwimmen in Duft, Küsten und Inseln und Meer.
Stille winkt ich dem Greis; es funkelt die Well' um das Ruder,
Und der nächtlichen Stadt rudern bedächtig wir zu.

19.

Rühm' ich die freundlichen Plätze, wo oft die Laune mich hinführt,
Santa Lucia, warum weiht' ich kein Distichon dir?
Abends bist du mir gern ein Spaziergang. Rauschend umgibt mich
Mancherlei Volk, und es rollt Wagen an Wagen vorbei,
Lustige Mädchen sie schauen herab von hundert Balkonen.
Alter und Jugend lärmt, rennet und spielet und tanzt,
Müßig oder beschäftigt, es übt vor'm Haus die Familie.
Plaudert und schwatzt, und im Haus bleibet die Sorge zurück.
Alle Wunder des Meers, sein tausendfältig Gewächse,
Muscheln, Korallen und was sonst noch der Abgrund verschließt,
Seh' ich geordnet: ein lebender Schwarm umschwirret die Waage,
Wo der Fischer den Fang zierig mit Anderen teilt.

Alles ſind' ich beiſammen, gewaltige Krebſ' und den Schwertfiſch,
Triglie, Calamar, Aal und Muräne dazu.
Auſtern bietet ein Junge mir an, es winſelt der Bettler,
Geb' ich einem, ſo hinkt gleich noch ein Dutzend herbei,
Lazzaronen halten ihr Mahl auf die Erde gelagert,
Kinder beim Tamburin hupfen im haſtigen Tanz.
Schreiend warnet der Kutſcher, es fliegt die Kaleſche vorüber,
Aus dem dunkern Kaſtell wirbelt die Trommel darein.
Faſt betäubt da Getöſe: doch unterm Pizzo Falcone [11])
Kehren bei feurigem Wein bald mir die Sinne zurück.

20.

Jahre durchzieh' ich die Welt, und das kirchliche Rom iſt mir Heimath,
Tauſende hab' ich ſchon glänzender Kirchen geſehn.
Drum verarge mir nicht, daß ich vor Kirchen mich furchte,
Daß in Neapel mir beſſer die Straße gefällt.

21.

Denk' ich einſt in der Ferne das luſtige Volkchen, wie's lebet,
Und wie's treibt, wird gewiß auch der Kaleſche gedacht.

Wie den mageren Klepper die Feder schmückt, und in Lumpen
Auf der Deichsel ein Kerl, leicht wie ein Hermes, sich hält.
Pyramidalisch baut ein halb Dutzend Männer sich aufwärts,
Und die Mütze, sie ziert jedem den munteren Kopf.
Zwischen den Rädern liegt gleich einem Hund noch ein Bube,
Und das gegeißelte Roß fliegt durch's Gedränge dahin.
Werden die Knochen auch derb dem faulen Völkchen durchschüttelt,
Nun, was kümmert's, man geht immer ja noch nicht zu Fuß.

22.

Eines hast du voraus, Parthenope! Was die Natur dir
Liebreich gegeben, warum prieſ' ich es liebreich nicht an?
Rom ergreift mit den Schauern des Grabs, doch in deinen Ruinen
Scheint mir das Alterthum faſt noch lebendig zu ſein.

23.

Wohnſt du auf Roma's Hügeln, der Welt uralte Geſchichte,
Haſt in Parthenope du, Mothe, dein Reich dir erwählt.

24.

Feſſelt in Rom die Idee der Gewalt, und der Macht, und ihr Sturz dich,
Heitert die Liebe dich hier, bleibende Freude dich auf.

25.

Wenn dir in Rom das Schickſal nur und die Parze begegnet,
Mahnt dich der Schmetterling hier nur an das Glück des Moments.

26.

Gehſt du dort auf der Straße, du ſiehſt nur Pfaffen und Mönche,
Gehſt du hier, du erblickſt nur Lazzaronen um dich.

27.

Kommt und höret den Bettler mir an, o Red'ner der Heimath,
Winſeln lernet mir ihm, Haltung, Beredſamkeit ab!

28.

Endlich ſah ich ein Volk im Schlaraffenleben ſich tummeln,
Und im Schlaraffenland dunkt' ich mir ſelber zu ſein.

Tauſende kränzt der phantaſtiſche Schmuck, die komiſche Zierde,
Feder und Tannenreis, hölzerne Gabel und Nuß
Trägt auf dem Strohhut jeder, und gar Lebkuchen und Backwerk,
Und auf geſchältem Baum friedlich zuſammengereiht.
Schleppt man jauchzend das Bild der Mutter Gottes, und Bänder.
Fahne, Kubel und Napf, Schuh und Kaſtanie dabei.
Ueppig deckt der Bacchantin das Haupt großblättriges Weinlaub,
Und aus der Rebe Grun athmet ein glühend Geſicht.
Dieſe ſchäkert vom Eſel herab und jene vom Wagen,
Dem ein farbiges Tuch Schatten und Decke gewährt;
Stiere ziehen den einen und klingelnde Roſſe den andern,
Aber aus allen erſchallt Jubel und Klang und Geſang.
Aber aus allen das Lied zum Tamburine gejauchzet,
Geigen und Flöten, es tobt Alles im wilden Verein.
Karavanen ziehen herbei zu Pferde, zu Eſel,
Jeder höhnet und wird wieder von andern verhöhnt.
Allenthalben in Lauben und Höfen, vor ſchattigen Thoren
Kreiſet der Wein, und es wird Becher um Becher geleert;
Auch der Eßluſt denket das Volk, denn Trinken und Eſſen
Dunkt ihm das einzige Gut, iſt ihm der edelſte Wunſch.

Aber in lachenden Gärten und Vignen, auf Wegen und Straßen,
Unter Feigen und Wein wechselt der südliche Tanz.
Klappert die Castagnette zur Tarantella begeisternd,
Pauken des Tamburins bacchische Schläge den Takt.
Lumpen siehst du in Menge, den Lazzaronen im Festschmuck,
Barfuß, aber voll Wein, aber zum Faunen verzückt!
So vom buchtlosen Hang des Vulkans, dem rebenbegrünten,
Zieht man zu Wagen, zu Roß, zieht man zu Fuß in die Stadt!
Wär' es wirklich ein Fest der Madonna dell' Arco geheiligt,
Ist es ein Carneval oder des Bacchus Triumph,
Was die Sinne berauscht dem saturnalischen Völkchen,
Was zu Jubel und Tanz, Springen und Possen es treibt?
Gönn' ihm, nordischer Freund, die beneideten Freuden, und schelte
Keinen um flüchtigen Rausch, keinen um menschliches Glück!
Nur in frostiger Ferne lernst du das Heilige sehen,
Und unsichtbar und todt, ist's ein Gedanke dir nur;
Aber dem Süden ist's erst zum irdischen Fleische geworden,
Und in lebend'ger Gestalt sitzt es zu Tische mit ihm.

29.

Hörst du die Trommel wirbeln, und all' den soldatischen Lärmen.
Wahrlich du glaubtest fast nicht in Neapel zu sein.

30.

Hätt' ich nur Einen Abend, wie ich mit dem Liebchen im Hader
Viele verdorben, o wie nutzt' ich so friedlich ihn jetzt!

31.

Dank euch, Götter, daß ihr mich dem Sturm und den Felsen Sorrento's,
Daß ihr dem Wellentod gnädig den Dichter entrißt?
Zwar ich bin kein Tasso, doch wär's auch eben nicht billig,
Daß ich stürbe, wo er euere Erde betrat.

32.

Aber o zürne mir nicht, o verzieh mir, Vater Lyäus,
Daß kein dankbarer Vers noch deine Gottheit gelobt;
So ist der Mensch, er gedenkt des Unbedeutendsten dankbar,
Und vergißt das Großen, das ihm das Leben erhält.

33.

Sicilianiſches Eis, mit des Aetna Kälte durchrieſelt
Du dem Lechzenden oft leckeren Gaumen und Mund;
Keiner Gottheit weiht dich der Menſch! was die kältere Nachwelt
Erd erfunden, beſchutzt keine unſterbliche Macht.

34.

Hier im Herzen des Sudens, wer dächte, daß mich die Erinn'rung
An mein Vaterland oft trauererweckend beſucht.
Um Jahrhunderte kehr' ich zuruck, des Geſchlechtes gedenk' ich,
Das im Suden die Kraft, Leben und Krone verlor.
Seit der ſtaufiſche Friedrich Neapel den Apfel der Schönheit
Zuerkannt', war der Tod, ſchwäbiſches Haus, dir beſtimmt.

35.

Auf dem Markt del Carmine führt mich der Genius oftmals.
In der Verkäufer Gedräng' irr' ich verlaſſen umher.
Hunderte ſtehen von Eſeln, Campagnenbauern und Säcken.
Auf dem Platz, der Tumult Ohren betäubt er und Sinn,

Wagen rasseln vorüber am nahen Strande des Meeres.
Fischer beschäftigt das Netz, andre die drückende Last.
Andere schaaren sich müßig um eine Schlange zusammen.
Die der zaubrische Stab eines Betrügers berührt.
Laß mich fliehn aus dem Lärmen, und in der Kapelle beweinen,
Daß auf dem Blutgerüst einst hier ein Conradin starb.

36.

Hat die Natur mich ersättigt, und kommt der Abend, so wähl' ich
Mir St. Carlo zur Ruh, lieber Carlino mir aus.
Helden trifft du hier nicht, noch Alfierisches Pathos,
Noch der Crusca Gepräng' oder Goldonisch Geschwätz.
Aber freut dich die Sitte des Volks, sein Witz und Charakter,
Findest Neapel du hier trefflich in's Kleine gemalt.

37.

Welche Schwelle betret' ich? Es lockt der farnesische Stier mich,
Hier der Alcide und dort fesselt der Flora Gestalt.
Saal an Saal durchwandr' ich, verweile bei dir Aristides,
Und in der Venus Gemach schleicht sich der Lüsterne ein.

Und ich bewund're des reizenden Theils sanftschwellende Wölbung.
Weil ihn bewundert die Welt, weil ihn die Göttin beschaut.
Ob er würdig der Himmlischen ist, nicht wußt' ich's zu sagen.
Göttliches wünscht' ich, und nicht, was sie mir zeigen, zu sehn.

38.

Buonarotti's Kapell' und Sanzio's Säle vermiß' ich,
Wenig des trefflichen zeigt unter den Malern sich mir.
Tizian aber sei, der Maler sinnlicher Wahrheit,
Dominichino, und du Maler der Seele, gelobt!

39.

Wo ich Tage zu weilen, und täglich wünschte zu kehren,
Seid mir immer und bleibt, Bronzen des Alterthums, ihr.
Fern' erscheinet die Vorwelt uns, wenn ihre Geschichte
Unserm nordischen Geist sich aus den Büchern entrollt.
Wie Jahrtausende zaubern, du fühlst's, kaum dünkt es die möglich,
Daß die römischen Herrn aßen und tranken wie wir.
Oeffne die Thüre des Saals und staune, du trittst in die Küche.
Findest jeglich Geräth, wie der Bedarf es verlangt.
Wahrlich in Wehmuth lacht dir das Herz und sinnend bewundrest du
Schminke, Bruschen und Kamm, Leuchter und Glock' und Gewicht.

Bayerische Staats Bibliothek München

Nichts vermeldet Plinius uns von diesem Geräthe.
Doch willkomm'ner ist es, wicht'ger als Plinius dir.
Dient es auch nur zu niederm Gebrauch, das gemeine Bedürfniß
Hat ein verschönernder Geist sinnig veredelnd geweiht.

40.

Stunden der Muse geweiht, o pompejanische Fresken,
Dank' ich euch, und ihr habt einzig bis jetzt mir gefehlt.
Nur die plastische Form hat mir die Vorwelt gewiesen,
Aber die Farbe hat sie nun, die lebend'ge durchglüht.
Vieles freilich erinnert an wunderlich steifes Geschnörkel,
Wie's der barocke Geschmack unter die Franken gebracht.
Doch mir begegnen Gestalten so geistig vollendeter Schönheit,
Wie sie der Grazien Gunst später in Sanzio gelegt.

41.

Was in der Stadt ich gethan und genoß, ich erzählt' es dir redlich.
Folge, Freund, mir denn auch in die Campagna hinaus.

Wochen voll einſam vertraulicher Luſt, wie der Dichter ſie wünſchet.
Hab' ich glücklich auf dir, ſeliges Capri, gelebt.
Aus der rauſchenden Welt und der Stadt betäubendem Lärmen
Flüchtet' ich ſehnſuchtsvoll mich in dein magiſches Reich.
Muſe, du rieſt mich dahin! es gedeiht dein zärtliches Leben
Nur in der Einſamkeit, nicht im Gewühle der Welt.
Keiner Blume ſchüchtern Gewächs entknospet der Straße,
Die ſich des Hufſchlags nur freut und des raſſelnden Rads.
Fern, wie vom Meere zaub'riſch umgränzt, die Inſel vom Feſtland,
Schließt du vom Tagestumult, himmliſche Muſe, dich ab.

42.

Stürme hielten noch lange mich dort, es konnte der Schiffer
Sich der ſchäumenden Flut lange nicht ſicher vertrau'n.
Tage verſtrichen um Tage, doch immer ſauſten die Winde
Ueber das rauſchende Meer, über den dunkelen Fels
Oft von der ſchaurigen Klippe Tiber's, wo in ſchwindelnder Tiefe
Brauſet die Brandung, hinweg ſah ich den wogenden Golf.

Nah erhebt sich Minervens Gebirg, ich erkenne den Oelhain,
Aber der Adler nur flöge hinüber zu ihm.
Endlich wagt man die Fahrt, und dem traulich befreundeten Hause
Sag' ich ein Lebewohl, geb' und empfange den Kuß.
Aber o Götter, ihr hättet bestimmt, daß im Schlunde des Meeres
Finde der Dichter sein Grab, ziellicher Wanderung Ziel!
Einen Tag in der Mundung des Meers, in den wüthenden Wellen
Schleudert Aeolus ihn, schleudert Neptun ihn umher.
Hilf dem Beängstigten du, o freundliche Göttin des Oelhains,
Steige vom Berg du herab, sänftige Wellen und Wind!
Jetzt im Abgrund verschwindet der Fels des dustigen Eilands,
Jetzt zum Himmel empor schwingt sich das fliegende Schiff.
Schrecken erweckt der Matrosen Geschrei, der ermunternde Zuruf,
Jede verzweifelte Kraft ringt mit dem feindlichen Gott.
Flügel wünsch' ich mir nun, und wünsche zurück mich zum Eiland,
Von der unendlichen See wendet das Auge sich weg.
Zweimal prüften die Götter den Muth mir, zweimal beschützte
Mich das milde Geschick, zweimal gewann ich das Land.

Dankbar ſeh' ich an's Ufer, noch wankt es unter dem Fuß mir,
Und durch die Berge Sorrents ſetz' ich die Wanderung fort.
Unglück dreht mir nur hier. So ſchwur ich denn einſt: ich betrete
Nie dich wieder, Sorrent, treibt mich der Sturm nicht zu dir.
Und ich hatte das Wort! In ſeine Limonengärten,
Heimath Taſſo's, hat mich wieder das Schickſal geführt.
Doch mit dem Morgenroth ſchon wandr' ich in Eile den Fußpfad
Ueber Vico's Gebirg', wandr' ich Parthenope zu.
Set mir dankbar gegrüßt, o lautes Neapel! Es rauſchet
Deiner Straßen Tumult fröhlicher mir, als die See.

43.

Grab Virgil's, wer ehrte Neapel, wer ehrte die Verwelt,
Ohne dir eines Beſuchs dankbares Opfer zu weihn?
Dunkler verbirgt ſich das alte Gemäu'r in Poſilippo's Felſen,
Und abſchüſſig und jäh führet der Pfad mich hinab.
Aber unten im Tiefen, da zieht in die nächtliche Grotte
Wand'rer an Wand'rer, gedrängt, wie in die Unterwelt ein.
Steig' ich zur Vigne hinauf, wo zumal aus dem uppigen Weinlaub
Sich die glänzende Stadt, Berg ſich entfaltet und Meer,

Zeigt ſich die Landſchaft mir, der Natur holdſeligſte Dichtung,
Vom wollüſtigen Hauch ſüdlichen Himmels belebt,
Dann beneid' ich dich nicht um dein Grab, o römiſcher Sänger,
Beſſer wäre mir hier ewig zu leben vergönnt.

II

Pompeji.

1.

Zurnet dem Dichter der Nachwelt nicht, o Götter der Vorwelt,
Daß er im ſpielenden Ton leichtern Geſanges euch naht.
Eine römiſche Stadt mit Tempel, Forum und Wohnung
Würdig zu preiſen, vielleicht wär's nur dem Römer geglückt.
Römer ehrten ſie gern mit der Glorie der That, doch die Vorwelt
Dankbar zu ehren iſt uns kaum mit den Worten vergönnt.
Vieles hab' ich bewundert, und da ich Leben und Menſchheit,
Welt und Völker erkannt, hab' ich zu ſtaunen verlernt.
Aber als mich des einſamen Wegs hochrankende Reben
Schattend umgaben, und ich, ſel'ger Erwartungen voll,
Näher ihr kam und näher, und nun urplötzlich der Gräber
Heilige Straße ſich mir, gleich dem Aides, erſchloß,
Da erbebte mein innerſtes Herz, da verwirrte mein Geiſt ſich,
Ungewiß, ob ein Traum, ob mich die Wahrheit getäuſcht.

Alles erschien mir so nah und bekannt, so gewohnt und vertraut.
Mir durchwühlte das Herz freudiger Wehmuth Gewalt.
Wie kehrte vielleicht ein Wandrer zurück, in der Vorzeit, Jahre voll Wechsel und Noth hat er die Erde durchirrt,
Endlich naht ihn das Ufer in die glücklich errungene Heimath.
Zitternd vor freudiger Angst sieht er dem Thore sich nah.
Wieder erblickt er die Gräber, und bange verklagelt sein Schritt sich.
Meine Lieben, o Jesus, hast du sie alle bewahrt?
Furcht erfüllt ihm das Herz, er liest manch' trauernde Inschrift.
Eilt, und schweigend empfängt ihn die trauernde Stadt.
Haus und Straße, noch kennt er sie wohl, und Tempel und Forum.
Und dem Entfremdeten kehrt manche Erinnerung zurück.
Da erreicht er das Ziel. O meine Lieben, wo sind sie.
Naht er in heißender Angst, zeuget sein heimathlich Haus.
Aber ach, er findet es leer! Kein Freund, keine Mutter
Sinkt ihm an's Herz, und ihm bleibt außer der Thräne kein Gast.

2.

Wieder durchwandr' ich die Straßen, und wieder die lieblichen Häuser.
Bald zu frommem Gebet ladet der Tempel mich ein.

Bald erwarb ich des Helden Kothurn im tragischen Theater,
Bald hält attischer Witz mich in dem komischen fest.
Dann empfängst du, o Pantheon, mich; die entflohenen Götter,
Das verschwundne Geschlecht rief ich zum Tempel zurück.
Dann auf dem Forum irr' ich umher, und suche den Redner,
Suche des Reiters Bild auf dem verlassnen Gefild,
Und das versammelte Volk; im Haus der Gerechtigkeit such' ich
In der Basilika dort Richter und Schuldige auf.
Venus, dein Heiligthum, es umgiebt mich, aber die schönen
Priesterinnen, sie sind in den Olymp die gefolgt.
Götter, wer nennt es all', wie's ist, wer dächte, wie's einst war.
Wer beschwört aus der Nacht alle die Schatten herauf?
In's verschwiegene Gemach, in des Hauses reinliche Zellen,
Unter die Säulen des Hofs zieh' ich mich schaudernd zurück.
Reizende Bilder, sie lachen mich an, und muntere Farben,
Kunst und Schönheit belebt selbst die verborgenste Wand.
Hier ist der Herd, hier weinte man einst, hier erquickte der Schlummer,
Hier aus dem Muschelhorn sprang der lebendige Quell.
Diese Bilder zärtlicher Lust, sie lehren verrathen euch,
Das ein Glücklicher einst hier sich der Liebe gefreut.

Heiter scheinet die Sonn' in des Vorhofs farbige Säulen,
Nur die Hausfrau sie fehlt, spielende Kinder die nur.
Jedem Gemach entathmet der Vorzeit gediegene Ruhe,
Reinlich verschönernder Geist, Ordnung und häuslicher Sinn.
So durchwandr' ich die Stadt, die mit der Jugend des Phönix
Wieder dem Aschengrab wunderverkündend entsteigt.
Und zu dem schwarzen Nachbar, dem drohenden, blick' ich hinüber,
Dessen Rachen noch heut' Feuer und Lava entströmt.
Und Jahrtausende schwinden zu nichts mir im Geiste zusammen,
Nur ein flucht'ger Moment dunkt die Geschichte mir nun.
Ewig flammt das Herz des Vulkans, die grünenden Berge
Kleidet der Frühling, besucht noch der entblätternde Herbst.
Aus der Asche blühet der ausgegrabenen Vorwelt
Ueppig die Reb' und es reift neben den Gräbern die Frucht.

Portici und Resina.

Wer nicht stiege hinab in herkulanisches Dunkel,
Irrt' im Scheine des Lichts, wie durch den Erebos hin?
Doch vergebt dem Lebend'gen, o herakleische Schatten,
Wenn er mit höherer Lust hier an der Sonne verweilt.
Blühte der Vorzeit doch der Moment, und genoß sie ihn weise,
Dunkte der Mitwelt denn nur das Vergangene schön?

Pozzuoli.

Manchen Abend verdank' ich auch dir, wo im Kreiſe der Freunde
Jugend und fröhlicher Geiſt Becher in Fülle kredenzt'.
Leicht in fliegt durch die Grotte der Wagen an's Meeresgeſtade,
Unter'm Olibanus weg bringt er mich eilend zu dir,
Altes Puteoli! Dann an Caligula's Brücke verweilt man,
Wird des ägyptiſchen Zeus mächt'ge Ruine beſucht,
Schlendert man froh durch die Bignen des leukogäiſchen Felſen,
Bis wo im Rebenlaub ſich das Theater verſteckt,
Bis zum Tempel Neptuns und des Kloſters entzückender Ausſicht
Ueber Buſen und Cap, Felſen und Inſeln und See'n.
Oft auch in Baja's Gelt umſpulte die Fluth mir die Glieder,
Oft nach Miſenums Fels trug mich hinüber der Kahn.
Doch ich geſteh', auch Leiden verfolgen mich, Kutſcher, Cuſtoden,
Ciceronen, ein Schwarm Schiffer und Bettler zumal
Hängen im klaſſiſchen Lande ſich dir, wie kritiſch gelehrte
Commentatoren dem Text klaſſiſcher Dichter ſich an.

Averner-See.

Allenthalben ein See! Vom ärmlichen Sumpf des Lucrino
Unter Myrten und Schilf führt zum Avernus der Pfad.

Doch ich verweile mich nicht! Zwar daſtert am Ufer ein Tempel.
Aber Melancholie tödtete ſelber den Gott.
Und des Acherons Teich umarmt das claſſiſche Feld hier.
Todtenurnen, doch ſonſt trifft hier der Lebende nichts.
Dort an Miſenums Cap, in der Grotte reichte zur Speiſe
Seiner Mutterbrut Menſchen der römiſche Tyrann.
Drum misdeute mir nicht unſchuldig menſchliche Neigung,
Hat dir die Auſter den Sieg, See von Fuſaro, verliehn.

Bäder des Nero.

Nackt entſtürzen wir eilig des Gangs erſtickendem Dampfe.
Und in glühendem Strom rinnet vom Leibe der Schweiß.
Wahrlich, mich wundert, daß noch dem Volk kein Plaiſir verkundet,
Innen im hölliſchen Pfuhl kühle der Heide die Schuld.

Bajä.

Wo iſt die Stadt ſybaritiſcher Luſt und korinthiſcher Freude,
Wiegt ſie den Römer wie ſonſt noch in dem weichlichen Schoos?
Wohl noch grauet am Strande des Meers der Tempel der Venus,
Aber zerfallen und leer, ohne der Prieſterin Dienſt.
Statt der Reihen bekränzet ihn Moos, auf verwüſtetem Hügel
Deuten die bachiſche Stadt ärmliche Trümmer nur an.

Fieber athmet die Luft, kaum grunt der ſpärliche Weinberg,
Und verſchmachtet, verflucht ſiehſt du die edle Natur.
Häßliches Bettlervolk durchſchwärmt den verödeten Boden,
Wie Inſecten, die gern Krankheit und Seuche gebiert.
Alſo endet die flüchtige Luſt ausſchweifender Sinne.
Kehr', und wähle mir nur Freuden, die ſchöner verblühn.

Cicerone und Schiffer.

Das iſt die Villa des Nero, des Marius, Julius Cäſar,
Tempel hatten hier einſt Venus, Diana, Mercur!
So der Führer. Es ſchreit, ſich ermunternd der hungrige Schiffer:
Maccaroni! doch hat jeder daſſelbe gemeint.

Sorrent.

Schön iſt's immer, vorüber die Felſen, vorüber die Grotten
Durch die ſpiegelnde Fluth luſtig zu gleiten im Kahn,
Schön, auf felſigem Pfad durch Weinen und Gärten zu irren,
Wo der Aloe Wuchs blühend der Mauer entragt,
Und durch Lorbeer und Myrte, durch's Schattengewölbe der Pinie,
Manchmal im ſonnigen Duft ſchimmernde Ferne ſich zeigt.

Freut dich Limon' und Orange, du findest Thal und Gebirge
Von goldprangendem Grun, südlichen Hainen bedeckt,
Liebest du Schatten, so bleibe mir hier; so triffst du sie nirgends,
Wie im schönen Sorrent, Sommer und Winter vereint.
Nichts als Orange' und Mauer um dich, und Mau'r und Orange,
Siehst du die lautere Gluth weder des Meers noch der Luft.
Suchest du Menschen von besserem Schlag, so hast du Torquato's
Alterndes Haus, doch sonst Gauner und Schelmen um dich.
Bist du ein Feind des Weines, so komm, hier wirst du ihm Todfeind,
Hassest du Fuhrer und Wirth, zank' und vertheid'ge dich hier.
Willst du ertrinken, vertrau' dich getrost dem kundigen Schiffer,
Glaubst du mir nicht auf mein Wort, komm, und erprob' es mir selbst.

Inseln.

Nisida.

Gleich dem lieblichen Kind, von schalkhaft lächelnder Wange,
Das noch schüchtern, sich nicht weit von der Mutter gewagt,
So enttauchst du der spielenden Fluth voll freundlicher Anmuth,
Drängest dem Mutterland kindisch verzagend dich an.

Procida.

Dich vergleich' ich dem Reiz der jung aufblühenden Nymphe,
Der jungfräulich noch kaum Buſen und Nacken erſchwillt.
Auch nur halb entknospet, ergreifſt du doch das Gemüth mir,
Lockte die Nachbarin mich nicht, die Vollkommenheit, an.

Jschia

Erythräiſches Eiland, als herrlich erwachſene Jungfrau
Stehſt aus tyrrhenischem Meer mächtigen Wuchſes du auf.
Ausgebildet und üppig gereift zur innen Umarmung,
Wartet des liebenden Gott's ſchon dein uranischer Leib.
Wenn, o Enaria, vulkaniſche Kraft dich flammend erſchüttert,
Amor's gefährlichſte Gluth iſt's, die den Buſen dir füllt.
Schön und reizend biſt du, ſo oft am Tag, in der Nacht dich
Schmachtend Verlangen erblickt, aber am ſchönſten vielleicht,
Wenn dein lachend Geſicht dem niedertauchenden Gotte
In holdſeliger Scham zuchtiger Roſen erglänzt.
Dann nicht Phobus' allein, du ſcheinſt die Geliebte des Donn'rers,
Danae ſcheinſt du, vom Strom goldenen Regens umarmt.

Capri.

Reizt mich die Freundin mit weiblicher Macht, mit dem Zauber der Jugend,
Zeigst du mir männlichen Sinn, Kraft und Beſtändigkeit nur.
Kein Erdbeben erſchüttert, kein Liebesfeuer das Herz dir,
Schäumend umrauſcht dir die See klippiges Felſengeſtad.
Aber du bleibſt und ragſt, neptuniſchem Drachen vergleichbar,
Zäh und ſteil aus des Meers finſterer Heimath empor.
Rauh, unfruchtbarer Art, erſcheinſt du dem flüchtigen Blicke,
Wenn dein gewaltiger Fels Brandung ermudet und Sturm.
Aber das ſinnige Haupt kränzt Bacchus freundlich mit Weinlaub,
Und auch ihr heilig Geſchenk bat dir Minerva verliehn.

Salerno.

Lob ich den reizenden Weg vom pompejaniſchen Weinberg,
Stabia's waldigen Berg, Ulmen und Reben und Au'n,
Sudliche Häuschen mit ebenem Dach, Nocera Pagani
Oder La Cava's Thal, grunend Dianengebirg?
Nein, erſt fuhl' ich mich wohl, wenn aus ſudlich belleideter Felswelt
Plötzlich der griechiſche Golf ſtrahlend in's Auge mir glanzt.

Heiter täuschest die Zeit du mir weg, o freundlich Salerno,
Fehlt dir der Vorwelt Ernst, schmückt dich der Gegenwart Lust.
Abende streich' ich umher, mich ergötzt die luft'ge Marine,
Und das lebendige Volk und das unendliche Meer.
Einst in munterer Nacht mit den Freunden saß ich beim Mahle,
Unter Scherz und Geseräch kreiste trinakrischer Wein;
Durch des offenen Thors geläuterten Vorhang erhellte
Wetterleuchtende Gluth flammend die nächtliche See,
Innen aber erscholl der Gesang und die Harfe des Gretien,
Wer* beneidete so Helden und Könige noch?

Amalfi.

Findet der Maler in dir, in Grotten, Felsen und Schluchten,
Brücken und Häusern sich, Garten und Klöstern beglückt,
Wähnt der Dichter zu schwärmen im Reich phantastischer Märchen,
Wie's Ariosto im Spiel kühner Erfindung geträumt;
Irr' ich in schattiger Schlucht, wo in überschwänglichem Reichthum
Schwelgerisch Mutter Natur Pflanzen an Pflanzen gedrängt,
Wie in Orlando's Gedicht, im Zauber einer Erscheinung
Gleich den romantischen Pfad wieder das Auge verliert,
Ueberragt der gigantische Fels in wilder Gestaltung,

Himmel bedeckend und Meer, drohend das ſchattige Thal.
Dann aus der Enge flieh' ich durch labyrinthiſche Wege,
Bis von des Kloſters Balkon wieder die See mir erſcheint.
Fernen lieb' ich, nur Heit'res gefällt mir im heiteren Süden,
So auch lieb' ich dich nur, griechiſcher Himmel, zu ſchau'n.

Päſtum.

1.

Einſt, als die Fabel noch, der Geſchichte lieblicher Frühling
Blüthen zu goldener Zeit, Blumen in's Leben geſtreut,
Duftelen Roſen hier, wo deine verlaſſenen Trümmer
Nun, ſodaritiſche Stadt, einſame Wand'rer durchgiehn,
Aber da allzuirrde das Blumenleben der Myrte
Eines traurigen Herbſt's brauſende Sturme zerſtört,
Als die Olympiſchen floh'n, da nahm die Göttin der Schönheit
Von der verwilderten Flur auch ihre Roſen hinweg,
Und das unſterbliche Haupt bekränzt ſie dem ſchönen Geſchlechte,
Das den Ewigen einſt ewige Tempel geweiht.

2.

Tempel des Alterthums, ich betrachte ſie täglich gelaſſ'ner,
Denn es fährt mich der Weg täglich an ihnen vorbei.
Mag' es ein launiger Gott, und verſetze der Sterblichen einen
In den Olymp, er gewöhnt ſich bald behaglich an ihn.

So der Sänger, dem Rom zur beſſern Heimath geworden,
Der Pompeii vertraut gleich einem Bürger bewohnt.
Doch ſo heimathlich fuhlt er ſich nicht am verlaſſenen Ufer,
Unter der griechiſchen Stadt wildem Ruine ſich nicht.
Freundlich nah iſt dein Pantheon ihm, o Roma, getreten,
Späterm Göttergeſchlecht iſt es von Spätern geweiht.
Seh' ich aber der griechiſchen Kunſt gigantiſche Bilder,
Doriſche Majeſtät, Alter und Einfalt und Kraft,
Dunkt mir faſt kein menſchliches Werk, urweltliche Schönheit,
Unerſchaffne Natur, große gewalt'ge, zu ſchaun.
Oder war ſie von Anfang nicht, und erbauten ſie Hände,
War's der Beherrſcher Neptun, der ſich am ſchäumenden Meer
Rieſenſäulen zum göttlichen Haus in die Erde gegründet,
Wenn er zu Opfer und Feſt rauſchenden Waſſern entſtieg.

Abſchied von Neapel.

1.

Endlich hab' ich entſchieden; noch einmal durchwand're ich die Plätze,
Wo ich gerne verweilt, wo ich empfand und genoß.
Alle von Carmine's Thurm bis hinab zu Poſilippo's Palme,
Sage mein Lebewohl Bergen und Ufern und Meer.
Und indem ich ſcheidend es faſt als Vergang'nes genieße,
Dunkt die Gegenwart auch ſchon mir Erinn'rung zu ſein.

2.

Einmal noch in Anakreon's Glück zum fröhlichen Abſchied
Hat mich des alten Vulkan's purpurner Nektar beſeelt.
Und man ſchied in der Stille der Nacht aus dem ſtillen Neapel.
Ausgeſtorben und leer ſcheint nun die ſchlummernde Stadt.
Nur der Roſſe klingelnd Geſpann ertönt durch die Straßen,
Und in die Ecke gelehnt, ſchlummert ein Jeglicher ein.

Rückweg nach Rom.

1. Capua und St. Agata.

Wie die Zeiten ſich ändern! Wir ſind am alten Volturnus,
Wo ſich in Luſten einſt Hannibal's Krieger entnervt.
Jetzt entſteigen dem Wagen am Gaſthof Briten und Pfaffen.
Maler und Antiquar, ſelber ein deutſcher Poet.
Wieder begrüß' ich das ſchöne Minturn und die Berge Falerne's.
Und ich fühle mich faſt klaſſiſch im klaſſiſchen Land,
Doch bald ſeh' ich mich wieder modern, es zwitſchert der Britte;
Cato's Sprache, ſie ſpricht hier ein Kanonikus nur.

2. Molo di Gaëta.

Wieder blauet das ſüdliche Meer durch die fruchtbaren Gärten,
Aloe blüht, es entglänzt auch die Orange dem Laub.

Schöne Frau'n in reizender Tracht durchwandeln die Straßen,
Durch die lachende Bucht gaukelt der Fischer im Kahn.
Diese Berge, dies Meer hat oft Camaldoli's Kloster,
Hat mir dein Gipfel, Vesuv, oft aus der Ferne gezeigt.
Noch in Neapel zu sein, träumt hier die schwärmende Sehnsucht.
Aber das Lebewohl geb' ich zum letztenmal ihm.

3.

Bald durch Itrie' grunes Gebirg' und Myrtengesträuche
Führt der felsige Pfad mich zum Limonienthal,
Wo in Bäumen versteckt das lästerzgonische Fondi
Manchen Unhold im Schmutz häßlicher Lumpen mir zeigt.
So zur Küste gelangen wir bald am röthlichen Abend,
Und dein heilig Gebiet grüßet das kindliche Herz.
Rom! Von des Berges Wildniß herab steigt einsam der Hirte,
Seine Pfeife tönt, welcher Erinnerung Lust!
Eingewiegt in der Zukunft Traum, im Gefühle der Wehmuth
Merk' ich kaum, wie die Nacht Felsen und Ufer geschwärzt.
Selten störet die Wache mich auf, die an einsamer Straße
Vor des Raubers Gewalt nächtliche Wandrer beschützt.
Mondhell rauschet das Meer, und brandet an schäumender Klippe,
Tief in den Mantel gehüllt, schläft der Gefährte schon ein;

So im Spiel der Gedanken, im ſüßen Schmerze der Sehnſucht
Träum' ich hin, und du nimmſt, volkiſches Unruh, mich auf.

4.

Welche Pein bereitet ihr mir, pontiniſche Sümpfe,
Immer ſo nahe dem Ziel, bleib' ich ihm immer ſo fern!
Keine Ruh' erquicket mich mehr. Schon ſchwebt mir im Rücken
Circe's blumiger Berg, und das Latinergebirg.
Mählig dämmert es auf! Es ſchwimmt im Kanale der Büffel,
Und mit gewaltigem Stab folgt ihm im Boote der Hirt.
Bleiche Menſchen begegnen mir nur, und es wächſt mit der Räde
Stündlich die Ungeduld, bis ich Velletri erreicht.
Und heimkehrender Frauen erhab'ne römiſche Schönheit
Und albaniſche Tracht wieder den Wandrer entzückt.
Eine Nacht noch verſtreicht in raſtlos glühendem Sehnen,
Aber das Morgenrot grüß' ich auf Cynthia's Berg.
Wandle begeiſtert die Bignen hinan, und die ſchatt'ge Olmata.
Sehe, wie wieder das Meer meine Campagna beſäumt.
Und in Albano bin ich. Da pocht das Herz mir in Schlägen
Süßer ſchmerzlicher Angſt. Götter des ewigen Rems,

Haltet die taumelnden Sinne mir feſt, noch beſtiger beb' ich,
Als da zum erſtenmal Rom vor den Augen mir ſtand.
Denn was in Jahren voll wechſelnden Glucks, voll Freuden und Leiden
Mir ein launig Geſchick aus dem Olympe geſandt,
Alles durchfuhl' ich wieder! Und nun erhebe Sanct Peter
Ueber der ſonnigen Stadt duftigem Streifen dich nur!
Hoff' ich ja doch, das vielleicht auch mich Roms bleibende Hoheit
In der fluchtigen Zeit dauernd zu bleiben gelehrt.

Pompejaniſche Lieder.

Erſtes Lied.

Ich.

Knabe, reiche mir den Becher,
Reich' ihn auf die Tempelſtufe.
Nektar bringt dem Göttervater
Der geraubte ſchöne Mundſchenk,
Und bei Bacchus heldem Namen
Denken Himmliſche des Menſchen,
Denkt der Menſch des Himmliſchen.

Der Knabe.

Herr, beſiehl, ich trage ſüßen,
Unvermiſchten Wein im Korbe.
Aber laß bevor dich fragen,
Sprich, warum ſo traurig immer?
Einſam ſeh' ich und verdroſſen
Dich durch Haus und Tempel ziehen,
Dich auf Säulentrummern ruh'n.

Ich.

Haſt du nie gehört, die Menſchen
Sind zuweilen in Gedanken,
Sorg' und Plage hat ein jeder,
Hat der König wie der Sänger,
Und des Sängers einz'ge Habe,
Glaube, Kind, es iſt die Leier,
Oefters eine ſchwere Laſt.

Der Knabe.

Wenig kann ich dich verſtehen,
Doch ich weiß, Geſang und Leier
Sind des Menſchen Luſt, und können
Nicht der Kummer ſein des Sängers.
Nein, du haſt ein Liebchen ferne,
Und des Abends durch Pompeji
Führteſt du's am Arme gern.

Ich.

Stille, ſtille, kleiner Schwätzer,
Dort im duft'gen Abendgelde
Seh' ich eine Inſel ſchwimmen,
Gieb von ihrem gold'nen Weine
Mir den Becher voll, und ſei er
Feurig wie das Herz der Männer
Und wie Mädchenlippen ſüß.

Zweites Lied.

Suchend wandr' ich durch die Straßen,
Ob ich meinen Knaben finde,
Doch vom Thore bis zum Forum
Hör' ich keines Menſchen Laut, nur
Meiner eig'nen Tritte Schall.

Offen ſteh'n mir alle Thüren
Und des Vorhofs farb'ge Säulen
Winken mir in heil're Häuſer,
Bilder ſind' ich an den Wänden,
Aber einen Menſchen nicht.

An der Ecke dort ein Brunnen!
Ob er ſich mit kühlem Waſſer
Dort erquickt und mich erwartet?

Doch der Brunnen iſt von Waſſer
Faſt Jahrtauſende ſchon leer.

Ob er hier in's Bad gegangen,
Sich zu ſtärken und zu ſalben?
Freundlich weilen ſich die Säle,
Ruf' ich ihm? doch was vernehm' ich?
Meiner Stimme Wiederhall.

Worte hier mit rother Farbe
An getünchte Wand geſchrieben,
Ob er ſie an mich gerichtet?
Nein, es hat's ein Mann geſchrieben,
Der zu Nero's Zeit gelebt.

Wär' er nicht vielleicht im Tempel?
Hier die Treppe, Säul' und Altar,
Und des Gottes heil'ge Zelle;
Doch es fehlt der Gott, ſo fehlet
Auch der fromme Betende.

Ob vielleicht des Forums Menge
Nicht den Einzelnen verſchlungen?
Wohl des Säulenganges Trümmer,
Platz und Rednerbühn' und Tempel,
Aber Menſchen ſeh' ich nicht.

Iſt die Welt denn ausgeſtorben?
Sieh', hier ſind' ich ihre Gräber!
Wunderbar, und hier zu finden
Glaub' ich ſeine Ruheſtätte,
Glaub' ich ſelbſt mein eignes Grab.

Drittes Lied.

Nimm den Roſenkorb, o Knabe!
Und an Jovis Haus vorüber
Laß vom Heiligthum der Venus
Unſern Schritt mit Andacht wenden;
Ja, die Vorwelt nenn' ich weiſe,
Denn der Themis an der Seite,
Denn an's Forum baute ſie
Amathuſien einen Tempel.

Zwar geſtürzt ſind ihre Säulen,
Einſt der holden Fabel heilig,
Und geflohen iſt die Göttin
Aus der lanabegrabnen Zelle,
Einſt auch ſo die zucht'ge Flamme
Bergend in geheimer Tiefe,
Ward mir das entlauſchte Herz
Nun zur trauernden Ruine.

Viertes Lied.

Roſen waren meine Freude,
Denn ich ahnte das Geheimniß,
Wie Natur im Frühlingsdrange,
Für die Liebe ſie geſchaffen,
Sei's am reinen Spiegelquelle,
Sei's im tief verſchwiegnen Buſche,
Sei's an junger, keuſcher Braut,
Roſen waren meine Freude!

Lieb' ich ſie, wenn ſie des rauhen
Apennins beſchneiten Gipfeln
Oft im Morgenglüh'n entblühen,

Wenn ſie duft'ge Inſeln ferne
Mit verliebtem Purpur ſchwellen,
Wenn in tauſend blauen Wiegen,
Von der Winde Luſt gebuhlt,
Capri's Meere ſie entaugeln?

Prachtvoll mögen ſie des Berges
Schwarzem Krater auch entblühen,
Und in Wolk' und Aſch' und Nebel
Ihre ſanfte Röthe hauchen,
Ewig will ich ſie nur preiſen,
Wie ich ſie, um Liebe flehend,
Ohne Schuld, zum erſtenmal
Gluhen ſah aus Mädchenwangen.

Junftes Lied.

Ich.

Wandern wir durch Feld und Wigne,
Denn es dämmert ſchon der Abend,
Und aus Weinberg und aus Gärten
Kehrt der Landmann ſingend heim.

Der Knabe.

Folget mir nur längs dem Garne,
Hier durch's Grun der Reb' und Feige,
Dort vorueber, wo die Häuschen
Im Gebuſch und Weinlaub' ſtehn.

Ich.

Aber ſprich, was hör' ich ſchakern,
Höre laut Gelächter ſchallen,
Halt, und dort ſtürzt aus der Wiane
Gar ein ſchönes Kind hervor.

Er.

Herr, verlobt iſt dieſes Mädchen,
Daß ihr's wißt, und hat 'nen Liebſten.

Ja und ſeht, dort läuft der Bube
Selbſt dem ſchönen Liebchen nach.

Ich.

Aber ſollt' er ſich nicht ſchämen,
Machen denn verliebte Leute
Solchen Spuk und ſolchen Lärmen
Außer Haus und außer Dach?

Er.

Herr, nur jetzt noch wird geſchäkert,
Iſt die Hochzeit erſt vorüber,
Legen ſie ſich mit einander
Stille, mäuschenſtill zu Bett.

Sechstes Lied.

Ich.

Was vernehm' ich, iſt vom Grabe
Nicht allein die Stadt erſtanden,
Find' ich auch das Volk am Leben?
Dort vom Thore hergezogen,
Aus dem Weinberg kommt's herbei
Mit Geräuſch und mit Getummel.

Er.

Fröhlich, Herr, an dieſem Tage!
Denn ein muntres Feſt iſt heute,
Und das Landvolk, es verſammelt
Sich zu Tanz und Scherz und Feier.
Folgt dem farbigen Gedränge,
Folgt dem Schall des Tambourins,
Das die Straßen hin ertönet.

Ich.

Wie, noch wär' ich in Pompeji?
Dort erhebt ſich das Theater,
Doch am alten Säulengange

Klappert in bacchant'ſchem Takte
Nun zum Tanz die Caſtagnette.
Schellet hier an Herkules'
Tempelhaus die Tarantella.

Er.

Wie ſie lauchzen, wie ſie hüpfen!
Freut euch, Herr, des Augenblickes,
Und ihr Abel froh und glücklich;
Seht das Brautpaar von der Bigne,
Wie es ſich zum Tanze ſchwinget!
Nein, ihr widerſtändet nicht,
Ginge Liebchen euch am Arme!

Aus Sorrent.

An Eser [20].

1.

Nein! Apulien hat der Hohenstaufen
Letzten Sprößling geraubt dem Vaterlande,
Nicht den Dichter, o Kaiserhaus von Schwaben.
Nein, hochherziger Freund, in gold'ner Strömung
Flossen Jahre dahin, seit ich am Tiber
Und am stadtebesäten, meerumspulten
Aschenberge der Vorwelt Heldengröße
Und der reizendsten Mitwelt Lust genieße.
Alter Römer gedacht' ich, doch beim großen,
Theuern Namen des Vaterlands und Friedrich's
Herrschergenius, Freund, geschworen sei dir's,
Deutscher Glorie dacht' ich auch. Wohl hat an's
Junge Herz der Sirene Lied geklungen
Und im Rausch' des Moments der Zukunft Plane,
Der Vergangenheit Kraft vergaß der Wandrer.
Doch nur kurz; aus des Anio Wasserstürzen,
Aus des Pantheons heil'gen Dämmerungen,
Von der Säule herab des Imperators
Und aus Pästums gewalt'gen Dorertempeln
Sprach der strengere Gott: wach' auf zum Werke!
Fei're muthig dein Volk und seine Helden!

Dir bekenn' ich beschämt, dem großen Rufe
Folgt' ich nicht, und des eig'nen Herzens Leiden
Und vermeßene Wunsch' und Liebesfreuden
Sang ich nur; auf dem Haupt' Weinlaub und Rosen,
Oft die Asche des Grams, doch nie den Lorbeer.
Oeffnet' ich zum Gesang die Lipp' und strömte
Gluth aus eigenem Feueranell in manches
Gluh'nde Herz; doch vergieb, o Freund, der Jugend.
Denn voll blühte der Frühling meines Lebens
Und ergieb'ger vielleicht als dort im Norden
Du zu sehen gewohnt, und feur'ge Wetter
Brausten stürmend im wilden Geist des Frühlings,
Kräfte strömend im Kampf' der Leidenschaften,
Und was Wetter und Sturm dem auferweckten
Frühlingsdrang der Natur, war mir die Liebe.

Doch vom Sommer die Frucht, vom heißen Mittag
Nicht die kräftige That zu fordern, däucht mir
Billig. Komm' in den Süden, Freund, und lerne,
Ob geschmeichelt, getränkt von süßern Lüften,
Ob am athmenden Busen nicht Armida's,
Ob dein Auge nicht bricht. Ich harre deiner
In Sorrento. Mein Retter willst du werden;
Komm' und bleibe bezaubert wie Rinaldo.

2.

Wähle, Göttin der Liebe, mit den Grazien
Heute Paphos zum Sitz und morgen Knides.
Ich beneide dich nicht; denn bald lockt Capri's
Morgenländischer Fels in seine Stille;
Bald zu Ischia's duft'gen Bergen rudr' ich;
Bald aus Reben- und heitern Säulentempeln
In Pompeji die See und Thal und Ufer

Und blauſchattig Gebirg und Inſel ſeh' ich,
Bald aus wildem Getöſe des Tolede
Flucht' ich mich in Sorrent's Orangenhaine.

Dir, o Lieber, iſt wohl der ſchöne Stammberg
Dort im ebenen Schwaben werth vor allen,
Der zu eigen dir faſt geworden, deſſen
Wolkenſcheitel den Schmetterling dir ſandte,
Und der Zeuge des Becherklangs geweſen,
Als großſinnige Freunde mein gedachten.
Sei er beiden gelobt, der Hohenſtaufe,
Paladin des gewalt'gen Schwabens ſei er,
Caſtell uns genannt des Heldenhauſes!
Aber ſchoner noch iſt des Deutſchen Erbland,
Frage Friedrich den Kaiſer, frage Manfred!

Hier auf blubenden Felſen, die der Abend
Purpurn färbt und der ſtrenge Meerwind kuhlet,
Hier im ewigen Schatten der Citrone,
Freund, umathmen mich Lufte rein und milde,
Wie die Gotter ſie trinken! Klar und helle
Lockt zum Bade das heil're Meer, es lockt die
Schatt'ge, hallende Grotte. Wie die Seele,
Die in Unſchuld ich liebt', durch's helde Auge
Leuchtet ruhig der ſtille Grund der Waſſer,
Goldn das Kieſelchen ſieht du hier, nur ſelten
Dem beſcheid'nen Wunſch des Innern ahnlich
Regt ein liedlicher Schauer dieſe Tiefe.
Hier zu kuhlen den Leib und hinzuplatſchern
Unter'm Felſen iſt Wonne, nur dem Seegott
Und der luſternen Nymphe ganz gegeben.
Aber ſteige die Nacht, die kuhle, holde,
Steige nur den gewund'nen Pfad der Felſenſchlucht
Hier empor und die Luft der upp'gen Pflanze,

Die verschwenderisch niederhängt und schwellend
Gramt und wundert, erblickt sie mit Staunen;
Und schon lachen die Gärten dir entgegen,
Weinlaub rankt sich empor, in heitrem Wuchse
Bindet über der Mauer die Orange,
Zur Granate der Lorbeer und die Feige.
Was im kindlichen Drang' der ersten Liebe
Von Elysiums Früchten du geträumet,
Glänzt und duftet dir zu, aus ew'gem Grüne
Schimmert ehrnen Dach's das Haus, die Kirche.
Sieh', es öffnet das Thor sich schon der Mauer,
Und der schattige Hofraum und der Brunnen,
Treppe und Laube, vielleicht ein braunes Mädchen
Lockt ein, und die schwere Traube nimmst du
Oder Feig' und Orange selbst vom Baume.
Nachtigallen gewebt sind diese Haine;
Denn so voll und gedrängt ist Frucht an Frucht und
Blatt' an Blatte, kaß kaum durch's Laub der Erde
Allerliebstes, kaum der Himmel glänzet.

Aber rühmt' ich dich nicht, o meine Fremde,
Heimisch Dach, wo mich oft die Sibyllinen,
Reinhart oft und der große Friedrich und des
Kaisers ähnlichster Sohn, der schöne Manfred,
Oft der sterbende Generalin tragieret?
Denn in Reigen der ew'gen Jugend schimmert
Mir das goldene Erbland vor den Auen,
Meer und Geist und die Stadt und selbst der Himmel.
Hoch auf landlichtauchten Säulen ranket
Weinlaub aber das Dach und reicht den Morgens
Kühlen Schatten, bis bald des weißen Daches
Heller Schimmer, der Laube Glanz mich blendet.
Abends aber auch nimmt es schon den Müden
Wieder auf; denn die Sonne brennt im Laube

Schon mit röthlichem Gold und tausendfältig
Glun'n die glänzenden Gärten; druber lächelt
Blau die See und der schöne Berg im Duft,
Der den zartesten Rauch die Luft hinträumt,
Dem weißschimmernde Städte, gleich Juwelen,
Fluß und Ufer begränzen. Doch nach Baia's
Zarten Hügeln und nach Misen zu blicken,
Nicht vergönnt es der Sonne Pracht. Schon sinkt sie
Ueber Procida nieder, übergossen
Wie von flammendem Wein, vom Lichte trunken
Leuchten rosige Berg' und satt in Wollust,
Dunkt mir öfter, verschmachtet Mutter Erde.

Da, o Freund, auf dem theuern Dach beim Mahle
Denk' ich Großes, und kühle Muth und Stärke,
Und den Träumenden überrascht das Dunkel,
Sterne blinken hervor und Purpurröthe
Glanzt auf dem Vesuv, die holde Nacht hin.

3.

Freunde glaubt' ich im Vaterland' nur einen,
Dich zu haben, o großes Herz. Der Jugend
Irrthum deutet die Welt zu schwer, und wenig
Wird, wer größer als sie, erkannt. O Alles,
Alles that sie, daß ich sie haßt', und dennoch
Mit verhülltem Gesicht und feuchten Augen
Bin mir klagend, was sie mir gab, begann ich
Die Verbannung, und mich nur, meiner Feinde
Grimm und hämischen Neid, nicht dich anklagend,
Heimath, pilgert' ich in ersehnte Lande.
Jung wie Conradin noch, wie er der Hoffnung
Und hochherzigen Muthes voll, im Kampfe
Mit dem Kinde der Nacht, dem stolzen Priester.

Mag anmaßender Geiſtesdruck und Blödſinn,
Mag, o Freunde, der Ghibelline ſiegen,
Laßt uns ſtreiten! Der Lohn iſt eine Krone.

Oft ſo denk' ich auf meerumſpülten Felſen,
So im Hauſe des Taſſo, da dem Dichter
Vom Balkone herab des Golfes Anmuth
Sich entfaltete ſammt der Berge Liebreiz.
Lorbeerheiliges Haus, wo gern im Dufte
Fremder Sieg' und Triumphe ſich zum eig'nen
Volksbegeiſterndem Lied mein Herz ermuthigt.
Freund, wohl weiß ich, den Hohenſtaufen ſchmückte
Schon im zwanzigſten Jahr die Königskrone;
Kaum der Luſtern durchlebt' ich bald, und ruhmlos
Bin ich noch!

Und in tiefſter Seele fühl' ich
Mich betrübt. O was that ich, euch zu preiſen,
Im gewalt'gen Geſang die deutſche Vorwelt
Als ein Deutſcher und Kampf und Herrſchergenius,
Wahrheit, Kraft und des Volkerlebens Größe,
Hohe Menſchen und Thaten zu verew'gen?
Denn im Tempel der Weltgeſchichte, dünkt mir,
Iſt der Dichter der Prieſter, und den Verhang
Vor dem Heiligſten wahret ſeine Obhut.
Da, wenn oft mir die Scham die Stirne röthet,
Ruf' ich flehend Torquato's Genius, ruf' ich
Meinen Helden, und ſieh, er naht mir langſam
Aus des Lorbeers Umſchattungen, der Jüngling,
Friedrich's Sohn, der apul'ſche König naht mir,
Schön und fröhlich, wie einſt, da er Epirus'
Tochter, Helena, mit des Vaters Kraft und
Hohenſtaufiſchem Arm als Braut umfangen.
Minneſänger und ſaracen'ſche Mädchen

Einſt den Dichter, den König, einſt das ganze
Liebenswürdigſte Paar mit Jubel grüßten!
Aber groß und gebietriſch, wie das Erbland
Tauſendjährigem Vorurtheil und Wahnwitz,
Und Roms heil'gen Tyrannen er entriſſen,
Wie er einſt mit dem Schwert der fränkiſchen Räuber
Schaar durchbrach und ein Opfer frecher Habſucht
Ungeheuern auf Petri Stuhl und blindem
Aberglauben ſein Heldenblut vergoßen!
Da, o Freund, des Geſchlechtes denk' ich nicht mehr,
Das mich neidet und haßt im Vaterlande
Und dreifältigen Haß und Stolz mir abdringt,
Und im höheren Geiſt nenn' ich mein Schwaben
Heimath mir, und vor Grieche nicht und Römer
Beug' ich mich, doch bei Manfred's Grab, o Deutſcher,
Beneventa's und Alba's blut'gem Schlachtfeld,
Wo ich ſtand und zum großen Werk mich weihte,
Sei's geſchworen: dem Kaiſerhauſ' mein Leben!

Lieder aus Capri.

I.

Dem Horizonte nähert sich die Sonne.
Versinke sie im Meer, in goldnen Bergen,
Ich fühle stets die reinste Herzenswonne.

Doch welche Luft, wie alle Lüfte schweigen,
Und die Natur zur Ruhe sich bereitet,
Den jähen Pfad zum Fels hinanzusteigen.

Wenn schon im West, gleich einem Purpurquelle,
Die Sonne glutet, und in lautern Flammen
Auf Meer und Land verströmet Glanz und Helle.

Dann scheint des Himmels Schoos sich zu erschließen,
Und auf der Inseln schimmerndes Gebirge
Ein goldner Regen sanft herabzufließen;

Dann scheint, geblendet von des Lichtes Sprühen,
Enaria dem Bad der warmen Fluthen
Mit reinem Schwanenleibe zu entglühen;

Sie ſcheint verſchämt, in kindiſchen Gefühlen,
Den vollen Buſen über'm Meer, mit Roſen
Und mit Violen anmuthsvoll zu ſpielen.

Ein Augenblick, und jene göttergleichen,
Von Licht berauſten Wangen, Berg und Inſel,
Und Meer und Himmel ſiehſt du ſchon erbleichen.

So, gleich dem holden Wunderſpiel der Sonne,
Verharrt nur kurz in ungetrübter Schöne
Und ſchwindet bald des Lebens höchſte Wonne.

2.

Beſteig' ich nach des Sommertages Schwüle
Mein ſüdlich Dach, auf traulichem Geſteine
Mich dein zu freuen, holde Abendkühle,

Betracht' ich ſo in wohlgefäll'gen Träumen
Die Stadt, am grauen Felſen des Solaro,
Umblüht von Gärten und zerſtreuten Bäumen,

Erhebt ſich an begrünter Nebenmauer
Des Oſtens halbverwaiſtes Kind, die Palme,
So einſam, und ſo ſtolz in ihrer Trauer,

Und ſeh' ich bis in ungemeſſne Weiten
Voll Sonnenglanz, ſich zwiſchen rauhen Felſen,
Mit manchem fernen Schiff das Meer verbreiten,

Dann glaub' ich, daß Minervens Cap entnommen,
Vielleicht durch Zaubermacht bewegt, die Insel
Längst in ein morgenländisch Meer geschwommen.

3.

Ich habe dich geliebt.
Und Treue bis zum Grabe dir geschworen,
Und doch hab' ich dein Herz so schwer betrübt.

Zu leben ohne dich,
Ich schwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
Und dennoch leb' ich, lebst du ohne mich.

Flieht mir auch andres Glück,
Hab' ich auch längst mein schwankend Herz vergeben,
So weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.

Auf heitres Wiedersehn
War unser schluchzend Wort beim letzten Kusse,
Und dennoch wird und mag es nie geschehn.

Du littest lang und schwer,
Doch daß die Zeit mein schmerzlich Angedenken
Nicht längst vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?

Drum däuchte mir denn fast,
Solch' eine Liebe, solch' ein Wechselglauen
War uns im Frühling eine Blumenlast.

Nun da ſie abgeblüht,
So kränzen wir das Haupt mit friſchen Roſen,
Und bleiben glücklich, auch wenn ſie verglüht.

4.

Es baut der Menſch im wohlbepflanzten Garten,
Und zieht der Rebe fruchtbares Gewinde
Von Baum zu Baum in freudigem Erwarten.

So grunt denn ſelbſt, vom Menſchenfleiß bebauet,
Der kahle Fels, der aus dem Meere ſtarret,
Der Gärtner erndtet, weil er feſt vertrauet.

Vom Vogelfange nähret ſich der Arme,
Die ſteilſte Klippe weiß er zu erklettern,
Und lauert kühn nach dem verborg'nen Schwarme.

Er zittert nicht, wenn er zum Abgrund ſchauet,
Wo tief die grüne Meereswoge brauet,
Erreicht die Beute, weil er feſt vertrauet.

Das Element des Fiſchers iſt die Welle,
Sein Boot iſt ſicher, und er achtet's wenig,
Ob's um ihn ſchäum' und auf und nieder ſchwelle,

Er kennt die See, ſo wie ſein Haus; ihm grauet
Vor ihrer Falſchheit nicht, er ſenkt die Netze,
Und er gewinnet, weil er feſt vertrauet.

Erſcheint mir ſo der Gärtner in Gedanken,
Der Jäger auf dem luft'gen Felſenwege,
Der Fiſcher in des Waſſers wildem Schwanken.

Und fällt mir ein, worauf ich einſt gebauet,
Auf Lieb' und Treu' und Wort, ſo find' ich leider,
Daß ich verloren, weil ich feſt vertrauet.

Den Glücklichen iſt alle Ruh beſchieden,
Ich aber jage nur nach eitlem Ruhme,
So ſah denn auch noch keiner mich zufrieden.

5.

Wer hätte je ſo ſchweſterlich verbunden
Die Kraft der ungeſell'gen Elemente
Zu einem ein'gen ſchönen Stern gefunden?

Verklärt ſchien mir in ſeinem Glanz die Erde,
Das Irdiſche verewigt und vergeiſtigt,
Ich wähnte, daß es nie vergehen werde.

Des ganzen Himmels Schöne lacht' in blauen,
In offnen, undurchdringlich hellen Tiefen,
Nie konnt' ich bis zu ihrem Grunde ſchauen.

Sein Licht, es galt mir mehr als Mond und Sonne,
Den Frühling bringen ſie, mir brachte jenes
Die keuſchen Roſen erſter Liebeswonne.

Ach denk' ich gar der ſüßen, heißen Fluthen,
Womit der Schmerz, die Wehmuth es gefeuchtet,
Fängt mir's im tiefſten Herzen an zu bluten.

Genugt dir eines ſchon, der Sturme Wehen,
Die Macht des Meers, der Flammen und der Erde,
Nur eins, im Elemente zu vergehen,

Dann darf der Sterbliche fürwahr nicht klagen,
Der einſt ſie alle ſeelenvoll zerfloſſen
In eines Auges feuchtem Licht ertragen.

Zwar keinen Freund, der gleich geliebt den Muſen,
Begeiſterung entzündend und empfangend,
Im ſchönen Taumel ſank' an dieſen Busen,

Kein Mädchen hab' ich, das am Arm mir ginge,
Wenn mich der Gott beseelt, ſchon auf der Lippe
Das heiße Lied mit einem Kuß empfinge.

Kaum blieb mir die Erinn'rung noch an beides,
Doch, ach, es iſt mit den vergang'nen Freuden,
Nur die Erinnerung vergang'nen Leides.

Mein Umgang, meine Freunde ſind die alten
Entblößten Felſen, der umrauſchten Klippen
Schwermuthige gigantiſche Geſtalten.

Denn wie die Inſel fern vom feſten Lande
Verlaſſen ruht, ſo knupfen mich an's Leben
Nicht mehr beglückende beglückte Bande.

Wohl bin ich einſam, bin ich abgeſchloſſen,
Mein einzig Gut iſt, meine einz'ge Habe,
Was ich gelitten, was ich einſt genoſſen.

Dem Meere gleich, ieb' ich im Wellenzuge
Der Menſchheit Wechſelſtrom vorüber treiben,
Ich folge nicht mehr ſeinem falſchen Truge.

Doch wie der Fels nicht mehr im Spiel der Wogen
Und Winde ſich vergnügt, der ſeine Pfeiler
In ew'ger Wiederholung ſtets umzogen;

Wie hier der Aloe ſtolz Gemächs erblühet:
Dort Indiens Feige, Palmen und Oliven,
Hier ſatt'gem Laubgrün die Orang' entglühet:

So iſt nicht unfruchtbar mein ſtilles Leben,
In Fülle reifen goldne duft'ge Früchte,
Im Sonnenſchein die Edelſte der Reben.

Wird ſie zuletzt der ſchöne Gott bemeiſtern,
So wird ſie euch, zu reinem Wein verwandelt,
Als feuriger Geſang das Herz begeiſtern.

6.

Dem Fiſcher, der das Netz den falſchen Wellen
So manches Jahr geduldig anvertrauet,
Mag ich mich gern am Strande zugeſellen.

Faſt iſt er nackt: vom heißen Sonnenſcheine
Gedunkelt und verbrannt iſt Kopf und Nacken,
Und Bruſt und Schulter, ſind auch Arm' und Beine.

Sein einz'ger Schmuck iſt eine Wollenmütze,
Beglückt iſt er vielleicht in eines Kahnes,
In einer Hütte ſparſamem Beſitze.

Ein Mädchen iſt die Sehnſucht ſeiner Jugend,
Und ihm getraut, ſo bringt's ihm friſche Kinder,
Und übt bewußtlos eine ſtrenge Tugend.

Die Kleinen lernen bald die Kunſt der Alten.
Das Netz zu ziehn, das Ruder keck zu führen,
Den Dienſt des Boots ausdauernd zu verwalten.

Oft ſah' ich's, daß mit liebevollem Bangen
Am Strand ſie Mutter oder Weib erwartet,
Und offnen Arms die Kehrenden empfangen.

Friedfertig, nur im Kampf oft mit dem Meere,
Betrieben ſie das Urgeſchäft der Väter,
Ein volles Netz giebt ihnen Ruhm und Ehre.

Welch Bild der Menſchheit! Mit vermeſſ'nem Willen
Wagt in's Unendliche hinein ſich Jeder,
Das tägliche Bedürfniß nur zu ſtillen.

7.

O Einſamkeit, wo ihre ſchweren Sünden
Des Weltbeherrſchers Tochter einſt beweinte,
Wie läg'ſt du ganz mich ihre Qual empfinden [1])!

Die einſt ihr der verbannten Haus umgrauet,
Schreckbare Felſen, deren kahle Wildniß
In's öde grune Meer hinunterſchauet,

Verlaßner Strand, wo nur die Woge brandet,
Wo an der rauchumrauchten Fiſcherhütte
Schon lange Boot und Kahn nicht mehr gelandet;

Ihr bargt ein Herz, in Sinnenluſt verwildert,
Von Qualen einer Leidenſchaft durchwühlet,
Wie keines Byron's Schmerz ſie noch geſchildert.

Leicht iſt dem beſten Herzen ein Verbrechen,
Sobald es liebt, noch leichter iſt's dem kalten
Zudringen Zorn, zu ſtrafen und zu rächen.

Schnell iſt die ſtrenge Welt bereit zu richten,
Weil ſie ein flammendes Gefühl der Liebe
Nicht ſchaffen kann, ſo will ſie's doch zernichten.

O Julia, laß mich theilen deine Thränen,
Die Schwermuth der Verbannung, die Erinn'rung
Vergang'ner Luſt, verlorner Heimath Sehnen.

Auch meine Liebe hat sie schlimm gedeutet,
Die fluchbeladne Welt, und ihre Blumen
Wie giftig Unkraut gänzlich ausgereutet.

Auch mir lag eine Julia in den Armen,
Und Schuld und Unschuld, ach sie nannte beides
Verbrechen ohne Scheu und ohn' Erbarmen.

So schließe dann der Felsen alte Trauer
Uns ein, und gern, verstoßne Kaiserlechter,
Umarm' ich hier dich ohne Furcht und Schauer.

Sie mögen höhnisch unsre Namen schmähen,
Mir bleibt mein Herz, und jene matten Stimmen
Laß sie im Meeresbrausen untergehen.

Und wo der Waiblinger in freiern Tagen
Gethront, denkt oft ein Dichter dran, den Namen
Der Großen einst zu feiern, die ihn tragen.

8.

Ich hab' es hundertmal erfahren,
Daß mir die reinsten Herzensfreuden
Ein blut'ger Quell von Schmerzen waren.

Mit Herz und Leib, mit Geist und Sinnen,
Als Schonheit und Genuß versuchte
Den Blick mir Liebe zu umspinnen,

Als höchſte Kraft und Gluth im Leben,
Als Drang nach That und Ruhm und Ehre
Die Freundſchaft meinen Muth zu heben.

Doch weil ich hier auf unſrer Erden
Kein Heil'ger bin und kein Apoſtel
Und erſt im Himmel möcht' es werden,

So war es leicht mich zu bethören,
Denn aus dem Kelch, den ſie mir reichten,
Kannt' ich den Satan nicht beſchwören.

So ſchlurft' ich denn, ein trunkner Zecher,
Von Freund und Mädchen ſüß umlispelt,
Der Hölle Gift aus vollem Becher.

Drum muß ich jetzt alleine bleiben,
Und ohne Freund, und ohne Liebchen
Im öden Strom des Lebens treiben.

Und ſiehſt du einſt noch bald erſchloſſen
Aus gift'gem Boden manches Veilchen
In meines Lorbeers Schatten ſproſſen,

So ſei dir eben nicht verhehlet,
Daß jenen Blumen ihre Seele,
Der ſchöne Duft, der Glaube fehlet.

9.

Wenn eures Neids und eurer niedern Ränke,
Scheelsücht'ge ham'sche vaterländ'sche Feinde,
Zuweilen ich in meinem Lied gedenke,

So scheint's, daß euer Haß auch mich verbittre,
Daß jener Sumpfe Dunst, worin ihr röchelt,
Selbst meine reine Inselluft durchwittre.

Doch ist's nicht so: ich muß die Zeit verfluchen,
Da ich gelernt, des Lebens Geist und Würde
In Freiheit ohne Schrank' und Maaß zu suchen.

Und jene nun den Furien heil'ge Kette
Von Lieb' und Irrthum, Haß, Vertrau'n und Frevel,
Die ich einst trug an deiner Richterstätte,

Befleckte Unschuld, oft mit ihrem Kummer,
Mit ihrem Fluch und euern Namen kehret
Sie wie ein Traum zurück in wildem Schlummer.

Ich kämpfe mit den häßlich finstern Bildern,
Ich zürn' und straf', und meines Liedes Weise
Beginnt sogleich auch wieder zu verwildern.

Doch ich erwach', es fliehen die Gespenster,
In einer reinen Welt seh' ich mich wieder,
Der holde Tag lacht schon durch's Blumenfenster:

Die frischen Lüfte fühl' ich um mich wehen,
Es glänzt das Meer, und in verjüngter Schöne
Seh' ich den bessern Geist mir schon erstehen.

10.

In ſolcher Einſamkeit, wer ſollt' es meinen,
Daß mir zuweilen auch der heitre Eros,
Und alle Grazien lächelnd mir erſcheinen.

Jüngſt fuhr ich von Parthenope herüber,
Und ſieh im engen ſchweren Laſtboote
Saß eine ſchöne Frau mir gegenüber.

Zwar ſah ich meiſt hinab in Fluth und Wogen,
Doch läugn' ich nicht, daß manchmal meine Augen
Geheime Luſt aus ihren Blicken ſogen.

Und mußt' ich mich vom Sonnenglanze wenden,
Wenn's Meer ihn wiederſtrahlt', begann auch wieder
Ihr holdes Aetherauge mich zu blenden.

Und nicht ſo ſchön erhoben ſich die Wellen,
Und ſanken, als ich ihren jungen Buſen,
Das dünne Kleid ſah auf und nieder ſchwellen.

Wir ſprachen viel, doch aber nur vom Winde,
Wir ſah'n die Fiſche hurſen über's Waſſer,
Ich lachte wohl auch mit dem hübſchen Kinde.

Es kam die Nacht, und ſie verſchwand im Dunkel,
Wir freuten uns mit jedem Ruderſchlage
Jetzt an des Meeres ſtrahlendem Geſunkel.

Da breitete die ſchwarzen nahen Wände
Das Felseneiland um uns aus. — wir ſahen
Des Strandes Lichter, unſres Weges Ende.

Schon hörte ſie des frohen Vaters Rufen,
Der alte Fiſcher ſchließt ſie in die Arme.
Nun gute Nacht! Und meine Felsenſtufen

Wandr' ich empor mit ungetrübtem Sinne:
Zwar es verliert, wer Kraft hat zu entſagen,
Doch leicht iſt der Verluſt vor dem Gewinne.

Aus Sicilien.

Die Felsen der Cyklopen.

Wandle die Gärten, die blühenden, hin am Fuße des Aetna,
Purpurn bieten sie dir Indiens Feige noch an.
Schwellend drängt sich zur Erde die Traub' und rankt um die Säule,
Ueber dem niedrigen Dach lacht die Orange dir zu.
Haus und Garten umschließt das lustre Lavagemäuer,
Ueber vulkanisch Gestein führet die Straße dich selbst.
Da ermangelt das liebliche Grün, du wandelst in Felsen,
Eine Wildniß erschließt sich dem befremdeten Blick.
Unten rauscht um das Felsengestad die krystallene Woge,
Die das mildeste Licht südlichen Himmels durchglänzt.
Kaum entdeckt du das Dörfchen am öden Ufer des Meeres,
Fischer nähret in ihm, ärmliche, Vater Neptun.

Doch gewaltig entrissen der Flutt die cyklopischen Klippen.
Schwarzen Thurmen vergleichst du ihr gigantisches Bild.
Hier, o Muse Homer's, nahst' einst der troische Wanderer
In jahrzehnjähriger Irrfahrt irrend Trinakriens Strand.
Und des Ithakers denk' ich, den schlau'n, dem in mächtiger Höhle
Jener geträg'ge Cyklop Freund' und Gefährten verschlang.
Doch er blendete tapfer den Feind, und mit blökender Heerde
Stahl sich der griechische Held plötzlich zur Grotte hinaus.
Aber die Felsen, wo oft in der Barke der Fischer mich rudert,
Ward der ersehnte Cyklop nach dem entflohenen Feind.
Dank', o Vater Homer, am Strande des waldigen Aetna
Irrend, wie Dulder Ulyß, hab' ich dein Märchen gezählt.
Doch gern denk' ich mir auch Poseidon's Sohn, da der Liebe
Scheinlicher Gott ihm in's Herz blutige Pfeile gesandt,
Da er gelagert am felsigen Strand der Nymphe des Meeres,
Ein Verschmähter, den Schmerz brennender Liebe geklagt.
Und wie gerne der Mensch in anderer Leiden und Freuden
Seines Herzens Geschick thätig genießt und beweint.

Kehrt mir vergangene Liebe zuruck und vergangener Kummer,
Und am Ufer erschleicht manche Erinnerung mich.
Nymphe der blauen Wellen, so noch den krystallenen Abgrund
Deine Gottheit bewohnt, höre den Flehenden an!
Dünke mein Wort dir albern, wie einst das Liebesgeplauder
Deines Cyklopen, es sei doch mein Gedanke dir kund:
Viel einst hab' ich geliebt und Alles hab' ich verloren,
Was ich mir treu, was ich einst mein bis zum Grabe geglaubt.
Unaussprechlicher Schmerz erfüllte da mir die Seele;
Denn an ein fremdes Sein hatt' ich das eig'ne geknüpft.
Einem Baum verglich ich mein Herz, den die Wetter geschlagen,
Dem schon im Frühling der Sturm Blüthen und Blätter geraubt.
Doch nun seh' ich ihn männlich gereift im heiteren Sommer,
Kräftigen Stammes und tief wurzelnd im fruchtbaren Grund.
Früchte trägt er, und glücklich enttäuscht auf die Träume der Jugend
Blick' ich zuruck, und es ist nun auch die Erndte nicht fern.
Drum verarge mir nicht, o verschmähende Göttin des Meeres,
Such' ich mein höchstes Glück jetzt in der Liebe nicht mehr.

Sei ihm offen das friſche Gemüth, doch genüge ſich Amer,
Freund und Geſpiele, doch nicht Herr und Gebieter zu ſein.
Noch, Galatea, hat mich kein ſprödes Mädchen verſchmähet,
Aber trifft mich das Loos, bin ich zu dulden bereit.

Agrigent.

Wie aus heiterem Grun, o erhabenſte Tempel Girgenti's,
Wie vom Himmel umglanzt ſteigt ihr der Nachwelt empor!
Zwar in Trummer ſchlug euch die Zeit; wohin ich mich wende,
Zu des olympiſchen Zeus altem, titaniſchem Haus,
Sei's vom furchtbaren Schutt des Herakles, ſei's zu dem Haufe,
Wo vom Frühling umblaut, Juno Lucina, du einſt,
Oder die Eintracht dort in dorifcher Schöne gewohnet,
Sei's, wo der Tempel Vulkan's über der blumigen Flur
Von Limonen umduftet, umlacht von Indiens Feigen,
Kaum den Blick mir zum Strand, kaum bis zum Meere gewendet,
Euch umlaubet Natur, wo ſelbſt aus dem Grab in der Mauer
Strebt der blühende Baum mächtiger Aloe noch.
Jüngſt ie irrt' ich im Grun, mir lachten goldene Früchte,
Hier entſprang der Granat, dort die Orange dem Laub.

Eine Nachtigall schlug und die Tempel entragten den Hainen,
Da erfüllete mir Wehmuth das einsame Herz.
Unaussprechliche sah. So oft in's verödete Leben,
Oft in die Trümmer des Glücks, ach, in der Liebe Verlust
Klagt ein süßer, ein seliger Laut mit der Nachtigall Stimme,
Und das Schöne vielleicht wohnet am liebsten im Schmerz.

Chiron.

Immer zu Pferde: schon kehret der Mond, schon füllt er die Scheibe
Und der sikulische Herbst sieht mich noch immer zu Pferd.
Fast ein Centaur erscheinet sich selbst der wandernde Sänger,
Wohl ihm, fände sein Lied einen gelehr'gen Achill.

Die Tochter von Carini [22]).

Nicht von Heroen und Kriegern, von Königen oder Tyrannen,
Dion und Dionys und von Timoleon nicht,
Nicht von Roger dem Grafen, von Arabern oder Normannen,
Nicht von Staufen ertönt oder von Franken mein Lied.

Euch, o freundliche Wellen, entrauscht den Saiten der Wohllaut,
Die ihr purpurnen Scheins lustig den Kahn mir umhüpft.
Noch umwehn mich die Düfte des fruchtbeladenen Thales,
Wo verschwendend Natur Wollust empfindet und weckt.
Und der spiegelnden Fluth entragt der geröthete Meerfels,
Den der Schiffer umfährt, wenn er Panormus [23]) erstrebt.
Lachend rollet der Golf die glänzenden Wogen und ferne
Dämmert im Reiche Neptun's Ustica bläulichen Dufts.
Und dem felsigen Hang, der niederhängt in die Wasser,
Rude' ich entgegen; wie süß hier die Erinnerung ist!
Hykkara schwand, es zerstört' es der Grieche; doch immer lebendig
Bleibt dein reizendstes Bild, schönste der Griechinnen, mir.
Lais' Heimath zu sein, nicht rühme sich dessen Carini,
Wenn es der Tochter auch ewige Glorie verdankt.
Eher glaub' ich, sie stieg vollendet aus goldenen Fluthen,
Um dem entzückten Geschlecht sichtbare Göttin zu sein.

Rückkunft nach Messina.

Nimmer, dünkt mir, vergönnt es der Gott von Zankle zu scheiden [24]).
König der Winde, vernimm, König der Wasser, mein Lied.

Wieder bin ich zum Strudel gekehrt der wilden Charybdis;
Meiner Wanderung Ziel ſcheinen der Peloros zu ſein *).
Und was bracht' ich zurück? Ein Herz voll Freuden und Wonnen.
Und ein Glück, wie es nur wen'gen der Himmel geſchenkt.
Jubelnd ertönte das Wort mir auf die begeiſterte Lippe,
Als vom Gebirge zumal wieder die prangende Stadt,
Hafen und Burg und das leuchtende Blau des wogenden Meeres,
Wie ein gigantiſcher Strom zwiſchen die Ufer gedrängt,
Als der Faro ſich mir und Calabriens üppliche Zauber,
Scylla und Aremnis wieder dem Auge gezeigt,
Und vergangener Monde, vergangner Freuden Erinnerung
Meer und Ufer und Stadt dankbar und zärtlich begrüßt.
Aber, o Vater Neptun, dem eilenden Wand'rer entgegen
Fahreſt du Wellen und Wind, fahreſt du Aerius' Brut;
Und ein Gefangener bleib' ich zurück; an jeglichem Morgen
Tret' ich ans Fenſter, den Zug wandelnder Wolken zu ſchau'n,
Und den Schiffer erwudert der Frauen lüſt'ge Beſtürmung;
Immer kehr' ich an Bord, immer nach Hauſe zurück.

Wann erblick' ich die Segel? Es kommen und scheiden die Schiffe;
Durch den emporten Kanal ziehen sie schwankend heran.
Nur das meine verweilt, und vergebens heftet die Sehnsucht
Nach dem Faro den Blick, wünscht sich in's Weite hinaus.
Wochen voll ängstlicher Pein reißt so von der Spindel die Parze.
Und das neid'sche Geschick löst mir die Fesseln noch nicht.
Zwar es würzt mir die Stunden der Freundschaft reichste Bewirthung;
Aber, o Götter, nach Rom treibt mich die Liebe zurück.

Die Tempel von Agrigent.

Glanzreichste Tochter, der'sche, des Ruhmes voll
Und Goldes, stolz am Meer des Akragas,
Am Heerd, dem nährenden, der Waffen
Blut'gen Triumph mit der Lust vertauschend,

Die aus olymp'schem Götterchore nur
Dem Sterblichen hellen'scher Geburt des Zeus
Hulkattinnen in's schöne Leben
Hauchten, Persephone's heil'ger Wehmuth.

Noch ünn' ich, ob Ortygia's [95]) Fall, ob nicht
Dein Sturz ein schicksalschwereres Loos dem Gott
In zweifelhafter Hand geschwanket,
Königin, holde, der blum'gen Hügel!

Feste' ich dem Strom festfeiernden, bunten Volks
Zur heil'gen Andöh'? Ueber die Felsmau'r ragt
Der Säulen dor'sche Majestät, von
Kränzen geschmückt der gewalt'ge Tempel.

Und silberweißen, langen Gewandes naht
Der Priester Festzug, heil'ger Gesang erschallt,
Die Opfernden sie nah'n, der Stiere
Trotzige Kraft von der Blumen Anmuth

Und priesterlicher Teppiche Pracht bedeckt,
Und hold verschleiert wandelt in Schüchternheit
Der Jungfrau'n aufgeblühte Jugend
Reien sim's Antlitz und Reien ähnlich.

Nicht fehlet auch der Rosse gerühmter Stolz,
Denn gute Art zeugt Focaleo' Burg, sei's nun
Zu Kampfgewühle sie zu tummeln
Oder zu siegen im Spiel Olympia's.

Der Wagen auch, der glänzenden, folgen viel,
Denn reichlich lebt der Bürger am Akragas.
Reich ist er sast wie seine Götter,
Denen er Tempel gebaut und Altar.

Schon dampft das Opfer, aber vom Säulenhaus
Dem priestervollen, blickt auf die Glücklichen,
Die Starken, Aug' und Herz der Schauen,
Die sich zur Feier des Fests versammelt.

Und Volk beschau' ich, unübersehbares,
Und Meer und Hafen, auch die geschmückte Stadt,
Und Athenaeus' Fels und oben
Zeus' Aladories' goldne Wohnung.

Nicht wein' ich mehr dem Menschengeschick; denn schnell
Und leer, bestandlos wandelt's, den Wolken gleich,
Die um die Sonne weha, die ew'ge,
Ueber die Erde dem Nichts entgegen;

Nicht mehr den Männertugenden. Wollen auch
Sind sie, durchglüht nur stark von des Himmels Gold,
Nicht mehr der Tapferkeit, den Wettern
Gleicht sie, die ziegnen im Sturm und Donner;

Nicht mehr dem Glück, das Perlen wie Morgenthau
Ausgießt im Frühschein. Perlen, die Stunden kaum
Der Ros' entglänzen und vergehen,
Während die Blume verwelkt am Mittag.

Wenn auch dein Bild, freigebigster Gillias,
Der jeden Wanderer lud, der Sieger mich
Olymp'schen Kampfes — dreimalhundert
Folgten ihm prangender Rossegespanne —

Wenn auch die Braut mich mahnet, der Hymen's Brand
Von allen Tempeln leuchtete; dennoch nicht
Verwundr' ich deß mich, dennoch frag' ich
Nicht, wie es kommen und wie's geschwunden.

Das aber dunkt mir schwer und mit Angst erfüllt's,
Mit staunender, das zweifelnde Herz, gestutzt
Und furchterlich zur Erde nieder
Sah' ich geschmettert der Götter Tempel.

Seitdem mich solche Trümmer umstarrt, seitdem
Zernichtet mich ein ganzer Olymp umgrauet,
Der Vater und die Kinder alle,
Glaub' ich, daß bald von gedruckter Schulter

Die Welt dem großen Träger entsinkt, und bald
All' unsres Lebens Mutter Natur der Macht,
Der dunkeln, unterliegt, die endlich
Selbst sich zerstört im zerstörten Weltall.

Vermischte Gedichte.

Das Mädchen im Frühling.

Ach! was iſt's, das aus dem Laube
Sanft und hold herüber ſchwirrt,
Zärtlich, wie die Turteltaube
Die aus grüner Myrte girrt?
Aus der Ferne, aus der Nähe,
Aus dem Schatten, aus dem Licht
Wie ein ſüß verhaltnes Wehe
Zum verwandten Herzen ſpricht?

Was ich ahnte, was ich fühlte
Noch als kaum entquollnes Kind,
Was mir meine Wangen kühlte,
Sanft wie Paradieseswind,
Was mir zart, wie Mondlicht webend,
Oft in's naße Auge kam,
Und wie Lindenblüthe, bebend
Durch den offnen Buſen ſchwamm:

Bricht es nun aus Blumenbügeln
Voll hervor in Wonneschmerz?
Rauscht es nicht auf Liebesflügeln
Ueberschwänglich mir an's Herz?
Wie ein ausgehaucht Verlangen
Himmlisch rothet sich die Flur!
Könnt' ich, könnt' ich dich umfangen
Ew'ge, heilige Natur!

Der Tod.

Wenn aus des Mondes ernſtem Lichte
Herab auf unbetret'ner Bahn
Zum unausſprechlichen Geſichte
Der Vorwelt ſtolze Helden nahn;
Wenn ſie im Sturm und Wetterſcheine
Dem Jünglinge vorübergehn,
Am alt verlaſſ'nen Götterhaine
Wie Tannenſchatten vor ihm ſtehn;

Wenn unter deinen Propyläen,
Athen, die trunkne Seele ſchweigt,
Den bunten Opferzug zu ſehen,
Der morgendlich zum Tempel ſteigt,
Und wenn's im reinen Wellenklange
Aus des Cephiſſus Waßern dringt,
Im Myrten- und im Lorbeergange,
Wie Flöten aus der Tiefe klingt;

Wenn unter'm lauen milden Himmel,
Vom Berg die friſche Rebe lacht,
Aus zart gerankten Laubgewimmel
Die Traube ſpringt in ihrer Pracht,

Wenn um der Berge Nachbarreihe,
In duftig Morgenblau getaucht,
Das reine Gold der erſten Weihe
Die holde Morgenröthe haucht;

Wenn Freunde ſich am Halſe liegen
Voll Jugend, Seele, Kraft und Muth,
Und ſich im Lebenskampfe wiegen,
Wie Föhren in der Sturme Wuth:
Wenn im erhab'nen Flammentriebe,
Zu Thaten und Unſterblichkeit,
Zur unerſchütterlichen Liebe
Ein Halbgott ſich dem andern weiht;

O wenn das gränzenloſe Leben,
Sich ſiegend aus dem Kampfe ſtreift,
So wie ein heller Stern, der eben
Hervor im Jugendſtrahle tritt,
Wer ſollte da zum Gott nicht flehen,
Ende, vollende dieſe Luſt!
Laß unter Jauchzen mich vergehen,
Unſterblicher, an deiner Bruſt!

Lied.

Kennſt du die glücklichſte der Seelen,
Von allen, die der Morgen grüßt,
Die keine finſtern Träume quälen,
Der jeder Tag ihr Glück verſüßt?

Der hat ſie, dem mit vollem Herzen
An's Herz ein blühend Mädchen ſinkt,
Das ihm den ſel'gen Thau der Schmerzen
Vom feuchten, heißen Auge trinkt.

Kennſt du die traurigſte der Seelen,
Die keines Morgens Lächeln grüßt,
Die ſchwarze Schattenträume quälen,
Die ohne Schuld und Sünde büßt?

Der hat ſie, dem ein glühend Feuer
Im ew'gen Seufzerhauche brennt
Für ſie, die ach ſo heilig theuer
Sein ſtill verblutend Herz nicht kennt!

Der Philhellene.

Ihr hättet einmal mein Verlangen,
Nur einmal mildernd mir gekühlt?
Ihr hättet dieser Seele Bangen
Nur einmal leise mitgefühlt?
Undankbar finstere Gestalten,
Nach denen sich mein Herz gesehnt,
Die ich vergebens festzuhalten
In meiner Kühnheit Kraft gewähnt!

Ihr hättet etwas mir gegeben,
Ach, für das all', was ich euch gab?
Nur Eine Rettung diesem Leben,
Nur einen Engel diesem Grab'?
Ich hätt' ein einzig Kraut gefunden,
Das tief in eurem Schoos gedieh,
Für meine Leiden, meine Wunden,
Für mein Entsagen, und für Sie!

Hat je Erfüllung meinem Wahne
Das Schicksal tröstend mir geschenkt?
Der alte Schuldner, den ich mahne,
Hat er nicht tiefer mich versenkt?

Was ich an himmliſchem Genuſſe
Im Jugendmuthe ſelbſt geraubt,
Ach, fiel es nicht zu ſchwerer Buße
Als Frevel mir auf's junge Haupt?

Da drüben in dem Vaterlande
Verblutete das heiße Herz,
Selbſt der Natur geheimem Bande
Entſprang ein unaccheurer Schmerz.
Mich drückte dieſe finſt're Strenge,
Die kalt vom Baum die Blüthen reißt,
In dieſer freudenloſen Enge
Geſtel ſich nicht der ſtolze Geiſt.

Von Aeltern furchtbar und Geſchwiſtern,
Von Freunden und vom Heimathsort,
Auf eines Geiſtes ewig Flüſtern,
Riß ich mich los und wallte fort:
Ein Mädchen ſchlang um mich die Arme
Und hielt mich an der treuen Bruſt,
Sie koſ'te wonnig meinem Harme:
Mit Gram vergalt ich Lieb und Luſt.

Und du, der Vorwelt ſchöne Erde,
Du ſollteſt ſtillen dieſe Gluth!
Es bändigte des Kampfs Beſchwerde
Der unerſchütterliche Muth.
Mit der Verzweiflung letztem Grimme
Hab' ich auf zweitem Heimathgrund
In mancher Kehl' erſtickt die Stimme,
Geſpalten manchen Türkenbund.

Und mit Mikittas' wilden Horden,
Maurokordatos' Männerschaar,
Bin ich zum Leu'n, zum Tiger worden,
Bracht' ich dem Haß die Opfer dar,
Und Türkenhäupter auf den Fahnen,
Wußt' ich dem Siegesgotte Dank,
Bis auf Patrasso's blut'gen Bahnen
Ich mit der Kugel niedersank.

— Ich sah, wie deiner Berge Riesen
In alter Pracht zum Himmel schau'n,
Wie deine Schwanenbäche fließen,
Du himmlisch Land, durch Myrtenau'n,
Die Vorwelt deine Blumenchöre
Und Lorbeer und Orangen weiht,
Und mild der Himmel deine Meere
Und deine weichen Berge bläut.

Ich tauchte mich mit brunst'gem Sehnen
Eurotas, in dein Wellenspiel,
Wo weiß sich Maina's Berge dehnen,
Und meiner Brust ward's doch nicht kühl.
Ich stand auf Sappho's Felsenstirne,
In Wellengraus und Wetterlicht,
Und rief: o ew'ger Himmel! zürne,
Du stillst und sättigst doch mich nicht!

Ich hoffnungslos todt' ich und verlassen,
Um den des Schmerzes Flügel schwirrt,
Den beide, Griech' und Türke, hassen,
Der Jahre lang umsonst geirrt.

In eines Hospitales Mauern,
Wo keine treue Hand mich pflegt
Und tiefer ſich mit dunkeln Schauern,
Der Gram im oden Buſen regt.

Morea's blut'ge Thäler lähmten
Der letzten Hoffnung Morgenflug;
Die alten Jugendwonnen grämten
Mich all' und riefen: nun genug!
Mit Undank lohnten ſie dem Kuhnen,
Der ſie an ſeine Bruſt gedruckt,
Und Ehre konnte ja nicht ſühnen
Was ſelbſt die Liebe nicht erſtickt.

Und wie des Nordlichts Feuergluthen
Durch's Dunkel bluhn der ſchwarzen Nacht,
Hellt Wunden, die im Herzen bluten,
Der Reue lohe Rieſenmacht;
Und weicher mir und immer bläſſer
Erſteigt der Heimathlande Bild;
Ach, dieſe Länder ſind nicht beſſer,
Sind's nicht, was eine Seele ſtillt.

Wie eine flatternde Kaskade
Durch's Licht in Felſennächte ſpringt,
So jauchzt auf wechſelvollem Pfade
Mein Geiſt, der nach Vernichtung ringt.
Noch einmal in die Lebensſchone
Tauch' ich die heißen Wangen ein;
O mächt'ge Noth, die ich verhohne,
Dein mächtigerer Herr zu ſein!

Abſchied auf dem Genferſee.

Es ſiegt der Tag: die falſchen Nebel ſchwinden.
Die Sonne taucht durch's dunne Wolkengrau,
Und herrlich, unter kuhlen Morgenwinden
Erbebt in ſanften Schwellungen dein Blau,
Erhab'ne heil'ge Flutt, bis zu den Gründen,
Wo uber'm Silberalange ſchwarz und rauh,
Ein furchtbar Bild, in duftigen Geſtalten
Savoyens Rieſenberge ſich entfalten.

Doch weg von jenem ſchaurigen Geſtade
Des Schreckens und der Wildniß eilt der Blick
Hinuber, wo vom Traubenlaub beladen,
Geſegnet von der Freiheit heiterm Glück,
Im klaren See ſich Städt' und Dörfer baden,
Und ſchweift voran und kehrt mit Luſt zurück,
Wo hell und ſüdlich in der Morgenſtille
Die Schlöſſer glänzen aus der Gärten Fülle.

Und Jubel hör' ich von den Ufern ſchallen,
Von Rebenhügeln tönt der Freudenlaut,
Und lachend hör' ich dort ihn wiederhallen,
Wo hold von Sommerhäuſern überbaut

Der urew'ge Bera in's buhlerische Wallen
Der ſüßen Lichtfluth tief hinunterſchaut —
O jene Tropfen, die ſo blitzend leuchten,
Mit Thränen fühl' ich ſie mein Auge feuchten!

Hier, wo aus tauſend Augen grün und helle
Der Frühling in den ew'gen Winter blickt,
Wo die Natur des Lebens ſchönſte Quelle
So ſchreckhaft an des Todes Grauſen rückt,
Da, wo des Lemans rein kryſtallne Welle
Zwei Welten an die Aetherlippen drückt,
Hier theilt ſich auch, mit bangem Widerſtreite,
Mein Leben, das der Dämon längſt entzweite.

So glaubt' ich nicht die Heimath zu verlaſſen,
Unwerth der Liebe dunkte ſie mir einſt,
Wo einſam bleibt, was froh ſich ſollte faſſen,
Und nur die Thränen rinnen, die du weinſt;
Du Armer, den ſelbſt die Geliebten haſſen,
Die du für ew'ge Zeit zu feinen meinſt!
Ja, rechne nur, von allem Glück dort drüben
Was iſt dir mehr als dieſes Herz geblieben?

O Götter! wer verlör' in ſolchen Leiden
Die inn're Stimme nicht, und deine Spur,
Von der ich nie mein Lebenlang will ſcheiden,
Wie nenn' ich dich, o Wahrheit, o Natur!
Welch Wort erfaßte dich, du biſt in beiden,
Und Kunſt und Leben iſt durch beide nur,
So Gott, den jeder ahnt und nicht verſtehet,
Der Sonnen lenkt und ſtill im Veilchen wehet.

Du biſt die Weisheit und das Maaß, das eine,
Dem Menſchen und dem Dichter biſt du's gleich!
Wie eingetaucht in duft'gem Silberſcheine
Der Morgen lächelt und ſein Zauberreich,
So hüllſt du dich in ewig junge Reine,
Und wer dich kennt, der iſt unſterblich reich.
Du biſt das Licht, die Jünger ſind die Farben,
Die nie, ſo lange du biſt, noch erſtarben.

Drum ſei auch mir ein unvergeßlich Zeichen
Der Lichtgruß, den die Sonne heut' mir gab,
Ich ſah den Dunſt, ich ſah den Nebel weichen,
Die neugeborne Welt entflieg dem Grab,
Der Himmel ſcheint die Hölle zu erweichen,
Auf immer ſank ſie in die Fluth hinab,
Im Schnee und Grün, im See und meinen Zähren
Scheint mir der ſanfte Gott ſich zu verklären.

So nimm mein Lebewohl, vielleicht auf lange,
Vielleicht auf immer, theures Vaterland,
Du gabſt dem ungeſtümen heißen Drange
So Leid wie Freud mit voller Mutterhand.
Wie wunderbar das Herz iſt! Ich verlange
Selbſt nach dem Schmerz, von dem ich los mich wand,
Des Lebens Kern ſind doch der Liebe Klagen,
Iſt doch der Schmerz, den wir um Andre tragen.

Verbirg dir nicht, was Alles du beſeſſen,
Du warſt einmal, und ach wie heiß, geliebt!
Nur daß du, Liebe gebend ungemeſſen,
Die Treuſten auch am bitterſten betrübt.

Könnt' ich die Liebe wie den Haß vergeſſen!
O daß es hier kein reines Scheiden gieбt!
Ich möchte ſanft, mit Allem was geſchehen,
Der Nachtviole gleich, in euch verwehen.

Vergebt mir, dem Verbannten, Unruhvollen!
Ihr ſeid ja nicht, ich bin ja nur allein.
Wie klein ſind wir, indem wir richten wollen!
Seid mir verſöhnt, o wenn auch nicht mehr mein,
Du, der ein Meer von Thränen ſchon entquollen,
Leb' wohl, es deckt dich bald dein Leichenſtein,
Vor allen du, Kind meiner Klagelieder,
Leb' wohl, leb' wohl, wir ſehn uns nimmer wieder.

Und nun, o ſchmerzvertraute Stadt der Götter,
Des Lorbeers, der Triumphe, ſei gegrüßt!
Du füllſt der Weltgeſchichte ew'ge Blätter
Und furchtbar haſt du deine Schuld gebüßt;
O ſtolze Roma, die, nun ohne Retter,
Kein Sieger vor Jahrtauſenden geküßt,
Des Schickſals größter Kirchhof, nimm auf immer
Mich auf in deine finſtern Tempeltrümmer.

Da, wo der Vorwelt ſtumme Bilder wohnen,
Die trauernden, in ernſter Maiedät,
Und jene himmliſchen Gebilde thronen,
Von Raphael's reinem Schöpferhauch durchweht,
Da, wo ihr Hohenſtaufen mit den Kronen
Dem Flehenden aus eurem Grab erſteht,
Da weihet mich zum einz'gen Werk auf Erden,
Laßt einen Dichter, laßt mich euren werden!

Das Vaterland.

An ſtillem Sommermorgen walle
Ich gern durch die Einſamkeit,
Wo ſich des Tempels Säulenhalle
Dem Göttervater einſt geweiht,
Wo ſich in tauſendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Capitoles ew'ge Dauer,
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
Die öden Hügel ſchon umweht,
Den Grabe mächtiger und freier
Der Geiſt des Alterthums entſteht,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo mir zum ernſten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entſchliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlaſſnen Wegen,
Die kaum ein truber Schein erhellt,
Mit ſchauderndem Gefühl entgegen
Des Coloſſeums Trümmerwelt;

Wenn furchtſam von den wilden Schrecken
Des ſchwarzen Ungethums verſcheucht,
Der ſcheue Mond, ſich zu verdecken,
In einer Wolke Schoos entleucht.

Oft daß der furchtbaren Geſtalten
Ehrwürd'ger Ernſt mein Herz erfüllt,
Und mir der Gottheit ſtrafend Walten
Ihr hoher Sehergeiſt enthüllt,
Wenn Michel Angelo's Propheten
Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab erſtehn.

Oft daß ich ſelig mich erhebe
In Tabors heiligem Gericht,
Daß ich dem ſanften Geiſt erlebe,
Der überſtrahlt von reinem Licht,
Mit Gottes glanzumfloß'nem Sohne,
Von ſeinen Jüngern treu verehrt,
Im Angeſicht vor Gottes Throne,
Der Erd' entſchwebend, ſich verklärt.

Ich ſah wie vom begrunten Saume [27])
Der Felswand in gewalt'ger Wuth
Dumpfdonnernd in zerſtäubtem Schaume
Hinunterbraus't des Anio Fluth.
Wie tief in uralt finſtern Kluften
Der Meergott in den Waſſern rauſcht,
Und oben in den milden Luften
Im Tempel die Sibylle lauſcht.

Wenn endlich an Tiranens Bade
Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
Fernhin das hinmige Gestade,
Das Echo Jubel wiederhallt,
Durch's Schattenlaub, o welch Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere schweift. —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
Weih' ich selbst im Elysium
Nur einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum,
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere sich erschließt,
Doch glaub' ich, daß ihn Lieben zu lernen
Auf dieser Welt kein Leide fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
Ach einst mein einzig Paradies,
Du Heimath schwer errung'ner Siege,
Die ich voll bittern Grams verließ,
O Mutter, die vom eig'nen Sohne
So schrecklich zürnend los sich wand,
Verschließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

Lebewohl.

Und auch du, mein holdes Leben,
Hätteſt, ach, den letzten Kuß
Aus der Ferne mir gegeben,
Und den ſüßen Vollgenuß
Deiner heißen Lippen tränke
Dieſer Mund nun nimmer mehr,
Jenes Sternes Licht, es ſinke
Nieder ohne Wiederkehr?

Jenes Sternes, der geleuchtet,
Als in ſtiller Sommernacht,
Von der Wehmuth Thau gefeuchtet,
Einſt ein ſchön'rer Stern gelacht,
Ach ein Stern ſo ſanft und ſtille,
Wie er jenem Himmel nicht,
Nur der lau'rern Himmelsfülle,
Deinem Auge nur entbricht.

Nimm das Opfer meiner Thränen!
— All' mein Leiden, meinen Schmerz,
All' mein Wünſchen und mein Sehnen,
All' mein Lieb und all' mein Herz

Wollt' ich, dieſer Welt geſtorben,
Jenem ſanften Himmel weihn,
Und wenn ich ihn einſt erwerben,
Ewig, ewig in ihm ſein.

Doch weil mein vermeſſnes Wagen
Einer bittern Hölle Streit
In den Himmel ſelbſt getragen,
Und die Geiſter drin entzweit,
Gleich dem Sturme der Titanen
Schleudert' er in's ſchwarze Grab,
Götter, o wie kennt' ichs ahnen!
In die Hölle mich hinab.

Alle Seelen finden Frieden
Hier in dieſem Schattenland,
Alle Lieb'- und Lebensmüden;
Aber ſelbſt an Lethe's Strand,
Wo ſich jedes Haupt zur Quelle
Nie geſtörter Ruhe neigt,
Seh' ich, wie der traur'gen Welle
Die Vergangenheit entſteigt.

O wie oft aus kurzem Schlummer
Muß' ich ſo vom Grab' erſtehn,
Meinen Gram und meinen Kummer,
Mein Verlor'nes ſuchen gehn,
Weinen, wo die vielen Lieben
Nun das Leichentuch umhüllt,
Und zerſtören und betrüben,
Wo ein Herz noch Liebe füllt.

Und kein Oelzweig iſt's, im Reiche
Holder Unſchuld aufgeblüht,
Der mir Ruh' und Frieden reiche
Für dies jammernde Gemüth,
Und auch du, auch du verloren,
Die du ſterbend mich noch liebſt,
Heil'ge Treue mir geſchworen,
Und dein Lebewohl mir giebſt?

Einen Kuß noch, liebe Seele, —
Keinen Kuß, dein letztes Ach,
Das den Schatten ſelbſt noch quäle,
Sendeſt du dem Wand'rer nach?
Keines Kuſſes zuchtig Feuer,
Wie's im Menſchenherzen wühlt,
Wie nur ſie, ſo ſchmerzlich theuer,
Wie's die Sterbende nur fühlt.

O ſo helft, von Roma's Hügeln
Dieſes letzte Wort zu ihr
In die Heimath zu beflügeln,
Rächeriſche Götter, mir!
Ihres himmliſchen Vergebens
Bringet mir ein Unterpfand,
Ach und alle Luſt des Lebens
Schwör' ich ab in eure Hand!

Morgenerinnerung.

Oft bis zum frühen Morgen
Bin ich im Bette wach,
Denn Trauer, Gram und Sorgen
Sind unter meinem Dach.
Kaum daß ein leichter Schlummer
Mein müdes Auge deckt,
Als schon der Seelenkummer
Aus schwerem Traum es weckt.

Dann tret' ich gern an's Fenster
Um jene Stunde hin,
Wo schon die Nachtgespenster
In ihre Gräber fliehn,
Wo in den leeren Gassen
Die stillen Schatten schon
So ahnungsvoll erblassen
Im nebelgrauen Ton.

Mein Haupt so bang und schwüle
Umweht der Lebenshauch
Der frischen Morgenkühle,
Und dunner Nebelrauch.

Es fuhrt den goldnen Reigen
Der Morgenſtern ſchon an,
Und durch das tiefe Schweigen
Kräht auch der muntre Hahn.

Da denk' ich alter Tage,
Da kehrt entſchwund'nes Glück
Und ſüße Liebesklage
Mir immer neu zurück;
Ich denk' an jene Morgen,
Da ich vom Liebchen ging,
Das mir die Nacht verborgen
An meinem Herzen hing.

Das Auge der Geliebten.

Ach, warum in dieſer Ferne,
Süßes Herz ſo weit von dir?
Alle Sonnen, alle Sterne
Oeffnen ihre Augen mir,
Nur die reinſten, tiefſten Strahlen,
Nur das klarſte, blauſte Licht,
Drinn ſich Erd' und Himmel malen,
Nur dein treues Auge nicht!

Hemlink's St. Chriſtophorus [77]).

Zum Gegenufer glücklich zu gelangen,
Durchſchreitet kühn des Stromes Wellentoben
Der graue Rieſe, von dem Aſt gehoben,
Von eines Knaben kleinen Arm umfangen.
Das Jeſuskind mit reinen Jugendwangen,
Von Mild' und Kindlichkeit und Ernſt umwoben,
Frei auf des Rieſen Nacken, ſtreckt nach oben
Die Fingerchen, Verklärung zu empfangen.

Doch wächſt die Laſt und will ihn ſchier erdrücken;
Trag' ich die Welt? ſo ſtöhnt er in den Wellen:
Du trägſt ſie! ich bin Jeſus Chriſt und wähle
Zum Heil'gen dich. Im ſchaudernden Entzücken
Sieht er die Berg' im Frühroth ſich erhellen,
Und Licht auch wird's zumal in Chriſtoph's Seele.

Amor.

Halberhabene Arbeit von Thorwaldsen.

Endlich sind die Liebesgötter
All' im engen Kord verschlossen,
Und das Mädchen und der Knabe,
Kinder noch, es ahnt noch keines
Die geheime Macht der Schelme,
Der geflügelten, wenn endlich
Aus dem Kerker sie der Schönheit
Milde Liebeshand befreite.

Selig aber preist der Dichter
Schon die Jungfrau, der das Sehnen
In der Brust erwacht, die schmachtend
Nach dem himmlischen Geschenke,
Knieend aus der Hand der Göttin
Es empfängt; sie streckt die Arme
Brunstig zu dem Liebesgotte,
Der dem schwärmenden Gemüthe
Vor'm Genuß, als zarte Sehnsucht
Höchstes Erdenglück gewährt.

Und geſtillt und tiefbefriedigt
Iſt das junge Herz: ein andres
Glaubt an ihm, und fromm und ſtrenge
Fühlt's und übt's die Pflicht der Liebe,
Das Errung'ne feſt umarmend.
Und der Liebesgott am Buſen
Einer treuen Mutter läßt er
Nicht in Fülle ſie genießen?
Was als Sehnſucht nur und Ahnung
Erſt die Jungfrau noch beglückte,
Iſt's ihr nicht die reinſte Wonne
Nun als ſicherer Beſitz?

Aber ach, es fühlt's der Dichter
Nur zu ſehr: nur in der Bluthe
Nur in Sehnen iſt die Liebe
Schön und heilig, iſt ein Frühling!
Der Beſitz, er füllt mit Früchten
Gleich dem Herbſt, die ſchweren Zweige.
Doch der Winter dorrt ſie ſchnelle
Zu entblößten todten Reifern.
Schöne Sorgen ſchuf die Charis,
Aber andre ſchafft die Herrin
Nun, die Noth und die Gewohnheit,
Und den Liebesgott, der erſt noch
All' ihr Glück und Sein geweſen,
Schleppt die Trauernde geſättigt
Kaum noch an den Flügeln fort.

Däucht' er erſt dir noch entbehrlich,
Wird er bald als Laſt dich drücken,
Und der ſüße Gott der Freude,

Den die Jugend aus der Venus
Schönem Götterarm empfangen,
Er beſchwert dem müden Alter
Bald den tiefgebeugten Nacken,
Und des Lebens Luſt und Freude,
Wird des Lebens Kummer nun.

Iſt dein Pilgerlauf zu Ende,
Bleicht des bluthenloſen Winters
Silberſchnee dir Bart und Locke,
Stützt der Stab die ſchwachen Glieder,
Armer Sterblicher, ſo ruft du
Den entflohn'nen Gott vergebens
Wieder an dein Herz zurück.

Das Mädchen von Olevano.

Sie.

Jeden Tag an meinem Hause
Seh' ich dich vorüber wandeln,
Kaum bin ich am Webestuhle
Früh des Morgens, sieh da kommst du
Schon herauf die Felsentreppen,
Und nach meinem Fenster schielet
Stets dein Aug', und freundlich grüßend
Gehst du weiter; sage Fremdling,
Sage, was ist dein Begehr?

Ich.

Jeden Tag an deinem Hause
Muß ich wohl vorüberwandeln,
Schon bist du am Webestuhle
Früh des Morgens, wenn ich komme,
Und dein Engelsköpfchen lächelt
Durch das Fenster und dein Auge
Schielt nach mir und freundlich grüßend
Nickst du; sage, Nazarena,
Sage, was ist dein Begehr?

Sie.

Geſtern kaum nach Sonnenaufgang,
Als ich noch dich ſchlummern dachte,
Und im Felſengarten draußen
Blumen für die Mutter Gottes
Abzupflucken ging, da ſahſt du
Schon zu unſerm Fels herüber,
Und erkannteſt aus der Ferne
Mich ſo gut, und winkteſt, glaub' ich;
Sage doch, was denk' ich mir?

Ich.

Geſtern kaum nach Sonnenaufgang,
Als ich noch dich ſchlummern dachte,
Warſt du ſchon im Felſengarten,
Weil du wußteſt, daß der Schlummer
Frühe mich verläßt, und ſaheſt
Schon von deinem Fels herüber
Und erkannteſt aus der Ferne
Mich ſo gut, und grußteſt, glaub' ich;
Sage, Kind, was denk' ich mir?

Sie.

Ja und was geſchah? Ich dachte
Nicht an dich, da hör' ich leiſe
Hinter'm Gartenbuſch den Bergweg
Einen Tritt herauf, es flüſtert,
Und ich ſchau', wer iſt's? Vor'm Garten
Draußen an dem Feigenbaume
Stehſt du ſchon, mit ſüßen Worten
Einen guten Tag mir wünſchend;
Sage, wie verſteh' ich das?

Ich.

Wahr iſt es, ich eilte hurtig
Den Olivenberg hinunter,
Und den Fußpfad hin gelangt' ich

An den Garten, und ich ziſche,
Und du ſchauſt heraus und grüßeſt
Herzlich mich, und liſpelſt leiſe:
Hier entdeckt man uns, zu Hauſe
Wart' ich dein in einer Stunde;
Sage, wie verſteh' ich das?

Sie.

O du kannſt dich nicht verſtellen:
In der Meſſe drauf, 's iſt Sünde,
Saßeſt du in meiner Nähe,
Und anſtatt daß du gebetet,
Sahſt du mich an, ich ſchämte
Mich vor all' den vielen Mädchen,
Und war froh, als ſie geendet,
Aber ach — du folgteſt eilig;
Wie entſchuldigeſt du dich?

Ich.

O du kannſt dich nicht verſtellen:
In der Meſſ', in meiner Nähe
Knieteſt du, denn vor dir kam ich,
Und du ſahſt mich an: erröthen
Mußteſt du, und wie du ſchöner,
Biſt als alle, warſt du ſchöner
Als du ſelbſt in dieſer Röthe,
Und ich folgte dir — du wollteſt's;
Wie entſchuldigeſt du dich?

Sie.

Kannſt du läugnen, daß du Briefchen
Mir geſchrieben, und mit Blumen
Ein Sonnet geſchickt, und hab' ich
Eine Antwort dir gegeben?
Sagſt du nicht an jedem Tage,
Morgen ſcheid' ich, übermorgen
Bin ich ſchon in Rom, und immer

Bleibſt du hier, o Fremdling, läugne,
Läug'n es nicht, du biſt mir gut.

Ich.

Wahr iſt's, daß ich dir geſchrieben,
Doch ich weiß auch, daß du Antwort
Mir gegeben, wenn du anders
Schreiben könnteſt — und ſo läugne
Du mir nicht, daß du mich bateſt:
Bleibe hier, und wenn du ſcheideſt,
Kehre wieder, und auf lange,
Und dann nimm mich hin auf immer;
Nazarena, läugneſt du's?

Das Meer.

Hymnus.

Lied.

Töchter der kühlenden Fluth, des Vaters
Dunklem lebendigen Haus
Eingeborne, heiter entschwebet ihm!
Hat uns gezeugt doch der Ewige,
Aber Wiege dem Kind war das Meer!
Schaukelt' uns auf und ab,
Ammenlied der Welle gewalt'ger Klang,
Und der Winde fröhlicher Wechsellaut.
Nun den munter Erwachsenen
Lächeln die Götter zu. Sterbliche sagt,
Wo verweilet des Sonnengotts
Heiliger Strahl blendender, als auf uns?
Nicht Wohlthäterinnen dir
Sind wir, o Menschengeschlecht, Sterblichen euch?

Dulden euch gerne, tragen euch willig
Auf dem fluͤſſigen Nacken von Land zu Land,
Bringen dem Vater den Sohn,
Bringen den Liebling der klagenden Braut!

Gegenlied.

Sei gepriesen, Mutterhaus,
Reich des Okeanos, sei gepriesen du!
Göttern Geheimnisse birgst in deinem Schoos,
Und dem irrenden Menschen.
Freundin bist du ihm, liebest die Erde,
Faßest sie an dein, umarmest sie
Mit unendlichem brunstigen Arm;
Innig bist du dem Lichte selbst
In geselligem Bund, bist du dem holden Reich
Seines allerquickenden thätigen Spiels,
Bist du der heiligen Luft verwandt.
Euer verbunden schwesterlich Weben
Bildet die Welt, segnet die Welt.
Drum aus dem tiefen Brautgemach,
Wo uns der Herr, wo uns der Gott
Zum Hochzeitschmaus das träufende Haar
Mit Perlen schmückt und mit Muscheln,
Steiget empor, Schwestern, des Lichts
Freundinnen, steigt empor!

Lied.

Wo ich lieber verweilte,
Reigenführende, sagt mir an:
Ob, wo des Wassers Oede die Königin,
Herrlicher Männer einst, herrlicher Thaten voll,
Nun so still und trauernd verlaßner

Marmorpaläſte Schwermuth entleigt;
Ob, wo die Nachbarin der Vorzeit
Glänzende Luſt, Genua glücklicher noch bewahrt?
Oder Spezia's Bucht,
Den liebäugelnder Berge Zauber umarmt?
Oder der Strand, der tyrrheniſche, da Ulyß
Liebe genoß mit der mächtigen Fee,
Da noch heut, holdlieliger Blumen voll,
Wie ein Eiland, ſichtbar iſt das Gebirg,
Von Cora's Tempel und Feigenhügel
Wunder dem Anblick?
Oder lieb' ich im Schatten der Grotte
Luſtig zu ſcherzen im klaren Spiegel,
Dem der zitternde Grund, die Felſen Sorrents,
Ueberdeckt von der Südfrucht
Nie verwelkender Fuß', entglänzt,
Lieb' ich in Fernen zu ſchauen,
Da der Duft Inſeln umſchmachtet,
Wie ein blaues Auge bräutliche Scham?

Gegenlied.

Allenthalben das große,
Gleich unendliche heilige Meer iſt es.
Fruher mit frommer Scheu
Ehrt' es der Menſch, und als die Erde längſt
Seine Schuld befleckt, ſein Blut getränkt,
Unentweiht blieb noch ſein Bereich.
Mit gezimmertem Boot, dem Sturme zum Trotz,
Zu durchſchneiden die ſalzige Fluth,
Weder Neugier wagt' es, noch Habſucht;
Nur das liebliche Weſen war's,
In der Kindheit der Welt ihm zur Geſpielin
Von den Göttern geſellt, da der Menſch

Zu ſinnen begann, im Lebensfrühling,
Erſter ſchüchterner Flug des Schmetterlings,
Nur die Fabel eilte ſchwärmend hinweg
Ueber den Horizont. Goldene Zeit
Nennt's der Menſch, da die Liebliche noch,
Schönſte zärtlichſte Blüthe des Geiſts,
Zwiſchen Himmel und Erde ging,
Jedem Roſenkelch entlächelt' ein Liebesgott.

Lied.

Doch der Seele vergleich' ich das Meer.
Tief wie ſie und unergründlich
Iſt es! Wer kennet
Seinen Urſprung, ſein End'? Es iſt,
Und in ew'ger Bewegung iſt's,
Selbſt ſich erneuernd. Es lockt mit grünlichem Aug',
In die Tiefe lockt's mit wolligem Wiegen,
Doch den Kühnen, leicht verſchlingt es ihn,
Der ſich ſtürzt in die falſche Fluth.
Wie die Seel' in die Seele.
Wunderſam erblühet auch
Fernartig im Abgrund Gewächs
Von Korall' und Muſchel, und lebendig
Regt ſich's innen von wachſendem Gebild.
Tauſendfaches, es nähret ſich drin.
Wer hätt's alle geſehn, die Märchenwelt,
Die verborg'ne, wer in des Meeres dunkelm Schoos,
Hätte das liebliche,
Hätte das zarte kryſtallne Gebüſch'
Alle geſehn, und doch auch der Schlangen tückiſche Brut?
So auch forſchte keiner mir aus,
Was in der Seele von Leben, und was von Kraft.

Gegenlied.

Klar iſt das Meer und ruhig,
Neugelt, der Seele gleich,
Alle Schöne dem Himmel ſpiegelnd zurück.
Heißer brennt der Sonnenſtrahl in der Fluth,
Und die Morgenröthe ſie kühlt
Ihre Flamm' im leuchtenden Waſſer nicht.
So Gedanken kühner und heiligſter Art
Denkt dem Himmel die Seele nach.
Aber wehe! der Winde Macht,
Schwellern, gehört das wogende Meer an.
Schmeichelnd wiegt es des Weſtes zärtlicher Hauch,
Schwellt es zu ſüßem lüſternen Waßen.
Doch der Nord
Regt's aus ſchwarzem Abgrund ſtürmend auf.
Dem Wahnſinn ähnlich, ſchlägt's verderblich empor,
Wie die Seele. Dem Winde gehorcht das Meer,
Dem Schickſal gehorcht die Seele.
Sternumwölkender Sturm verfinſtert ſie,
Und aufbraust's in zerrauſchendem Schaum,
Oeffnend der Tiefe Nacht, und lechzend
Mit der Blitze Flammenzunge, der Leidenſchaft Gewog'.

Chor.

Sammelt euch auf grünen Waßern,
Feuchte Kinder des Elements,
Lobet die Erde nicht, lobet das Meer!
Unſre Roſen haben auch wir,
Aurora ſtreut ſie mit glühenden Armen
Ueber das Waſſer, über des Meeres Wiederglanz!
Preiſet es, Nymphen, vereint,
Und den Reigen tanzen wir ihm zum Geſang.

Daß die jauchzende Welt' wollüstigen Klangs
Um des Buſens Wärm' uns hülle,
Preiſet das Meer, und Alles, was in ihm.
Preiſet das Meer!
Aber im Sturm nicht, Okeaniden, ſei es gelobt,
Sondern da einſt die Lüfte ſchwiegen,
Und aus beruhigter Tiefe Vollkommnes,
Da aus ungeruhrten Waſſern die Göttin ſtieg.

Die Muſe.

Noch bin ich nicht allein, wenn auch mein Herz
Den Menſchen längſt verlor, den einſt ſo warm,
So lang geliebten, und vom bunten Kreis
Des Lebens und der Gegenwart zur Nacht
Und Einſamkeit und in den finſtern Graus
Zu Trümmern einer fernen Heldenzeit,
Zu deine ſtille wilde Felſenwelt,
Die grünen Haine, die verlaſſ'nen Höh'n,
Die lichtbeglänzten, Apennin, entfloh;
O dennoch bin ich nicht allein, noch blieb
Mir eine Freundin nach ſo truber Zeit
Von Allen, Allen, die ich einſt geliebt,
Die einz'ge noch, die Treue mir bewahrt.
Ach nur mit heißen Thränen, mit dem Schmerz
Der letzten Liebe, Freundin, nenn' ich dich,
Erhab'ne, die dem Stammelnden ja ſchon
Dein hoch uraniſch Angeſicht gezeigt,
Dem Schüchternen, der noch dich nicht verſtand,
Und dennoch, wenn auch irrend, dir geglüht,
Dem Jünglinge, der deine Gottheit nur

Im allverwaltenden Orkan geſucht,
Nicht zürnteſt du ihm, du vergabſt ihm gern,
Du großes Herz! Als Alles mein noch war,
Da ſchien's, als liebteſt du mich weniger,
Und als ich Alles nun verlor, da warſt
Es du, die Alles mir erſetzt. Als mich
Das Sterbliche verließ, da zeigteſt du
Das Ew'ge mir; als ich verzagt war, gabſt
Du Muth und Kraft mir in's geſunkne Herz;
Als ich auf Erden nichts mehr fand, worauf
Vertrau'n, eröffneteſt du mir die Welt,
Die nie betrügt; als mir die Gegenwart
Zur Nacht geworden, führte mir dein Geiſt
Das holde Mondlicht der Vergangenheit
In meines Lebens düſtres Reich zurück,
Und weckteſt, wenn auch nur im Silberduft
Der Mondnacht, einen neuen Frühling mir,
Und ließeſt der Nachtigall die Zaubermacht,
Ihr Weh zu klagen in die Einſamkeit.
Und als auch die Vergangenheit zu eng
Mir ward, da lüfteteſt den Schleier du,
Den ſchickſalsvollen, der die Zukunft deckt,
Und zeigteſt mir den weiten Ocean,
Den ungemeſſ'nen, wo die kühne Schaar
Der ruhmbegier'gen unter Klipp' und Sturm
Auf unfruchtbarer Woge ſchwankend kämpft,
Und ließeſt mich im magiſch fernen Duft
Das neue Eiland ſehn, wo ſpät vielleicht
Nach langer Irrfahrt mich die Ruh' empfängt.
O Muſe, was verdank' ich dir, was bin
Ich ohne dich? Ich denk' es nicht, weil ich
Mich ohne Sterle ja nicht denken kann.
Das All', was wär' es ohne Gott — die Welt
Des Lichts beraubt? und das Lebendige

Der heil'gen Luft? — was ohne Mutterbruſt
Der Säugling, und was ohne Frühling wohl
Das Veilchen, und das ungeſtillte Herz
Wohl ohne Hoffnung der Unſterblichkeit?
Du älteſte der Genien, die du warſt,
Noch eh' die Welt war, die dem Schöpfer du
Die Elemente ſcheiden halfſt, daß ſie
Nach richt'ger Weiſ', in ſchöner Harmonie
Sich fod'n und liebten, daß die Welten ſelbſt
In ſtreng gemeſſ'nem Gange wandelten;
Du Geiſt der Urwelt, deſſen ſchaffend Wort
Im Reich des Seins beherrſcht, was auch ſich nur
Mit gleichem Maß gebildet, Ton und Wort
Und menſchliche Geſtalt — das all' iſt dein!
Ein ſprachlos Kind war ſelbſt die Weisheit einſt,
Du öffneteſt ihr Herz und Mund, du warſt's,
Die einſt dem Sichtbaren die ragende
Mit himmliſcher Gewalt entriß, und kuhn
Sie durch die Welt des Geiſtigen geführt;
Du gabſt ihr Muth und Licht, und wenn ſie oft,
So doch von allem Irdiſchen hinweg,
Geſtrandelt, hohe Lehrerin, du nahmſt
Die ſchwankende begeiſternd du hinein
In deinen Aetherwagen und im Schwung
Der Winde trugſt du durch den Himmel ſie.
Du lehrteſt ſie die Sprache, ſie zum Glück
Der Menſchheit auferziehend, und dein Hauch,
Der ſchöpferiſche, gab der Schülerin
Die erſten heiligen Gedanken ein.
Und ſanft beſchrieben, wie du biſt, daß du,
Der Undankbaren nicht gezürnt, als ſie
Im Wechſel der Jahrtauſende vergaß
Was ſie dir dankt, da ſie im Uebermuth
Und eitlem Eigendunkel endlich ganz

Von ihrer hehren Schwester los sich riß.
Kein Platon mehr, von eurer Lieb' erfüllt,
Auf einer Opferschal' im Tempel auch
Die Flamme der Begeisterung erhielt.
Da hörtest dennoch du nicht auf, wenn auch
Geschmäht vom Wahnwitz jener Rasenden,
Zu segnen das entartete Geschlecht.
O wär' ich deiner würdig, wär ich's auch
Nur halb, langmuth'ge Göttin, der ich mich
Beschämt nur nähr're. Ja, gestehʼ ich's dir,
Zuweilen, wenn von der Cäsare Burg
Aus Riesentrümmern aber's alte Rom
Mein Auge schaut, erscheinst du furchtbar mir,
Und nicht vermag ich's, deiner Stirne Glanz,
Dein ewig ruhig Antlitz anzuschau'n,
So groß erscheinst du mir, so niedrig ich.
Und dennoch, Freundin, wenn dein milder Geist
Mit süßem Licht die weite Wölbung füllt
Im Pantheon der Dämm'rung sich vermählt,
Da scheinst mit ernstem stillen Tiefsinn du
Auch mich zu rufen, und getröstet tritt
Dein Junger aus dem alten Götterhaus.
Hab' ich ja deine Huld gesucht, wenn auch
Ein Undankbarer, fühl' ich's ja so lang
Im Innern mir, wie du beseel'gen kannst,
Wie du mein Alles bist, und weiß ich's ja
Nun erst so unaussprechlich, da mir nichts
Von so unendlich Vielem übrig blieb,
Bin ich ja doch so reich durch dich, so frei.
So duldsam, standhaft in des Unglücks Nacht.
So sicher auch am Abgrund. O vergieb,
Vergieb dem Frevelnden, der Opfer nur
Zu wenig hab' ich dir gebracht, das Beste selbst,
Was mein noch war, gelassen, ganz mich dir.

Von allen Banden frei, zum Dienst geweiht.
Schau nicht auf das, was unter uns, ich kann
Sonst nicht bestehn, zu wenig ist's, und nichts
Ganz deiner Würd'ges, was ich that; sei mir,
O Freundin, ach nicht Freundin noch, sei mir,
O Göttin, gnädig — Dank, Unsterbliche,
Dank bring' ich dir nur mit Unsterblichem.

Die Töne.

Freundinnen der flüchtigen Horen seid ihr
Töne doch vor allen, geheim im Bunde
Steht ihr, und das Schönste, die Seele nach dem
Traurigen Tode

Lasen jene Genien zurück in eurer
Sanften unvergänglichen Macht und Schöne,
Ja ihr weckt sie immer zu neuem Leben
Selbst aus dem Grab' auf.

Meine Kindheit schließt mir im Flötenklange
Ihre Rosenwelt und den tiefen Kelch auf,
Dessen Duft einst, wie der Gedank' im Herzen,
Lange geschlummert.

Wie vermocht' ich jenen Gesang, die Stimme
Ihrer heißen Sehnsucht, der ersten Liebe
Klagelaut, und all' das unsäglich Zarte
Noch zu ertragen,

Wenn's einmal in rauschenden Melodien
Freudejauchzend, ach aus so ganz verlornen
Blumentagen, wieder zum Herzen kehrte,
wie es gestorben.

Das, o Töne, wie ich auch oft es fühle,
Das ertrug' ich nicht. Denn der Freud' und Jugend
Schwand mir so viel, daß die Erinn'rung nicht, nur
Leide mich tröstet.

Eines aber lieb' ich, wenn meiner Leiden
Und Verluste schmerzlicher Seufzerlaut und
All' mein Weh, gleich Aeolus' Lüften, leise
Mir in des Herzens

Düstre tiefverfallne Ruine spielet:
Denn mir ist, als kämen die Geister meiner
Lieben schon von jenseit zurück in solchen
Sel'gen Akkorden.

Oden an ſeinen Eler.

1.

Verſchied'nes Lob iſt Jedem. Mir ſei der Kranz
Der weinlaubduft'ge, den mir die Götterhand
Des holden ſchöpferiſchen Jünglings
Drückt in die Schläfe, mir ſei Begeiſt'rung!

Sei's, daß verblühter Frühlinge Liebesluſt
Voll Nachtigallenſtimmen, voll Mädchenreiz;
Sei's, daß der traur'gen Herbſte Schwermuth
Wieder in's klagende Herz zurückkehrt;

Sei's, das Neapels Inſeln der Zaubelduft,
Und der Geſchichte lebenerweckender
Gluthvoller Hauch mit Morgenrothe
Ströme von purpurnem Blut verklärt,

Daß in Sorrents Orangengeruch, am Fels,
Den mir die Fluthen klarer als Aug' und Herz
Des reinſten Engels wiederſtrahlen,
Taſſo's gereinigter Geiſt mir aufſteigt,

Daß mir des Dreizacks ſchrecklicher Gott am Strand
Torrhen'ſchen Meers der Säulen gigant'ſche Pracht,
Den Tempeldau mir zeigt, der ewig
Wie das unſterbliche Element iſt.

Stets fühl' ich mir das glühende Herz bewegt;
Dem Gold vergleich' ich ſeine Gedanken, die
Erſt roh und unrein, endlich lauter
Aus der Begeiſterung Flamme ſpringen.

Dann nicht der Erde kleinliche Sorgen mehr,
Der Neid unbeugſam drückende Kraft, den Sieg
Nur fühl' ich, den ich mir erkämpfe,
Fühle den Stolz nur des nahen Lorbeers.

Schon in den Blüthen ehrt man die Frucht. Am Grab
Achill's einſt ſtand der junge Eroberer
Und weint'; in einer Thräne glänzten
Alle Triumphe der kunſt'gen Hoheit.

Blind treibt der Gott, der inn're, beſeelende,
So in der Knospe, daß ſie zur Roſe ſich
Entfalte, wie im Menſchenherzen,
Daß es zu höherem Wort ſich öffne.

Der Berg Veſuv auch, wenn ihn des Feuers Strom,
Dem Weine gleich, der über den Becher ſchwillt,
Bis an den Kranz füllt, ſtrudelt ſchäumend
Herrliche Gluth in die ſchöne Nacht aus.

2.

Nicht Schlachten will ich preiſen, noch Könige
Nachforſchen, wer Roms würd'ger, ob's Cäſar iſt,
Ob Brutus, Namen der Geſchichte,
Glänzende nicht und gerühmte Schatten,

Ich ſinge meinem Freund, und auf ſtolzeren,
Auf tiefern Wogen kühnen Geſangs ſei mir
Vergönnt, mit Stromesgewalt und Kraft ihn
Jauchzend zu tragen zum Oceane.

Da ſich die Zukunft eint mit Vergangenheit,
Beid' aber unvergängliche Gegenwart;
Ohn' Anfang beid' und ohne Ende,
Beide die göttliche Ewigkeit ſind.

Dich kenn' ich, ſeit ich kenne, was ſchön iſt, Freund,
Dich lieb' ich, ſeit ich liebe, was gut iſt, Freund! —
In meinem Herzen lebſt du einzig,
Seit es der delphiſche Gott bewohnet.

Dein Lob, es dunkte ſchon mir Unſterblichkeit,
Erweckte Blüth' und Frühling, wie Sonnenſchein,
Dein Tadel reinigte, gleich Wettern,
Dünſte der Erde, die mich umfingen.

Entriſſen ſind wir uns, und im kalten Hauch
Des Nordens athmeſt Seufzer der Sehnſucht du
Nach meinem Süden, wo einſt Menſchen
Wandelten beſſerer Art, dir ähnlich.

Dir hat, uralter römiſcher Tage werth,
Kraftvollen Geiſts und hohen Gemüths ein Weib
Das Leben ſchon bekränzt und ewig
Hält in ermudender Wirkſamkeit es

Lebendig dir der Grazie ſchönern Dienſt:
Mir nimmt aufopfernd keines des Herzens Gram
Und Sorg' ab, kein verjüngtes Abbild
Lächelt mir zärtlich mein Selbſt entgegen.

Die Gräber Roms ſind meine Vertrauten nur;
Oftmals jedoch am Fuß des aſchigen
Vulkans, am blauen Meer, im Glanze
Parthenopeiſcher Lüfte fühl' ich

Die Seel' aus jener Gräber Melancholei
Erſteh'n, mit Pſyche's ſeliger Luſt am Strand
Des Leibe ſchwärmen, und in Düften
Schwelgen der purpurnen Heſperiden.

Wenn dann in Baiä's trümmerumgeb'nem Golf,
Wo gern im Kahn ich über die Spiegelfluth
Hinſchaukle zu Miſenums Felſen,
Oder zum Tempelgewölb' der Venus.

Mir wohl erhab'ne Namen der Vorwelt ſich
Gebietriſch zeigen, dringſt dem geeinigten
Oreſt doch du des weiſern Freundes
Theuerſtes, heiligſtes Bild zurücke.

3.

Der Städte Raphael iſt Neapel Freund!
Das fühlten wohl Roms alte Tyrannen, das
Des felſ'gen Capri's Ungeheuer,
Jener purpurte blöde Wahnwitz,

Der auf vermeſſ'ner Brücke Puteoli's
Meerbuſen überſchritt, der entmenſchte Narr
Der hier geſungen und gebadet,
Wo er gemordet die eig'ne Mutter.

Doch, ob auch Ischia's feu'rige Traube mir
Nektar verheißt, ob auch um Amalfi's Fels
Gern meinem Geist in duftiger Ferne
Dorische Tempel dem Meer entsteigen,

Ob auch durch's Schattengrün von Camaldoli
Die Vorgebirg' und blühenden Inseln all'
Im schönen Elemente schimmern
Und aus dem Berge Gewölk aufwirbelt,

Doch treibt's zurück mich. Wehmuth erfüllt mich schon
Und kind'sche Wonne, denk' ich die Säulen mir
Der gold'nen Basilik, an alter
Mauer, am stillen begrünten Platze,

Wo an Remeses' thebischem Obelisk
Der Brunnen plätschert, einsame Straßen auch,
Hier Kuppeln in der Abendröthe,
Dort des zertrümmerten Coloseum's

In Sonnenflammen athmende Riesenwand
Prachtvoll mir zeigen! Trauernde Roma, hier
Der Völker großem Gott, dem ew'gen
Schicksal geheiligt ertönt mein Lied dir.

Zweimal hast du mit eiserner Hand die Welt
Gedruckt, Herrschsucht'ge, größer als du war nur
Das Schicksal, drum auch zweimal hat dir's
Strafend entwunden den schweren Scepter.

Den Kön'ge, Senatoren, Cäsare einst
Geführt, und unerbittlicher noch zuletzt
Dreifach gekrönte Priester, deren
Heiliger Waffe der Hohenstaufen

Großherz'ger Heldenſtamm als ein Opfer ſank
Der Völkerblindheit, denen die Kaiſerhand
Den Bügel hielt, und deren Bannſtrahl
Könige ſtürzte vom Thron der Väter.

Ach, ſänft'ge nun, o Rom, dein tyranniſch Herz,
Und beuge dich der Zeit. Der gefallene,
Herrſchgier'ge Engel rang vergebens
Einſt mit dem Himmel um ſeine Krone.

Im ernſten Grabe deiner Auguſte, wo
Britannicus ein heuchleriſch Todtenmahl
Geehrt, vergißt in Spiel und Stierkampf
Nun das entartete Volk die Vorwelt.

Des Forums Siegesbogen und Tempel, jetzt
Durchzieht ſie nur ſchwermüthiger Mönche Schwarm,
Der Wand'rer nur aus fernen Landen,
Fremd, wie der Römer im eig'nen Rom iſt.

Eins bleibt dir noch, der himmliſche Genius
Der Kunſt iſt's! Freund, drum laß mich, da And'res nicht
Vergönnt iſt, einer beſſern Zukunft
Thaten und Werke der Muſe weihen.

Sehnsucht nach Neapel *).

Kaum dieser Erde lieblichstes Schattengrün,
Ariccia's alte Sikulerburg, und kaum
Der Cynthia Hain, und ihres Spiegels
Duftiges Seebild und Eichendunkel,

O Freund, erreicht' ich, und des Tyrrhenermeers
Glanzreiche Pracht, und brennend im Abendgold
Lanuviums Berg und meines Latiums
Trümmerhesä'te Campagna schaut' ich,

Und der Erinn'rung freudige Wehmuth rief
Mir schon lustsel'ge Tage zurück, da mir
Im Golf Parthenope's, in Capri's
Felsiger Heimath und holder Wildniß

Die goldne Fluth, die lebenverjüngende,
Aus ros'gem Becher Hebe zu schlürfen gab,
Und sieh', zum kaum verlass'nen Thore
Zuhret den Trauernden schon der Fluss're.

*) Der Dichter war auf einer Reise nach Neapel begriffen, als er auf einmal zu Benjane am Fieber erkrankte und sich wieder nach Rom zurückbringen lassen mußte.

Von keinem Lied' beſänftigte Gott zurück.
O Rom! was iſt's, das heute ſo viel des Giftes
Durch deine Lüfte ſtreut, und tödtlich
Hügel und Ufer und Thal entathmet?

Iſt es der Vorwelt drückender Moderhauch,
Des großen Kirchhofs, den ich durchwandere,
In deſſen Denkſtein, Grab und Inſchrift
Einſame Wand'rer und ernſte Denker

Die Weltgeſchichte laſen; vielleicht das Blut,
Das hier geſtrömt Jahrtauſende durch, und tief
Befleckt die Erde — welch' ein Tiber
Faßt es in ſeines Geſtades Gränze?

Nicht weiß ich's, Freund, doch ſei dir bekannt: Zwar pflegt
Mich treue Sorgfalt: Amor, mein ſteter Freund,
Wenn längſt auch mit geſenktem Flügel,
Iſt er doch immer noch mein Begleiter,

Und kürzt der Stunden Kummer und Ungeduld,
In Traum und Schlaf einwiegend das Herz, wenn nicht
Mit Diotima's Lehre, doch mit
Raphael's Freuden und Benvenuto's.

Wohl rühm' ich deß mich! Aber in Rom iſt mir,
Als ob im Grab' ich ſchlummr', und im Zaubergolf
Neapels Fiſche bald zur reinen
Schönheit Elyſiums auferſtünde.

Capri *).

Elegie.

Capri werde mir ſtets der Edelſteine
Wundervollſter genannt, den Vater Ocean
Mit der Wogen Azur umfängt; kein Eiland
Sei ihm gleich, ob's mit Weinlaub Bacchus kränze,
Ob's in furchtbarem Ernſt der Vorwelt Schreckniß,
Den Gedanken der Einſamkeit und deine
Werkſtatt, Mutter Natur, im Schoos verberge,
Blüthenweckender Hauch des Weſtens oder
Sturm das Haupt ihm umweht, ob's Tugend, Unſchuld,
Stillen Fiſchern, ein Gräuel der Geſchichte,
Kunſt'gen Zeiten zum Grau'n geweiht [*]): mein Eiland
Biſt du.

Möge kein Frühling mir entblühen,
Wo dein himmliſcher Strand den Gaſt nicht aufnimmt,
Nicht den Gaſt, denn Vertrauter, Kind und Liebling
Bin ich dir; mich erkennet Haus und Garten,
Palm' und Feige, mich Fels und Fiſcherhütte,
Mich der Menſch, die Natur; die falſche Meerfluth
Iſt's allein, die den Kehrenden nicht kennet.
Wo am ſchönſten erſcheinſt du mir, o Eiland?

*) Das letzte Gedicht des Verfaſſers, auf dem Krankenbette diktirt.

Iſt's, wo Reben, des Geiſtes voll, den Abhang,
Schöpferinnen verweg'ner Kraft, mir aufklun'n,
Und die holdere Sonne ſie durchglühet,
Wie ein beſſeres Herz die Liebe? Morgens
Gern aus Garten und Weinberg ſeh' ich träumend
Schimmern Golf und Veſuv und Cap und Inſeln,
Ueber Iſchia weg, wo weit im Norden,
Faſt dem Himmel vermählt, der Circe zaubriſch
Vorgebirge mich lange täuſcht, ob's Nebel
Oder Wirkliches iſt. Dem Schmerz erſcheinet
So vergangenes Glück. Vergib der Sehnſucht
Dieſes Herzens, ich denke Roms.
Doch ewig,
Strand der Einſamkeit, und erwählet ſeiſt du,
Wo ſchreckhaft in des Südmeers wilde Brandung
Niedergrau't des Solaro Fels, dem Vogel
Kahle, wolkenumrauſchte Wohnung. Menſchen
Trifft mein Auge hier nicht, dem Oceane
Preis gegeben, erſcheint die Welt, in Trümmer
Liegt zerſplittert der Fels, doch nur am Fuße,
Dem ſäh ſtarrend erhebt ſein ſtolzes Haupt ſich
Und den Scheitel bekrönt die kühne Burg ihm,
Unten aber umtoſ't, vom Schaum des Meeres
Ruht das Einſamſte, was ſich Schmerz und Schwermuth,
Menſchenfeindliche, je geträumt, die Hütte.
Fels nur ſcheint ſie, doch Treppe und Thüre ſeh' ich,
Und die Sonne des Mittags trocknet Netze
Da und dort auf dem Kies, auf dem Felsblock.
Nicht Trinakria ſcheint, nicht Libyens Küſte,
Jene Wildniß des Meeres zu verbergen,
Wo das Auge verirrt, kein Grün am Strande,
Hoch nur ſproßt aus dem Spalt' die ind'ſche Feige;
Himmel zeigt dir und Meer unüberſehbar
Das Unendliche hier.

Gepriesen ſei mir,
Kühner Sieger des Elements, o Schiffer!
Faſt am Grab' der Natur, der Menſchheit ſterb' ich;
Und von meinem Geſchlecht allein noch übrig
Dunk' ich hier mich der letzte noch zu ſterben;
Unvermeidlich erſchien es mir, doch ſind' ich
Ueber'm Nacken des Felſens euch, o Fiſcher,
Und das ſchaudernde Herz fühl' ich beruhigt;
In Verbannung nur wähn' ich mich: doch ſüß iſt
Solcher Einſamkeit ſelbſterkorne Stille.
Nicht verlangt mich's, den blauen Gelf hinüber
Und die dämmernde Stadt, die ihm erglänzet,
Zaubert nicht bis zum ſtillen Eiland; oft nur
Seh' ich lange hinein den Waſſerſpiegel
Hoch herab mit der Bangigkeit der Liebe,
Bis ein Engel im Sonnenlicht erſchimmert.
Süße Angſt und geheime Zweifel feſſeln
Auf das ſchwankende Schiff den Blick, ob treulich
Einen Brief mir von Rom das Liebchen ſende.
Flügel wünſch' ich mir dann, das träge Ruder
Liegt zur Seite; der Gott der Winde ſchicke
Mir vom Oſten den friſchen Hauch, die Worte
Der Entfernten in Eile mir zu bringen.
Kummervoll, wie das engbeſchränkte Leben,
Iſt im Reiche Neptun's der Weg, wenn mühſam
Ihn das Schiffchen im Ruderſchlag durchſtrebet;
Aber Wonne, wenn Wind die Segel ſchwellet,
Wenn's den rauſchenden Pfad hinfliegt; dem Genius
Gleicht's alsdann, den Begeiſterung ergriffen.

Das Alexandersfeſt

oder

die Gewalt der Muſik.

Eine Ode am Cäcilientage.

Aus dem Engliſchen des Dryden.

Es war am Königsfeſt, wo Perſis fiel
Durch Philipp's Heldenſohn:
Hoch in ehrwürd'ger Pracht
Der Göttergleiche ſaß,
Auf ſeinem Königsthron
Umher der ſtarken Freunde Schaar.
Die Stirn mit Roſen und mit Myrt' umkränzt,
— Der Krone werth iſt Heldenmuth, —
Die holde Thais neben ihm,
Des Morgens bluthenvolle Braut
In Jugendfull' und ſtolzem Reiz.
Selig, ſelig, ſelig Paar!
Der Tapfre nur,
Der Starke nur,
Der Held allein verdient die Braut.

Timotheus, hoch geſtellt
Im klangvoll ſüßen Chor,
Die Saiten ſchlägt mit raſcher Hand,
Der Töne Wirbel wallt hinan
Und Himmelswonnen glüh'n.

Das Lied begann von Zeus;
Er ging vom segenreichen Sitz,
— Das wirkt der Liebe Allgewalt, —
Des Drachen Feuergestalt umhüllt den Gott,
Auf Strahlenflügeln schwingt er sich
Zur reizenden Olympia;
Sucht voll Begier die Schwanenbrust
Und schmiegt sich um den schlanken Leib,
Und prägt ein Bildniß seiner selbst
Und einen Herrn der Welt.

Bewundernd lauscht die Schaar dem süßen Klang.
Ein Gott! so wiederhallt der Kuppel Wölbung sanft.
Mit trunknem Ohr
Horcht der Monarch.
Wähnt sich ein Gott,
Bewegt das Haupt
Und träumt, das Weltall schwanke.

Drauf sang des süßen Sängers Mund des Bacchus Lob,
Des ewig Schönen, ewig Jungen Lob!
Der Freuden Gott, nackt im Traubenreb.
Trommeten tönt! Trommeln schallt!
Entglüht in Purpurroth
Zeigt er sein hold Gesicht.

Nun schallt, Oboen, schallt! Er kommt, er kommt!
Bacchus ewig schön und jung!
Ordnet an ein Trinkgelag.
Bacchus Segnungen sind Labsal.
Reich das Labsal.
Gut die Wonne.

Süß iſt die Wonne nach dem Schmerz!
Der Tonlaut ſchwellt des Helden Herz.
All' ſeine Schlachten ficht er durch,
Und dreimal ſchlägt er alle Feind',
Und dreimal jeden, den er ſchlug.

Der Wahnſinn ſieg: der Meiſter ſah
Der Augen Feuer, der Wangen Gluth.
Ihm, der die Welt zum Kampfe lud,
Zähmt er den Trotz und lähmt die Fauſt.
Er wählt ein trauria Lied,
Süß Mitleid weckt ſein Spiel.
Er ſingt Darius groß und gut,
Der unter Schickſals Wuth
Von ſeiner Höhe fiel,
Gewälzt in ſeinem Blut.
Verlaßen in der höchſten Noth,
Von Allen, die er einſt erhob,
Liegt er geſtreckt auf nacktem Sand,
Kein Freund ſchließt ihm die Augen zu.

Der traur'ge Held ſaß mit geſenktem Blick,
Erwog in ſich gekehrt und ſtill
Den ew'gen Wechſel des Geſchicks,
Und mancher Seufzer ihm entflieht,
Und Thrän' an Thräne fließt.

Mit Lächeln ſah der Meiſter bald.
Daß Liebe nah verborgen lag,
Es war nur ein verwandter Klang.
Denn Mitleid ſchmelzt in Lieb' ein Herz.

Held und mild mit Lydierweiſen
Wiegt' er ſeine Seel' in Wonne.

Krieg, ſo klang's, iſt Müh und Unruh.
Ruhm iſt leere Waſſerblaſe,
Nimmer endend, ſtets beginnend,
Kämpfend ſtets und ſtets zerſtörend.
Wollt'ſt du nur die Welt erobern?
Denk' daran, ſie zu genießen,
Thais ſitzt zu deiner Seite,
Nimm das Gut', die Götter gaben's.

Mit lautem Beifall füllt die Schaar die Luft;
Dein, Liebe war der Kranz, dein, Tonkunſt war der Sieg.
Der Fürſt verbarg nicht ſeines Herzens Qual,
Schaut an den Reiz,
Den Schmerzensquell,
Und ſeufzt und ſchaut, und ſchaut und ſeufzt,
Und ſchauend ſeufzt er abermal,
Zuletzt von Wein erhitzt und Liebesluſt,
Sinkt der beſiegte Held an ihre Bruſt.

Nun ſchlagt das goldne Saitenſpiel,
Und lauter, immer lauter ton' es jetzt!
Zerbrechet ſeines Schlummers Bande
Und weckt ihn auf mit lautem Donnerrollen!

Horch! horch! der wilde Ton
Hat aufgeſchreckt ſein Haupt,
Als erwacht' er vom Tod,
Starrt er ſtaunend rings umher.

Auf, rächt, rächt! ruft Timotheus,
Sieh' die Furien dort,
Sieh', die Schlang' in der Hand,
Wie ſie zischt in der Luft!

Und die Funken entſprühen dem Aug'!
Welch ſchauervolle Schaar
Fackeln ſchwingend im Arm,
Das ſind griech'ſche Geiſter, im Mordkampf erwacht.
Unbegraben blieben ſie,
Unruhmlich auf dem Feld!
Rache! Rache gib,
Gib der ſtarken Schaar!
Sieh, wie ſie ſchwingt die Fackeln in die Höh,
Wie ſie ſtarrt nach Perſien hin.
Nach grimmer Götter prächt'gem Tempelbau!
Und Beifall jauchzt die taumelnde Schaar.
Und der König ergreift zum Verderben den Brand,
Lais leitet ihn,
Sie leuchtet ihm bei'm Raub
Und ſteckt, Helenen gleich, ein Zion in Brand.

So ſchwellte ſchon,
Eh' ſchnaubend blies der Blaſebalg,
Als noch kein Orgellaut erſcholl,
Timotheus mit Flötenſpiel
Und Leverklang
Zu Wuth ein Herz und bald zu ſanfter Sehnſucht an.
Die göttliche Cäcilie kam,
Erfand melod'ſcher Laute Bau,
Der Schwärmerin geweihte Fülle dehnt
Die engegefüllten Schranken aus,
Erweitert edeln Hochgeſang,
Mit angeborner Weisheit, ungelannter Kunſt.
Tritt ab den Preis, Timotheus!
Doch lieber theilt den Kranz!
Er hob den Menſchen himmelan,
Sie zog den Gott herab.

Epigramme und Sinngedichte.

Kunſt und Antike.

Venus von Medici.

Nie iſt die Göttin geworden, von Anfang iſt ſie, vollkommen
Stieg ſie der Welt aus des Meers rauſchenden Waſſern empor.
In der flucht'gen Natur iſt ſie die dauernde Seele.
Und im Wechſel der Form iſt ſie das ew'ge Geſetz.
Unter ſichtbar Gemiſchtem die tief unſichtbare Einheit,
Unter dem Einzelnen ruht bleibend als Ganzes ſie feſt.
Und als vollkommne Ihre gereifter dauernder Schönheit
Zeigt ſie dem Sinn nicht, dem Geiſt nur die olympiſche Macht.

Niobe.

O ſo lang' eine Mutter noch heilig iſt, und nur eine
Mutterbruſt noch fur's Kind ihrer Umarmungen glaubt;
Eine Seele noch leidet, und eine den Schmerz noch der Liebe
Den unſäglichen fühlt, eine für andre noch fruchtl.

Eine mit menſchlicher Kraft noch gefüllt iſt, eine mit Treue,
Eine das klopfende Herz liebend dem Tode noch weiht.
Bleibſt du das heiligſte rührendſte Bild; denn es ſchuf dich die Liebe.
Sanft wie ein Muttergemüth, ſtark wie olympiſche ſind.
Reiche dem Tod nur den Buſen, empfange den Pfeil nur und drucke
Sterbend dein furchtſames Kind ſchirmend und zärtlich an dich.
Dein erbarmen die Götter ſich ſchon, ja die himmliſche Schönheit
Zaubert ihr ſüßeſtes Licht ſchon auf die Stirne dir hin.
Kaum noch gewahr' ich den menſchlichen Schmerz, dein erhabenes Antlitz
Iſt mir verklärt, und du ſinkſt eben dem Himmel in Arm.

Coloſſen des Phidias und Praxiteles.

Quirinaliſcher Stolz, Coloſſen des Monte Cavallo.
Wie ihr mir täglich erſteigt, ſeid mir im Liede gegrüßt!
Ewiger Jugend Bilder, der Kraft erhab'ne Geſtalten.
Blieb euch die Jugend, und blieb's mitten im alternden Rom.
Ja, ich glaub's, eure Väter ſind nicht die griechiſchen Bildner,
Sterbliche nicht, doch der Gott hat euch, der Donn'rer, gezeugt.

Apollo von Belvedere.

Göttlicher Sieger, du zurnſt, dein Angeſicht flammet von Unmuth?
Ja's, weil die beſſere Welt, weil der Olymp dir entſteh'n?
Ach dir nahen die Muſen nicht mehr, du zurnſt zu gewaltig,
Ach das verdorb'ne Geſchlecht ſcheuet Apollo nicht mehr.

Cimabue.

Einer begann, es erſchien der Sinn und die Kraft, doch es fehlten
Noch die Mittel, und ſo fehlt die vollendete Kunſt.

Fra Giovanni da Fieſole [70]).

Heiliges wollteſt du nur; denn, wie du Gott dich gewidmet,
Mußt' auch die Kunſt ihm ſofort heilige Prieſterin ſein.
Nicht die Muſe begeiſterte dich; es ſtiegen die Engel
Weidend und ſegnend zu dir, während du wollteſt, herab.

Filippo Bruneleſchi [71]).

Herrliche Zeiten, da einſt in geſelligem Bunde die Kunſte
Sich in Einem zum Werk Aller ſo thätig vereint!
Deinem Florenz zu nutzen, hat Rom dich geehret. Ob der Neid auch
Knirſchte: dein Pantheon haſt du in die Luft gebaut.

Benvenuto Cellini.

Gerne bekenn' ich, du bist der Kunst, der vielfach
Trug dich dein guter Humor, Kraft und Genie durch die Welt.
Längst schon sperrte die Zeit, die schwarze Zauberin Circe,
Deine Genossen im Stall ew'ger Vergessenheit ein.
Aber durch manche Charybdis erreichtest du endlich die Heimath,
Deine Penelope schloß dich in die Arme — die Kunst.

Raphael.

1.

Seelen giebt es, doch wen'ge, die reiner, als andre vom Urquell,
Sich vom unendlichen Grund alles Lebend'gen gelöst.
Jedes Räthsel der Welt es scheint in ihnen gefunden,
Jeglicher Widerstreit heilt und entzückend versöhnt.
Nimmer trübt sich in ihnen die übernatürliche Klarheit,
Und ihrer Allmacht doch sind sie wohl nie sich bewußt.
Keines Zweifels erzitternder Hauch regt die liebliche Tiefe
Ihrer Instinkte, es ruht stille der Himmel auf ihm.
Aehnlich sind sie dem Herrn, der die ungemessenen Kräfte
Seiner Natur auch im Bild bludender Reben verhüllt.

Ja sie schaffen wie er! Nicht im Wirbel des Sturms: in des Frühlings
Sanft holdseliger Luft sproßt und erschließt sich der Keim,
Der sich zur Fülle der Frucht in frischer Gesundheit erschwellet,
Nur in der Zeiten Weh'n reift sie vollendet heran.
So ihr ruhiges Wirken. Wie all' ihr Wesen nur Einheit,
Wie die verworrene Welt ihnen harmonisch erscheint,
So am geheimen Punkt, aus dem in vollkommenem Gleichmaas
Sich der entwickelte Stoff rein und gesondert belebt,
So das erstehende Werk erfassen sie auch, und bescheiden
Zeigt es sich jeglichem Blick, aber es reizt nicht, es ist.
Drum ist ihr Werk das höchste: und drum, o Sanzio, finde,
Wenn du die Seele berührt, himmlisches Ganzen in dir.

2.

Transfigurazione.

In die glänzenden Himmel in überschwänglicher Glorie
Hebt sich der Heiland der Welt über den Tabor empor.
Wie er im Lichte zumal der enthüllten Herrlichkeit Gottes,
Nicht als den Menschen, wie er Menschen erschienen, sich zeigt.
Also dunkt mich, hat auch in seiner vollendeten Hoheit
Raphael's Genius sich unseren Augen verklärt.

3.

Ja schon dem Lichte vertraut und dem höheren Reiche des Lebens
Schwand er der Erde nun fast, plötzlich den Jungern hinweg.

4.

Logen.

Ist dir der heilige Bund, der alte, nicht klar, o so grüble
Nicht darüber und sieh' Sanzio's Logen nur an.

5.

Madonna del Gran Duca *).

Wie voll Unschuld du bist, du süß jungfräuliches Antlitz,
So befangen, so sanft, kaum noch der Kindheit entblüht.
Schüchtern noch thust du, obwohl schon Mutter geworden, so bist du
Dir's nicht bewußt, und weißt selbst noch nicht, wie dir geschah.

6.

Madonna di Foligno.

In den Himmel erhoben, zur Königin herrlich verklaret,
Blieb dir das Herz, wie es war, aber es wuchs dir der Geist.
Denn man betet dich an, du umgiebst dich mit strahlender Hoheit,
Und der Vater hat dir längst sein Geheimniß enthüllt.

Michel Angelo Buonarotti.

1.

Nicht wie zu Sanzio geheim in der Stunde der Weihe die Gottheit
Niederſtieg, und ſein Herz ruhig im Schau'n ſich geſtillt,
Du haſt im Roſenduft den ſchöpferiſchen Gott nicht gefunden,
Nur in dem Rieſengebäu ſeiner Planeten erkannt.

2.

Hier verfolgteſt du ihn mit alldurchdringendem Scharfblick,
Nicht die Poeſie ſeines unendlichen Werks.
Aber das große Geſetz und die ew'ge organiſche Ordnung
Fandeſt du auf und haſt's kühn und gewaltig zerſetzt.

3.

Dein Gott iſt der Verſtand; ein anatomiſcher Newton,
Wollteſt du Nahrung für ihn, wo ſie in Strömen exquillt.
Wie du dem eigenen Herzen Tyrann warſt, und dem Gemüthe
Harter Gebieter, ſo gibſt auch dem Gemüthe du nichts.

4.

Du verſchmähteſt den ſanften Verkehr mit dem Genius; zürnend
Stürmeſt, Titanen gleich, du in den Himmel empor.

5.

Weibern Zeind und ihren Geſpielen, der Anmuth und Zartheit.
Kümmert's dich nicht, wenn dich ſelbſt furchtſam die Grazien flieh'n.

6.

Ja, von allen Ideen, die Gottes Weſen begründen,
Dunkt ihm die Kraft nur, die Macht göttlich und herrlich zu ſein.

7.

Alſo thurmt' er die Kuppel der Baſilik' in die Lufte,
Schuf er den Moſes, und ſo ſelber den Heiland der Welt,
Alſo malt' er das jüngſte Gericht und die großen Propheten,
Um, wie kein Sterblicher je, dreifach unſterblich zu ſein.

Tizian's Venus.

Das iſt Venus, die Göttin, die hohe olympiſche Schönheit?
Nicht die Venus iſt das, aber der Venus Geſchöpf.

Guido und Tizian.

Hätte Tizian's Pinſel die Seele Guido's gerühret,
Säh' ich Vollendung im Bund geiſt'ger und ſinnlicher Kraft.

Guido's Aurora.

Abendröthe der Kunst ist deine Aurora geworden,
Warum brachte sie nicht neuen unsterblichen Tag?

Andrea del Sarto.

Weil du die Hölle nur fand'st im Weibe, so hat die Madonna
Dir den Himmel dafür in ihrem Antlitz gezeigt [23].

Claude Lorrain.

Was der Historie Raphael ist, das bist du der Landschaft.
Eine Seele hat euch beiden den Pinsel geführt;
Was der eine von lauterem Licht in den Menschen gezaubert,
Hat der beseelten Natur dieser an Schönheit verliehn.

Gasp. Poussin.

Du erkanntest sie nicht, die Natur, wie in seliger Ruhe
Lächelnd ihr Kind sie im Schoos lieblicher Frühlinge wiegt,
Aber sie hat dir dafür gewaltige Wunder verliehen,
Auch in der Schwermuth, im Zorn, ist sie noch göttlich und schön.

Canova.

1.

Hebe.

Du bist reizend und üppig, ich läugn' es dir nicht, und die Sinne
Fühlen es, schwach ist das Fleisch, ist er auch willig der Geist.
Aber ich sorge denn doch, es ist kein uranischer Nektar,
Ist nichts Göttliches, was du auf der Schale mir deutst.

2.

Venus.

Wär' es gewiß, und hättest du nur dem entzückenden Leibe
Seine Gewänder verlieh'n, weil dir die Schaam es gebeut,
Dann verehrt' ich sie fast als Höchstes, doch leider befurcht' ich,
Daß du die Lust nur nach dem, was sie verbergen, erzielst.

3.

Pietà.

Eine treffliche That des edeln fühlenden Herzens,
Wenn sie auf blumigem Weg schon in den Himmel uns führt,
Dann, Canova, hat dich dies einz'ge unsterbliche Bildwerk
Auch aus des Irrthums Gewalt in den Olympus geführt.

Thorwaldsen.

1.

Dir ist die Grazie erschienen in hoher schweigender Weihe,
All' ihre Seele hat sie, all' ihren Ernst dir enthüllt.
Denn zur Seite ging ihr der Schönheit Schwester, die Weisheit,
Und erschloß dir zum Schau'n dieser Gesichte den Blick.

2.

Keusch war sie dir, sie nahm nur zum Schein, zum lieblichen Sinnbild
Einen weiblichen Leib, einen unsterblichen um.
Nur als Priester bist du in ihrem Tempel, und stellest
Auf dem Altar ihr Bild, wo du sie sahest, ihr auf.

3.

Jason.

Nenn' ich dich einen Hero'n? Hast du nicht den rohen Barbaren,
Hast du das goldene Vließ ihnen der Kunst nicht geraubt?
Wahrlich, du mußtest's zuvor, und eine Zauberin half dir,
Denn wie hättest du sonst Jasen der Nachwelt geschenkt?

4.

Alexander's Triumph.

Jubelnde Völker, sie ziehen dem Völkerbesieger entgegen,
Um den Einzigen reiht sich zum Triumphe die Welt.
Groß ist des Helden Triumph, und verewigt hat ihn die Geschichte.
Einen größeren kaum feiert der Künstler in ihm.

5.

Christus und die Apostel.

Hoh' und göttlich erscheint der Lehrer der Erde den Jüngern.
Wie sie auch seien, du stehst immer den Einzigen an.
Also blendet den sterblichen Blick unsterbliche Größe.
Also stehst du allein unter den Jüngern auch da.

6.

Merkur.

Aber ich schweige. Schon naht in der Kraft der Jugend und Schönheit
Aus der Wohnung des Zeus mir der geflügelte Gott.
Das ist ewige Jugend, ein himmlischer Leib — und er kündet,
Eben vom Vater gesandt, dir die Unsterblichkeit an.

Dichter.

Dante.

1.

Alle beten dich an, und keiner verſteht dich; die Frage
Iſt nun einzig, was ſie thäten, verſtunden ſie dich.

2.

Sage mir redlich, mein Freund, wie gefällt dir Dante's Commedia? —
»Ei, ich bin orthodox, halt' an dem Kanon mich feſt.« —
Aber wie ſo? »Nun ja, das Centrum aller Romantik
Iſt es nach Schlegel, und ich leſe die Dichter nach ihm.«

3.

Biſt du gewohnt, mit Homer durch Himmel und Erde zu wandern,
Suchſt du die Klarheit und gern ſicheren Boden und Tritt,
So erſcheint dir der Geiſt Alighieri's, phantaſtiſche Wolken
Tragen im düſteren Sturm dich in's Unendliche hin.

Statt der heitern Gebilde, der menſchlichen, die du verſtehſt,
Zaubert vom Abgrund er dir weſenlos Furchtbares auf.
Ungeheures umgibt dich; du faſſeſt es nicht, die Scholaſtik
Füllet mit dunkeln Ideen Himmel und Hölle dir aus.
Endlich kommt noch die Theologie, der gefräßige Pietro [34]),
Und für die Poeſie bringt ſie das jüngſte Gericht.

4.

Senkt er ſich aber zur Erde voll Zorn und göttlichem Unmuth,
Straft er das Laſter, und blickt er ſein Italien an,
Iſt er nur Florentiner, und geißelt er ſeine Geſchichte,
Dann verehr' ihn, er ſpricht wie ein gewalt'ger Prophet.

Petrarca.

Iſt dir die Liebe der Faden, woraus das Weltall geſponnen,
Der alles Weſen und ſelbſt Gräschen und Sterne verknüpft,
Dann in Francesco vielleicht haſt du den Dichter gefunden,
Der das geheime Geſpinnſt bis an das Ende verfolgt.

Aber ich sorg', es hänge die Welt noch an anderen Dingen,
Und die Lieb' nicht allein gab ihr Bewegung und Sein.
Darum mag's dich verdrießen, wenn Laura nur wie zum Halsschmuck
Himmel und Erde Petrarc's schwärmender Sinnlichkeit trägt;
Oder es langweilt dich: er leiht dir die magische Brille,
Aber dein kälterer Sinn sieht zuletzt nur ein Weib.

Boccaccio.

Laß in den Garten mich ein, wo deine Versammlung erzählet,
Immer hab' ich ja gern lustige Schwänke gehört;
Glücklich sind die, so dir lauschen, gewiß der olympische Vater
Schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Histörchen er an.
Glücklich sind sie. Doch über den Alpen versteht man die Späße
Nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fromm.
Doch so ist's immer. Man treibt in Eden Alles in Unschuld,
Und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.

Ariosto.

1.

Schwing' auf den Hippogryphen dich auf, und waffne mit Zauber,
Waffne mit magischer Kraft Sinn und Verstand dir und Geist.
Denn es droht dir die wimmelnde Welt, die begeisterte Willkür,
Tausend Sirenen hinab dich in den Wirbel zu zieh'n.
Ist es nicht so, als hätt' in phantastisch munterer Laune
Gott nur zum Zeitvertreib seinen Planeten gemacht?
Halte dich fest, du verlierest dich selbst; der rasende Dichter
Nimmt dir das Hirn und hinweg setzt er dir's kühn in den Mond.
Still, mit der alten Mama, der Natur, ihr Gesetz ist vorüber,
Und von Magiern und Feen, zaubernden Tieren und Frau'n,
Fliegenden Rossen, krystallnen Kastellen und Wundern des Meeres,
Lanzen und Hörnern und Schild ist sie verlacht und geneckt.
Dennoch öffnet sie zärtlich den Schoos, und die innersten Blumen,
Und den unendlichsten Reiz beut sie verschwenderisch dir.
Himmlische Frühlinge wehen dich an, und Jugend und Freude,
Selig melodisch ertönt dir aus den Sternen Musik.

Laß sie kämpfen die Helden, und tausend Lanzen sich brechen,
Sammle zur blutigen Schlacht Carl und der Mohr auch sein Heer,
Dennoch hängt der Dichter die tolle schwärmende Erde
An einen Blumenkranz wie eine Perle dir auf.

2.

Suchst du die brennendste Gluth der Liebe, die Schönheit der Treue,
Hat Beatrice dir nur Andacht und Schwindel erweckt,
Ist dir auch Laura's Bild im unendlichen Aether verschwunden,
Ach, so hast du gewiß mit Brabamanten geweint!
Diese Thränen sind süßer als jenes kalte Erstaunen,
Nur wo ein menschliches Herz, fühlest die Liebe du mit.

3.

Dante'n führte Virgil und die überschwängliche Freundin,
Und in den Tiefen und Höh'n droht dir der Athem zu flieh'n.
Aber der heit're Humor, der begeisterte, wohnte den holden
Grazie bei, und es kam so Lodovico zur Welt.

Tasso.

Du wirst bleiben, so lange Musik und melodischer Wohllaut
Dein entzückendes Welsch noch sich zur Wiege bestimmt.

Und so lange die Lieb' in zärtlichem Feuer die Sprache
Noch der Musik, und des Reichs lieblicher Töne sich wählt.
Aber Homer, er gefällt mir schon nicht in Virgil, wie gefiele
Darum in deinem Gedicht, Tasso, mir gar nun Virgil?

Alfieri.

1.

Gäbe die Shakspeare nur von seiner Kenntniß des Herzens,
Tauschtest du reinern Geschmack, klassische Formen ihm ein.

2.

Wahr ist's immer, du bleibst in Italien ein trefflicher Dichter,
Deiner versunkenen Zeit warest du herrlich und groß.
Und der Tyrannenhaß, der die Völker in Gährung geschüttelt,
Füllte mit Stolz und mit Zorn über das Niedrige dich.
Männlich sprichst du, ja selbst der Kothurn ist dir nicht erhaben,
Hoch genug und du streckst gar mit Gewalt noch dich aus.
Das ist traurig; den Griechen allein nur wäre die Hoheit
Tragischer Sprache Natur, aber der Nachwelt nicht mehr?

Metaſtaſio.

Lieblich biſt du, ich leſe dich gern, ich höre dich lieber,
Wenn dich ein römiſcher Mund, wenn der Geſang dich beſeelt.
Dir fehlt's nicht an treuer Natur und artiger Einfalt,
Immer das Nächſte nur bringſt du verſtändlich mir vor.
Deine Sprach' iſt entzückend, ich lauſche dem zärtlichen Dichter,
Aber ſprächeſt du deutſch, fänd' ich den Dichter nicht mehr.

Goldoni.

Spendet der Gott der Freude dir einen Becher voll Weines,
Halt ihn beiſammen und wirf nicht in den Ocean ihn.
So auch wäre Goldoni mir viel, doch Talent und Gedanken
Seh' ich nun leider im Meer ſeiner Komödien verſchwemmt.

Sonettendichter.

Eins wie das andre! Journal und Almanach, Zeitung und tauſend
Ueberſetzungen macht nun man auf deutſchem Parnaß.
Was iſt Apoll geworden? Ein Spekulant, und Fabriken
Legt er ſich an, und kaum treibt er's Papier noch ſich auf.

Stets an der Preß'! und die Hand, von der Druckerschwärze beschmutzet,
Wäscht er sich Sonntags rein in dem kastalischen Quell.
In Italien aber, da schreibt man Sonette zusammen,
Anacreontica und Hendekasyllaben auch.
Tausende liest man vor in den Akademieen am Tiber,
Professoren sind es, Monsignori genug,
Cavalieri, Grafen, Abbati, Barone, Doctoren,
Alle Stände, doch fehlt einzig der Dichter dabei.

Rosa Taddei [93]).

Träumt' ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn! auf Papier nur,
Doch auf lebendigem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

Sgricci [94]).

Sicherlich ist's zum Erstaunen, er improvisirt mir im Fluge,
Wie der Wind so ein Ding, wie 'ne Tragödie, her.
Jahre studiren Andre daran, ein Abend genügt ihm.
Wie sie an einem entsteht, so auch vergeht sie an ihm.

Improvisatori.

Wie sie singen, wie sie die Muse beschwören, wie wüthend
Sie im entzündeten Kampf wechselnd beginnen ein Lied!

Bauern sind es zwar nur, Sackträger und Pizzicarole[37]),
Stiefelputzer und solch Lumpengesindel der Stadt.
Aber sie sind mir lieber, denn ihresgleichen in Deutschland,
Die man zwar nirgend liest, aber zu Tausenden druckt.

Künstler und Liebhaber.

An die Supranaturalisten in der Kunst, Fiesolaner, die vom strengen Styl u. s. w.

1.

Meinet ihr wohl, weil der Heiland der Welt an der Krippe geboren,
Sei auch ein Eselsstall eben genug für die Kunst?

2.

Arme Bethlehemiten, es kommt der krit'sche Herodes,
Weg' euren Kindern, es dringt hier nur das ächte sich durch.

3.

Spärlich brennt euch die Lampe der Kunst, und Fiesole wird nur
Still andächtig von euch tief in der Dämm'rung verehrt.
Aber sagt mir, ihr Herrn, betrachtet man Bilder im Dunkel,
Oder blendet euch gar Raphael's Sonne den Blick?

4.

In den rauhen Gebirgen, die hoch zum Himmel sich thurmen,
Die zuerst und zuletzt, Sonne, dein Angesicht schau'n,
Trifft man des Goldes genug; sie sind nicht Jedem besteigbar.
Dem ist der Athem zu kurz, jenem zu grausig der Pfad.
Ströme rollen von ihnen aus unerschöpflichem Urquell,
Mancher hat schon daraus für sein Bedürfniß geschöpft.
Ihnen vergleich' ich Angelo's Geist und Angelo's Werke,
Aber was druckt euch? — Wir sind lieblich im Sumpfe gestellt.

5.

Schweigt nur vom Pantheon still, das ist ja ein heidnischer Tempel,
Statt des alten Olymp wird nun der neue verehrt.

6.

Steinen predigt man und Tempel werden katholisch —
Und der rächende Mars räumt der Madonna den Platz.

7.

Lug und Trug war Alles, nun ist die Wahrheit erschienen,
Statt des Mythus regiert jetzt die Legende die Welt.

8.

Gothisch ist eben das Pantheon nicht. Es wußte der Schöpfer
Nichts von gothischer Kunst, da er den Himmel gewölbt.

9.

Ihr erwidert, berechne die Zeit, da Fiesole malte,
Ei das thu' ich, allein just die gefällt mir nicht ganz.

10.

Ich erwidre, berechnet die Zeit, in der ihr euch reget,
Ewig rollet sie fort, aber ihr bleibet zurück.

11.

Nichts ist vollkommen, Fiesole auch hat seine Gebrechen,
Wählet das Gute mir aus, lasset das Schlechte mir stehn.

12.

Tief ist die Kunst gefallen, entgegnet ihr, einst die Gespielin
Frommen Glaubens — ei nun, wo ist der Glaube denn hin?

13.

Alles zu seiner Zeit, des Cornelius rühmt sich der Nepos,
Aber dem Avus geziemt's, quitt mit Grammatik zu sein.

14.

Göttliches waltet ihr gern? Das Göttliche wohnt im Verſtande,
Und ein verſtandlos Gemüth nennt man zuweilen auch dumm.

15.

Göttliches waltet ihr gern? Es enthüllt ſich der Kunſt in der Form nur,
Darum wünſcht' ich mir auch göttliche Formen gemalt.

16.

Manierirt und barock iſt Angelo's Moſes? Wohl etwa,
Weil es euch eben nicht ſcheint, daß er viel Magre geſpeiſt?

17.

Das ſind Bäume, ſo wie ſie uns Pinturicchio gemalt hat —
Ja getrocknet ſind die, wie in der Bibel gepreßt.

18.

Malet doch ſonſt nur nichts als altteſtamentliche Männer,
Aber vergeſſet mir nicht, keiner davon war getauft

19.

Ihr verachtet die gute Natur, und ihr Muſter und Vorbild:
Iſt es Neid, weil ſie euch etwas zu ſparſam bedacht?

20.

Wie der Gott, ihr kennet ihn wohl, dem muthigen Roſſe,
Gleichet dem Menſchen die Art Heiliger, wie ihr ſie malt.

21.

Freilich man geht am Apollo vorbei und zanket die Achäer;
Wo der Gott nichts mehr iſt, gilt auch die Weisheit nichts mehr.

22.

Stille, ledern iſt er, der belveder'ſche Apollo!
Ledern? Bleibet doch nur, ärmliche Schuſter, beim Leiſt.

23.

Michel Angelo's jüngſtes Gericht iſt ein rohes Gebilde,
Seht mir den Chriſtus nur an, welch ein Charakter iſt das?
Iſt er nicht wie ein Pizzicarol, Laſtträger und Bierwirth?
Welch' eine ſteife Figur, welche gemeine Natur!
Sieht er nicht aus, als rief er, daß euch die Schwernoth — vielleicht iſt.
Daß dich der Henker, o du kleinliches Pinſelergeſchmeiß!

24.

Was iſt gegen Zirbolt doch ſo ein Guido! — Daſſelbe Wohl, was der Kerzendampf gegen das Sonnenlicht iſt.

25.

Höre man doch, was in heutiger Welt man wunderlich plaudert,
Wie nur so paradox, so genial man sich stellt!
Fromme Künstler behaupten in Rom? Buonarotti, der Mohr,
Raphael ist's, der die Kunst schon in's Verderben gestürzt.
O noch haben wir Trost, noch Hoffnung, ihr Herren! Be sicher,
Wie sie durch Raphael sank, hebt sie durch euch sich empor.

26.

Seine Verklärung ist nichts, noch weniger seine Madonnen,
Frömmigkeit fehlt und der Geist, den nur Zirkole hat.
Raphael's erste Manier ist noch hübsch, ja manchmal vortrefflich,
Da er noch steif, da er noch heilig wie Giotto gemalt.

27.

Statt dem einzigen Gott, der ew'gen unendlichen Schönheit,
Hatt ihr ägyptischen Dienst, Ochsen und Götzen gewählt.

28.

Lauter Frömmigkeit ist er, und lauter Güte und Sanftmuth,
Und das Christenthum nur hat ihn so menschlich gemacht.

Magro speist er getreu dem Gesetz, und geht in die Messe.
Frommes malt er, dem nur Fra Giovanni gefällt.
Willig duldet sein friedliches Herz, nur aus christlichem Ingrimm
Schlug' er uns alle, die wir schlimm von ihm denken, an's Kreuz.

29.

Niemand wär' ein Urtheil erlaubt, der den Pinsel nicht führet?
Sei's denn, verdienet ja sonst Niemand solch Elend zu sehn.

30.

Schmeichelt nur freier Kritik! denn die ächte passirt ihr so wenig,
Als ein Kameel nach des Herrn Wort durch ein Nadelöhr geht.

31.

Täglich predigen, lehren und dreun der Sixtina Propheten,
Aber das Volk hört nicht, und das Verderben ist da.

An die Mißgünstigen unter den Künstlern.

1.

Er ist ein Künstler? — »Ein Maler!« — In Rom gewesen? — »Versteht sich!«
Ist es möglich? — »Ja wohl, sehen Sie, hier ist mein Paß.«

2.

Lorbeer wollt' ich von euch? O ihr irrt, denn ihr, meine Freunde,
Seid ja der Feigenbaum, den der Erlöser verflucht.

3.

Ihr seid Künstler? Ihr malt und meißelt; doch seid ihr es darum?
Straßenpflaster ist doch immer Mosaik noch nicht.

4.

Ihr karikiret mich schlecht! Hut, Strumpfe, Hosen und Schuhe
Habt ihr getroffen, doch längst legt' ich sie alle hinweg.

5.

Stechend seid ihr zum Staunen, so wie die römischen Wanzen,
Deren stinkendes Volk nächtlich dem Lager entkriecht.

6.

Wie die Mucken sind manche von euch, so hungrig und dummdreist,
Wo ihr ein Licht nur bemerkt, brennt ihr die Flügel euch an.

7.

Jeder sagt mir vom Andern, er sei ein Stumper, ein Pfuscher:
Aber wem glaub' ich denn wohl? Jedem, vergebt es dem Lai'n!

8.

Bleibt vom römischen Forum hinweg, vom Felde der Stiere,
Warum malet ihr sie? Besser ihr spanntet sie an!

9.

Nur sechs Wochen in Rom? Da konnt' er ja kaum sich ein Urtheil
Bilden — »Possen, o das hab' ich schon vorher gefällt.«

10.

Als das Scherbengericht den gerechten Athener verdammte,
Kam auch ein ärmlicher Wicht zu Aristides und sprach:
Schreibe mir doch auf die Scherbe: verbannt, ich weiß nicht zu schreiben.
Und es verdrießet mich doch, daß so gerecht man ihn nennt.
Vieles lehrt die Geschichte, die Mutter jeglicher Weisheit;
Deutet, mir dunkt es nicht schwer, dieses Histörchen auf euch.

Märtyrer im Vatican [22]).

Nein, das nenn' ich Tortur, das ist eine Strafe, so schrecklich,
Daß sie der Maler allein, der sie gebildet, verdient.

Landschaftmalerische Curiosität.

Ihr seid närrische Leute, da wandelt ihr durch die Campagna,
Wie durch die Galerie, immer mit kritischem Blick.
Das sind Linien, Gründe, Gebirge, Beleuchtungen, Tinten,
Aber das ist nicht nach Claude's, das nicht nach Poussin's Geschmack.

Landschaftmalerische Hyperbel.

Hast du den Himmel gesehn heut' Abend? — »Nein, und wie war er?« —
O welch herrlicher Claude, ach welch ein himmlischer Ton!
»Und die Campagna, wie war sie?« — Nur Claude in Himmel und Erde,
Jeglichen Pinselstrich hab' in der Luft ich gesehn!

Deutscher Copist.

Beefsteaks [80]) haben das Geld, und der Deutsche den Beutel, ich male
Wuthend drauf los und so fällt doch in den Beutel das Geld.

Landschaftmaler.

Französischer.

Furchterlich saust der Orkan; es schäumt das Meer aus dem Grund' auf,
Wolken bersten, es scheint heut' die Natur zu vergehn.

Regen schüttet, es zittert die Erd', es wüthet der Donner,
Eichen splittern, der Wind wurzelt in Wahnsinn sie aus.
Grauenerweckende Nacht! der verheerende Blitz nur beleuchtet,
Sturme wehen das Haar schrecklich dem Maler empor,
Stürme fassen ihm schon den Regenschirm, und der Blitz zuckt
Flammend auf ihn, doch er bleibt, malt und studirt die Natur.

Deutscher.

Welche Natur! welch Studium ist's, das kostet des Schweißes,
Kostet der Tage so viel, ach und das Geld ist so rar.
Was nur der Ultramarin mich grängstiget! Doch ist's der Himmel,
Ist es das Ganze, der Geist, was ich erziele, noch nicht.
Nein! der Vordergrund ist's, ob dem ich möchte verzweifeln,
Sieben Monate schon schaff' ich mit Eifer daran.
Aber es glucht, und ich mache nun doch zwei gemüthliche Blumlein
Täglich, und schon hab' ich hundert und sieben gemacht.

Italienischer.

Hurtig, Postillon! Espetto di Bacco! Die Pferde
Laufen wie Mähren und ich habe nicht länger Geduld.

Das will Eile! Der Hügel in Rom ſind ſieben, und alle
Muß ich haben, und noch jeden von hinten und vorn.
Hab' ich die Extrapoſt doch bezahlt! Drum hurtig, Herr Schwager!
So in Flug und Galopp nehm' ich das Ding mir hinweg.

Hiſtorienmaler.

Franzöſiſcher.

Wähle den Stoff nur gut, er ſei fein klaſſiſch, denn einzig
Iſt es das Klaſſiſche nur, was mit der Kunſt ſich verträgt.
Römer und Griechen und Mythologie ſind klaſſiſche Quellen,
Aber verſtehe mich, daß du den Effect nicht vergiſt.
Ungewöhnlich ſei Licht und Reflex, Halbſchatten und Schatten,
Denn das Gewöhnliche bleibt einmal für immer gemein.
Was die Antike betrifft, ſo ahme den Reiz und die Wolluſt,
Ahme die ſinnliche Form, aber die Kälte nicht nach.
Gieb der Venus ein üppig Gelock, und künſtliche Blumen,
Und ſo luſtern ſie kann liege die ſchmachtende da.
Bildeſt du Helden, ſo bilde ſie mir in raſender Stellung,
Nimm das tragiſche Spiel großer Acteurs zum Modell.
Componireſt du Cäſar's Tod, ſo denke, du maleſt
Furien, und daß der Blick ſtier nur und furchterlich ſei!

Nur nichts an Farben gespart, du hast auf Augen zu wirken,
Und auf die Menge, was gehn Sinn und Verstand dich denn an?

Deutscher.

Religion ist die Seele der Kunst und heil'ge Geschichte,
Und die Bibel allein bringt ihr Gedeihen und Heil.
Glauben und Frömmigkeit sei's und stille christliche Demuth,
Und der heilige Geist, der dich beseele zum Werk.
Fliehe vor allem den Reiz der Sinnlichkeit, denn der Aesthetik
Ist sie Sünd', ist sie Tod, wie der Moral sie es ist.
Geist, unsichtbares Wesen, geheimnißvolles und tiefes
Hast du zu malen, und nicht irdische niedre Natur.
Denn nach ihrem Gesetz, nach ihren lieblichen Formen
Schaue du nicht, das genügt einzig dem heidnischen Sinn.
Aus der eigenen Tiefe, dem innern Schauen und Fühlen,
Da empfange dein Bild, schaff' es von innen heraus;
Und weil wir unsichtbar Unsichtbares bilden nicht können,
Sei's von der groben Natur wenigstens gänzlich entfernt.
Drum mit wenigem Fleisch und himmlischer Magerkeit kleide
Deine Heiligen, daß fast ihre Seelen man sieht.
Alte Meister, sie lehren es dich, mit frommer Verehrung
Schaue sie an, und es wird dir das Geheimniß enthüllt.
Besser sind ihre Fehler, als selbst die Tugenden Neu'rer,
Bete Fiesole an, Guido verachte mir drav.

Bleibst du in Armuth auch, und schätzt man hienieden dich wenig,
Ist dir die Gnade dafür, jene von oben, gewiß.

Englischer.

Original vor Allem, und voll der tiefsten Gedanken,
Unergründlich und groß sei dein erstaunliches Werk;
Führ' es gigantisch aus, und vierzig Schuhe sind wenig,
Denn ein gewaltiger Sinn will auch gewaltigen Raum.
Jage mir nicht nach Effect, und halte nicht streng an Natur dich,
Ungeheures will ich, Seltsames bilden und sehn.
Wage nur keck, und vertrau', in tausend Verkürzungen balle,
Wind' und drehe die Schaar fliegender Engelchen du.
Wähle das Schwierigste nur, das Ungewöhnlichste sei dir Vorwurf. Malst du vielleicht einst des Erlösers Geburt! [40]),
So bevölk're zuerst mit zärtlichen Dutzend verschlungner
Gruppen die wimmelnde Luft, male den Kindermord auch!
Vorn auf ehlichem Bett sei die Madonna gelagert,
Joseph bei ihr, doch dabei laß mir die Tradition.
Jupiter schein' es vielmehr und Juno; der heilige Knabe
Sei es allein, der den Sinn, der die Gestalten erklärt.
Und zum Zeichen des Siegs, den David's Linie glorreich
Nach den Verheißungen jetzt über die Feinde gewann,
Male zur Seite des Christ den Riesen Goliath, wie er
Erderschütternd im Meer dampfenden Blutes sich wälzt.

Geld ja haſt du genug, drum bleibe fein original mir,
Denn dem Briten geziemt nicht wie ein Andrer zu ſein.

Die Engländer über den Vatican.

Schad' iſt's wahrlich, daß doch das vatican'ſche Muſeum
Eingeſperrt iſt in Haus, Zimmer und Saal und Gemach.
Beſſer ſtünd's auf dem Corſo in einer Reihe, ſo könnte
Man's mit weniger Zeit doch zu Pferde beſehn.

Siſtiniſche Capelle.

Nun ſo ſeh' ich doch endlich einmal die berühmte Capelle,
Aber das närriſche Zeug, dort an der Decke, was iſt's?
»Wie? ich verſtehe Sie nicht, das ſind Angelo's große Propheten!« —
Spaß bei Seite, mein Freund, wär' das der Michel im Ernſt?

Kunſturtheil.

Kommen Sie doch, welch Gepinſel iſt das, das iſt ja erbarmlich,
Welch eine Farbe! — »Mein Herr, das iſt ein Tizian doch!« —
Richtig — ein Tizian — es iſt wahr — ich erkenn' es, ja freilich —
Ja 's iſt ein Tizian — iſt ein vortreffliches Bild.

Stanzen des Raphael.

Sagen Sie mir, um Vergebung, was ſtellt das Ding an der Wand hier
Eigentlich vor? — »Ei das iſt ja die Schul' von Athen!« —
So, die Schul' von Athen? Nun führen Sie doch mich, ich bitte,
Weiter, ich möcht' auch gern Raphael's Stanzen beſehn [1]).

Vatican.

Iſt's denn wirklich ſo groß, das vatican'ſche Muſeum,
Wie viel hätte man denn nöthig, es ganz zu durchgehn?
»Wohl drei Stunden, mein Herr, doch die Kunſt — « Ich bin ein berühmter
Läufer, baſta, und ſo komm' ich in anderthalb durch.

Vermischtes.

Ausflug in die Gebirge der alten Marser, Herniker, Volsker u. s. w.

Carzoli.

Deine cyklopischen Mauern, die Burg und die maurischen Häuschen
Längst vergaß ich sie schon, häßliches marsisches Nest!
Aber noch schaudert mich vor dem Wein, vor Essig und Oele,
Deinen Betten und all' diesem entsetzlichen Wust.

Schlachtfeld von Tagliacozzo.

Thal der Imele, dich grüß' ich! In deinen weiten Gefilden
Sank im verzweifelten Kampf unser Heroengeschlecht!
Darum verehr' ich dich auch, du bist schön, doch gefielst du mir besser,
Hätte Conradin hier, hätte der Deutsche gesiegt.

Alba.

Göttliches bietest dem Auge du dar in Thal und Gebirgen,
Hier der Velino und dort strahlt aus der Tiefe der See!
Einst als Gefangener saß der König Syphax in Alba,
Mir auch hat es, dem Frei'n, Wasser und Brod nur beschert.

Avezzano.

Freundliche Hügel umgeben das Dorf; den dankbaren Boden
Hat ein fleißiger Schlag südlicher Leutchen bepflanzt.
Heimathlich fühl' ich mich hier, und kehr' ich nach Hause zum Heerde,
Sagt mir ein Mädchen: dir blüht nirgend ein heimathlich Glück.

Fuciner-See.

Drohend umstarren die spiegelnde Fluth apenninische Felsen
Und acherontisches Grau'n schattet in's Wasser herab.
Doch Avezzano, es lockt mich zum Strand; ich schweb' auf dem Lethe,
Und das lieblichste Kind lädt' zu dem Mahle mich ein.

Velino.

Unerschütterlich glänzt die Schneepyramide zum Himmel,
Römer kamen, es kam selber der Deutsche, sie blieb!

Ja, sie ist ewig, und wäre sie's nicht, sie stürzte zusammen,
Als du die Feldschlacht hier, letzter der Staufen, verlorst!

Abruzzesische Räuber.

Lauert mir nur im Gebirg und schreckt mit Dolch und Pistole,
Ziert mit dem blutigen Schmuck glänzender Opfer euch nur;
Mich erschrecket ihr nicht, die unsterbliche Gabe der Lieder,
Aber kein irdisches Gut hat mir der Himmel verliehn.

Subiaco.

Gerne bliebst du im Kloster, im Rosengärtchen, das lieblich
Wie ein Märchen, so hoch über dem Anio hängt;
Aber ein Frauengeschlecht von vollendet üppiger Schönheit
Zieht aus dem Himmel, es zieht dich auf die Erde zurück.

Civitella.

Felsen hast du genug und umher gewaltig Gebirge,
Herrlichern nicht, du gehörst fast nur den Lüften hier an.
Großes erblickst du, Erhabenes hier, und ist es dir möglich
Arm mit den Armen zu sein, bleibe getrost auf dem Berg.

Olevano.

Freundliche Leute, sie locken dich an und reizende Wälder;
Welch' ein entzückend Geländ schimmert und duftet vor dir!
Feigen blicken dir zu und Reben und selige Berge:
Doch ein sabinischer Raub, Freund, er entzückte dich mehr!

Cori.

Deine Berge sie blühn in parthenopäischer Fülle,
Südliche Lüfte, wie froh grüßt euch mein Auge, mein Herz!
Ja hier bin ich bezaubert, und wär's auch ein Wunder? vom Meere
Lockt ja die griechische Fee mich in ihr magisches Netz.

Herkules-Tempel in Cori.

Bist du des Helden Tempel, der hier dem blumigen Felsen,
Einem Elysium hier, Myrten und Rosen entragt,
Wahrlich dann bauten die Grazien dich, zum lieblichsten Denkmal,
Daß ihm die Göttin den Trank ewiger Tugend gereicht.

Monte Cavo.

Wär' ich vielleicht im Olymp? Hier seh' ich Fabel, Geschichte,
Rom, Aeneas, Ulyß und die homerische See,

Iſt es der Pegaſus, der den Wand'rer zum Berge heraufträgt?
Nein! die moderne Welt kommt hier zu Eſel herauf.

Monte Porzio.

Stehſt du auf Tusculums Höh' in der aufgegrabenen Vorwelt,
Suchſt du in Trümmern und Schutt Cicero's Villa hier auf,
Dann zum Rebenhügel hinab in's luſtige Dörfchen,
Und wie Cicero bald macht dich Freund Bacchus beredt.

Monte Compatri.

Lob' ich den Blick in das reizende Land, bis zum blauen Oreſte,
Bis zu Tibur, die Luſt ſchatt'gen Kaſtanienhains,
Wo mich die Nachtigall in ſchallenden Chören umjauchzet,
Oder ſchau' ich das Gold nur deines Nektars mir an.

Rom.

Friedenstempel.

Was, wo das Alterthum dem Frieden Altäre geweihet,
Trägt die Nachwelt des Streits glühende Fackel hinein?
Welch ein Geräuſch? Iſt Marius wieder, iſt Cäſar gekommen,
Droht Catilina mit Tod, Feuer und Knechtſchaft der Stadt?

Um Vergebung, der Tag iſt zu heiß, und ein Haufen Minenti [42])
Findet's im Heiligthum ſelber zum Mord bequem.

Ponte rotto [43]).

Eine zerbrochene Brucke, was iſt's, kein Wunder am Ende!
Alles vergeht, und der Welt wird's nicht viel beſſer geſchehn.
Derlei merkt man ſich nicht, auch wenn die Brucke ſich weigert,
Mit dem gefallnen Geſchlecht uber die Tiber zu gehn.

Pantheon.

1.

Sei mir gegrüßt, ehrwürdiges Haus des alten Olympus,
Götter und Menſchen, umſonſt ſuch' ich ſie wieder, du bliebſt!
Aber warum? Man hat dich mit Eſelsohren geheiligt,
Und nach dem Sprichwort haſt du mit den Wolfen geheult [44]).

2.

Welch erſchrecklich Geſicht, es hat der Tiber die Waſſer
Ueber die Ufer geſchwellt, weit in die Stadt ſie geführt.
Und der zurnende Strom iſt bis zum Corſo gedrungen,
An der Rotunda hinauf ſpielet die wachſende Flut.
Einſt, ſo lieſt man in heiliger Schrift, hat die ſtrafende Sundfluth
Auch die große Natur rein von Bewohnern gefegt.

Tempel des Antoninus Pius.

Alles in unſerer Zeit iſt archäologiſch geworden,
Und das Alterthum gilt mehr als im Alterthum einſt.
Vetturine ſind nun von klaſſiſchem Schwindel ergriffen,
Alsbald, wie ſie drin Thor, ewige Roma, paſſirt;
Raſch den Corſo hinab, mit Wagen, Gepäck und mit Roſſen
Geht's in den Tempel ſogleich, in die Dogana hinein [45]).

Capitol.

Berg der Götter und Helden, Triumphatoren und Sieger,
Welche Gedanken du mir, welche Erinn'rungen weckſt!
Denk' ich der Scipionen und all' der alten Heroen,
Wie der Feldherr, das Heer dich im Triumphe betrat!
Wie der Lorbeerbekrönte dem capitoliniſchen Herrſcher
Für den verliehenen Sieg dankbar ein Opfer gebracht!
Stolz, wie du biſt, verläugneſt du auch in heutigen Tagen
Noch den gebiet'riſchen Geiſt, noch den gewaltigen nicht.
Heute noch fährt im prunkenden Zug der röm'ſche Senator
Juſt vor dem Carneval in der Perrücke herab.

Carneval.

Wie, du wunderſt dich, Freund, wie ſo urplötzlich ein Volk ſich
Wochenlang wie toll, närriſch und albern beträgt?
O mein Theurer, du irrſt dich ſehr, ſchilt keinen, der heut' ſich
Auf dem Corſo herum wie ein Beſeſſener treibt.

So erscheint mir am wahrsten der Mensch, dies Carneval steht ihm,
Aber das Schlimmere folgt, wenn er kein Mädchen mehr hat.

Vasi [45]).

1.

Einst war dem herrschenden Rom zu eng die lebendige Erde,
Heutigen Tages ist kaum noch für ein Büchlein genug.

2.

Hannibal fürchtete sich vor Roma's ewigen Mauern,
Aber der Brite trägt nun Rom ganz behaglich im Sack.

Römischer Ehecontract.

Cazzo! ihr nehmet ein Weib, und könnt euch selbst nicht ernähren? —
»Das ist's eben, mein Freund, darum ernähret sie mich.«

Römische Freiheit.

Noch sind wir Römer, noch leben wir frei nach Sitte der Väter,
Keiner genirt sich und kehrt offen die H... sich um.

Mumien im Vatican.

Alles sind' ich in dir, Laokoon, Zeus und Apollo,
Aus dem gestürzten Olymp flohen die Götter zu dir.

Welt der Griechen und Römer, du zeigst auch ägyptische Götzen,
Und Britannia versorgt reichlich mit Mumien dich.

Trinker und Esser.

Was ein Römer ißt, und ein Deutscher trinket, das dunkt mir,
Wär' am Ende sogar Gulliver's Riesen genug.

Rossini.

Wahrlich, es ist zuweilen, als hätte der Schöpfer im Unmuth
Ueber das Menschengeschlecht und seine Frechheit gesagt:
Nun denn, weil so vernünftig ihr sein wollt, geb' ich dem Hohlkopf
Großes Talent, laßt uns sehn, was er für Dinge draus macht.

Colosseum.

Einst exerierten sich auf weiter Arena die Bestien.
Heut' zu Tage darf eifern die Prediger drin.

Italiänische Gärten.

Wie ein Handbuch der Logik sind italiänische Gärten,
So nach Regel und Norm plagt man die freische Natur.

Uebersetzung.

Uebersetzest du gern, verwegener Deutscher, so wisse,
Daß eine Ohrfeig' in Rom wörtlich ein Messerlich heißt.

Getäuſchte Erwartung.

Alles dacht' ich mir ſchöner, eh' ich's mit Augen geſehen,
Und erſtaunte, wie klein Alles in Wirklichkeit iſt.
Wie hat nur mich St. Peter getäuſcht, nach der Reiſebeſchreibung
Soll' er noch einmal ſo hoch, einmal ſo prächtig noch ſein.
Reden ſie vom Capitol, ich erwartet' es hoch in den Lüften,
Und noch einmal ſo ſchön dacht' ich's Muſeum mir ſelbſt;
Und der tarpeiſche Fels! Doch wenigſtens auch wie der Montblanc
Glaubt' ich ihn hoch, und er iſt doch wie ein Hügelchen nur.
Auch doch Coloſſeum, ich dacht' es noch einmal ſo furchtbar.
Reiten kämen wohl hier nicht ohne Extrapoſt durch.
Wie iſt der Corſo ſo eng! Vierhundert Kirchen, und dennoch
Faſt kein Thürmchen, und welch Flüßchen der Tiber nur iſt!
Raphael's Stanzen, da hofft' ich doch auch hellſchimmernde Farben,
Aber welch häßlicher Wuſt, ſchmutziges Alter und Staub!
Dann das jüngſte Gericht iſt ein Fleiſchmarkt, und die Siſtina
Hätt' ich mir hundertmal ſchöner und größer gedacht.

Selbſt die Weiber gefallen mir nicht, und all' das Gerede.
Falſch iſt's, ich hab' ſie mir traun hundertmal ſchöner gedacht.
Auch was ſie fabeln zu Hauſe von italiäniſchem Himmel.
Nein! ich habe davon nicht auch ein Bischen gemerkt.
Uebrigens kann ich zu Haus mich rühmen: ich hab' es geſehen.
Und natürlich, dann iſt's — ſchöner noch als ich's gedacht [47]).

Schwäbiſche Magiſter in Rom.

1.

Kommt nur alle herbei! Es ziehn ſuddeutſche Magiſter
Jetzt in Menge nach Rom, wie in's Collegium ein.
Das iſt ein Reiſen, und das iſt ein Kurs! Ein halb Dutzend nun hat ſich
Wochenlang von Bier und von Dogmatik erzählt.

2.

Kaum iſt's Examen erſtanden, ſo packt man auch ſchon ſich das Ränzchen,
Und im geiſtlichen Frack reist man Italien zu.
Ja, das gehet ſo ſchnell, man beſchmutzt von den Quaſten des Durchfalls
Noch ſtudentiſch gepflegt, ſelber das klaſſiſche Rom.

3.

Wichtig im Tagbuch driſcht man die abgedroſchenſten Dinge,
Wie in der Schule man einſt, in den Collegien gethan.

Dann mit dem wohlgeſchriebenen Heft geht's wieder nach Hauſe.
Und als Vikarius erſt drischt man gedroſchenes Stroh.

4.

Einige Malernamen, wie Raphael, Tizian, Guido,
Lernt man mit Fleiß, denn die Kunſt iſt für Maſſer auch ſchön.
Und daß er Alles behält, was er ſah, daß er hat, was er nicht ſah,
Hat er in Kupferſtich Raphael's Logen gekauft.

5.

Schön wie Italiens Himmel, von dem er ſo Vieles geleiten,
Den er nun ſelber geſehn, folgt die Erinn'rung ihm nach.
Und in traulicher Luſt erzählt er dem Kuſter und Schulzheiß
Dann von Antiken und ſagt manches: per bacco! hinzu.

Fiſchpredigt.

St. Anton hat den Fiſchen gepredigt, aber ich wette,
Kamen ſie vor aus dem Meer, ſtaken ſie ſämmtlich im Netz.

Engländer im Miſerere.

Das iſt ein Jammer, mit Miß und Miſtreß erſt durch ſich zu kämpfen,
Und drei Stunden und mehr ſteh' ich und wart' ich nun ſchon.

Traun das Reiſen iſt doch beſchwerlich, ich wär' es zufrieden.
Wär' es doch einmal vorbei, hätt' ich's doch einmal gehört.

Moraliſche Differenz.

Zucht und Sittlichkeit wohnt in Deutſchland, aber Italien
Iſt der Freude, der Luſt, ungezügelter Sinnlichkeit Land.
O welch ein Unterſchied, ein moraliſcher! Dort ſind die H . . . .
Jungfern und Mädchen, in Rom haben ſie gar einen Mann.

Gegenſatz.

1.

Italiener und Deutſcher ſind nie vereinbarte Vole.
Jener iſt immer ein Kind, dieſer dagegen es nie.

2.

In Heſperien ereilet der Greis noch die glückliche Jugend.
Alting aber bei uns rühmt ſich die Jugend zu ſein.

Römiſche Freuden.

Oper, Theater und Akademie, Oktober und Giostra [*]).
Eſſen und Trinken, man lebt einzig, damit man's genießt.

Stutzer.

Sonntags bin ich im Staat und im Putz auf dem Corso zu ſehen.
Doch auf dem Capitol war ich am Carneval nur.

Minente

Mein Vergnügen iſt Spiel, Buratini [49], ein Pranzo, der Stierkampf,
Hab' ich kein Geld mehr, ſo pflanz' ich an die Ecke mich auf.

Weibliche Minente.

1.

Lieber drei Wochen gehungert, und dann mit wallender Feder,
Tamburin und Geſang nur zum Teſtaccio hinaus!

2.

Nur gepfuzelt den Mann, wenn er murrt! Am Carneval muß man
Schwärmen, mit Maſk' und Roſtum' Corſ' und Theater durchziehn.

3.

Jetzt kommt der Papſt und die Proceſſion! und den ſchreienden Kleinen
Packt die Mutter ſofort ein und hinaus aus dem Haus.

4.

Wer auch klagte ſich nur an dem Heerd', am Kamine!
Man ziehet
In die Schenke getroſt mit der Familie ein.

Römiſche Faulheit.

Zwanzig Jahre wohn' ich nun ſchon auf dem Platze St. Peter's.
Doch in die Kirche hinein kam ich per bacco noch nicht [80]).

An den Leſer.

Meine Zahl iſt vollkommen: ich ſchließe. Sei gunſtig, o Leſer.
Triffſt du nur wenigen Witz, thu von dem deinen hinzu.

Anmerkungen.

1) Wirklich, wenn man auf dem Monte-Cave (dem alten Mons albanus) ſteht, ſo möchte man kein beſſeres Bild für die beiden glänzenden, lachenden Seeſpiegel von Nemi und Albano finden können, als der Augen. Es iſt eine der erhabenſten Naturſchönheiten, wenn an einem heitern Nachmittage unter den Abhängen des fruchtbaren Albanergebirgs dieſe beiden kleinen Waſſerbecken mit ihren Strahlen blenden, und druber weg Millionen Silberfunken in dem glänzenden Tyrrhenermeere zittern. — Ueber dieſe und die in den nachfolgenden Strophen genannten Oertlichkeiten ſo viel:

Ariccia, Aricia bei den Römern, iſt eine der älteſten Städte Italiens, deſſen Gründer der Sicilianer Archilochus, ja nach Virgil gar der hier verunglückte Sohn des Theſeus geweſen ſein ſoll. Jene Strecken von Albano bis zu dem uppigen Ariccia, bis Genzano und Civita Lavinia ſind die lieblichſten im ganzen Latinergebirg.

Genzano (Cenzano), ebenfalls alten Urſprungs, nach Gruthia ſo genannt, iſt eine latiſche Stadt auf der Höhe am See von Nemi, den die Bewohner der Umgegend heut zu Tage noch specchio di Diana nennen. Gegenüber liegt das alte Nemi auf grauem Fels. Sein Name kommt von nemus, Hain der Diana. Hier war ihr Tempel, und Iphigenie und Oreſt ſollen ihr Bild dahin geflüchtet haben.

Civita Lavinia, das alte Lavinium, von Aeneas erbaut und nach ſeiner Gemahlin ſo genannt; außerdem durch ſeine vorzüglichen Weine und ſchöne milde Lage berühmt.

In blauer Ferne gewahrt man das Vorgebirg der Circe, wo Odyſſeus nach der Fabel gelandet, und das Homer, wie viele neuere Reiſende und ich ſelbſt beim erſten Anblick, für eine Inſel hielt.

Caſtel Gandolfo; Sommerpalaſt des Papſts.

Das alte caſtellartige Kloſter St. Baſilico in Grotta ferrata hat griechiſche Mönche.

Rocca di Papa, ein äußerſt pittoreskes Dorf am Abhang des Monte Cavo. Es gibt darin Standpunkte, wo man zehn Häuſerreihen über einander ſehen kann, ſo daß die ſteinernen Treppen der obern immer über die Dächer der untern hervorgucken und zehn hübſche rothwammſige Bäuerinnen auf ihren Eſeln oder einander an den Terraſſen der Felspyramiden herumziehen können. Das Alles geſchmückt mit vorragenden Steinwänden, mit ſchönen Gewächſen, und überall die Ausſicht auf die unbegränzten in die Kuftblaue hineindämmernden Gründe frei.

2) Nemi; ſ. in den vorhergehenden Anmerk. — Noch gewährt die Quelle einen maleriſchen Anblick, in welche nach Ovid's Dichtung die Nymphe Egeria nach

dem Tode ihres Freundes Numa Pompilius verwandelt worden. Der Bach treibt heutzutage eine Mühle. Merkwürdig iſt, daß mir einmal am Erlenufer des See's eben da, wo der ſteile Felsweg an dem niederſtürzenden Waſſer emporführt, ein reizendes Mädchen aus Nemi begegnete, das ſich Egeria nannte. Sie ſcherzte mit mir, bis wir oben in ihrem Dorfe waren.

3) Dieſes Gedicht iſt an einem der himmliſchen Frühlingsmorgen, die der Dichter eine Zeitlang gerne mit Dante oder ſeinen eigenen Phantaſien in der Villa Medici zubrachte, in der That aus einer Art von Verzweiflung über die Unmöglichkeit entſtanden, dieſe Schöne der Natur mit Worten zu erfaſſen. Er durchſtrich's und ſudelte darüber hin: o Dio mio, eterna natura, divina primavera, aura celeste, ti ammutisco, dispero e scancello questa favella indegna di te. Er wollte etwas Beſſeres verſuchen, als ein Kamaldulenſer Mönch ſich zu ihm in den Platanenſchatten ſetzte und mit ihm ſprach. Endlich zog er das verunglückte Gedicht doch noch an's Licht und ſtellt es nun dem Leſer vor.

4) Man vergebe dem Dichter die Freiheit, die er ſich nahm, indem er den coloſſalen Sarkophag des Scipio Barbatus, der ſich jetzt im Belvedere des Vaticans befindet, an den Ort zurück dachte, wohin er gehört.

5) Byron ſagt vom Grabmal der Cäcilia Metella im Child Harold:

There is a stern round tower of other days,
Firm as a fortress with its fence of stone,
Such as an army's baffled strength delays
Standing with half its battlements alone.

Am Fries des Grabmals befinden ſich Ziegenköpfe und ſo nennen die Landleute capo di bove.

6) St. Onofrio iſt eine kleine Kirche auf dem Mons Janiculus, in welcher Taſſo begraben liegt.

7) Der Gottesacker der Proteſtanten in Rom am Thore St. Paolo, dicht an der ſchönen Pyramide des Caius Ceſtius und unweit vom Monte Teſtaccio. Es iſt das ein Ort wie geſchaffen zur die Schwermuth, immer ſtill und öde, und nur im October durch die Piemonteſer lebendig, welche am Teſtaccio ihre Feſte halten.

8) Bälno, ein Herr, der ſich franzöſiſch trägt.

9) Roſa Taddei, eine treffliche Improviſatrice. Ein Mehreres über ſie in Anmerk. 34. Caſſandro, eine bekannte komiſche Marionettenfigur.

10) Olevano, dieſes unbeſchreiblich maleriſche Gebirgsdorf liegt in der Peralette der Herniker, am Sabinerlande (deſſen hohe Rücken man auf den Höhen Olevano's ſieht), 40 Miglien von Rom. Es hat ſeinen Namen von den überaus üppigen Olivenwäldern, von denen es zumahl umgeben iſt. Früher war es berüchtigt wegen ſeiner Räuber; ſie hauſ'ten auf dem nahen Monte Serone. Man trifft ausgezeichnete weibliche Schönheiten, wie allenthalben in der Umgegend des Sabiner- und Latinergebirgs. Länaſt iſt der Dichter hier einheimiſch geworden, und gute Menſchen, wie er wenige auf weiten und langen Wanderungen gefunden, machen dieſen einſiedleriſchen Aufenthalt, wo man nur ſelten von einem durchziehenden Maler geſtört wird, faſt zu ſeiner Heimath.

11) Das Grabmal, von dem hier der Dichter ſpricht, befindet ſich vor Albano, auf der Seite gegen Neapel; nach anderer Meinung das der Curiatier oder des Pompeius. — Ueber die folgenden Namen ſ. die

Anmerkungen 1 und 2. — [illegible] Ferentiniſchen Hain verirrten ſich die Latiner.

12) Serpentara nennt man einen öden Felsbau bei Olevano, der ſich allmählich gegen das faſt in den Wolken ſchwebende Civitella erhebt. Vielleicht daß er von den Schlangen den Namen hat, welche in dieſer Wildnis nicht ſelten ſind. Für den Landſchaftmaler iſt hier eine unerſchöpfliche Ausbeute zu finden.

13) Loggia nennt man in Italien die Balkone, deren faſt jegliches Haus einen hat. Häufig ſind ſie auf dem Dache. Meine Loggia in Olevano iſt einzig in der Welt.

14) Capranica und Rocca di Cavi ſind ungemein hochliegende Dörfer auf den Gipfeln des Aequergebirgs weſtlich von Olevano; Rocca di Cavi ſieht man von den ſieben Hügeln aus.

15) Paleſtina, das alte Präneſte, iſt nur zwölf Miglien von Olevano entfernt, aber verdeckt durch die Aequerberge.

16) Lauter Berge und Städte öſtlich von Olevano. Beſonders lieblich iſt die Lage Paliano's und hinter ihm Anagni's. Es zeichnen ſich unzählige Gründe und Hügel in den mannichfaltigſten Linien über einander her, und die Beleuchtung wechſelt faſt jeden Augenblick, ſo daß ſie bald in glänzender Farbenfriſche vor uns blühen, bald in einen elyſiſchen Fernduft zurückſchweben.

17) Der Monte Artemiſio von unvergleichlich zarter Bildung nach dem Charakter der Albanergebirge liegt weſtlich von Olevano; an ſeinem Fuß das alte Veliträ, jetzt Velletri.

18) Die Insel Capri, Capreä bei den alten Römern, nach welcher sich Tiberius gegen das Ende seines Lebens zurückgezogen.

19) Der Pizzo Falcone ist eins der Forts von Neapel.

20) Folgendes diene zur Erklärung dieser Gedichte. Im Frühlinge des Jahres 1829 kam dem Dichter nachstehender Brief von seinem alten Freunde Eser zu:

»Der alte, seiner Zierden bis auf wenige Mauertrümmer beraubte, einsam zum Himmel schauende Hohenstaufen, dessen einzige Gesellschaft der blaue Himmel, Sturm, Thau und Regen blieb, läßt dich grüßen, lieber Wilhelm, und fragte mich, als ich kürzlich wehmuthsvoll auf seinem kranzlosen Scheitel herumwandelte, mit ernster Stimme: wo weilt der junge Sänger, der sein Leben mir geweiht, und nach sechshundert Jahren mir wieder die ersten Lorbeeren versprach? Hat mir das trugvolle Apulien meinen Dichter wie den letzten Sprößling meines Stammes geraubt? — Als ich so mit dem Alten sprach, wehten die Lüfte einen schönen Schmetterling herbei, er ließ sich zu meinen Füßen nieder und starb. Ich nahm ihn auf und sende dir diese bedeutungsvolle Gabe des alten Bergaeistes.«

»Unter dem blühenden Baume, nahe den Trümmern der Weichenburg, der Wiege des hohenstaufischen Geschlechts, rastete die Gesellschaft nach der ermüdenden Bergreise, und es wurde des Dichters mit Jubel und bei'm lauten Schalle der Gläser gedacht, der dem alten Nachbar der Wolken einen frischen Kranz um den Scheitel winden will. Man hoffte, die über die Alpen wandernde Gabe des heimathlichen Berges werde den Dichter zu sinnigen Strophen anregen und versprach sich,

ſelbe einſt an dieſem traulichen, der Geſchichte heiligen Plätzchen zu ſehen.“

Erſt als der Dichter ſeiner Geſundheit wegen Juli nach Sorrent ging, konnte er dieſer Aufforderung entſprechen, um ſo mehr, als er ſich in jener ſchönen Einſamkeit wirklich mit dem Plane zu einer hohenſtaufiſchen Tragödie beſchäftigte, wozu ihm ein hohes Fräulein mit freundlicher Theilnahme durch die dritte Hand die Mittel verlieh. Aber die friſchen Bergluft Sorrents ſtellten bald die Geſundheit des Wanderers her, und er ging an Bord nach Sicilien. Einen gleichen Schmetterling ſandte er ſeinem Freunde vom Aetna aus.

21) Die Inſel, wohin Auguſt die Julia verbannte, war Pandataria, heutzutage Vendataria oder Ventotiene, nordweſtlich von Iſchia.

22) Carini iſt das alte Hykkara, Geburtsſtadt der Laïs, der berühmteſten ihres Namens.

23) Panormus der alte Name von Palerno.

24) Zankle; ſo hieß urſprünglich Meſſina.

25) Pelorо (Pelorus). Vorgebirge an der nördlichen Spitze Siciliens, gegen Italien hin.

26) Ortygia, eigentlich der Inſeltheil von Syrakus, hier für die ganze Stadt genannt. — Atab[illius]. Dieſen Beinamen Jupiter's, vom Berge Atabyros in Rhodos hergenommen, brachten rhodiſche Coloniſten nach Agrigent, wo dem Gott ein Tempel erbaut wurde.

27) Wem iſt die Cascade von Tivoli nicht bekannt? Wer hat nicht ſchon ein Bild von ihr geſehen und bewundert?

28) Früher in der Boisserée'schen, jetzt k. baierischen Gemäldesammlung.

29) Bekanntlich hat Tiberius auch diesen seinen Aufenthalt durch ausgesuchte Grausamkeiten und Ausschweifungen bezeichnet.

30) Dieser Maler frommer Seele und Liebe hieß eigentlich Santi Tosini und empfing den Namen Fra Giovanni Angelico, als er noch in der Jugend der Welt entsagte. Er wurde von Cosmus von Medici geschätzt, und malte Vieles für ihn in St. Marco in Florenz. Papst Nicola V. berief ihn nach Rom, und trug ihm das Erzbischofthum von Florenz an. Der edle Bruder aber schlug es für sich aus, indem er sagte, daß er sich nicht im Stande fühle, die Menschen zu regieren, und daß einer seiner Mitbruder, Antonino, geschickter dazu wäre. Der Papst gewährte ihm seine Bitte und machte Antonino zum Erzbischof. Adrian VI. canonisirte ihn. Er schlug Macht und Reichthum aus, blieb arm, und ist ein Muster von religiösem Leben und unaufgeheuchelter Frömmigkeit. Vasari nennt ihn un padre veramente angelico, poichè spese tutto il tempo della sua vita in servigio di Dio, a beneficio del mondo e del prossimo. Diese ausschließlich religiöse Richtung alles seines Wesens spricht sich unläugbar rührend und ehrwürdig in seinen Gemälden aus, welche Niemand ohne innige Herzensfreude betrachten wird, und welche einer gewissen Klasse von Künstlern der Gegenstand höchster Anbetung geworden sind.

31) Der Reformator der Architektur, der in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts blühte. Er war Goldarbeiter, Bildhauer, Architekt, und vervollkommnete die Perspective.

32) Dieses himmlische Bild der Seelenschönheit Raphael's ist im Palast Pitti in Florenz am Bett des Grossherzogs, und darum so genannt.

33) Vasari erzählt uns Vieles von den schrecklichen Plagen, die der arme Andrea von seinem bösen Eheteufel zu leiden hatte.

34) Im ersten Gesange der Hölle, wo Dante von dem Thiere spricht, das ihm den Eingang verwehren wollte, fährt er in seiner symbolisirenden Ausdrucksweise fort:

Molti son gli animali a cui s'ammoglia,
E più saranno ancor, infin che 'l Veltro
Verra, che la fara morir con doglia.
Questi non cibera terra nè peltro,
Ma sapienza, e amore, e virtute,
E sua nazione sara tra Feltro e Feltro.

35) Aspa Taddei, unter den Arkadiern Licoris genannt, gab im Carneval 1827 sechs Akademien in Rom. Ich habe eine Schilderung von ihr nach Deutschland gesandt. Die Dichterin erschien in dem Moment der Begeisterung schlechterdings als solche, und Graf von Platen, mit dem ich der Akademie im teatro capranica beiwohnte, war hingerissen, wie ich. Sie improvisirte zur Begleitung einer Harfe sechs bis acht Gedichte in allen möglichen Versmassen, häufig auch mit Intercalaren. Jeder konnte beim Eintritt seine Aufgabe einhändigen. Der Anstand und die Simplicität der Arkadierin, die blasse Physiognomie und der leidende Ausdruck des Gesichts interessirte schon zu Anfang. Als aber die Themen alle gelesen und gezogen waren, als sie allein auf der Bühne stand, als die Harfe präludirte, als sie einigemal

sinnend umherwandelte, und nun urplötzlich der Geist sie ergriff, ihr die dahin so leidendes Angesicht einer Begeisterten glich, und sie in der hohen einfachen Melodie zu singen anhub, eine Octave nach der andern vollendete, in immer raschere Flammen gerieth, als von allen Seiten bei trefflichen Stellen ein rauschender Beifall ausbrach, da meint' ich, daß ich mich in einem der dichterischsten Augenblicke meines Lebens befände. Sie brachte wirklich Gedanken vor, welche auch bei kälterm Blut erfreut hätten, in diesem stürmischen Moment aber auf dieser, lauter Wohlklang und Gleichmaas tönenden Lippe gewaltsam erschütterten. Es ist in Spoleto ein Heftchen ihrer Impromptu's gedruckt worden, und ich habe darin Vieles gefunden, was von poetischem Werthe war, und noch weit mehr, was von unglaublicher Gewandtheit im Denken und Sprechen, und von einem ausnehmenden Talente zeugt, eine Erinnerung geistreich einzuflechten. In Thorwaldsen's Studium ist ihre Büste zu sehen. Ausgezeichnet lebendig benimmt sich das italiänische Volk bei solchen Gelegenheiten; in meiner Nachbarschaft saßen einige Bursche von der niedrigsten Klasse, wie sich ihrer überall auf dem Parterre der italiänischen Theater befinden, welche die Reime voraussagten, ehe die Improvisatrice sie aussprach. Als einmal über die Wahl von zwei Themen entschieden werden sollte, rief eine treuherzige Stimme von der Galerie herab: cantate pure, che volete, mi piace tutto. Ein unermeßlich Gelächter entstand, und Rosa lächelte selbst.

36) Der Cavaliere Sgricci improvisirte im Carneval 1827 in zwei Akademien, auch in Rom, jeden Abend eine Tragödie mit Chören. Seine Uebung und Gewandtheit ist unstreitig größer als die der Taddei, allein eine Tragödie a improviso ist eine freche Charla-

taneria, während das minder ſchwierige, und mögliche Improviſiren einer lyriſchen Poeſie zu Geſang und Begleitung ſeinen Eindruck nicht verfehlt.

37) Wer hat nicht ſchon von dem Dichtertalent des gemeinen Volks in Italien gehört? Ich habe anderswo darüber Manches mitgetheilt. Im verfloſſenen Winter brachte ich halbe Nächte im berüchtigten Caffe degli specchi auf der Piazza Colonna unter der niedrigſten Volksklaſſe zu, welche ſich mit Improviſiren unterhielt, bis man drei oder vier Stunden nach Mitternacht ſie forttrieb. Ein Pizzicarol, oder Wurſt- und Käſehändler, hatte vor einigen Jahren in Rom einen beſondern Ruf. Schaaren von Menſchen liefen ihm oft nach, wenn er durch die Stadt ging, und er ſang auf allen Plätzen, an allen Ecken.

38) Der Dichter meint hier die gräuelhaften Darſtellungen der Kreuzigung von Guido Reni, die Heiligenſchinderei von Nicola Pouſſin, die Schandſcene von Valentin in der Galerie des Vaticans.

39) So nennt man die Engländer in Rom.

40) In der That ſah man in der letzten Kunſtausſtellung in Rom ſolch ein Bild, an dem der Künſtler vierzehn Jahre gearbeitet. Die Deutſchen erzählten ſich luſtige Anekdoten darüber.

41) Es iſt nur Wenigen meiner Leſer zu ſagen, daß die Schule von Athen eben das Meiſterwerk von Raphael's Stanzen iſt. Aber ſolcher Irrthümer des reiſeluſtigen Publikums hat man in Italien nur zu viele zu belachen und zu bedauern nöthig. Einmal ſah ich mehrere Engländer im Belvedere des Vaticans ſtehen, welche alle Statuen nach den Nummern und nach dem gedruck-

ten Verzeichnis durchgingen. Es mochten nun diese verändert worden sein, oder sei es, wie es wolle, kurz sie sahen den vaticanischen Apollo für den Laokoon an.

42) Minenti nennt man in Rom die Plebejer, welche eine besondere Tracht haben. Der Mann trägt einen schwarzen runden Hut, ein Manchesterwamms, das er aber über die Schulter hängt, und eine Binde um den Leib. Die Weiber zeichnen sich durch ein naives Jäckchen voll bunter Farben und Borten, kurze Taille, grune oder gelbe Schuhe zuweilen mit ausnehmend großen silbernen Schnallen, einen reichen Kamm, und im October einen schwarzen Federhut aus. Der Gegensatz zu ihnen ist der Paino, oder der, welcher in französischem Kostum gekleidet ist. Mora ist das Fingerspiel der Italiäner, das sie Nächte lang unterhalten kann.

43) Die erste Brucke von Stein, die M. Fulvius, der Censor, und Scipio Africanus über den Tiber führten. Man nannte sie Aemilius, oder Palatinus, oder Senatorius oder Probus, in neuerer Zeit St. Maria. 1598 wurde die Hälfte von den Fluthen des Tibers weggetragen.

44) Dieses Epigramm könnte mißdeutet werden. Der Dichter meinte aber nichts damit, als daß die zwei Thurme auf dem Pantheon nach seiner Architektur dem Ganzen so wenig anpaßen, als eine Faust auf ein Auge.

45) Der Tempel des Antoninus Pius ist nun zur Mauth verwandelt worden. Es ist dies sicherlich die prachtvollste und ehrwurdigste Dogana der Welt.

46) Vasi, Verfaßer eines Wegweisers durch Rom.

47) Man kann kaum übertreiben, wenn man von dem jammerwurdigen Zeug spricht, das man in Rom

uber Rom von Fremden hören muß. Man hat keine Vorstellung in Deutschland von solchen absurden Redensarten, die man als Urtheile ausgiebt. Schon den ersten Tag redet man uber ganz Rom, und selbst seine Einwohner herunter, ohne daß man auch nur mehr als die Dogana gesehen, und von dieser mehr kennen gelernt hat, als den Facchinen, mit dem man erst nicht sprechen konnte. In den Thermen des Caracalla sagte mir ein Menschlein, daß er Rom unter seiner Erwartung gefunden, während seine colossalsten Trummer uber ihm in die Luste ragten. Za ich mußte schon hören, daß es in Deutschland wärmer, und daß die Natur daselbst uppiger und fruchtbarer sei. Einer, der das Erstemal uber's Campo Vaccino ging, wußte nichts anders als zu bedauern, daß das Colosseum in dieser Wuste von Ruinen, und nicht lieber in Munchen stehe.

48) Giostren sind die Stiergefechte, welche im Mausoleum des Augustus des Sommers die Minenti unterhalten.

49) Burratini nennt man die Marionetten, deren immer etliche sechs oder acht spielen, den Cassandro und Pulcinella in allerlei Intriguen zeigen, und immer voll von neugierigen Zuschauern sind.

50) Ein Bäcker starb wirklich auf der Piazza Rusticucci vor dem St. Peter ab, ohne je darin gewesen zu sein.

Bayerische Staats-Bibliothek München